UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

900000021469

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Gymnastik,

nach dem

Systeme des Schwedischen Gymnasiarchen

P. H. Ling,

dargestellt

von

Hg. Rothstein.

Arthur Hertog
31-5-1927.
Blickingstr. 27
Senk

Berlin.
E. H. Schroeder.
Unter den Linden Nr. 23.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Wehrgymnastik.

„Wo Leben ist, ist Krieg. Der Krieg ist das frische Leben der Staaten untereinander, das wechselsweise jede Hemmung abweist. Er wird freilich, wie alles im Leben, das, wozu man ihn macht: für Diesen ein Weg zur Verdammung, für Jenen zur Seligkeit; aber seiner Idee nach ist er selbst etwas Heiliges und Großes, denn die Idee des Kriegs ist das Streben, die äußere Beschränkung abzuwehren, welche die reine Ausbildung volksmäßiger Eigenthümlichkeit in allen Richtungen des Daseins hemmt; und die kriegerische Gesinnung der Bürger ist da herrschend, wo jeder derselben entschlossen sein äußeres Leben opfert, um das Höhere im Staate, wie in sich selbst, zu erhalten."

H. Steffens.

„Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Schwertern drunter schlagen."

General Wrangel's Denkspruch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Ethische Begründung der Wehrgymnastik, Gebietsbestimmung und Gliederung derselben (§. 1—2) 1

Zur Geschichte der Wehrgymnastik (§. 3—21) 9

Blicke in die Geschichte der Kriegskunst 31

Fortsetzung der Geschichte der Fechtkunst. 54

Darstellung der unterschiedenen Zweige der Wehrgymnastik (§. 22 ꝛc.) 71

A. **Das Degenfechten** (§. 25—45) 81

a) Die Waffe 83

b) Einige vorläufige Erläuterungen 85

c) Gardstellung, Faust- u. Klingenlagen 88

d) Fechterbewegungen 92

α) Fußbewegungen 93

β) Die Stöße 99

γ) Paraden 107

δ) Finten ꝛc. 112

e) Von dem Betrieb der Uebungen und vom Contrafechten 124

Digitized by Google

Seite

B. **Das Bajonetfechten** (§. 46—65) 135

a) Einleitung.

α) Von der Nothwendigkeit der Bajonetfecht-Uebungen u. ihrer Aufnahme in die milit. Ausbildung des Infanteriſten 137

β) Vorläufige Erläuterungen 147

b) Die Waffe 150

c) Gardſtellung 154

d) Fußbewegungen 157

e) Die Stöße 162

f) Paraden 173

g) Finten ꝛc. 177

h) Von dem Betrieb der Uebungen und dem Verhalten im Ernſtgefecht 179

C. **Das Spießfechten und die Lanzenführung** . 195

a) Das Spießfechten (§. 66—68).

α) Die Waffe und deren Anwendbarkeit . . . 197

β) Das Fechten mit dem Spieße 201

b) Die Lanzenführung (§. 69—71) 202

α) Die Waffe 203

β) Führung der Waffe 204

D. **Das Säbelfechten** (§. 72—89) 211

a) Vorbemerkungen 213

b) Mechanik des Hiebes u. Conſtruktion der Waffe . 215

c) Gardſtellung, Menſur, Engagement und Fußbewegungen 228

d) Die Hiebe.

α) Führung derſelben im Allgemeinen. . . . 231

β) Form u. Anwendung der Hiebe 235

γ) Andere Angriffsformen 239

e) Paraden.

α) Allgemeines 242

β) Form u. Anwendung der Paraden 246

γ) Andere Vertheidigungsformen 249

Digitized by Google

Seite

f) Finten 250
g) Betrieb der Uebungen u. das Contrafechten . . 252
h) Ueber das Kavallerie-Säbelfechten 254

E. Der Faust- u. Ringekampf und die Wurf-Uebungen 263

a) Der Faust- und Ringekampf (§. 90—96) . . . 265
b) Die Wurfübungen (§. 97—98) 277

Digitized by Google

Digitized by Google

Ethische Begründung der Wehrgymnastik,

Gebietsbestimmung u. Gliederung derselben.

---

§. 1. Im ersten Abschnitt d. B., sub C, b., wo wir die Gliederung des gesammten Systems der Gymnastik aufwiesen, wurde die Bestimmung der Wehrgymnastik schließlich darin gefunden, daß sie in der durch die physischen Kräfte des menschlichen Organismus zu vermittelnden Vertheidigung oder Behauptung der persönlichen Selbstständigkeit gegen eine beabsichtigte, durch eben solche Kräfte vermittelte, Beschränkung oder thatsächliche Aufhebung derselben ihre Aufgabe habe. — Aus der Beabsichtigung des letztern Thuns folgt von selbst, daß es das Thun eines mit Bewußtsein u. Willen begabten Wesens, eines Menschen, ist; und daß andrerseits es nicht eine Selbstständigkeit schlechthin, sondern eine persönliche Selbstständigkeit ist, welche behauptet werden soll, daraus folgt, daß das Thun auch auf dieser Seite das Thun eines intelligenten u. willensbegabten Wesens, eines Menschen, ist.

So selbstverständlich Beides sich aus der angeführten Bestimmung der Wehrgymnastik ergiebt, so heben wir es doch ausdrücklich hervor, weil sich daraus die nähern Bestimmungen für die ethische Begründung und die Gebietsbegränzung der Wehrgymnastik ableiten. — So geht zunächst daraus schon hervor, daß nicht der Kampf schlechthin die Aufgabe der Wehrgymnastik ausmacht, sondern daß es sich darin nur um einen, nach Zweck u. Mitteln und nach dem Wesen der mit einander in Kon-

Digitized by Google

flikt Gerathenden, bestimmten Kampf handelt. Ohne diese nähere Bestimmung aufgefaßt, so würde die Aufgabe der Wehrgymnastik das Leben in seiner gesammten Totalität zu umfassen haben, denn das Leben selbst erscheint und kann nur erscheinen als Kampf. „Kampf ist die Losung in der ganzen Natur, denn die Existenz selbst ist nur ein fortgesetzter Konflikt zwischen Leben u. Materie. Alles hat seinen Gegner, der auf es einzuwirken und es zu vernichten sucht. Sogar die s. g. unorganische Natur ist in beständigem Kampf. Kälte und Wärme arbeiten, jede in ihrer Weise, auf die festen Felsen los, die ihre stolzen Häupter mehr u. mehr beugen müssen vor der Ueberkraft. Dünen werden vom Meere aufgethürmt oder von ihm hinweggespült, und die großen Revolutionen, welche durch vulkanische Ausbrüche oder durch der Gestirne veränderten Lauf verursacht werden — alles ist im Kampf. Und so muß es sein, denn ohne den Kampf könnte ja selbst die Gottheit sich nicht in der Zeit offenbaren, und sie könnte nicht sich selbst bestimmend u. ewig sein, wenn alles würde fortfahren können, dieselbe unstörbare Ruhe zu genießen*). — Wie gesagt aber, und wie auch Ling es ausdrücklich bemerkt: es kann dieser, das gesammte Naturleben und Wirken umfassende Kampf, so sehr derselbe auch zur Idee der Wehrgymnastik in innerer Beziehung steht und bei der ethischen Begründung derselben zur Sprache kommen muß, doch in dieser seiner Allgemeinheit nicht in die eigentliche Aufgabe der Wehrgymnastik fallen. Sie ist vielmehr begränzt schon eben dadurch, daß es intelligente, willensbegabte Wesen, daß es Menschen sind, welche, in Konflikt mit einander

*) Ling, in seiner Einleitung zur Wehrgymnastik.

Wir bemerken hier beiläufig noch, daß, wenn man (wie es gewöhnlich und namentlich Seitens träger oder schwachherziger, sentimentaler Gemüther geschieht) den Kampf ohne Weiteres als etwas Schreckliches und Fürchterliches und, sofern er zwischen Menschen stattfindet, auch als etwas Verabscheuungswürdiges, Freventliches u. Sündhaftes sich vorstellt, dies von vorn herein eine falsche u. immer eine einseitige Auffassung ist und oft sogar eine unsittliche u. sündhafte Gesinnung verräth. Schrecklich und fürchterlich und zu Frevel u. Sünde wird ein Kampf erst durch seinen Zweck und durch seine Form. Es ist daher eine ganz richtige und dienliche Unterscheidung, indem man den Kampf als einen heiligen und einen unheiligen zu unterscheiden pflegt.

Digitized by Google

gerathend, den Kampf einzugehen u. durchzuführen haben. Es gehört daher sogar ein Kampf zwischen dem Menschen einerseits und dem Thiere andrerseits nicht in das Gebiet der Wehrgymnastik; noch viel weniger aber der Kampf, den der Mensch mit der anorganischen Natur und deren Elementen u. Kräften um seiner leiblichen Existenz oder irgend welcher Zwecke willen einzugehen hat*). — Die leibliche Existenz, um derentwillen der Mensch mit Naturwesen u. natürlichen Kräften in Kampf tritt, ist nun aber überdies auch nicht einmal der eigentliche Zweck des Kampfs, um den es sich in der Wehrgymnastik handelt. Hier gilt es, wie die Bestimmung es fordert, die persönliche Selbstständigkeit, und diese ist ein unendlich Höheres als die leibliche Existenz, die sie allerdings mit in sich schließt, aber nicht pure, als solche, sondern nur als ein untergeordnetes, nicht mehr bestimmendes Moment, nur als Bedingung des menschlichen Daseins u. Wirkens in der Zeit; so daß also ihrem Zwecke und somit ihrer ethischen Bedeutung nach, die Wehrgymnastik sich nicht um der Behauptung eines Leiblichen, Irdischen, um der s. g. Selbsterhaltung, sondern um eines Geistigen willen, als gerechtfertigtes und nothwendiges oder pflichtmäßiges Thun erweist.

Um dies gehörig zu begreifen, kommt es vor Allem auf die Erkenntniß des Begriffs des Persönlichen oder der Person an, und mit einer nähern Darlegung desselben würden wir hier die ethische Begründung u. Gebietsbestimmung der Wehrgymnastik einzuleiten haben. Wenn wir nun gleichwohl jene Darlegung und eine daraus hervorgehende weitere Ausführung unterlassen, so geschieht das nicht darum, weil wir sie etwa für überflüssig erachteten oder sie um ihrer Subtilitäten willen umgehen wollten, sondern lediglich deshalb, weil wir im Abschnitt VI. d. B., da wo von der Organisation der Gymnastik im Staate die Rede sein wird, die ganze Frage doch noch einmal zur Sprache

*) So besteht z. B. die Ausübung aller technischen Arbeit in einem mehr oder weniger offenbaren Kampfe des Menschen mit der organischen und anorganischen Natur; aber in das Gebiet der Wehrgymnastik fällt der hierbei stattfindende Kampf nicht, sondern er gehört den Gebieten der verschiedenen technischen Künste an.

Digitized by Google

bringen müſſen und ſie dort erſt, nachdem alle Zweige der Gymnaſtik abgehandelt ſind, vollſtändiger und faßlicher erörtern können. — Um jedoch möglichen Mißverſtändniſſen zu begegnen und mancherlei von dem im gegenwärtigen Abſchnitt Vorkommenden vor unrichtiger Auffaſſung zu ſichern, ſei hier in Kurzem Folgendes bemerkt:

„Perſon" iſt der Menſch nicht als Naturſubjekt, nicht als Individuum, als für ſich ſeiendes Einzelweſen, ſondern er wird und iſt Perſon nur erſt in dem Bewußtſein, ſich als Glied eines ſittlichen Gemeinweſens zu wiſſen und wirklich zu finden, und zwar nicht irgend welches Gemeinweſens, ſondern eines chriſtlichen; denn erſt im Chriſtenthum iſt die Perſönlichkeit des Menſchen in ihrer ganzen Macht u. Fülle, als an und für ſich zur Wirklichkeit gekommen. Erſt in dem auf chriſtliche Principien baſirten u. durch ſelbige organiſirtem Staate und in der chriſtlichen Kirche wird und findet ſich der Menſch in vollem und allein wahrem Sinne des Worts als Perſon, und zwar ungeachtet ſeiner nothwendigen Beziehungen zu dem Gemeinweſen und den daraus für ihn erwachſenden relativen Abhängigkeiten, doch in ſeiner vollen Integrität als dieſer Menſch. — Indem nun in der Beſtimmung der Wehrgymnaſtik der Accent auf das „perſönlich" fällt, weil es den Nerv derſelben enthält, ſo ergiebt ſich nach dem Geſagten auch ſofort, daß der Kampf, wie er in der Wehrgymnaſtik zur Darſtellung kommt, principiell nicht als ein Kampf zwiſchen einzelnen Menſchenindividuen, um deren rein ſubjektive, individuelle Intereſſen geführt, ſich darſtellen kann und darf; ſondern principiell immer nur als ein Kampf zwiſchen Perſonen, zwiſchen Angehörigen ſittlicher Gemeinweſen, im Intereſſe ihres Gemeinweſens oder der Sittlichkeitsidee u. ihrer Forderungen überhaupt. Gewiß iſt auch in dieſem Kampfe die Individualität thatſächlich mit darin; aber ſie iſt nicht darin als ein den Kampf nach Zweck u. Form beſtimmendes oder normirendes, ſondern nur als zur Vermittelung dienendes Moment. Ein Kampf zwiſchen Menſchen, in welchem ſich die pure natürliche Individualität mit den in ihr enthaltenen, noch nicht zur Geiſtigkeit geläuterten Momenten als das eigentlich Beſtimmende und Formnormirende geltend macht, unterſcheidet ſich weſentlich

Digitized by Google

in Nichts von einem Kampfe zwischen Thieren, und in demselben Maße als sie sich mit bestimmend geltend macht, wird der Kampf zwischen Menschen zu einem viehischen Thun.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun für die ethische Begründung u. Begränzung der Wehrgymnastik wesentliche Folgerungen, von welchen wir jedoch gegenwärtig nur eine hervorheben wollen. — Es zeigt sich nehmlich, daß die Wehrgymnastik als System, d. h. als ein nach einem leitenden Princip in sich geordnetes Thun des Menschen sich unmittelbar der Systematisirung oder Organisation des Staatswehrwesens anschließt und in dieselbe eingreift. Wie dies der Fall sei und wie hauptsächlich hierin schon die Wehrgymnastik sich ethisch gerechtfertigt u. als ein nothwendiges Moment der gesammten Volks-Bildung*) erweist — das soll, wie schon bemerkt im Abschnitt VI. d. B. näher nachgewiesen werden. Hier heben wir es nur als Thatsache hervor; weil wir bei nachfolgender Darstellung der unterschiedenen Zweige der Wehrgymnastik, so sehr wir dieselben auch für sich genommen darstellen mögen, doch vielfach genöthigt sind, auf jenen Zusammenhang Rücksicht zu nehmen. Zunächst ist der Zusammenhang der Wehrgymnastik mit dem Staatswehrwesen, u. der gymnastischen Kampfkunst mit der Kriegskunst, freilich nur als principieller aufzufassen, demnächst aber doch in mancherlei Beziehungen auch als formeller. So z. B. als formeller insofern, als sich die für den Kriegskampf zu Heeres-Körpern u. Gliedern organisirten Streitermassen in diesem Kampfe keineswegs in allen Stadien u. Situationen desselben als solche Massen bekämpfen, sondern auch — geschehe es dem Kampfplane oder

*) Wir erinnern hier ausdrücklich an die in Abschnitt I. §. 106 dargelegte, im System der Gymnastik festzuhaltende Unterscheidung von Volk u. Nation. Im Obigen haben wir „Volk" (Folk) dem etymologischen Sinne des Worts u. seiner wahren Bedeutung nach als die unter einem u. demselben souverainen Haupt in einem und demselben Staatsorganismus u. nach dessen Gesetzen zusammenlebende Gesammtheit von Menschen zu verstehen.

Wir benutzen die Gelegenheit dieser Anmerkung, um auf einen sinnentstellenden Druckfehler in Abschnitt I. §. 105. aufmerksam zu machen. Es sollte dort S. 418. Z. 18. v. o. statt „persönlichen" heißen: „partikulären."

Digitized by Google

doch berechneten Absichten gemäß, oder geschehe es nothgedrungen oder zufällig — mehr oder weniger bis in die Elemente (die einzelnen Streiter) gesondert, den Kampf durchzuführen haben. Hierbei nun wird sich der kriegerische Kampf auch der Form nach stets mehr oder weniger als gymnastischer Kampf zeigen u. die Wehrgymnastik also auch formaliter in unmittelbarstem Zusammenhang mit dem Staatswehrwesen u. der Kriegskunst.

Für sich genommen, so hat sich aber die Wehrgymnastik nicht mit d. Darstellung derjenigen Kampfweisen und Gefechtsformen zu befassen, unter welchen ein mit organisirten Heeresmassen durchzuführender Kampf auszufechten ist; das gehört in d. Gebiet der Kriegskunst. Die Wehrgymnastik ist formaliter nur auf diejenigen Kampfverhältnisse beschränkt, unter welchen die Kämpfenden, wie man es treffend auszudrücken pflegt: „Mann gegen Mann" mit einander kämpfen, und nur insofern u. nur soweit sich der Kriegskampf von Heereskörpern in einen solchen Kampf Mann gegen Mann auflösen kann, verschwindet die Gränze beider Gebiete u. der Unterschied in den Formen beider Kampfarten. — Eine noch anderweitige Gebietsbegränzung der Wehrgymnastik, wird sich im Folgenden ergeben.

§. 2. Die Wehrgymnastik unterscheidet oder gliedert sich zunächst in zwei Hauptzweige, nehmlich in den Ringekampf oder die Ringekunst, und in den Waffenkampf oder die Fechtkunst. Diese Unterscheidung*) beruht aber darauf, daß die Kämpfenden entweder ausschließlich nur ihre Leibesglieder u. deren Kräfte unmittelbar in Anwendung bringen, oder daß sie den Kampf mit bewaffneter Hand d. h. mit irgend welchen technischen oder überhaupt äußern Mitteln durchführen und dabei sowohl die Angriffs- wie die Vertheidigungsformen wesentlich nach der Waffenführung bestimmen. Daß beide Zweige der Wehrgymnastik in einander übergehen können, braucht hier nur beiläufig erwähnt zu werden, da wir später näher darauf zurückkommen.

In Betreff des Waffenkampfs oder der Fechtkunst ist hier aber

*) welche mit derjenigen correspondirt, nach welcher wir in der Pädagogischen Gymnastik Freiübungen u. Rüstübungen unterschieden. (S. Abschnitt II. Seite 191.).

Digitized by Google

noch Folgendes im Allgemeinen zu bemerken. Es ist nehmlich klar, daß die äußern Mittel, deren man sich möglicherweise als Waffen bedienen kann, von einer endlosen Mannigfaltigkeit sein können; denn abgesehen von den schon gar verschiedenartigen künstlichen Waffen, so läßt sich ja jedes eben zur Hand liegende Ding, ein Stock, Baumast, Stein u. s. w. recht füglich zum Kampfe benutzen. Es leuchtet sogleich ein, daß die Fechtkunst, als die Kunst eines geregelten Waffenkampfs, sich nicht wohl damit befassen kann, eine specielle Gebrauchsanweisung aller erdenkbaren Waffen u. der sich aus ihnen ergebenden Fechtformen aufzustellen. Bei genauerer Untersuchung wird sich aber auch ergeben, daß wenigstens die einigermaßen regelmäßiggestalteten u. für den Kampf besonders geeigneten Dinge, sich mehr oder weniger nach den für die eigentlichen Waffen aufzustellenden Gebrauchsweisen und Fechtformen in Anwendung bringen lassen, und daß demnach auch die weitere Gliederung oder Eintheilung der Fechtkunst sich einfacher herausstellt, als es anfangs scheinen könnte. Mit Rücksicht hierauf und auf die sittliche Forderung, sich nur ehrlicher Waffen, d. h. solcher, welche die Verletzung oder den Tod des Gegners nicht auf eine besonders schmerzhafte, grausame Weise herbeiführen, zu bedienen: werden wir uns hier, der Anweisung Lings folgend, in der Darstellung der Fechtkunst nur an die zeit- u. landesüblichen Waffen halten.

Wenn wir nun ferner von den eben erwähnten Waffen, als welche sich im Allgemeinen diejenigen ergeben, deren Gebrauch in dem Staatswehrwesen angeordnet ist, nur wieder die s. g. blanken Handwaffen in jene Darstellung aufnehmen, die Schießwaffen dagegen ausschließen, so ist auch dies noch zu rechtfertigen. Der Grund aber ist einfach der, daß hier die Fechtkunst als Zweig der Gymnastik, der Waffenkampf nur als gymnastischer darzustellen ist. Gymnastisch ist aber der Waffenkampf nur in so weit, als die Waffe nur allein und unmittelbar durch des Fechtenden Leibeskraft (Muskelkraft) in Bewegung gesetzt wird und die Wirkung der Waffe, abgesehen von der allen Körpern zukommenden Schwerkraft, einzig aus dieser Bewegung resultirt. Die Schießwaffe wird allerdings zwar auch

Digitized by Google

von der Hand geführt und kann, streng genommen, ohne die Mitbetheiligung unserer Muskelkraft gar nicht in Wirksamkeit treten; aber die Wirksamkeit der Schießwaffe beruht eben nicht ausschließlich auf der Führung durch unsere Leibesglieder und Kräfte, sondern ganz wesentlich auf einer fremden Kraft, sei es die des Pulvers oder der Luft, der Dämpfe, gespannter Bogensehnen u. s. w. Als nicht rein gymnastisch schließen wir daher den Gebrauch der Schießwaffe von der Fechtkunst aus, um so mehr, da derselbe, im Schießen bestehend, bereits zu einer eignen Kunst und Wissenschaft ausgebildet ist, nehmlich als Ballistik, die sich ihrer reinen Mechanik nach der Mathematik, und nach ihrer mehr praktischen Seite hauptsächlich der Artillerie, überhaupt aber der Kriegskunst einordnet. — Ganz anders als mit dem Schießen, verhält es sich mit dem aus freier Hand erfolgenden Werfen. Das Werfen aus freier Hand ist jedenfalls als eine rein gymnastische Aktion und folglich auch, sofern man es im Kampfe anwenden will, als ein Uebungszweig der Wehrgymnastik anzuerkennen.

Indem wir in unserer Darstellung, hier und weiterhin (§. 22), die Gliederung der Wehrgymnastik in Beziehung auf die Kampf-Mittel unterscheiden, könnte dies eine nur äußerliche Unterscheidung zu sein scheinen. Eine äußerliche ist sie nun allerdings auch, insofern überhaupt jede Gliederung unter einer Form äußerlich erscheinen muß. Bei genauerer Erwägung ist die hier befolgte aber nicht eine nur äußerliche; denn die Mittel, auf Grund deren wir sie unterscheiden, sind selbst zunächst erst auf einen innern, sittlichen Grund hin festgestellt, indem wir ja eben nur solche annehmen, welche eine vernünftige Sitte als zulässig erkennt. Demnächst ist aber auch die besondere, jener Gliederung zum Grunde liegende Eigenthümlichkeit der verschiedenen, hier angenommenen Kampfmittel oder Waffen keineswegs eine zufällige oder blos äußerliche, sondern sie geht aus innern Gründen hervor, aus der Natur des Waffenkampfs und aus den allgemeinen und organischen Bewegungsgesetzen. —

Digitized by Google

Zur Geschichte der Wehrgymnastik.

Indem wir zunächst auf die in der Allgemeinen Einleitung unseres Buches (S. XXVII. ꝛc.) enthaltene Darstellung des geschichtlichen Entwickelungsganges der Gymnastik überhaupt verweisen und bemerken, daß die nachfolgenden, die Wehrgymnastik besonders betreffenden historischen Bemerkungen im Zusammenhange mit jener Darstellung aufzufassen sind, haben wir demnächst noch hervorzuheben, daß die Geschichte der Wehrgymnastik sich überhaupt nicht füglich isolirt für sich betrachten läßt, so wenig wie die Geschichte irgend einer besondern Kunst oder auch nur Kunstthätigkeit. Ganz abgesehen von ihren vielfachen Beziehungen zu noch andern Kunst- und Culturgebieten steht ins Besondere die Geschichte der Wehrgymnastik im innigsten Zusammenhange mit der Geschichte der Kriegskunst, so sehr, daß wir uns nicht allein mit gelegentlichen Hindeutungen auf Letztere werden begnügen dürfen, sondern auch von deren Entwickelungsgange einen geschichtlichen Ueberblick einflechten müssen.

Wir schicken ferner noch die Bemerkung voraus, daß die hier unmittelbar folgende Darstellung sich nur auf den einen, allerdings aber auch viel ausgedehnteren und eine mannigfaltigere Gestaltung zulassenden Hauptzweig der Wehrgymnastik, nehmlich auf die Geschichte der Fechtkunst bezieht und daß wir das Geschichtliche, welches uns in Betreff der Ringekunst von besonderm Interesse sein könnte, später (§. 90 — 92) aufnehmen werden.

§. 3. Der Kampf mit Handwaffen ist so alt wie der Kampf überhaupt und fand sich, und findet sich noch, auch bei den rohesten Völkern vor. Als eine besondere Kunstthätigkeit tritt er aber immer erst hervor, wo überhaupt Kunst und Cultur sich Eingang verschaffen. — Nach allem was uns die Geschichte berichtet, dürfte sich der erste Anfang eines kunstmäßig erlernten u. ausgeübten Waffenkampfs u. somit der Fechtkunst wohl zuerst bei den alten Aegyptern nachweisen lassen, die ja, so weit die geschichtl. Quellen reichen, schon in den allerältesten Zeiten

Digitized by Google

auf einer hohen Culturstufe standen und durch ihre Kunstthätigkeit nach den verschiedensten Lebensrichtungen hin sich auszeichneten. Dies sowohl, als auch der Umstand, daß bei den alten Aegyptern bereits die ersten Anfänge eines überlegten, planmäßigen Betriebs von Leibesübungen gefunden werden, daß ferner in der Kasteneintheilung dieses Volks eine eigene, nach taktischen Rücksichten und nach der Bewaffnung in sich organisirte Kriegerkaste bestand, deren Erziehung und Beschäftigung auf den Krieg und den Gebrauch der Waffen gerichtet war: läßt sich wohl unzweifelhaft schließen, daß hier auch eine Art Fechtkunst bestanden haben u. betrieben worden sein müsse. Diese Annahme findet eine Bekräftigung noch darin, daß sich in den Schutz- und Angriffswaffen der alten Aegypter schon eine gewisse Künstlichkeit und Mannigfaltigkeit zeigt und daher auch der Gebrauch ihrer Waffen ein mehr überlegter und der Einübung bedürfender sein mußte. — Was sich bei den alten Israeliten rücksichtlich der Kriegführung und des Gebrauchs der Waffen vorfinden möchte, dürfte sich wohl auf das in der ägyptischen Geschichte Vorgefundene zurückführen lassen, indem ja die Israeliten, ein ursprünglich rein nomadisches Volk, ihre Cultur zunächst durch die Aegypter erlangten. Von den übrigen geschichtlichen Völkern des Orients seien hier nur noch die alten Perser erwähnt, die unter Cyrus als ein kriegerisches und waffengeübtes Volk auftreten. Die nähern Nachrichten hierüber beschränken sich jedoch hauptsächlich auf das, was Xenophon in seiner Cyropädie erzählt, und diese Quelle ist gerade in Rücksicht dessen, was uns hier interessirt, unzuverlässig, weil Xenophon bei Abfassung jener Schrift offenbar mehr eine pädagogische Tendenz befolgt, als eine treue Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse geliefert zu haben scheint, indem er wohl mehr so zu sagen eine Musteranweisung zur kriegerischen Erziehung eines Fürsten aufstellen, als einen historischtreuen Bericht über die wirkliche Erziehung des Cyrus u. der Perser überhaupt liefern wollte. Man hat daher wohl Grund zu der Annahme, daß jene xenophonische Darstellung im Wesentlichen mehr aus dem griechischen Leben geschöpft oder aus ihres Urhebers eigenthümlicher Anschauungsweise entsprungen ist, und wird das was bei Hero-

Digitized by Google

dot noch über die Leibesübungen der Perſer zu finden iſt, damit in Vergleich zu ziehen haben.

Mit dieſer Bemerkung verlaſſen wir zugleich den Orient u. wenden uns zu dem Volke, dem Xenophon entſproß, zu den Griechen. — Welch reicher Schatz zuverläſſiger u. genauer Nachrichten über die Cultur und die Künſte dieſes hochgebildeten Volkes uns vorliegen, wie reichhaltig ins Beſondere auch die Nachrichten über die eigentlich erſt im Griechenthum als Kunſt hervorgetretene Gymnaſtik ſich darbieten, braucht hier nicht erſt dargethan zu werden. So Vieles ſich nun aber auch über die geſammte Gymnaſtik der Griechen ſagen läßt, ſo viele Specialitäten wir ins Beſondere auch über die griechiſche Ringekunſt und über die in die Wehrgymnaſtik ſich einordnenden anderweitigen Leibesübungen beſitzen, und ſo ausführliche Nachrichten wir auch noch über die Kriegführung dieſes Volkes haben: ſo wenig liefern uns doch alle dieſe Nachrichten Beiträge zur Geſchichte der eigentlichen Fechtkunſt.

Dies liegt aber darin, daß die Hoplomachie oder die Uebungen im Waffenkampf bei den alten Griechen nicht in ſo hohem Anſehen ſtanden, wie die übrigen gymnaſt. Uebungen, daß ſie auch nicht wie dieſe bei den öffentlichen Volks- und Feſtſpielen in Anwendung kamen, ja zum Theil gar nicht geduldet wurden. Krauſe ſagt hierüber Folgendes:

„Der Zweikampf mit Schutz- und Trutzwaffen (ὁπλομαχία) fand ebenſowenig im Gebiete der Gymnaſtik, als in dem der Agoniſtik Aufnahme und wurde demnach auch nicht in den großen helleniſchen Spielen geſtattet. Der wichtigſte Grund mochte wohl darin liegen, daß derſelbe ohne ſichtbare Leibes- u. Lebensgefahr nicht ernſtlich ausgeführt werden, oder auch, daß er auf Koſten der Exiſtenz des einen Agoniſten zu raſche Entſcheidung herbeiführen konnte, ohne der Schauluſt entſprechende Befriedigung zu gewähren. Denn ſonſt müßte es befremden, warum man gerade diejenige Kampfart, welche am meiſten zur Ausbildung des geſchickten u. tapfern Kriegers, eines ſo wichtigen Zwecks der Gymnaſtik überhaupt, beitrug, verſchmäht habe. — Platon legt in ſeinem Staate vom kriegeriſchen Standpunkt ausgehend auch Gewicht auf die Hoplomachie und will ſie geübt wiſſen, aber in der allgemeinern Bedeutung vom kriegeriſchen Waffenkampfe überhaupt. Die Meiſter und Lehrer der-

Digitized by Google

selben sollen hierbei in ähnlicher Weise wie im Ringkampfe, Bestimmungen dessen geben, was erlaubt und was nicht erlaubt sei, welchen Leistungen der Sieg gebühre u. s. w. Aber zu Sparta (!) wurde der Hoplomachos, welcher Kunstfertigkeiten im Gebrauche der Waffen produzirte, nicht geduldet. Dagegen fand zu Kyrene diese agonistische Kampfweise Billigung u. Aufnahme. Auf spätern attischen Inschriften erscheint unter dem übrigen gymnast. Personale auch ein Hoplomachos als Lehrer der Epheben in der kriegerischen Waffenkunst. Auf der Insel Keos wurden auch Waffenübungen unter Aufsicht eines Gymnasiarchen getrieben. — Uebrigens dürfen wir auch darin, daß diese Hoplomachie nicht allgemein gymnastisches Element der hellenischen Festspiele wurde, ein Zeichen der hellenischen Humanität im Gegensatz zu dem Rigorismus des kältern Römers finden, welcher schon frühzeitig an den blutigen Gladiatoren-Kämpfen seine Augen weidete."

Unter Hinweisung auf §. 10 sei hier nur noch im Allgemeinen bemerkt, daß die Griechen in ihrem kriegerischen Waffenkampf, wie die Aegypter und wohl fast alle Völker vor Einführung der Feuerwaffen, mit Schild und Angriffswaffe fochten, und nur noch beiläufig hinzugefügt, daß bei den Griechen der Verlust des Schildes im Kriege für eine Schande galt, der der Angriffswaffe dagegen nicht, worin Plutarch die Lehre finden will, daß der rechtliche Zweck des Kriegs Vertheidigung, nicht Angriff sei*).

§. 4. Das vorhin angeführte Citat aus Krause's Werk führte uns am Schlusse auf die Römer hin. Bei diesen dürfte nun auch in der That der geschichtliche Anfang einer eigentlichen Fechtkunst am schicklichsten anzunehmen sein; wir wenigstens wollen es hier thun, weil die Fechtkunst, wie wir sie im Mittelalter und der Neuen Zeit kunstmäßig fortgebildet finden, sich geschichtlich auf die römische Fechtkunst zurückführen läßt, indem sowohl die Turniere, in welchen die Fechtkunst des Mittelalters gipfelte, ihrer Ausführung nach auf die bei den Römern üblich gewesenen s. g. „trojanischen Spiele," als auch die Fechtkunst der Neuern Zeit, als eine schulmäßig betriebene Kunst, aus

*) Rotteck's Weltgeschichte.

Digitized by Google

der s. g. „italienischen Schule," deren Zusammenhang mit der altrömischen Fechterkunst wohl unschwer nachzuweisen wäre, sich geschichtlich herleiten läßt.

Daß die Leibesübungen bei den Römern und die Ringer- und Fechterkämpfe in deren Arenen ꝛc. als ein Aftergebild der griechischen Gymnastik zu betrachten sind und insofern ihren geschichtl. Zusammenhang mit der Letztern haben, wurde bereits in d. Allgem. Einleitung d. Buchs. (S. XXXIII) angeführt und dort auch ein Bild von der wilden Grausamkeit, welche die römische Agonistik charakterisirt, aufgestellt. Gegenwärtig haben wir aber etwas Näheres über das römische Gladiatorenwesen, in welchem sich die altrömische Fechterkunst darstellt, zu sagen.

Die Gladiatoren, von den römischen Großen u. Vornehmen gehalten und in Paare nach Alter u. Farbe abgetheilt, galten in den Augen des freien Römers für verächtliche Menschen und hatten einen Werth nur insofern, als die Herren, welche sie unterhielten und zum Gladiatorenhandwerk durch besondere Fechtmeister abrichten ließen, in die Zahl und Leistungsfähigkeit der gehaltenen Subjekte einen Stolz setzten, etwa ebenso, wie heut zu Tage Pferdebesitzer, welche an den öffentl. Pferderennen Theil nehmen, auf die Zahl u. Tüchtigkeit ihrer zum Rennen tränirten Pferde stolz sind. In der spätern Zeit ward dies freilich noch anders; da stiegen auch vornehme Römer in die Arena hinab und kämpften gladiatorenmäßig. — „Kaiser Commodus, von seinen Schmeichlern durch die Vergleichung mit Herkules erfreut, dessen Namen u. Attribute er sich auch auf Münzen beilegte, zog bald den Ruhm des Gladiatoren jenem des Gottes vor, und entweihte die Majestät des Thrones durch öffentliche Ausübung eines mit natürlicher u. gesetzlicher Schande gebrandmarkten Gewerbes. Sieben hundert fünf u. dreißigmal sahen die Römer diesen ihren Kaiser auf der Arena kämpfen. In den Fechtschulen that er es täglich, ja er ließ sogar sich einen (freilich kaiserl. erhöhten) Sold aus der Fechterkasse verabreichen, u. zählte mit abenteuerlichem Stolze die vielen Siege auf, die er über seine mitleidswürdigen Gegner erkämpfte"*). Auch

*) Rotteck's Weltgeschichte.

Digitized by Google

wird berichtet, daß er einst den Senat zwang, im Circus sechs hundert sechs und zwanzigmal zu rufen: Es lebe Commodus, der Erste der Gladiatoren! —

Eine Gladiatorenschaar (familia gladiatoria), die übrigens auch zuweilen Eigenthum des Lanista (Fechtmeisters) selbst war und von ihm bei vorkommenden Gelegenheiten theilweis oder im Ganzen gegen Zahlung vermiethet wurde, wohnte unter Aufsicht ihres Lanista in einem besondern Gebäude und Jeder derselben mußte sich dem Lanista mit Leib u. Seele ergeben und darauf einen besondern Eid schwören. Die Lanistae nahmen gern ausgesetzte Knaben auf, um sie von Kindheit an für ihren Zweck abzurichten, suchten aber auch sonst brauchbare Leute auf allerlei Art anzuwerben. — Die tägliche Beschäftigung der Gladiatoren bestand in Fechterübungen, die sie unter einander nach Anleitung ihres Meisters ausführten. Sie benutzten dazu einen Stock und einen von Weiden geflochtenen Schild. Zur Vorübung für die richtige und kräftige Führung der Stöße u. Hiebe, benutzten sie einen Ziel-Pfosten oder Pfahl von der Größe der Menschengestalt, der theilweis in die Erde gegraben wurde und gegen welchen nun unter regelrechten Tritten u. Sprüngen, sowie unter Vermeidung eigner Blößen die üblichen Hiebe u. Stöße geführt wurden. In dieser Weise übrigens pflegten sich auch bei den Römern junge angehende Krieger zu üben. Bemerkenswerth ist, daß hierbei der anzuwendende Fechtstock gewöhnlich doppelt so schwer als die eigentliche Waffe gewählt wurde, sowie daß man im Allgemeinen mehr Werth auf den Stoß als auf den Hieb legte. —

Die Fechtweise der Gladiatoren war übrigens doch verschieden, je nach ihrer Bewaffnung und sonstigem Gebrauch*). Die Thraces, von Thrazien stammend oder doch mit thrazischen Waffen ausgerüstet, fochten mit Schwert und kleinem Schilde. Die Mirmilones, aus Gallien, ließen sich beim Fechten auf ein Knie nieder. Die Retiarii hielten ein Netz in der einen Hand, welches sie dem Gegner über den Kopf zu werfen suchten, während

*) s. u. a. Lipsius, Opera omnia, etc. Tom. III, in welchem Werke man auch Abbildungen der verschiedenen Gladiatoren findet.

Digitized by Google

sie mit einer in der andern Hand geführten dreizackigen Stoßwaffe zu Leibe gingen. Die Hoplomachi waren Gladiatoren, die in voller Kriegsrüstung stritten. Die Dimachacri führten zu ihrem Gefecht in jeder Hand einen kurzen Degen.

Wenn Gladiatorenkämpfe öffentlich angestellt werden sollten, so wurde vorher bekannt gemacht, zu welcher Zeit es geschehen würde, wie viel Fechterpaare auftreten würden u. s. w. Die Anzahl war oft sehr groß. Aedilen, Prätoren, Consuln ꝛc. suchten einander dabei zu übertreffen u. sich besonders beim Antritt ihrer Aemter dadurch die Gunst des Volks zu erwerben. Cäsar unterhielt eine Menge Gladiatoren. Augustus setzte die Anzahl Fechter, die bei einem öffentl. Kampfspiel auftreten sollten, auf 120 fest; allein unter Caligula wurde diese Bestimmung wieder aufgehoben. Trajan ließ in Zeit von einem halben Jahre 10000 Gladiatoren auftreten. — Ehe die Kampfspiele selbst angingen, wurden die Fechter von dem Lanista geordnet, paarweis nebeneinandergestellt u. so in d. Amphitheater geführt. Zunächst erfolgte ein kurzes Vorspiel mit stumpfen Waffen; dann aber, auf ein gegebenes Zeichen, fing das eigentliche Gefecht an, welches so grausam und so blutig war, daß man ein römischer Tyrann oder ein tyrannischer Römer sein mußte, um es Spiel zu nennen*).

Erwähnt muß noch werden, daß in den spätern Zeiten die römischen Gladiatoren bei den öffentl. Schaukämpfen auch auf kleinen Streitwagen einherfuhren, sowie zu Pferde fochten, bisweilen auch in blutigster Weise Seegefechte darzustellen hatten. Dergleichen Neuerungen u. Abwechselungen waren und sind überall unausbleiblich, wo es gilt, die Schaulust zu befriedigen, die immer neuer Stimulation bedarf. — Von den eben erwähnten Fechterkämpfen zu Pferde sind jedoch die s. g. „trojanischen Spiele“ (ludus trojae), welche nicht von Gladiatoren, sondern von den Söhnen römischer Ritter angestellt wurden, und aus welchen sich die mittelalterlichen Turniere herleiten lassen, wohl zu unterscheiden. Der Sage nach sollten diese Spiele von Aeneas nach Italien verpflanzt u. dort von den Lateinern aufgenommen worden sein. Ob dies der Fall

*) Vieth I.

Digitized by Google

gewesen, muß dahin gestellt bleiben; sie waren gänzlich in Vergessenheit gerathen und erst von Julius Cäsar wieder in Gang gebracht. Das Ludus trojae wurde zuerst auf freiem Felde, innerhalb eines abgesteckten viereckigen Platzes, abgehalten, dann aber auch im Circus maximus. Die Spielenden, zu Pferde, mit Schwert, Schild u. Wurfspieß oder Bogen bewaffnet, theilten sich in zwei Parteien, und, angekommen auf dem Kampfplatz, sprengten sie auf ein Zeichen gegeneinander, machten allerhand Schwenkungen u. Fechterübungen durch und zogen dann gemeinschaftlich wieder ab. Auch diese Spiele wurden mit außerordentlichem Aufwand angestellt u. verpflanzten sich auch nach Konstantinopel.

§. 5. Von den Römern hätten wir uns nun zu den übrigen Völkerschaften Europas zu wenden und hiermit zugleich aus der alten Zeit in das Mittelalter einzutreten. Die Nachrichten aber, welche wir über die ursprüngliche Fechtweise der mittelalterlichen Völker haben, sind zu spärlich u. unsicher, als daß sie von besonderm Werth für uns sein könnten. Es bestand diese Fechtweise, nach allem was wir davon wissen, in einem blinden Drauflosgehen u. gewuchtigen Dreinschlagen. Am interessantesten ist noch das, was wir in den Sagen der alten Skandinaver berichtet finden, welche Sagen überhaupt eine sehr ergiebige Quelle für das Studium der Zustände, Einrichtungen u. Lebensweise der heidnischen Völker germanischen Stammes sind*). Daß jeder freie Germane das Recht, stets Waffen zu tragen, hatte und von diesem Rechte einen sehr ausgedehnten Gebrauch machte, finden wir sowohl in der Geschichte der Skandinaver wie der Deutschen berichtet. Schon hieraus läßt sich, ganz abgesehen davon, daß diese Völker kriegerischer Art waren u. auch vielfältig in der Jagd gegen wilde Thiere von den Waffen Gebrauch zu machen hatten, annehmen, daß sie auch in der Waffenführung tüchtig gewesen seien; indessen folgt daraus noch keineswegs, daß ihre Waffenführung eine wirklich kunstmäßige, eine

*) Man s. u. a. die Anmerkungen zu Liljegren's: Skandinaviska Fornaalderns Hjeltesagor.

Digitized by Google

eigentliche Fechtkunst war. — Eine den germanischen Völkern eigenthümliche Institution darf hier nicht unerwähnt bleiben, indem sie wenigstens die Nothwendigkeit des geschickten Gebrauchs der Handwaffe mit sich brachte und, insofern sie die Kampfweise gewissen convenzionellen Bedingungen unterwarf, auch auf eine geregelte Handhabung der Waffe hinführte. Wir meinen die gerichtlichen Zweikämpfe. Bei den alten Skandinavern hieß ein solcher Kampf auch Holmgang, nur daß dieser auch außerhalb der Gerichtsschranken, namentlich zwischen den Anführern zweier feindlicher Schaaren stattfand, aber auch dann mit Beachtung gewisser Formalitäten. Als Curiosität sei noch erwähnt, daß gerichtliche Zweikämpfe zuweilen auch zwischen Männern und Frauen stattfanden, und daß dann zur billigen Ausgleichung der Kräfte, weil man die Frau nur als halben Mann rechnete, der Mann bis zur halben Höhe seines Leibes in ein Loch gestellt wurde, von wo aus er mit der sich frei bewegenden Frau zu kämpfen hatte.

§. 6. Entschiedener als diese Zweikämpfe, ja wohl auch als der kriegerische Gebrauch der Hieb- und Stoßwaffen, haben nun aber die Turniere die Ausbildung einer eigentlichen Fechtkunst im Mittelalter herbeigeführt; so entschieden, daß nun nach dieser auf den Turnierplätzen ausgeübten Waffenführung sogar der Kriegsgebrauch der Waffen, ja die Art der Kriegführung überhaupt wesentlich mit bestimmt wurde.

Die Streitfrage: „ob die Turniere von den Deutschen oder den Franzosen herstammen?", welche Frage der Vater der Turnkunst, Jahn, wieder anregte und in seiner bekannten Einseitigkeit und Befangenheit irrthümlich zu Gunsten der Deutschen beantwortete, wollen wir hier nicht wieder aufnehmen und durchführen. Es sei nur erwähnt, daß nach den ältesten Nachrichten Heinrich I. (919—936), welchen Jahn als den Gründer der Turniere bezeichnet, dieselben zuerst nur vom Hörensagen kannte, indem er erfahren, daß dergleichen in England u. Frankreich abgehalten worden seien, und daß er deshalb, um die für den Adel so nützlichen Spiele auch in Deutschland einzuführen, seinen Geheimschreiber Philippi zu Rathe gezogen habe, der

Digitized by Google

auf seinen weiten Reisen selbst Gelegenheit gehabt habe, Turniere zu sehen*).

So gewiß es nun auch feststeht, daß die Turniere zuerst in romanischen Ländern zur Ausführung kamen, sei es nun, daß man Jene von den trojanischen Spielen der Römer oder, wie es von einigen Historikern geschieht, von den Waffenspielen der Araber ableite, so ist doch allerdings zu sagen, daß sie demnächst bald auch in Deutschland, namentlich in den früher von den Römern inne gehabten südlichen u. südwestlichen Gebieten desselben, sehr häufig in Ausübung kamen und zwar ebenfalls in so glänzender Weise, wie bei irgend einem der romanischen Völker. Hierüber giebt uns u. a. ein alter 1566 erschienener Foliant, nehmlich „Rürners Turnierbuch" ausführliche, mit Bildern erläuterte Nachrichten. Der Verfasser führt als die ersten beiden in Deutschland ausgeführten Turniere das zu Magdeburg 937 (?) und das zu Rothenburg 942 veranstaltete an, und als die beiden letzten die 1487 zu Regensburg und Worms abgehaltenen. Die in Rürners Buche aufgeführte Liste von 36 deutschen Turnieren ist wohl keinenfalls eine vollständige. — Ueber die Abhaltung der Turniere wollen wir in Kurzem nur Folgendes anführen:

---

*) In der Vorrede zu einer spätern (1566 zu Frankfurt erschienen) Ausgabe von Rürners Turnierbuch heißt es u. a.: „Als nun dieser Henricus (Heinrich I.) in Verwaltung seines Reichs gemeynen Teutsch- vnd Vatterland vorzustehen allen fleyß fürwandte, alle abtrünnige vnd widerspenstigen straffte, die auffruhren vnd embörungen, so sich hin vnd wider erhuben, stillete, die vngläubigen zum Gehorsam vnd Christlichen Glauben vervrsachete, vnd darzu alle, deß Reichs Fürsten jm hierinn behülflich zu seyn beschriebe, welche jren Pflichten nach erschienen vnd das Barbarisch Volk also bestritten, hat er vnter andern dem Hochgelobten Adel Teutscher Nation, von wegen jres gehorsams vnd Manlicher thaten, zur ewigen gedechtnuß das Ritterspiel der Thurnier, so der Zeyt bei den Teutschen vnbekannt, aber doch in Britania u. anderorts breuchlich, in Teutschland angefangen, auffgebracht, ja selbs thurnieret" u. s. w.

Adelung (in seinem Wörterbuche) sagt, nachdem er über das Wort „turnieren" bemerkt, wie schon die ausländische Endung zeige, daß dieses Wort zunächst aus einer fremden Sprache entlehnt sei: „Die Turniere sind in Deutschland eine fremde Erfindung, obgleich Viele sie aus übertriebenen Patriotismus für deutschen Ursprungs halten."

Digitized by Google

Man unterschied Turniere zum Ernst u. Turniere zum Schimpf (d. h. zum Scherz, zur Lust). Bei den Erstern, mit scharfen Waffen ausgeführten, ging es auf Leben und Tod, obschon die Tödtung des Gegners keineswegs jedesmal gefordert wurde. Die andere Art von Turnieren, wenngleich mit stumpfen Waffen durchgeführt, war indessen auch nicht ohne Gefahr bedeutender Verletzungen, ja auch nicht ohne Lebensgefahr, zumal ganz abgesehen von einem unglücklichen Sturz vom oder mit dem Pferde, das Scheingefecht durch Hitze und Eifer der Fechtenden leicht in ein Ernstgefecht überging, dem dann nicht immer sogleich ein Ende zu machen war. — In einem 1240 zu Nuys gehaltenen Turniere sollen 60 Ritter u. Knappen geblieben sein, und i. J. 1403 auf einem Turniere zu Darmstadt ebenfalls eine Menge Menschen, worüber das Nähere in Vieths Encyklopädie I. nachzulesen ist.

Es ist merkwürdig, daß Päbste und Bischöfe gegen das Turnieren eiferten, obwohl doch die Turniere innigst mit dem mittelalterlichen Ritterwesen zusammenhingen und die Ritter sich ja hauptsächlich dem Schutz und Schirm der Kirche, als einer ihnen besonders obliegenden Pflicht zu widmen hatten. Innocenz II. (1130) sagte z. B. im lateranischen Concilio; „Aus diesen verabscheuungswürdigen Schauspielen folgt Leibes- und Seelenmord. Diejenigen, die dabei umkommen werden, sollen daher nicht nach Kirchengebrauch begraben werden." — Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg absolvirte den im Turnier 1175 getödteten Sohn des Markgrafen Dietrich von Meißen nicht eher von der Excommunication, bis dessen Vater und einige Andere eidlich versprachen, kein Turnier mehr zu halten; u. s. w. — Indessen andere Bischöfe u. Prälaten ließen sich doch nicht abhalten, Turniere zu besuchen, ja Diether von Mainz vertheidigte Letztere sogar in einem Schreiben an den Pabst Sixtus.

Das Recht, Turniere auszuschreiben, hatte in Deutschland ursprünglich nur der Kaiser; aber es kam nachmals auch auf die Reichsfürsten, sowie auf die rheinische, bayersche, fränkische und schwäbische Ritterschaft. — Von den für die Turniere eingesetzten Aemtern mögen hier nur erwähnt sein: 1. die Turniervögte, welchen es oblag, die Turnierfähigkeit der Angemeldeten zu er-

Digitized by Google

mitteln, den Platz für das Turnier zu bestimmen u. einzurichten, die Rüstungen, Waffen u. Pferde der Ritter zu untersuchen, ob sie den allgemeinen und den für das eben stattfindende Turnier besonders aufgestellten Turniergesetzen entsprächen u. s. w. 2. Die Grieswärtel, denen noch als Unterbeamte die Stabler und Brügelknechte zugetheilt waren, hatten die Turnierordnung aufrecht zu erhalten, die Schranken zu öffnen u. zu schließen und den Kampf selbst zu beaufsichtigen. — Die Hauptwaffe für das Turnier war die Lanze und das „aus dem Sattel heben" der Hauptakt des Kampfes, obwohl derselbe hiermit nicht immer entschieden war oder sein sollte, denn gar oft wurde er dann noch zu Fuße mit dem Schwerte fortgesetzt. Die an einem Tage erneuerten oder auch die auf die einzelnen Turniertage vertheilten Kampftouren wurden „Rennen" genannt und als erstes, zweites u. s. w. Rennen unterschieden. Außer dem eigentlichen Turnier, namentlich am Tage vor demselben fanden auch noch Produktionen in der Waffenführung statt seitens der noch nicht in die Ritterschaft aufgenommenen Edelknappen. Diese Letztern, Söhne von Adelichen, wurden eigens für die Turniere gebildet und die dahin abzweckenden Uebungen machten den Hauptzweig der damaligen Erziehung Adelicher aus. — Daß während der Turniertage oder nach dem Schlusse des Turniers noch gar mancherlei andere Festlichkeiten, Schnaken u. Schnurren zur Verherrlichung des Festes und zur Kurzweil der herbeigeströmten Zuschauermenge veranstaltet wurden, mag nur beiläufig erwähnt sein. Insofern man nun, wenn eine allgemeine Neugierde und Freude an einer öffentlichen Festveranstaltung eine große Volksmenge an einem Orte versammelt, darin das Charakteristische eines volksthümlichen Festes sehen wollte, so könnten mit vollem Rechte die Turniere als solche angesehen werden; keinenfalls aber darf man sie, wie Jahn es thut, für specifisch deutschthümliche erklären.

Mit der fortschreitenden Cultur überhaupt, sowie mit der allmähligen, durch die Einführung der Feuerwaffen bewirkten Umgestaltung des Kriegswesens gingen die Turniere nach u. nach ein. Man kann annehmen, daß sie mit Ablauf des 16. Jahrhunderts aufgehört haben; denn wenn auch später noch einzelne

Digitized by Google

Turniere (wie z. B. 1614 zu Baden, 1616 zu Prag) abgehalten wurden, so trugen diese doch schon mehr das Gepräge sogenannter Carousseln, in welche sich die Turniere bereits im Laufe des 16. Jahrhunderts umzugestalten anfingen. Tourniere dieser Art, oder vielmehr solche Ritterspiele u. Ringelrennen wurden zu Gustavs Adolphs Zeit ausgeführt u. wurden als Hoffeste dann und wann selbst bis in die neueste Zeit hinein veranstaltet.

§. 7. Wenn nun, nach diesen geschichtlichen Mittheilungen über die Turniere, etwas Näheres über den Zustand der mittelalterlichen Fechtkunst selbst gesagt werden soll, so können wir uns an die noch in hinreichender Menge vorhandenen alten Schriftwerke über Fechtkunst halten. Die hierher gehörigen deutschen Handschriften stammen meistens aus dem 15. Sec., doch giebt es deren auch noch aus dem 14., und manche eigenthümliche Kunstausdrücke der deutschen Fechtersprache lassen sich in Urkunden bis ins 13. Sec. zurück verfolgen. In den Handschriften des 15. Sec. wird namentlich ein Meister Talhofer, als sehr renomirter Fechter und Fechtlehrer genannt. Zu bemerken ist, daß in den meisten alten Fechtbüchern auch die Ringekunst abgehandelt wird, über welche jedoch auch besondere Schriftwerke aus jenen Zeiten existiren. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst (etwa seit 1450) mehrte sich bald die Zahl solcher Bücher. Von den ältesten, noch nicht mit einer Jahrzahl versehenen Büchern ꝛc. mögen hier nur angeführt sein:

1. Der Alten Fechter anfengliche Kunst. u. s. w. Frankfurt a. M. 46 Blttr.
2. Der alten Fechter gründliche Kunst, Mitsampt verborgenen heimlichheyten, Kämpfens, Ringens, Werfens ꝛc. figürlich fürgemalet. Bißher nie an tag kommen. Frankfurt a. M.
3. Fechtbuch. Die Ritterliche, Mannliche Kunst u. Handarbeit Fechtens, Kämpfens u. s. w.
4. Talhofers Fechtbuch. (Ein Bilderwerk mit kurzer erläuternder Figurenerklärung).

Digitized by Google

Von den später erschienenen alten Büchern mögen hier folgende erwähnt werden:

1. Trattato di Scienza d'arme; di Agrippa. Venedig 1568.
2. Ragione di adoptas sicuramente l'arme; di Grassi. Venedig 1570.
3. Gründliche Beschreibung der freyen Ritterlichen vnnd Adelichen kunst des Fechtens, in allerlei gebräuchlichen Wehren, mit vielen schönen und nützlichen Figuren gezieret und fürgestellt durch Joach. Meyer (Freifechter zu Straßburg) anno 1570. Mit Römischen Kayserl. Majestät Freyheit auf 10 Jahre in keinerlei gestalt nicht nach zu Trucken.
4. Paradoxe of Defence wherein is proved the trave grounds of fight etc., by G. Silver. London 1599.
5. Jacob Sutors Künstliches Fechtbuch zum Nutzen der Soldaten, Studenten ꝛc. (Wort- u. Bildgetreu nach dem Originale neu herausgegeben von J. Scheible. Stuttgard 1849).

Die meisten Fecht- und Ringebücher, die im 16. Sec. erschienen, scheint Italien aufweisen zu können. Sie erschienen dort namentlich zu Venedig, Florenz, Bologna, Padua u. a. O. Schon hieraus läßt sich annehmen, daß die Fechtkunst im 16. Jahrhundert vorzüglich in Italien florirte oder in hohem Ansehen stand, und eine nähere vergleichende Prüfung der im 16. und 17. Sec. herausgekommenen Fechtbücher und anderer hierher gehörigen historischen Nachrichten, zeigt auch, daß sich der Einfluß der italienischen Schule, wenigstens soweit sie sich auf den Gebrauch des Degens bezieht, über Deutschland, Dänemark, Frankreich u. s. w. geltend machte und diese Schule überhaupt die nachweisbare Grundlage oder doch Ausgangspunkt der Fechtkunst der Neuern Zeit wurde. Dieser Nachweis läßt sich u. a. besonders aus nachstehendem 1677 zu Leipzig herausgekommenen Fechtbuche führen; nehmlich aus: „Joh. Joach. Hynitsch: Scienza epractica d'arme di Salvatore Fabris, oder: des Herrn Salv. Fabris, Obersten des Ritterordens der 7 Hertzen, verteutschte Italienische Fechtkunst." (245 Fol. Seiten). Von diesem Buche, von dessen Original sich bereits eine Ausgabe v. J. 1606 ge-

Digitized by Google

druckt vorfindet, erschienen auch schon andere deutsche Ausgaben, u. a. eine unter dem Titel: „Des kunstreichen u. weitberühmten Fechtmeisters Salvatoris Fabri Italienische Fechtkunst, bei Isak Elzevier zu Leyden 1619." — Die vorhin angeführte Leipziger Ausgabe, von dem Stadtlieutenant u. Exerciermeister Hynitsch besorgt, ist dem Churfürsten Joh. Georg II. von Sachsen gewidmet und in der Darbietung heißt es u. a., daß Hr. Salv. Fabri das Glück und die Ehre gehabt, des Großmächtigsten Königs in Dänemark Christian IV (1588—1648) christmildester Gedächtniß, Fechtmeister zu sein und besagtes Buch auf des Königs Befehl herausgegeben. Aus der Vorrede des Leipziger Herausgebers „an den geneigten Leser" ist dann weiter Folgendes hervorzuheben:

„Es hätte mich zwar von solchem Vorsatz abhalten können, daß obbemeldetes Italienisches Fechtbuch schon unterschiedliche Malen verteutschet u. gedruckt worden, wie es denn Isack Elzevier in Leyden teutsch gedrucket u. es Ihrer Kgl. Majest. Gustaven dem Andern, König von Schweden, zugeschrieben. Solches Buch aber kann ich sagen, daß es kein Fechterfahrener verteutschet, wannenhero es denen Fechtliebenden u. solcher Kunst erfahrenen manchesmal bei Lesung dessen ein Lachen oder Maulrümpfen verursachet. Es hat ingleichen Hans Wilh. Schäffer, erstmals in Marburg u. nachgehends uf Sora Fechtmeister die Salvatorische Fechtkunst seinen Landsleuten, denen Teutschen u. übrigen Scolaren durch den Druck bekannt zu machen gar wohl gethan und es recht treu gemeint; weil er aber selbsten nicht vom Hr. Salvator an der Hand als ein Scolar unterwiesen gewesen, sondern nur als ein Vorfechter uf des Hr. Salvator Fechtboden durch fleißiges Contrafechten von dessen Scolaren etwas erlernen müssen, hat er sein Buch nicht Regulmäßig in eine Fechtordnung verfaßt und nur ein Hauffen Lectiones zusammengeschrieben und bisweilen das hinderst zu vörderst verkehret, wie solches der edle Herr Heinrich von u. zum Velde*) mein gewesener niemahls genug zu preisender Lehrmeister in einer sonderlichen Schrift genugsam und das Fechtbuch an sich selbst beweiset. — Viel weniger aber hat durch Sebast. Heußler's, dieses vorigen Schäffers gewesenen Scolar u. Vorfechter sein Anno 1616 in Nürnberg herausgegebenes Fechtbuch des Hr. Salvators Ruhm

*) Des Stifts St. Petri Pauli in Magdeburg bei 31jährigem geführten Canonicat letzlich hochverdienter Senior, starb 77 Jahre alt 1662 zu Leipzig.

Digitized by Google

nach Würden können ausgebreitet werden. — Andere haben sich einen Nahmen u. Nachruhm durch Herausgebung der Salvatorschen Fechtkunst zu erwerben gesucht, haben aber dabei des Hr. Salvators mit keinem Worte gedacht, wie solches Nicoletto Giganti, ein Venetianer, erwiesen, indem er das ganze 2te Bch Salvators Anno 1622 in Teutscher u. Französischer Sprache zu Frankfurt a. M. unter seinen eignen Nahmen herausgegeben hat. — Aus weit standhaftigerem Grunde und mit viel besserm Rechte haben des Hr. Salvator Fabris Fechtkunst fortgepflanzt Signor Herman, welcher zwar ein Teutscher, aber welcher doch Hr. Salvator allein würdig genug geachtet, daß er ihn uf seinem Todesbette unter allen seinen Createn den Fechtboden u. anwesenden Scolaren anvertrauet u. übergeben; die ihn dann auch willig angenommen und seiner Unterweisung fleißig nachgelebt, obgleich das neidische Glück solche Ehre denen Teutschen in Welschland länger nicht als etliche Monate gönnen wollen, massen obbemeldter Signor H. kurz nach seines Principalen Absterben demselben ins Grab nachzufolgen meuchlerischer Weise gezwungen worden. Denn obgleich solcher Meuchelmörder eben dieser Profession zugethan und uf dem Fechtsaal nebst Signor Herman Manteninotore (d. i. Vorfechter) gewesen, hat er doch solchen Mord aus Mißgunst verübet. Diesen Mord betrauerten damahls alle anwesende Cavaliere u. sonderlich der Edle Hr. Heinrich von u. zum Velde. Und eben dieser Von u. zum Velde ist es, welchen ich u. alle Teutsche zu danken Ursach haben, daß solche Kunst bei uns Teutschen annoch rein u. unverfälscht zu großer Verwunderung der heutigen Ital. Fechtmeister fortgetrieben werden kann."

Diese Stelle aus der Vorrede erwähnten Werkes ist gewiß ein unwiderlegbarer historischer Beweis für die von uns oben und in §. 4. rücksichtlich der auf die Italienische Schule geschichtlich basirten Neuern Fechtkunst aufgestellten Ansicht. Allerdings bestanden und entstanden auch noch andern Orts als in Italien, so u. a. in Deutschland schon während des 16. Sec., mehr oder weniger selbstständige Fechterschulen, in welchen die Fechtkunst betrieben u. gelehrt wurde, u. a. in Straßburg, in Marburg, Augsburg, Nürnberg, Jena, Frankfurt*);

*) In Frankfurt hatte sich schon sehr frühzeitig eine zunftmäßige Fechtergesellschaft, die s. g. Marxbrüder, gebildet, die sich zu ihrem Schutzpatron, den heiligen Marcus gewählt hatten. Sie erhielten das Kaiserliche Privilegium, das mehrmals (u. a. 1480, 1512, sowie 1579) erneuert

Digitized by Google

theils aber erweisen sich, soweit eine Vergleichung in Betracht der Waffen überhaupt zulässig ist, die hier befolgten Fechtformen als hinter denen der italienischen Schule zurückbleibend, theils auf diese begründet oder übereinstimmend, theils waren es nur besondere Formalitätsregeln u. Zunftgesetze und eine Terminologie, welche die verschiedenen Schulen u. Fechtergesellschaften unter sich und im Vergleich zur Italienischen unterschieden. In der vorhin erwähnten Vorrede sagt Hynitsch, im unmittelbaren Zusammenhange mit der schon citirten Stelle, selbst noch:

„Obgleich die unvergleichlichen Fechtmeister Hr. Hans Wulff von Mulsheim in Straßburg nebst seinen Scolaren, welche sich fast in ganz Europa ausgebreitet haben; ingleichen die Herren Kreuseler uf der Weltberühmten Universität Jena eben solche Arth Salvatorischer Fechtkunst noch heut zu Tage fortzusetzen sich äußerst lassen angelegen sein: so wollte ich doch mit ihrer günstigen Verlaubung nach Anleitung dieses gegenwärtigen Fechtbuchs zu sagen u. erweisen mich unternehmen, daß die Zeit, welche alle Dinge verändert, auch dieser Fechtkunst Arth von der ihrigen wenig unterschieden gemacht, wie aus dem originalischem (italienischen) Texte d. B. und denen Lectionen obgesagter Herrn Fechtmeister zur Genüge zu ersehen sein wird. Ich bedinge mir aber hiermit ausdrücklich aus, daß ich dieses zu keiner Verunglimpf, vielgeschweige Beschimpfung obgesagter, berühmter wackerer Männer hierhersetze, sondern vielmehr darmit zu beweisen, wie alles durch die Zeit verendert zu werden ganz gemeine ist. Zwar ist der Unterschied zwischen Diesen u. Jenem nicht sonderlich und betrifft nur ein Weniges u. s. w."

§. 8. Will man die Geschichte der Fechtkunst der Neuern Zeit mit der Nennung eines Fechtmeisters oder einer Fechtschule beginnen, so würde sich hierzu jedenfalls die des Salv. Fabri am schicklichsten eignen. Wir haben jedoch, ehe wir zur neuern Fechtkunst übergehen, noch einige Bemerkungen über die mittelalterliche anzuführen. Von dieser nun, und ganz besonders von

---

wurde. — Dieser Gilde gegenüber trat eine andere Fechtergesellschaft, die s. g. Federfechter auf, welche ihren Namen nach der von ihnen gebrauchten Waffe, nehmlich von einem vergleichsweis leichtem Degen (Feder), erhielten. Sie hatten den heiligen Veit zu ihrem Patron, und ihre Lade zu Prag.

Digitized by Google

der deutschen, läßt sich, nach allen historischen Schilderungen und Bildwerken, wie auch nach allem, was uns die Fechtbücher aus jener Zeit davon zur Darstellung bringen, nur sagen, daß sie in einem sehr plumpen Gebrauche der Waffen bestand, obschon die Annahme einer Menge von Formalitätsformen u. besonderer Kunstausdrücke ihr ein kunstmäßiges Ansehen gaben. Es gilt dies hauptsächlich auch noch von den Fechtweisen der erwähnten Zunftfechtschulen und Fechtergesellschaften (s. w. unten), und keinenfalls kann uns die Kenntniß jener Fechtweisen einen andern als negativen Werth haben. Was demnächst das Turnierfechten u. die kriegerische Waffenführung betrifft, so wurde ja hierbei die Fechtweise durch den Gebrauch der starken und steifen Rüstungen und der schwerfälligen gewuchtigen Waffen so sehr bestimmt, daß eine Nutzanwendung auch von dieser mittelalterlichen Fechtart in unserer Zeit völlig unpraktisch wäre. Ob die schweren Rüstungen erst in Folge der schweren Waffen oder diese in Folge jener in Gebrauch kamen, bleibt sich gleich; denn der Sache nach war das Eine durch das Andere bedingt, und Beides, so wie noch die allgemeine Anwendung des Schildes, dessen wir uns auch nicht mehr bedienen, nöthigte zu einer eigenthümlichen Fechtweise, die nur eben eine jener Zeit angemessene sein konnte. Hiebe und Stöße mit Schwert u. Lanze mußten mit aller Wucht, die Hiebe ins Besondere mit stark erhobenen und weit geschwungenen Arme geführt werden, und es konnte daher ein Gang nur aus wenigen solcher Hiebe u. Stöße bestehen, ja die zu Pferde geführte Lanze wohl jedesmal nur zu einem einmaligen Stoße verwendet werden, indem ein zweiter Stoß erst durch ein erneuertes Anreiten möglich wurde. Die Deckungen durch Pariren mit der Angriffswaffe selbst, fielen mehr dem Zufall anheim oder waren wenigstens ganz untergeordnet, da ja mit Vorbedacht die Deckung durch die kunstgerechte Führung des Schildes bewirkt wurde, und man sich überdies noch durch die feste eiserne Rüstung vor einer unmittelbar verletzenden Wirkung der Hiebe u. scharfen Stöße mehr oder weniger gesichert wußte. Bedenken wir nun noch den Gebrauch der übrigen, nur dem Mittelalter eigenthümlichen Waffen, der zweihändig geführten langen Schwerter, der Streitäxte und Streitkolben, der Morgensterne u. s. w., deren

Digitized by Google

Conſtruktion u. Einrichtung auch eine eigenthümliche Führung erheiſchte, die aber ganz außer Gebrauch geſetzt ſind: ſo muß um ſo mehr einleuchten, daß auch die mittelalterliche Kriegs- und Turnierfechtweiſe, ſoweit ſie auch in ihrer Art ausgebildet geweſen ſein mag, für uns durchaus nur ein hiſtoriſches Intereſſe haben, in keiner Weiſe aber als Vorbild oder Muſter für unſere Fechtkunſt dienen kann.

Ein Vorbild oder Muſter, oder wenigſtens ein nächſter Anhalt, war aber jene in den eigentlichen Ritterzeiten für den Kriegs- u. Turnierkampf üblich geweſene Fechtweiſe wohl mehr oder weniger den im Laufe des 16. Jahrhunderts entſtandenen Fechterſchulen, auf welchen die Fechtkunſt nur eine weitere, und wenn zunächſt auch nicht eine künſtleriſche ſo doch künſtliche Ausbildung erfuhr. Wir ſagen: eine „künſtliche" und nicht ſowohl „künſtleriſche", wahrhaft kunſtmäßige, weil in der That jene weitere Ausbildung eine ſehr gedankenloſe war, indem ſie hauptſächlich nur in der Anhäufung einer Menge von Bewegungsformen und in der Einführung einer Menge abſonderlicher Kunſtſtücke und Kniffe beſtand. Offenbar war hierbei der Umſtand von großem Einfluß, daß das Fechten ein förmliches, und zwar meiſt von reinen Empirikern betriebenes, Handwerk wurde, und dieſe Fechterprofeſſion ſich wie alle Handwerke in der Weiſe und unter dem Einfluß des eben damals recht ſchroff hervortretenden Zunftweſens ausbildete. So kam es denn auch, daß faſt jede der geſchloſſenen Fechtergeſellſchaften oder Fechterſchulen ihre beſondern Kunſtgriffe, Kniffe u. Schwänke, ihre beſondern Favoritſtücke und ihr eigenes Lehrverfahren u. ſ. w. hatte, und mit allen dem, ſoweit es ſich thun ließ und ſtatutenmäßig geboten wurde, eine ebenſolche Geheimnißthuerei trieb, wie wir ſie in der damaligen Büchſenmacherei und faſt allen zünftigen Gewerken, ja auch im Volksſchulweſen antreffen. „Dergleichen zünftige Fechtmeiſter und Fechter zogen nun auf den Jahrmärkten umher und ließen ſich mit ihren Fechterkünſten für Geld ſehen. Bei Hochzeiten und andern feierlichen Gelegenheiten wurden ſie von den großen Herren zum Vergnügen der Anweſenden gemiethet, ſo wie die Gladiatoren bei den Römern von dem Laniſten gemiethet wurden, um ſich den Hals zu brechen, während die hohen Zuſchauer

Digitized by Google

bei Tafel saßen; oder sie kamen von freien Stücken, um nach erhaltener Erlaubniß des Fürsten ihre Fechtschule zu eröffnen, welche sie dann unter Trommelschlag (denn Pauken waren diesen professionirten Fechtern nicht gestattet) ausprieſen und alle gute Gesellen dazu einzuladen pflegten; anbei sich Jedem, der ihrer begehrte, für Geld u. Geldeswerth anboten*)." — Obgleich nun das Gewerk dieser zünftigen Fechter für die damalige Zeit noch manchen Nutzen gehabt haben mochte und sie zum Vergnügen derer Liebhaber von diesen bei Gelegenheit gut aufgenommen wurden, so waren sie in der allgemeinen Achtung doch keineswegs viel besser daran, als etwa die rohen Athleten u. die Gladiatoren bei den gebildeten Griechen u. Römern, oder wie die Kunstreiter und Seiltänzer der neuern Zeit. — Dieser schaukünstlerische Betrieb der Fechtkunst in jener Zeit macht uns erst die den alten Fechtbüchern beigefügten Abbildungen verständlich, und auch die sonderbarlichen, so offenbar theatralischen Fechterstellungen und Bewegungen erklärlich, die uns im Texte und auf den Bildern jener alten Bücher zur Vorstellung gebracht werden. Man ersieht daraus augenscheinlich, daß es bei den meisten Fechtformen so recht eigentlich auf Knalleffekt für die Zuschauer abgesehen war, auf den zum Theil auch schon die Terminologie (z. B. in den Namen: Zornhau, Brechfenster, Einhorn, Eisenport, Ochs ꝛc.) hindeutet. — Es that noth, daß ein anständigeres Wesen in den Betrieb des Fechtens kam, das fühlte man am Ende selbst. So sagt z. B. ein alter Autor (1570) in der Vorrede zu seinem Fechtbuche:

„Und zweiffeln wir nicht, wann man diese Kunst vor unser Zeit in verstendlicher Ordnung beschrieben u. ans Licht gebracht hätte, so wehre nicht allein die Edle Kunst bei vielen nicht also gefallen, sondern auch viel Mißbräuche gentzlich verblieben. Derhalben ich in guter Hoffnung stehe, es werden sich viel redlicher Gesellen u. junge Fechter herfürthun und nicht allein des unordentlichen Lebens, fressens, sauffens, Gottlesterns, fluchens, hurens, spielens und alles dessen, dardurch bisher von Vielen diese Adeliche Kunst bemoget, wie denn diese Kunst von manchem etwa nur zum schandteckel aller Unzucht u. Faulheit

*) Vieth Encyclopädie I.

Digitized by Google

gebraucht worden — sich mit Fleiße enthalten, sondern auch vielgedachte Kunst gründlich zu verstehen und mit einem ehrbaren Ernst anwenden, sich des unvernünftigen Bavern getresch entschlagen und aller Mannlichkeit, zucht u. ehrbarkeit befleißigen."—

§. 9. Wie weit es die Fechtkunst innerhalb jener Kreise und bei solchem zunft- und handwerksmäßigen Betriebe in ihrer wirklichen Vervollkommnung hätte zu bringen vermögen, muß man dahin gestellt sein lassen; das aber läßt sich erweisen, daß sie einen wirklichen Fortschritt erst machte, nachdem sie auch auf den nun immer zahlreicher entstehenden Universitäten u. andern höhern Bildungsanstalten allgemeinere Aufnahme fand. Zwar meint Jahn, nachdem er den vorhin erwähnten Fechtergesellschaften und deren Treiben eine gehörige Lobrede in seiner Art gehalten, in Bezug auf die deutsche Fechtkunst: „auf den Hochschulen sei leider aus nichtiger Vornehmthuerei und um dem Götzen des Franzosenthums zu fröhnen, die Kunstsprache verfälscht und verwälscht worden und ausländische Brocken u. Flicken hätten das Ganze verlappt, bis es als etwas Entlehntes aussahe," — aber man weiß, welchen Werth man dergl. Jahn'schen Kraftausdrücken beizulegen hat. Seine maßlose Deutschthümelei machte ihn blind und voller Vorurtheile in Allem, was die geschichtliche Entwickelung von Kunst und Wissenschaft anbetrifft, total blind für die Einsicht, daß jede zweckdienliche oder in sich begründete Kunstthätigkeit des Menschen in ihrer Vervollkommnung sich überall hin Bahn bricht u. brechen soll, wo Menschen leben.

Was die mit der Neuern Zeit hervortretende, vermeinte „Vornehmthuerei" auf unsern Hochschulen anbetrifft, so würde sie vielmehr als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die in andern Kreisen herrschend gewesene Ungeschlachtheit aufzufassen sein, und dafür gehalten werden müssen, daß sie, soweit sie einen Einfluß auf den Betrieb der Fechtübungen ausüben konnte, zu einem Fortschritt derselben beitragen mußte. Zunächst mochte allerdings jene „Vornehmthuerei" vielerorts nur die Carricatur eines nobelern Anstandes und einer feinern Sitte

Digitized by Google

sein*); aber selbst als solche Verzerrung diente sie, wie dies im praktischen Leben auch in andern Verhältnissen oft der Fall zu sein pflegt, als das eine Extrem das andere zu vernichten, und so mit der Zeit das Angemessene herbeizuführen. — Was das andere Schlagwort Jahns, den „Götzen des Franzosenthums" anbetrifft, so sind wir zwar nichts weniger gesinnt, als einer Fröhnung desselben das Wort zu reden, müssen aber doch bemerken, daß dieses Schlagwort hier wohl gar nicht am rechten Platze ist, indem zu jener Zeit, in welcher die mittelalterliche Fechtkunst in Deutschland durch den Einfluß auswärtiger Schulen mit umgestaltet und in dieser Umgestaltung auf unsere Universitäten ꝛc. betrieben wurde, dem Deutschen überhaupt noch nicht der Vorwurf der Fröhnung des französischen Götzen zu machen ist, am allerwenigsten aber wohl unsern Universitäten. — Daß es eigentlich die italienische Schule und nicht sowohl die französische war, welche jene Umgestaltung der Fechtkunst in Deutschland bewirkte (vergl. §. 16. u. §. 7.), das soll hier nicht weiter der Jahnschen Aeußerung entgegengehalten werden; denn immer war es ja auch so eine „Verwälschung," welche die besagte „Verfälschung" hervorbrachte. Daß aber die Fechtkunst in Deutschland, nachdem sie jene Umgestaltung erfahren, nicht blos täuschenderweise oder blos der Terminologie nach als etwas „Entlehntes aussahe," sondern größtentheils, namentlich in Betreff des Degenfechtens, etwas wirklich Entlehntes war, hat sich uns bereits (in §. 7.) ergeben und wird sich auch noch weiterhin zeigen, wenn wir auf die neuere Fechtkunst zu reden kommen.

Zu dieser können wir jedoch nicht übergehen, ohne vorher einige für unsere weitern Betrachtungen nothwendige Blicke in die Geschichte der Kriegskunst zu thun.

---

*) F. H. C. Schwarz in seiner Geschichte des Erziehungswesens sagt, indem er von der Zeit der Reformation spricht: „Die Sittenlosigkeit der Schüler ging aus der alten Rohheit bald in eine gewisse Verfeinerung über; sie wollten sich nach der Mode kleiden, zu Tänzen gehen ꝛc.". Dergleichen Verlangen richtig zu beurtheilen, muß man jedoch bedenken, daß die Studirenden damaliger Zeit sich in einem höhern Lebensalter befanden, als unsere heutigen.

Digitized by Google

Blicke in die Geschichte der Kriegskunst.

§. 10. Wenn man die Geschichte der Kriegskunst um ihrer Bedeutung für die Gymnastik willen durchforscht, so ist es keineswegs etwa die kriegerische Gebrauchsweise oder Handhabung der Waffen, das Fechten im unmittelbaren u. engern Sinne des Worts, was allein oder auch nur hauptsächlich ins Auge zu fassen wäre: vielmehr ist es auch die Taktik, die Formation, Aufstellung u. Führung der Truppen, die Kriegszucht u. s. w., es sind ferner die allgemeinen Principien für die gesammte Kriegführung, worin das Bedeutsame für die Gymnastik zu suchen ist, sofern Letztere nehmlich, wie es geschehen muß, in ihrer Beziehung zum Staatswehrwesen aufgefaßt wird.

Eine eigentliche Kriegskunst tritt in der Geschichte ebenfalls erst da und in Zeiten hervor, wo Kultur u. Kunst überhaupt Eingang gefunden haben, ins Besondere, wo eine bestimmte Staatenbildung u. bestimmte gesellschaftliche Gesetze vorhanden sind. Da erst beginnen die Kriege den Charakter bloßer Räubereien u. roher Gewaltthaten oder abentheuerlicher Unternehmungen in Zweck u. Ausführung zu verlieren. Da erst wird der Zweck des Krieges edlerer, sittlicher Art: man kämpft mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein für die Idee des Rechts, oder zur Tilgung einer dem Staate oder dessen Haupte oder Gliedern zugefügten Schmach, oder um den Bestand des Staats, um Staatsinteressen u. s. w.; sei es auch, daß oft dergleichen höhere Motive nur als Vorwand dienen. Nun erst sehen wir nicht ein wildes Zusammenströmen kriegslustiger Haufen zur unmittelbaren Ausführung eines Raubanfalls oder Kampfes; sondern wir sehen die Waffenfähigen des Volks in geregelte Vereine zusammentreten oder gesetzlich geordnet werden; die Idee eines Feldherrn kommt zum Bewußtsein, die Heere gliedern sich nach Bewaffnung und um berechneter Führung willen in bestimmte Unterabtheilungen, denen bestimmte, kriegskundige oder sonst tüchtige Führer vorgesetzt werden; die Waffen werden vollkommener, die kriegerischen Pflichten u. Uebungen bereits im Frieden gepflegt und mehr oder weniger planmäßig Gegenstand der Volks-

Digitized by Google

erziehung — und hiermit tritt dann auch eine wirkliche Kriegskunst ein.

Mit Umgehung der alten Aegypter u. Perser, deren Kriegführung recht füglich schon als eine kriegskünstlerische bezeichnet werden könnte, wenden wir uns sogleich zu den Hellenen, um überhaupt bei der Kriegskunst der europäischen Völker stehen zu bleiben. — Bei den Hellenen entwickelte sich verhältnißmäßig schon sehr frühe eine ordentliche Kriegskunst, und ins Besondere eine Taktik. Es lag dies theils in der Weltstellung dieses Volkes und den innerhalb Griechenlands selbst sich vielfach kreuzenden Staatsinteressen, wodurch häufig Gelegenheit zum Kriege entstand, und mithin früh schon Kriegserfahrung gesammelt werden konnte; theils lag es in der gymnastischen Erziehung des Volks, wodurch es leicht möglich wurde, den Krieg mit Taktik zu führen. Im Heroenzeitalter der Griechen läßt sich freilich eine eigentliche Kriegskunst nicht wohl erblicken, indem der heroische Kampf, wo wir ihn auch antreffen, überall noch zu sehr den Charakter der Abentheuerlichkeit u. des Einzelnkampfs trägt, als daß er in einer wohl überlegten, künstlerischen Führung des Kampfs organisirter Heere bestehen könnte. Indessen bleiben von den europäischen Völkern die Griechen doch das Volk, welches sowohl im Vergleich zu andern, als auch in Beziehung auf den bei ihnen selbst eintretenden Entwickelungsgang einer besondern Kriegführungsweise am frühesten zu einer wirklichen Kriegskunst gelangte. Wenn wir nun sagen, daß hierzu die gymnastische Erziehung wesentlich beigetragen habe, so könnte dies im Widerspruch zu stehen scheinen mit dem, was wir oben (§. 3.) sagten, indem wir anführten, daß die Hoplomachie oder die Fechtkunst auf den gymnastischen Anstalten der Hellenen gar nicht oder doch nur hier und da betrieben und auch nicht in die großen öffentlichen Festspiele aufgenommen war. Jedoch der vermeinte Widerspruch ist auch nur ein scheinbarer; denn es ist eben nicht blos die Fechtkunst, als der eine Zweig der Wehrgymnastik, ja selbst nicht diese im Ganzen, wodurch allein die Gymnastik und gymnast. Erziehung bedeutsam würde für das Staatswehrwesen u. die Kriegführung. Es ist vielmehr die gesammte Gymnastik, namentlich auch schon die Pädagogische und

Digitized by Google

ihr die ganze Erziehung durchdringender Betrieb, wodurch die Wehrkraft eines Volkes gesteigert und dasselbe zu einem kriegsgeschickten herangebildet wird. Uebrigens muß nicht übersehen werden, daß ja doch der andere Zweig der Wehrgymnastik, nehmlich der Ringe- u. Faustkampf, welcher in den damaligen Kriegen noch vielfach eine unmittelbare Anwendung fand, einen Hauptgegenstand der gymnastischen Uebungen der Hellenen ausmachte; daß sie ferner das Speerwerfen u. andere kriegerische Uebungen in ihre Gymnastik aufnahmen, und daß sie sich ferner durch ihre kriegerischen u. Chor-Tänze gerade für die Ausführung kriegerischer Formationen u. Evolutionen und so zu einer taktischen Führung des Gefechts geschickt machten*). — Was nun die Taktik betrifft, so wurde dieselbe bei den Hellenen durch die Kriege mit den Persern und die langwierigen innern Kriege in immer fortschreitender Entwickelung erhalten. „Aber unerschütterlich hielten sie an der Phalanxstellung. Erst der Thebaner Epaminondas veränderte diese Schlachtordnung; er wird als der Erfinder der s. g. schiefen genannt, mit welcher er die Lacedemonier zuerst bei Leuktra (371) und später bei Mantinea (362) schlug. Unter Philipp u. Alexander nehmen wir die ersten Spuren von einer Einmischung der Mathemathik in die Kriegskunst wahr, um

---

*) „Die beliebte kriegerische Pyrriche, welche zu Kreta u. zu Sparta schon von Knaben geübt wurde, war ein echt dorischer Tanz der Gewandtheit u. Entrapelie des Körpers. Platon beschreibt dieselbe als eine orchestisch-gymnastische Uebung, wobei man durch rasche Wendungen die verschiedenen Kampfweisen in offener Feldschlacht, besonders Angriff u. Abwehr mimisch vorstelle. Ueberhaupt zeichnete sich ja der Spartiate in seinen Chören und vorzüglich in den gymnopädischen, den schönsten von allen, durch rhytmische Bewegungen u. mimische Darstellungen als gewandter Tänzer aus." (J. H. Krause).

„Die Dorer hatten allerwärts gymnast. Kriegsspiele, namentlich aber war jene Vermittelung offen ersichtlich u. maßgebend in einer besondern Art kriegerischer Orchestik; ich führe aus dieser nur die Eine Pyrrhiche an, in welcher sich die innigste Verbindung von Tanz u. Kampf darstellte und die erst später von der aus ihr erwachsenen eigentlichen Fechtkunst ihrer kriegerischen Bestimmung entkleidet wurde. Die guten Pyrrhichetänzer waren stets die Trefflichsten im Fußkampfe der Schwerbewaffneten." (O. H. Jäger).

Digitized by Google

noch mehr Regelmäßigkeit in die Bewegungen zu bringen. Die Lacedemonier, und später die Römer, führten den taktmäßigen Gleichschritt ein. Alexander hielt viel auf die Reiterei, welche bei den Hellenen gar nicht oder nur sehr untergeordnet in Anwendung kam*)."

Verschieden von dem hellenischen Kriegswesen, obwohl in manchen Grundelementen eine Nachbildung desselben, war das der Römer. Schon die Organisation ihrer Heere war eine andere und gründete sich auf die Formation der Legion, welche zwar aus der der griechischen Phalanxe hervorging; aber doch schon im vierten Jahrh. nach Erbauung Roms erhielt sie eine wesentlich andere Gestaltung u. Gliederung, Letztere durch Manipulartheilung. Aus den nähern Nachrichten darüber, welche u. a. bei Polybius zu finden sind, ersieht man, daß die Legionar-Organisation der Römer mit der Verfassung ihres Staats und mit dem Geiste dieses Volks innigst übereinstimmte. „Die Eintheilung des römischen Volks in Klassen u. Centurien gab die allgem. Basis für die Bildung der Legion ab, so daß solche auf eine den bürgerlichen Verhältnissen entsprechende Weise bewerkstelligt werden konnte. Was die Legion besonders charakterisirte, war die innige Verbindung aller Waffen als integrirende Theile eines Ganzen, das wiederum die Einheit für das gesammte Kriegsheer ausmachte. Hierdurch vereinigte nicht nur die Legion in Rücksicht ihrer innern Einrichtung u. Leitung alle Vortheile in sich, welche einem taktischen Körper eigen sein sollen, sondern sie entsprach auch dem Organismus u. der Leitung eines ganzen Kriegsheeres, womit sich noch der Vortheil verband, daß nach Bedarf ein mehr oder minder starkes Heer auf verschiedenen Kriegsschauplätzen in übereinstimmender Organisation aufgestellt werden konnte. Was jedoch der Form, nach welcher die römischen Kriegsheere zusammengesetzt waren, eine vorzügliche Bindung u. Kraft gab, war der Geist, von dem sie beseelt waren, und der sich in einer so vortrefflichen Kriegszucht kund that, wie solche im Alterthum nicht ihres Gleichen fand, und seitdem ein Muster für alle Zeiten geblieben ist. Das Kriegerleben erschien

*) v. Decker Taktik der drei Waffen.

Digitized by Google

bei den Römern in so potenzirter Thätigkeit und als so innig mit der Existenz des Staats verbunden, daß sich daraus freilich auch jene fürchterliche Consequenz entwickelte, die mit Beseitigung aller menschlichen Gefühle sich geltend machte, um den Kriegsgesetzen zu genügen; jene Consequenz, nach welcher u. a. der Konsul Manlius seinen Sohn hinrichten ließ, weil sich derselbe gegen den ausdrücklichen Befehl des Vaters, obwohl siegreich, in ein Gefecht mit dem Feinde eingelassen. Dem tapfern Jüngling ward die Siegerkrone, als gesetzmäßige Belohnung seines Heldenmuths, nächstdem aber auch der Tod, als die ebenso gesetzmäßige Strafe für seinen Ungehorsam*)." Tausend andere Beispiele ließen sich anführen von der rigorösen Handhabung der römischen Disciplinargesetze. — „Eine sehr richtige Würdigung der offnen römischen und der geschlossenen griechischen Fechtart, giebt die Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.), welche Perseus gegen Paulus Aemilius verlor. Sie ist die Katastrophe des Phalanx, und seine Vorzüge u. Mängel werden hier mit einer Genauigkeit abgewogen, wie wir sie selten in der Kriegsgeschichte ausfindig machen können. Im offnen Terrain zerschellt die Legion an dem Phalanx; der römische Feldherr, in Verzweifelung, zerreißt sich bereits das Kleid; der Phalanx verfolgt, geräth auf unebnes Terrain, auf schlüpfrigen Boden, seine Ordnung wird zerstört, und jetzt besiegt die leicht bewegliche Legion den Koloß. Die Römer benutzten zuerst das Terrain zu Flügelanlehnungen, wozu ihre gelöstere Stellungsart sie nöthigte, oder zu Frontdeckungen, während die Griechen lieber die freie Ebene suchten. Das Studium der römischen Taktik ist vom allergrößten Interesse; alle milit. Einrichtungen der Römer flößen Achtung ein, viele derselben könnten den heutigen Heeren zum Muster dienen. Nur erst als die Kriegs-Zucht bei ihnen verloren ging, gerieth auch ihre Kriegs-Kunst in Verfall. Das Studium der römischen Schlachten ist lehrreich und kann nicht genug empfohlen werden, der echt kriegerische Geist, der ihre Legionen beseelte,

*) Handbibliothek für Offiziere, Erster Band.

Digitized by Google

preiswürdig. Die Römer sind die besten Soldaten der Welt gewesen*)."

Bemerkenswerth ist noch, daß das römische Reich, als es unter seinen ersten Kaisern in höchster Blüthe stand, ein stehendes Heer unterhielt. „Dieses ordentlich besoldete stehende Heer, bei welchem der Gemeine täglich, nach unserm Gelde berechnet, etwa 5 Groschen, ein Reiter oder Praetorianer aber doppelt soviel an Sold erhielt, wurde täglich im Einzelnen und, nach Augustus Verordnung, alle Monate im Ganzen in den Waffen geübt. Jeder Legionensoldat erhielt überdies nach 20 Dienstjahren, wo er Emeritius ward, ungefähr 600 Thlr. als Belohnung seiner Dienste oder als eine Art Invalidengehalt. Nothwendig mußte das Heer durch solch eine Einrichtung, verbunden mit der schärfsten kriegerischen Mannszucht, zu einem hohen Grade von Vortrefflichkeit erhoben und fast unüberwindlich werden. — Doch es blieb nicht auf dieser Stufe der Vollkommenheit. Zwar ward unter den ersten Kaisern die Disciplin von Zeit zu Zeit wieder hergestellt, wenn sie durch den Luxus, der allgemein zu herrschen anfing, und durch die Indulgenz der Obern gesunken war; allein unter den Antoninen und späterhin erschlafften vollends alle Triebfedern des kriegerischen Geistes, und Roms Heere hörten auf, den barbarischen Nachbarn überlegen zu sein. Hierzu kam die Pest, welche des Luc. Verus Truppen aus dem Orient mitbrachten, und die fast alle in den Provinzen befindlichen Legionen aufrieb, so daß Antonin den Krieg gegen die Markomanen großentheils mit neu geworbenen Soldaten beginnen mußte. Aber nicht nur die Pest, sondern auch Verweichlichung u. Sittenverderbniß brachten des L. Verus Soldaten (im J. Chr. 166) aus Antiochien nach ihrem Vaterlande, und alle Mühe späterer Kaiser, die immer mehr in Abnahme kommende Kriegszucht wieder herzustellen, war vergebens. So u. a. wollte niemand mehr unter den schwerbewaffneten Legionen dienen; Alle reizte der Dienst der leichten Reiterei, die man nach dem Beispiel der Gothen, Alanen u. Hunen einzurichten unternahm. Die täg-

*) v. Decker Taktik der drei Waffen.

Digitized by Google

lichen Waffenübungen kamen außer Brauch, der Soldat wurde der schweren Rüstung entwöhnt; erst ward (nach Gratians Regierung) der Harnisch abgelegt und dann auch der Helm, den man gegen die leichte und weiche Pannonische Pelzmütze vertauschte*)."

§. 11. Von der ursprünglichen Kriegführung der Germanen und anderer an der Völkerwanderung betheiligt gewesener Nationen ist hier nur zu sagen, daß sie sich noch auf einer so niedrigen Stufe kunstmäßiger Ausbildung befand, daß sie den Namen der Kriegskunst noch nicht verdiente. — Wichtiger dagegen ist für uns eine Betrachtung der seit Karl d. Gr. begonnenen Umgestaltung des Kriegswesens der abendländischen Nationen.

Jene Umgestaltung, mit derjenigen der staatlichen Verfassungen gleichen Schritt gehend, ging von einem Reiche aus, in dessen Kernlanden die römischen u. germanischen Elemente sich aufs Innigste zu einem eigenthümlichen Wesen verschmolzen hatten, nehmlich vom Frankenreiche, dessen großer Herrscher Karl — auch die römische Kaiserwürde wieder herstellend und dem Pabstthum eine weltliche Macht schaffend — das Heerwesen zuerst wieder zu einer Organisation brachte. Der Grundgedanke dieser Organisation bestand allerdings schon in der altgermanischen Institution des Heerbanns, allein die nähern Bestimmungen desselben durch Karl d. Gr. enthielten erst die Keime, aus welchen jene neue, und dem romantischen Mittelalter eigenthümliche Wehrverfassung u. Kriegsweise hervorging, die wir nun ihren Hauptzügen nach näher betrachten wollen**).

Jeder freie, wehrhafte Mann war wenigstens zu einem Kriegszuge verpflichtet. Grundbesitz gab das Maß der bleibenden Verpflichtung. Wer zwölf Höfe besaß, mußte wohlgerüstet zu Roß ausziehen, wenn des Königs Mahnung erging. Auch der Herr von fünf Höfen kam in eigner Rüstung. Kleinere Eigenthümer rüsteten je zwei oder drei Einen unter sich

*) J. G. Hoyer Geschichte der Kriegskunst.

**) mit einigen nöthig erachteten Abkürzungen u. Abänderungen nach Rottecks Allgem. Weltgeschichte. Bd. II.

Digitized by Google

aus, die übrigen blieben zurück. Je nach der Gefahr oder Entfernung des Kriegs ward entweder der ganze Heerbann einer Provinz oder nur ein Theil desselben aufgeboten. — Die Häuptlinge, wenigstens die höhern, ordnete der König. Grafen und Edelleute waren es von Amtswegen. Letzteres war eine Neuerung, insofern früher die Wehren selbst ihre Führer gewählt hatten, was natürlich in der frühern rohen Kriegsweise kaum anders sein konnte. Der vom König eingesetzte Häuptling blieb es gewöhnlich sein Leben lang; ja bald wurde seine Würde gar erblich, als ein Vorrecht gewisser Gründe oder als ein Familiengut. Dies gab nun freilich Gelegenheit zur Bedrückung der Wehren und zu einer allmähligen Verwandelung derselben in Dienstmannen oder Vasallen. Der gemeine oder Heerbannsdienst machte noch zu manchen andern persönlichen oder dinglichen Leistungen pflichtig. Man entzog sich nun denselben, indem man dem König oder einem Großen als Vasall sich ergab. Die Ehre, welche solcher persönliche Dienst gab, lockte immer mehr Wehren unter die Lehnsfahnen, welche dann durch solchen Uebertritt nicht nur verstärkt, sondern auch veredelt wurden und, bei der größern Kriegsgewandtheit ihrer durch fortdauernde Uebung vervollkommneten Streiter, bald ein entschiedenes Uebergewicht über den Heerbann bekamen. Die Verschlechterung des Heerbanns ward nun um so mehr Grund zur weitern Erhebung Jener und zu ihrem wirklichen Vorzug, so daß der Heerbann nur noch in Fällen größerer Noth aufgeboten wurde, die Heerbannpflichtigen indessen doch durch Frohnden u. Steuern zu Leistungen herangezogen wurden. — Auf diese Weise hatte sich das Feudal-Kriegssystem, als das dem Mittelalter eigenthümliche gestaltet*). — Mit der zunehmenden Macht der Städte

*) Ein militairischer Autor (in d. Allgem. Milit. Zeitung 1828 N. 51) sagt über dasselbe:

„Aus den das römische Reich zertrümmernden Völkerwanderungen entwickelte sich das Feudalwesen. Seiner Natur nach anmaßend und selbstsüchtig, nur Rechte, nie Pflichten kennend, unterdrückte es Alles, was unter ihm stand; es gab nur Herren u. Knechte. Und damit der Adel um so gesicherter in dem Besitze der von dem Volke usurpirten Rechte sein möge, duldete er nicht, daß irgend Jemand, der nicht zu seinem Gefolge

Digitized by Google

bildete sich indessen daneben noch eine andere Wehrverfassung aus, nehmlich die der Bürgermilizen, anfangs zwar auch aus dem Princip des Heerbannwesens hervorgehend, allmählig aber, wie das Feudal-Kriegswesen, in das Söldnersystem umgewandelt.

Zu bemerken ist noch, daß schon Karl d. Gr. dem alten Brauche der Germanen, stets Waffen zu tragen, ein Ende zu machen suchte, um den Racheauftritten u. Gewaltthätigkeiten, die daraus vielfach entstanden, Einhalt zu thun oder doch eine Beschränkung zu setzen.

§. 12. Mit und in der von Karl d. Gr. veranstalteten feudalistischen Wehrverfassung bildete sich noch eine besondere, nur in gewisser Beziehung von Jener unabhängige Institution aus, welche für das Wehr- u. Kriegswesen des Mittelalters von höchster Bedeutung war, ja demselben recht eigentlich erst den besondern Charakter verlieh. Es ist die Institution der Ritterschaft. Die materielle — wir möchten lieber sagen: die technische — Grundlage derselben, ist von Möser in den uralten Gefolgen gefunden worden, worin der Krieg wahrscheinlich wie eine Kunst, gewissermaßen zunftmäßig erlernt ward, und hiernach Jeder,

---

gehörte, Waffen tragen durfte. Das Volk wurde hierdurch auf solche Weise entwürdigt, daß es, welches in frühern Zeiten nur unter den Waffen sich zu versammeln gewohnt war und nur in seinen kriegerischen Thaten lebte, in drangvollen Zeiten, wo die Macht des Adels nicht ausreichte, mit der Todesstrafe bedroht werden mußte, um es seinen Feinden gegenüber zu bringen. Der Adel strebte zwar nach allen Tugenden u. Fertigkeiten, in deren Besitz ein tüchtiger Krieger sein muß, allein bei seiner stets egoistischen Tendenz, bei seinem Haschen nach Abentheuern und bei seiner Ungebundenheit, die sich fast nie einer Kriegszucht unterwerfen ließ, waren seine Anstrengungen selten auf des Gemeinwesens Wohl, mehr aber dahin gerichtet, das eigene Vaterland zu zerfleischen. Wie sehr in den blühendsten Zeiten des Ritterwesens die untern Volksklassen von kriegerischen Tugenden u. Fertigkeiten entblößt, und wie weit selbst die Ritterschaaren von jenem echten Kriegergeiste, welcher ehedem die römischen Legionen durchglühte, entfernt waren, beweisen die geringen Erfolge, welche die Kreuzzüge hatten, bei welchen die Anzahl nicht nur ins Ungeheuere ging, sondern auch alle Leidenschaften im Menschen aufgeregt wurden."

Digitized by Google

der solchem Gewerk sich widmete, zuerst als Waffenjunge (Page) lernen mußte, dann Gesell (Knappe) und endlich Meister (Ritter) ward. Man möge dieser Erklärung beitreten oder nicht, soviel steht fest, daß die Ritterschaft bald den Kern der abendländischen Heere bildete, sowohl in Rücksicht ihres Ansehens überhaupt, als auch hinsichtlich der Waffen- u. Kriegsgeübtheit. Das Fußvolk war verachtet, ja der Name Kriegsmann, miles, dem Ritter ausschließend eigen. Jedoch gab es allerdings auch nichtadeliche Ritter, so wie einst in Rom die equites (Ritter) nicht die Einzigen waren, welche zu Pferde dienten. Aber eine schwere Bewaffnung, eiserner Helm u. Harnisch, Schwert, Lanze u. Schild zeichneten den Ritter aus. Ihm gegenüber verschwand die kriegerische Bedeutung des leicht bewaffneten, wenig geübten Fußknechts, überhaupt des gemeinen Streiters. Ein schwer bewaffneter Ritter mit 5 oder 6 ihm angehörigen leichter bewaffneten Reitern oder auch Fußknechten hieß eine Lanze. Die gepanzerten Ritter gaben die Hauptentscheidung durch den Stoß ihrer gewaltigen Lanzen u. den Hieb ihres gewuchtigen Schwertes. Das Fußvolk dagegen stritt mit Piken, Schleuder, Pfeil und leichtem, kurzen Schwert oder Dolch. — An Kriegsgesetzen und Ordnungsvorschriften fehlte es nicht, sie wurden aber schlecht beobachtet und nur den kräftigsten Häuptern gelang es, Disciplin bei den lose verbundenen Heeren zu erhalten.

Die Periode der Ritterzeit oder des Feudal-Kriegswesens ist für die Geschichte der eigentlichen Kriegskunst wenig ergiebig. Der Adel (wie v. Decker sagt) „hatte sich der Kriegführung bemächtigt, aber nicht der Kriegskunst." Seine Kunst beschränkte sich fast nur auf die Kunst in der Führung der ritterbürdigen Waffe zum unmittelbaren, mehr heroischen als kriegskünstlerischen Kampf. Der Charakter des heroischen Kampfs verschmäht eine eigentliche Kriegstaktik, eine besonders intelligente Combination in der Führung u. Verwendung der streitenden Truppen; Kühnheit, bis zur Tollkühnheit und Abentheuerlichkeit gesteigert, und die rein physische Kraft ist das fast allein Entscheidende. Ueberdies waren die Kriege jener Periode an sich selbst schon der Art, daß sie zu einer höhern Vervollkommnung der Kriegskunst wenig beitragen konnten; denn sie bestanden fast

Digitized by Google

nur in vereinzelten Fehden zwischen den Rittern oder zwischen den Vasallen und deren Oberherren, und selbst die meisten Heereszüge der Kaiser u. Könige waren im Grunde genommen nichts weiter als Fehden im größeren Maßstab. Auch die Kreuzzüge haben nichts zu einem wesentlichen Fortschritt der Kriegskunst beigetragen, denn es befand sich dieselbe nach dem letzten Kreuzzuge noch auf derselben Stufe, wie beim ersten. Hoyer in seiner Gesch. d. Kriegskunst, meint zwar, es möchte dadurch, daß die Heere der Kreuzfahrer auf ihren Zügen nach dem Orient und dort selbst das von den Griechen u. Arabern gebrauchte, pulverähnliche s. g. griechische Feuer kennen gelernt hätten, gewissermaßen die große, 300 Jahre später eingetretene Umwandlung der Kriegskunst mit vorbereitet worden sein; er fügt aber auch ausdrücklich hinzu: „Indessen die Indolenz des Rittergeistes, der minder in Ausbildung kriegerischer Talente, als im Handgemenge thätig war, wußte keinen Gebrauch davon zu machen."

§. 13. Wesentliche Fortschritte zu einem wirklich höhern Standpunkt machte die Kriegskunst erst seit der Erfindung des Schießpulvers oder vielmehr seit dessen Anwendung zur Kriegführung, seit der allgemeinern Einführung der Feuerwaffen. Die Kriegführung erhielt nun eine ganz andere Gestalt. Dieses geschahe aber freilich nicht ohne eine Uebergangsperiode; es war vielmehr seit der ersten Anwendung der Feuerwaffen eine geraume Zeit erforderlich, bis eine gänzliche Umwandelung des mittelalterlichen Kriegswesens bewirkt war. Es erklärt sich dies theils aus der anfänglichen Seltenheit u. Unvollkommenheit der Feuerwaffen*), theils aus ihrer längere Zeit hindurch nur im

*) S. g. Handröhre kamen erst am Ende des 14. Sec. und Musketen am Anfange des 16. Sec. in Anwendung. Man bedenke nun, daß die Hand-Feuergewehre bis in das 17. Sec. hinein noch mit Lunten ohne Schloß, und dann erst mittelst Luntenschloß abgefeuert wurden. Man bedenke ferner die Schwerfälligkeit dieser ersten Gewehre und die Umständlichkeit ihres ersten Gebrauchs mit Gabelstützen. Man bedenke auch noch, daß das Bajonett noch viel später eingeführt wurde und daher eine Mischung der Truppen mit mittelalterlich bewaffneten Streitern lange Zeit

Digitized by Google

Festungskriege vorkommenden Anwendung, theils aber auch — und dies sei besonders hervorgehoben — weil bei demjenigen Theile der Nationen, welchem die Kriegführung, oder wenn man so sagen will: das Kriegshandwerk, fast ausschließlich und vorzugsweis oblag, die Feuerwaffen verachtet wurden, und deren Einführung den entschiedensten Widerstand fand. — „Auf die Ritter nehmlich," sagt der mehrfach citirte milit. Autor — „machte das neu erfundene Feuergewehr einen gewaltigen Eindruck. Man konnte anfänglich gar nicht begreifen, wie ein elender Wicht sich erfrechen durfte, aus weiter Entfernung einen vom Pferde zu schießen, da die Ritter gewohnt waren, Jeden zu verachten, der nicht mit ihnen von gleichem Range war und gleiche (ritterbürdige) Waffen trug. Eine gute Zeit lang verschmähte die Ritterschaft aller Länder ein Gewehr, welches ihr um so hinterlistiger erscheinen mochte, als selbst die Armbrust von ihnen nur zur Jagd, höchstens bei Belagerungen, nie in offner Feldschlacht geführt worden war, und selbst später noch die Lanzenknechte in Ansehen über den Bogenschützen standen und höher bezahlt wurden als diese." — Kurz der Widerwille gegen das neue Gewehr, welches zuletzt von ihnen für eine gottlose, teuflische Erfindung erklärt wurde, war bei den Rittern u. ihren Kriegsleuten so groß, daß der Einfluß desselben sich erst allmählig in größerm Maße geltend machen konnte, und daß hiernächst erst mit dem gleichzeitigen Untergang des mittelalterlichen Ritterwesens, die Kriegskunst sich erheben und eine wesentlich neue Gestalt erhalten konnte. — Es ist jedenfalls interessant, Schriftsteller zu hören, welche der Uebergangsperiode noch nahe genug standen, um den Eindruck jener neuen Erfindung und deren Einwirkung auf die Kriegführung frischer zu fassen. So sagt u. a. der Verf. eines 1664 zu Nürnberg herausgegebenen Buches, der jedoch den Feuerwaffen entschieden das Wort redet:

„Betrachtet man die jetzige Art, Kriege zu führen, so ist der Alten Waffenhandlung gegen solche gleich einem Kinderspiele

---

hindurch unerläßlich blieb. Endlich bedenke man, daß die Artillerie, welche die Kriegskunst so wesentlich auch in Betreff der Feldschlachten umgestaltete, lange Zeit nur für den Festungsdienst geeignet war.

Digitized by Google

und Scherze. Es hat Tacitus gezweifelt, ob die gnädigen oder ungnädigen Götter, den Teutschen die Gold- u. Silberbergwerke versagt: vielmehr hat man zu zweifeln, ob die Erfindung der Büchsenmeisterkunst göttlichem Zorn oder göttlicher Begnädigung beizumessen. Was sollte doch Plinius hiervon gesagt haben, der den schon verflucht, welcher zum Erstenmale dem Holtz die Federn angefügt, desselben tödliche Verwundung windgeschwind zu bestärken? Was sollten doch der Alten Helden mit ihren Panzern, Schilden u. Kolben ausrichten, wann sie gegen die Schwefeligen, ja fast Höllischen Feuerregen der großen Kartaunen fechten sollten? Kein Eisen, kein Metäll, kein Berg ist so stark, daß er dem Geschütz beharrlich sollte widerstehen können. Hiervon möchte man füglich sagen, was Agesilaus von der Schleudererfindung gesprochen: ἀπόλωλεν ανδρὸς αρετὰ, denn es scheint, daß, weil man sich der bösen Geister nicht sichtbarlich gebrauchen könne, so bediene man sich ihres Elements, und könnte man nicht unrecht sagen, daß die Feldschlangen, mit ihrer Feuerbrut aus der Höllen gekrochen und mehr Schaden gethan, als die vom Himmel kommende Hagelwetter. Doch heißt es, wie die Lateiner sagen: Nil prodest, qui non ledere possit idem d. i.: „Was kann nutzen u. ergetzen, kann auch schaden und verletzen!“ — Je besser eine Sache ist, je größer und schädlicher ist derselben Mißbrauch, und dieses erhellet auch in gegenwärtiger Behandlung. Der Mensch kann ohne Feuer nicht leben, noch der Speißen ohne Kochung genießen, noch sich für des Winters Kälte ohne Ofen schützen, noch der Lichtkertzen in den langen Nächten entbehren, und gebraucht sich der Mensch allein des Feuers, wie alle Thiere des Wassers, dadurch verborgner Weise zu deuten: daß er eine himmelsche Flamme in seinem Hertzen habe und daß er seine Gedanken gleich dem Feuer gen Himmel richten soll, während die Thiere nur irdische u. vergängliche Leiber haben.“

Wir haben dieses Fragment nicht blos um des historischen Interesses willen hier angeführt, sondern auch, weil es eine tiefe Wahrheit ausspricht, eine Wahrheit, die sogar heutiges Tags, wo man doch die eigentliche Bedeutung des Schießpulvers und seine Anwendung für den Krieg viel klarer und bestimmter auffassen könnte und sollte, von den Meisten, und sogar von renomirten Männern, nicht erkannt ist oder nicht gehörig gewürdigt wird. Wir meinen die Wahrheit, die der Verfasser des alten Buches in den Worten ausspricht, „daß der Mensch allein sich des Feuers gebrauche, dadurch verborgener Weise zu deuten, daß

Digitized by Google

er eine himmelsche Flamme in seinem Herzen habe, und daß er seine Gedanken, gleich dem Feuer, gen Himmel richten soll" — Worte, die der Verf. in ganz bestimmter Beziehung auf den Kriegsgebrauch des Pulvers u. der Feuerwaffen und zu deren Lobe ausspricht. Hinter dieser Wahrheit nun, deren Sinn sich im Verlauf unserer Bemerkungen klarer darlegen wird, bleibt u. A. ein neuerer, bei so Vielen in großem Ansehen stehender Geschichtsschreiber weit zurück, indem er sich über die Bedeutung des Schießpulvers folgendermaßen ausspricht:

„Unermeßlich waren die Folgen von der Einführung des Schießpulvers, doch meist traurig. Denn wohl hat es manchen herrlichen Dienst theils in friedlicher Anwendung oder in Besiegung feindseliger Naturkräfte, Felsmassen u. s. w., theils auch als Kriegswaffe in Schutz u. Trutz, zumal in der Beziehung geleistet, daß es die Ueberlegenheit kleiner civilisirter Nationen gegen die größten Barbarenhorden bewirkt, ja selbst zur Lenkerin der Weltschicksale erhoben hat. Dabei mag auch dankbar erkannt werden, daß die Feuerröhre, als gleich kräftig in der Hand des Geringsten wie des Größten, zur Schwächung jener tyrannischen, auf Waffenrüstung u. Fechtkunst pochenden Aristokratie des Ritteradels nicht wenig beigetragen, Mensch gegen Mensch in das Verhältniß natürlicher Gleichheit gebracht haben; man mag zugestehen, daß dieser Vortheil der Gleichstellung des Schwachen mit dem Starken, des Friedfertigen mit dem Kampflustigen, immer kostbar bleibe, ob auch jene des Feigen mit dem Muthigen, des Verräthers mit dem redlichen Kämpfer damit verbunden sei; man mag endlich (mit Condorcet) bemerken, daß, ungeachtet der ferntödtenden Kraft des Geschützes, gleichwohl die Schlachten durch dasselbe nicht blutiger als ehedem, ja eben durch die Trennung der Kämpfenden und durch Verhinderung des Handgemenges als des grausenhaftesten Mordspiels, weniger schaudervoll, weniger wutherregend für die Streiter, weniger empörend für den menschl. fühlenden Beobachter geworden sind. Aber eine unselige Wirkung des Pulvers, als welche weiteren tausendfältigen Unheils fluchwürdige Mutter ist, bringt unseres Urtheils Wage zum entscheidenden Ausschlag: das Pulver hat — ob Gleichheit begünstigend im Verhältniß der Einzelnen — die Freiheit der Völker im Ganzen umgestürzt!"

Mit Weglassung des Eingangs und des, mit dem großen „Aber" beginnenden, das Endurtheil aussprechenden Schlußsatzes

Digitized by Google

enthält dieſe Betrachtung (aus Rottecks Weltgeſchichte) eine wahrheitsvolle Lobrede auf das Schießpulver; denn allerdings wird darin im Einzelnen die hohe Bedeutung und der ſegensreiche Einfluß dieſes Culturmittels treffend hervorgehoben; aber das Raiſonnement im Ganzen, wie es ſich im Endurtheil zuſammenſchließt, iſt ein ſich widerſprechendes und verfehltes. — Wer, wie es hier geſchehen, das Schießpulver trotz der Anerkennung deſſen, was mit demſelben Förderndes für die Entwickelung der Humanitätsidee vollbracht wurde, doch in letzter Inſtanz verdammt, „weil es die Freiheit der Völker im Ganzen umgeſtürzt habe," der erweiſt ſich als ein ſowohl befangener und ungerechter, als auch unkundiger Richter. Es wäre ihm zunächſt zu bedenken zu geben, daß das Pulver an ſich weiter nichts iſt, als mit Schwefel u. Kohle gemiſchter Salpeter, welches Material für ſich zu den Geſchicken der Völker ganz indifferent iſt oder von keiner andern Bedeutung, wie irgend welches aus andern Ingredienzien gemengtes Material. Erſt indem der Gedanke ſich des Materials bemächtigt und es verwendet, erſt in ſeiner Anwendung erhält das Pulver ſeine Bedeutung. Die Anwendung geht aber von den denkenden Menſchen aus, und dieſe alſo wären zu verdammen, ſofern ſie mit dem Pulver die Freiheit der Völker im Ganzen umgeſtürzt hätten; und da nun eben die Menſchen die Völker ausmachen, ſo trügen dieſe ſelbſt die Schuld des Verluſtes ihrer Freiheit. Der einfache Spruch: „Was kann nutzen u. ergetzen, kann auch ſchaden u. verletzen" findet hier ſeine volle Anwendung. Fragt man aber weiter, welcher Völker Freiheit denn eigentlich durch das Schießpulver geſtürzt worden ſei? ſo können unmöglich die Griechen u. Römer gemeint ſein, deren Freiheit bekanntlich durch ganz andere Urſachen u. Kräfte als die des Schießpulvers geſtürzt ward. Was aber demnächſt die im Mittelalter vor der Erfindung des Schießpulvers geſchichtlich auftretenden Völker, auf welche die Erfindung überhaupt einwirken konnte, anbetrifft, ſo befanden ſich ja eben dieſe Völker während des ganzen Mittelalters theils in dem Zuſtande der Barbarei, theils in dem zwar geordneten und ihnen nothwendigen, aber doch unfreien Zuſtande, der ſich im Entwickelungsgange des menſchlichen Bewußtſeins als das Verhältniß der

Digitized by Google

Herrſchaft u. Knechtſchaft darſtellt, und eben erſt ſeit und durch die allgemeinere Einführung der Feuerwaffen ſind dieſe Völker aus jenen unfreien Zuſtänden befreit und der wahren Freiheit mehr und mehr entgegen gegangen. — Die Menſchheit war in ihrer weltgeſchichtlichen Entwickelung ſo weit gekommen, daß ſie das Schießpulver brauchte, und alsbald war es da. Es war ein Hauptmittel zur Befreiung von phyſiſcher Gewalt und zur Herbeiführung vernünftiger Staatszuſtände.

§. 14. Unmöglich können wir uns hier in eine Darſtellung aller Veränderungen u. Umgeſtaltungen einlaſſen, welche in Folge des Gebrauchs der Feuerwaffen die Kriegskunſt und überhaupt das Kriegsweſen erfuhr*). Nothwendig aber haben wir davon

*) In Betreff der Bewaffnung und des Gebrauchs der Handwaffen, werden noch in der Geſchichte der Fechtkunſt und gelegentlich bei Darſtellung der Letztern ſelbſt, bemerkenswerthe hiſtoriſche Notizen angeführt werden. In Betreff der Taktik aber ſei hier in Kurzem bemerkt, daß in der Uebergangsperiode zur neueren Taktik, welche Letztere mit dem großen Schwedenkönig Guſt. Adolph beginnt, der Grund zu dem gelegt wurde, was wir heute im engern Sinne des Worts unter dem militairiſchen „Exerciren" verſtehen und zu deſſen Betrieb denn auch bald Exerzir-Inſtruktionen u. Reglements und dergl. aufkamen. — „Kaum aber," ſagt v. Decker, „hatte man angefangen, einen Schimmer von Einheit in die taktiſchen Formen zu bringen, ſo artete dieſe auch ſchon in Spielereien aus. Es wurden künſtliche Figuren von Soldatenhaufen gebildet, an hohen Feſttagen die Namens-Chiffer der Kriegsfürſten durch bunte Gruppirungen von Pikenieren u. Schützen vorgeſtellt, die ſich dann von oben herab, vom hohen Balkone, nicht übel ausgenommen haben mögen. Das Allerſchlimmſte dabei war, daß die Pedanten dadurch die Oberhand gewannen und ihre ſchönſten Triumphe feierten. Man darf jedoch dieſe Ausſchweifungen keiner allzu ſtrengen Kritik unterwerfen, indem die Kriegsmänner jener Zeit kein eigenthümliches Weſen der Kriegskunſt kannten und mithin es auch ihren Thorheiten nicht zum Opfer bringen konnten. In unſerer Zeit dagegen, nachdem wir das Weſen der Kriegskunſt erkannt, würden wir uns ſelbſt erniedrigen, wenn wir ähnlichen Spielereien Raum geben wollten." — Wie bemerkt, war es Guſtav Adolph, deſſen Kriegführung der wirkliche Beginn der neuern Kriegskunſt iſt, ſeine Kriegsartikel, ſeine Dienſtinſtruktionen und ſeine Heer- oder Truppenführung laſſen durchweg den genialen u. kundigen Kriegskünſtler erkennen. In gleich großartigem Maßſtabe haben nach ihm nur noch der große Preußenkönig Friedrich II. und endlich Napoleon die Kriegskunſt weſentlich

Digitized by Google

die Aufstellung eigens besoldeter **Stehender Heere** einer besondern Betrachtung zu unterwerfen. — Völlig neu war diese Einrichtung eigentlich nur im Gegensatz zu der Verfassung des mittelalterlichen Kriegswesens; denn im Alterthume treffen wir ähnliche Einrichtungen u. a. bei den Aegyptern (s. §. 3.), auch bei den Römern (s. §. 10.) sowie in Platons idealem Staate. In Bezug auf Letzteren möge man Schleiermachers Uebersetzung der Platonischen Werke, sowie seine „Reden in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin" nachlesen. — Die stehenden Heere nun, wie sie allmählich seit Beginn der Neuern Zeit hervortraten, waren eine ganz nothwendig und folgerecht aus den veränderten Staats- und gesellschaftlichen Verhältnissen sich ergebende und auch eine die Fortschritte der Kriegskunst begleitende Institution, deren Einführung oder Nichteinführung mithin gar keineswegs der Laune und dem Belieben eines Machthabers oder Volkes anheimgestellt war; sondern eine Institution, welche die Macht der Verhältnisse gebot und ein nothwendiges Moment für den Entwickelungsgang der Menschheit. Es läßt sich freilich von dem stets untergeordneten Nützlichkeits-Standpunkte aus, wie über das Schießpulver, so auch über die stehenden Heere und deren „Nutzen u. Schaden," „Vortheile u. Nachtheile" viel Redens machen, und in der That ist darüber, oder über die sogenannten „Licht- u. Schattenseiten" dieser Institution ungeheuer viel raisonirt und geschwatzt worden. Wie aber zur wahren Würdigung weltgeschichtlicher Erscheinungen überhaupt jener Standpunkt ein ganz unzulässiger ist, so auch in der vorliegenden Frage. Die Menschheit sollte aus den Zuständen des Mittelalters heraus in eine höhere Sphäre der menschl. Cultur und der Sittlichkeit eintreten, und dazu bedurfte es der Mitwirkung

---

gehoben. Von dem Letztern sagt ein großer Historiker, der im Uebrigen nicht viel Gutes an Napoleon läßt (nehml. Leo in seinem Lehrbuch der Universalgeschichte VI. Bd.): „Ein anderes Verdienst Napoleons aber ist allerdings ein persönlicheres: er hat den Krieg auf seine echten Grundlagen gebracht. Er hat die Grundgedanken, die der Kriegführung als Fundament dienen, frei gemacht von dem Spielwerk und Blendwerk falscher Theorie. Das ist ein menschheitliches Verdienst."

Digitized by Google

stehender Heere. — „Schon das spricht für die stehenden Heere," sagt H. Steffens, „daß sie auf keinerlei Weise ein willkürliches Erzeugniß irgend eines Menschen genannt werden können, daß, wenn irgend ein Institut unserer Tage, eben dieses sich völlig unwillkürlich in und mit allen übrigen Elementen des Staats fortschreitend entwickelt hat. Es ist hier nicht die Rede von der Stellung der Bürger gegeneinander, die man so oder so geordnet sich denken kann, vielmehr von der Stellung des Staats gegen die übrigen, von den allgemeinen, durch keinen menschlichen Willen zu bestimmenden geschichtl. Verhältnissen ist hier die Rede, und so läßt sich von der Bildung der ersten Lanzenknechte an bis zu den großen Massen, die jetzt, geordnet durch strenge Zucht und Gehorsam, gebildet durch bestimmte kriegerische Fertigkeit, als ein streng gegliedertes, in bestimmter Richtung bewegliches Ganzes sich gegenüber stehen, eine stufenweise Entwickelung aufzeigen, die mehr geeignet wäre, die eigentliche Bedeutung dieser riesenhaften Institute auch für unsere Tage mit Klarheit darzulegen, als alles Poltern über das drückende Verhältniß, und man würde einsehen lernen, daß sich ein unbesonnenes Eingreifen in dasjenige, was sich unwillkürlich, echt geschichtlich gebildet hat, niemals ungestraft wagen läßt." — Weiter sagt derselbe, nicht in Abstraktionen befangene, die vernünftige Wirklichkeit stets festhaltende Ethiker:

„Indem die kriegerische Masse sich von den ruhigen bürgerlichen Verhältnissen trennte, indem die Unruhe des Kampfs von dem stillen Gewerbe ausschied, vermochte dieses sich in sich zu stärken; die verschiedenen Stände, aus dem zerstörenden Kampfe gegeneinander gerissen, gleichmäßig geschützt durch eine allgemeine Gewalt, sind eben dadurch einander gleich geworden, und der mächtige König konnte jetzt erst Lasten gleichmäßig vertheilen, die Gewerbe beschützen, die Leibeigenschaft aufheben, dem innern Ansehen der Wissenschaft neben der äußern rohen Gewalt eine sichere Stellung verschaffen. So haben die stehenden Heere die wahre gesetzmäßige Freiheit der Bürger befördert." — „Die Schonung gegen alle bürgerlichen Verhältnisse, aus welcher das System der stehenden Heere hervorging, hatte auch die Grundsätze der Milde erzeugt, die selbst in den Kriegen stattfanden und einen wesentl. Theil des europäischen Völkerrechts ausmachten. Es mag wahr sein, daß man die Grundsätze nur befolgte, wo

Digitized by Google

sie nützlich schienen, daß man sie oft nur als Mittel brauchte, um gefährliche Absichten zu verbergen, und wir sind weit entfernt das gesetzlose Verfahren der Staaten gegeneinander zu vertreten. Aber jene Grundsätze waren doch da, sie waren in Europa anerkannt, ihre öffentliche u. rücksichtslose Verletzung blieb nicht immer ungestraft und schwächte oder stärkte das ethische Element in den Heeren. — Die Volksbewaffnung ist im Grunde eine völlige Vernichtung alles Völkerrechts, denn ein bewaffnetes Volk führt nur fanatische Kriege oder gar keine. Zwischen krampfhafter Bewegung u. träger Ruhe schwebt jene unübersehbare Masse, nur durch Haß zu beleben, wenn sie nicht in Stumpfsinn versinken soll. Oft hören wir in unsern Tagen die Behauptung, ein jeder Krieg, der nicht ein Volkskrieg sei, müsse als etwas Furchtbares, als ein ruchloses Spiel mit dem Leben der Bürger betrachtet werden — und man bedenkt nicht, daß ein jeder solcher Krieg in kurzer Zeit mehr zerstört u. vernichtet, als andere Kriege in einer langen Reihe von Jahren. Es ist nicht blos die äußere Verheerung, die wir meinen, auch die Verwilderung des ganzen Geschlechts, der glühende Haß, der alles ruhige Urtheil aus dem Leben verdrängt; die unnatürliche Spannung aller äußern Verhältnisse u. aller Gedanken erzeugen eine Verzerrung, die um so furchtbarer ist, da jede ruhige Stimme überhört wird. — Wie im täglichen Leben ein offener Zank dem heimlichen Grolle vorzuziehen ist, ja nicht selten eine schwankende Freundschaft befestigt: so treten auch redlich u. ritterlich zwei Staaten gegeneinander, und Kriege der Art können ohne wechselseitigen Haß geführt werden; ja sie können dazu dienen, einen keimenden Haß in wechselseitige Achtung zu verwandeln. Nähme aber das Volk, als solches, an solchen Kriegen unmittelbaren Antheil, dann würde, was ursprünglich sich ritterlich auskämpfen ließe, was die Zucht, den Muth, die Kunst des Heeres, mit diesen das innerliche Gefühl bürgerlicher Tüchtigkeit u. Sicherheit in einem jeden Bürger stärken würde, allmählig wachsend die innere Wurzel des bürgerlichen Lebens angreifen und einen verheerenden Fanatismus erzeugen." — (Vergl. hiermit Abschnitt I. d. B. Seite 412).

In voller Anerkennung der in dem Angeführten enthaltenen Würdigung der „Stehenden Heere," welche, als solche im strengsten Sinne des Worts, ihre Blüthe in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erreichten, erkennen wir jedoch jetzt, von unserm heutigen Standpunkt aus, daß die Idee, welche in der Institution

Digitized by Google

der damaligen stehenden Heere verborgen lag, in dieser Institution noch nicht ihre völlig entsprechende Form fand, daß das System der stehenden Heere, wie es sich im vorigen Jahrhundert ausgebildet hatte, noch keineswegs die rechte Form für ein wahrhaft vernünftiges Staatswehrwesen war, und daß ein wahrhaft vernünftiges Wehrsystem bis heute erst in demjenigen Staate angetroffen wird, dem wir anzugehören das Glück u. die Ehre haben. Erst das Preußische Wehrsystem entspricht völlig der Idee eines vernünftigen Staatsorganismus. Das Preuß. Heer ist ein stehendes, insofern es ein beständiges, auch im Frieden stets kriegsgerüstetes und eigens besoldetes ist und seinen Kriegsherrn in dem Staatsoberhaupt, in dem Fürsten (Ersten, Vordersten) des Volks hat. Es ist aber nicht ein stehendes in der Form oder Weise der frühern stehenden Heere; diesen gegenüber vielmehr ein bewegliches Heer, indem es weder aus auf lange Jahre angeworbenen Miethlingen oder einer in sich abgeschlossenen Kriegerkaste besteht; noch auch ausschließlich aus gewissen Schichten oder Ständen des Volks zusammengesetzt wird; sondern ein Heer, das sich alljährlich, nach bestimmten organischen Staatsgesetzen, gleichsam naturgemäß wie der Baum in seinem Laube, aus sich selbst, unmittelbar und einzig aus der gesammten heranwachsenden Generation des Volkes selbst verjüngt. Daß dabei die Wehrpflicht als eine allgemeine, alle Wehrfähige treffende und jede persönliche Stellvertretung abweisende ist und die eigene Ableistung des Wehrdienstes für eine Ehrensache eines Jeden gilt, auch das noch unterscheidet unser Wehrsystem wesentlich von den frühern stehenden Heeren und allen übrigen Wehrverfassungen der Neuzeit. Daß die Führerstellen in diesem Heere, durch alle Grade hindurch, principiell oder dem Systeme nach, einem Jeden des Volks zugänglich sind, natürlich unter der Voraussetzung der erforderlichen, kriegskünstlerischen Tüchtigkeit und sonstigen Qualifikation, ist ebenfalls vernunftgemäß.

§. 15. Nachdem wir in dem Vorigen von den Veränderungen, welche seit der Einführung der Feuerwaffen im Kriegswesen vor sich gingen, die Errichtung der stehenden Heere besonders her-

Digitized by Google

vorgehoben haben, bietet ſich uns noch eine allgemeine Betrachtung dar, die wir um ſo mehr aufnehmen wollen, weil ſie uns wieder hinüberleitet in die Geſchichte der Fechtkunſt.

Es iſt nehmlich klar, daß ſeit dem Kriegsgebrauch des fernwirkenden Schießpulvers und der dadurch herbeigeführten neuern Kriegführungsweiſe die phyſiſche Stärke u. Geſchicklichkeit des einzelnen Streiters und namentlich auch der darauf beruhende tüchtige Gebrauch der nur zum Nahgefecht u. Handgemenge tauglichen blanken Handwaffen, beziehungsweis und im Vergleich zu frühern Zeiten etwas ſehr Untergeordnetes werden mußte. Wenn nun hiermit auch, wie man gewöhnlich meint, der Untergang der perſönlichen Tapferkeit eingetreten wäre, ſo könnte dies zwar zu bedauern ſein; aber das Schießpulver hat vielmehr eine vernünftige, beſonnene Tapferkeit, den geiſtigen Muth zur Hauptſache gemacht. Nur durch dieſes Mittel konnte die höhere Tapferkeit hervorgehen, die Tapferkeit ohne Leidenſchaft, die eigentlich menſchliche Tapferkeit*). — Die Tapferkeit, wie der Muth auf dem ſie beruht, iſt in der That ſehr verſchiedener Art. Der Muth des Thieres, des Räubers, die Tapferkeit aus Ruhmbegierde oder aus purer Todesverachtung, die Tapferkeit des Abentheuerers u. ſ. w. ſind noch nicht die rechten Formen. Der echte Muth u. die wahre Tapferkeit beſteht in dem Bereitſein mit allen Kräften zur Aufopferung im Dienſte des Staats oder einer anerkannt ſittlichen Idee. „Der Gehalt der Tapferkeit als Geſinnung**) liegt in dem wahrhaften Endzweck, der Souveränität des Staats; die Wirklichkeit dieſes Endzwecks, als Werk der Tapferkeit, hat das Hingeben der perſönl. Wirklichkeit zu ihrer Vermittelung. Dieſe Geſtalt enthält daher die Härte der höchſten Gegenſätze: die Entäußerung ſelbſt, aber als Exiſtenz der Freiheit, — die höchſte Selbſtſtändigkeit des Fürſichſeins, deren Exiſtenz zugleich in dem Mechaniſchen einer äußern Ordnung und des Dienſtes iſt, — gänzlichen Gehorſam u. Abthun des eignen Meinens u. Raiſonirens und ſo Abweſenheit des eignen Geiſtes und doch intenſivſte und um-

*) Hegel Phil. d. Geſch.
**) Hegel Rechtsphil.

Digitized by Google

fassende Gegenwart des Geistes u. Entschlossenheit, — das feindlichste und dabei persönlichste Handeln gegen Individuen, bei vollkommen gleichgültiger, ja guter Gesinnung gegen sie als Individuen." — „Das Leben daran setzen, ist freilich mehr, als den Tod nur fürchten, aber ist sonach nur das blos Negative und hat darum keine Bestimmung u. Werth für sich; das Positive, der Zweck u. Inhalt giebt diesem Muthe erst die Bedeutung; Räuber, Mörder, mit einem Zwecke welcher Verbrechen ist, Abentheurer mit einem sich in seiner Meinung gemachten Zwecke u. s. f. haben auch jenen Muth, das Leben daran zu setzen. Das Princip der modernen Welt, der Gedanke u. das Allgemeine, hat der Tapferkeit die höhere Gestalt gegeben, daß ihre Aeußerung mechanischer zu sein scheint und nicht als Thun dieser besondern Person, sondern nur als von Gliedern eines Ganzen, — ebenso daß sie als nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen ein feindseliges Ganze überhaupt gekehrt, somit der persönliche Muth nicht als persönlicher erscheint. Jenes Princip hat darum das Feuergewehr erfunden, und nicht eine zufällige Erfindung dieser Waffe hat die blos persönliche Gestalt der Tapferkeit in die abstraktere verwandelt."

Wenn es nun aber auch unwiderleglich feststeht, daß bei der heutigen und künftigen Kriegführung gebildeter Völker die Tapferkeit des Individuums als eines solchen, und seine leibl. Kraft u. Fertigkeit im Gebrauche der nur für das Nahgefecht bestimmten blanken Handwaffen, den vorhin angedeuteten Anforderungen und den, den Ausgang der Kriege bestimmenden Momenten etwas sehr Untergeordnetes ist, so ist hiermit doch keineswegs gesagt, daß jene Eigenschaften des einzelnen Wehrmanns bedeutungslos geworden seien. Ganz im Gegentheil, sie sind und bleiben auch für die heutigen u. künftigen Kriege unerläßliche. Denn ganz abgesehen davon, daß die größern und eigentlich entscheidenden Akte der Kriege, die Schlachten, sehr oft erst durch kleinere Gefechte, bei welchen es zum Gebrauche der Handwaffen kommt, eingeleitet werden und noch öfter in ähnliche Gefechte bis zum Einzelnkampf mit der blanken Waffe sich auflösen, und abgesehen davon, daß bei gewissen einzelnen Kriegsakten (wie bei Erstürmung von Schanzen u. Höhen, bei Erzwingung von Brücken-

Digitized by Google

übergängen, beim Sprengen eines Quarrées u. s. w.) der Kampf von Mann gegen Mann unausbleiblich ist: so bleibt auch durchweg für jene größern Kriegsakte, in welchen die Leistung jedes Einzelnen in der der ganzen Heereskörper völlig aufgeht und darum zu verschwinden scheint, die physische u. psychische Capacität des einzelnen Streiters eine nothwendige Bedingung, ohne deren Erfüllung die Siegeszuversicht, auch bei der besten Leitung seitens der Führer, nur eine imaginäre sein würde. Die neuere Kriegführung unterscheidet sich von der ältern nicht dadurch, daß in Jener die unmittelbare Geltung, Leistungsfähigkeit u. Tapferkeit des einzelnen Streiters, welche den Ausgang der ältern Kriege wesentlich und überwiegend bestimmte, als überflüssig oder nichtig erschiene; sondern dadurch, daß in ihr jene Capacität nur zu einer Vorbedingung herabgesetzt ist gegen die höhern, den Gang und Ausgang der neuern Kriege entscheidenden Momente. — Wie wenig eine bewaffnete Macht, wenn den Elementen derselben die erwähnte Capacität abgeht, thatsächlich auszurichten im Stande ist, wie so ganz sie sich dann im entscheidenden Augenblick als eine nichtige, imaginäre erweist: dazu liefert uns u. a. das Verhalten der in unsern Tagen errichtet gewesenen „Bürgerwehren" ein recht anschauliches Beispiel, indem es fast allerorts, wo's zum Klappen kam, in dem lächerlich gewordnen „passiven Widerstand" seine höchste Spitze fand, der immer wie eine Seifenblase zerging, wo eine wirklich kampftüchtige Macht entgegentrat*).

*) Wollte man unter dem s. g. passiven Widerstande die Duldung oder hingebende Unterwerfung unter eine dem eignen Wollen und Thun entgegentretende Macht verstehen, so würde es ganz auf die Natur des eben vorliegenden Conflikts und der dabei obwaltenden Verhältnisse ankommen, ob eine solche Passivität als vernünftig u. pflichtmäßig anzusehen wäre; sonst aber und ins Besondere, wenn es sich um Kriegsaktionen handelt, die ja eben durch Aktivität zur Entscheidung gebracht werden sollen, ist und bleibt der s. g. passive Widerstand ein radikaler Unsinn.

Digitized by Google

Fortsetzung der Geschichte der Fechtkunst.

§. 16. Wir hatten gesagt und nachgewiesen, daß die neuere Fechtkunst, wie sie in Deutschland, Frankreich, Dänemark und andern Ländern Europas schulmäßig betrieben wurde, geschichtlich auf die italienische Schule, als deren renomirtester Repräsentant Salvator Fabri anzusehen ist, zurückzuführen sei. Außer dem schon Angeführten spricht hierfür aber auch noch, daß bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, mehr als irgend wo, in Italien Wissenschaften u. Künste überhaupt am höchsten florirten und die Schulen dieses Landes auch bei andern Nationen, namentlich bei den Deutschen, im hohen Ansehen standen. Gelehrte und Künstler, besonders auch deutsche, verdankten ihre Bildung theils unmittelbar, theils mittelbar (durch ihre in Italien gebildeten Lehrer) den Universitäten u. Kunstschulen Italiens. Ja es ward überhaupt auch bei Laien höherer Stände — gewöhnlich „Kavaliere" genannt — Brauch, sich auf kürzere oder längere Zeit nach Italien zu begeben. Ganz ungesucht erklärt es sich hieraus wohl, daß die in Italien schulmäßig betriebene Fechtkunst von den sich dort aufhaltenden Studirenden und Kavalieren erlernt und von ihnen, mehr oder weniger so wie sie war, in weitern Kreisen verbreitet und auch die Terminologie der Fechtkunst, wie sie auf den italienischen Schulen üblich war, nach andern Ländern verpflanzt wurde. Wir führen diesen Umstand dem früher Gesagten hauptsächlich deshalb noch hinzu, um hervorzuheben, daß durch den Aufenthalt jener Fremden in Italien und ihre Studien u. Beschäftigungen daselbst, sich zugleich ein höherer Kunstsinn in ihnen aufthat, kraft dessen sie, nach ihrer Heimkehr, einen solchen auch bei ihren Landsleuten zu erwecken vermochten. Ein solcher Kunstsinn bleibt aber nicht blos bei Einzelnem stehen, er macht sich nach allen Richtungen menschlichen Strebens u. Thuns geltend, und so hat er sich augenscheinlich auch im Gebiete der Fechtkunst geltend gemacht. — (Vergl. §. 9.)

So sehr wir nun aber nach dem von Hynitzsch herausgegebenen Fechtbuch des berühmten italienischen Fechtmeisters (s. §. 7.) dessen Fechtkunst für die durchgebildetste ihrer Zeit anzuerkennen

Digitized by Google

haben, so besteht sie doch schon im Vergleich zu der aus ihr hervorgegangenen Jenaischen Schule und vollends vor einer rationellen Kritik so wenig, daß sie für uns auch nur ein rein historisches Interesse hat. Letzteres hat sie u. a. und vorzüglich dadurch, daß Salv. Fabri wohl der erste Autor ist, bei welchem wir eine entschiedene und ziemlich durchdachte Sonderung des Hiebfechtens vom Stoßfechten finden, wodurch jedenfalls die Bahn zu einem wirklichen Fortschritte in der Fechtkunst eröffnet wurde. Denn obgleich die gänzliche Scheidung beider Kampfweisen in der Praxis des Ernstgefechts keineswegs gefordert ist oder eine einseitige Anwendung des Hauens oder Stoßens in Praxis auch nur rathsam wäre; wenngleich sogar ein rationelles System des Fechtens mit zum Hieb u. Stoß geeigneter Waffen bei Aufstellung der Fechtformen auf beiderlei Angriffsweisen Bedacht nehmen muß: so kann doch erst durch eine angemessene Besonderung des Hieb- u. Stoßfechtens in der schulgerechten Ausbildung und methodischen Erlernung der Fechtkunst, Letztere in jedem ihrer beiden Zweige erst eine wirklich kunstmäßige u. vollendete Form erhalten und dann auch erst in der Ernstpraxis die beste Anwendung von einer jeden Kampfweise für sich und in Verbindung mit der andern gemacht werden. — Freilich bleibt der genannte Meister — wie mit ihm auch die der spätern und neuesten Zeit — in der vergleichenden Beurtheilung des Fechtens auf Hieb u. Stoß bei der an sich schiefen und wohl nie anders als einseitig zu beantwortenden Frage stehen: „ob es besser und vorzuziehen sei, auf die eine oder die andere Fechtweise zu fechten?“ — im Uebrigen aber enthalten seine Bemerkungen viel Treffendes. Am Schlusse seiner Betrachtungen sagt er, wie es in der Uebersetzung lautet:

„Ist derowegen allen Umständen nach das Fechten ufn Stoß besser, vortheilhafter und die Stöße sind mehr tödlich. Man kann mit einem Stoße viel weiter reichen, und mit mehr Geschwindigkeit u. auch viel leichter wieder zurückkommen. Summa: das Fechten ufn Stoß wird viel edler und herrlicher geachtet, weil sich darinnen alles, was bei den Waffen merkwürdig ist, befindet. Da hergegen im Hiebe weder Contratempo, ja nicht einmal ein recht Tempo vorkömmt, denn das meistemahl werden darin zwei große Tempi gemacht. Weil aber im

vorhergehenden 6. Capitul mit mehrerm, und insonderheit von denen Reguln der zweien Tempi ist gemeldet worden, halte ich unnöthig zu sein, davon mit mehrem, aber wohl von subtileren und von nützlichern materien zu discurriren. Als z. Exempel, es bekämen Zwene zusammen Händel, der Eine ein guter Hieber der Ander ein guter Stoßfechter, so wird zweifels ohne der Stoßfechter wegen obengenannter Ursachen obsiegen; ob auch gleich der Hiebfechter hurtiger als der Ander wäre; Derohalben schließet man, daß es besser sei, sich ufn Stoß schlagen, sonderlich wenn man ungewaffnet (d. h. hier ungewappnet, ohne Schutzwaffen, Harnisch ꝛc.) Mann für Mann auf einander losgeht: Gegen Gewaffnete aber halte ich davor, kann man sich bald der einen bald der andern Arth bedienen, wie auch wider Viele, weile der Hieb mehr in Confusion u. Verwirrung bringt, man auch mit einem Hiebe unterschiedene Stöße auf einmal zugleich auspariren kann."

Salv. Fabri urtheilt hiernach zwar mit unverkennbarer Vorliebe für das Stoßfechten zu Gunsten dieser Fechtweise, er anerkennt doch aber auch den besondern Werth des Hiebfechtens wenigstens für die Ernstpraxis.

Nachdem nun einmal die Sonderung des Stoßfechtens und Hiebfechtens in der Schule angeregt war, stellte sie sich auch in dem allgemeinen Betrieb des Fechtens mehr u. mehr ein, und zwar im Großen und Ganzen genommen so, daß in den romanischen Ländern (Italien, Frankreich, Spanien) fast ausschließlich nur das Stoßfechten fortgebildet und so zu sagen volksthümlich wurde, in Deutschland dagegen sowohl das Hieb- wie das Stoßfechten, Ersteres indessen seit Ende vorigen Jahrhunderts vorherrschend gelehrt u. betrieben wurde. — (Vergl. noch §. 19.)

§. 17. In Deutschland war es vor allen die Jenaische Fechtschule, welche seit dem 30jährigen Kriege lange Zeit hindurch im höchsten Renommée stand, ja dasselbe bis in die neueste Zeit hinein bewahrte. Von ihr gingen im Laufe des 17. u. 18. Sec. die meisten Fechtlehrer aus und ihre Methode des Stoßfechtens wurde die vorherrschende in Deutschland, soweit hier das Stoßfechten überhaupt Eingang fand. Merkwürdig ist, daß die Leitung dieser Schule von 1620 an, in welchem Jahre sie von Wilh. Kreußler I. gegründet wurde, ununterbrochen

Digitized by Google

in der Familie Kreußler verblieb, bis sie dann in die, übrigens mit der Kreußlerschen verwandte Familie Roux überging und noch heute in den Händen eines sehr ehrenwerthen, tüchtigen Fechtmeisters dieses Namens ist. Welch hohes Ansehen sich Kreußlersche Schüler in der Fechterwelt zu verschaffen wußten, mag man u. a. daraus ersehen, daß im Anfange des 18. Jahrh. sogar in Paris, wo sich damals einige in Kreußlers Schule durchgebildete deutsche Kavaliere aufhielten, deren Fechten solche Anerkennung fand, daß dort Keiner zum Fechtmeister gemacht wurde, bevor er nicht mit Jenen Herren gefochten und von ihnen ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit erhalten hatte.

Wir müssen, da keine Darstellung vorliegt, es dahingestellt sein lassen, in welcher Form oder Methode das Kreußlersche Fechten ursprünglich, d. h. während der Mitte des 17. Sec. bestand, und inwiefern es sich von andern Fechtweisen damaliger Zeit unterschied. Daß aber Elemente der italienischen Schule in Jenem angetroffen wurden, wissen wir aus dem Zeugniß eines Sachkundigen jener Zeit (s. oben Hynitsch), doch soll hiermit keineswegs bestritten werden, daß sich die Kreußlersche Schule selbstständig fortbildete und andere überflügelte.

Eine Darstellung des Kreußlerschen Stoßfechtens, aber erst nach der weitern Ausbildung desselben, liefert uns zuerst A. F. Kahn in seinem Werke: „Anfangsgründe der Fechtkunst. Göttingen 1739," von welchem 1761 eine zweite Ausgabe erschien. Kahn, Schüler eines Kreußler, war erst in Helmstädt, dann in Göttingen Fechtmeister. Bei seiner Ankunft in Göttingen hatte dort das Kreußlersche Fechten noch nicht Eingang gefunden. Indem er darüber berichtet, fügt er die beherzigenswerthe Betrachtung hinzu: „Da habe ich nun (an den Schülern) erst gespürt, was es vor Ueberwindung kostet, wenn man einer falschen Kunst und zugleich den eingebildeten Ruhm seines vorigen Lehrmeisters absagen, und der Vernunft Gehör geben soll .... Es sind zwei Wege, nach welchen diese Widersprüche (im Betrieb des Fechtens) beurtheilt und entschieden werden können: man kann nach dem Ansehen u. Ruhm der Lehrmeister sprechen, oder man kann die Natur der Sache selbst zur Richtschnur nehmen" — und diese letztere Richtschnur will Kahn mit Recht als

Digitized by Google

die allein gültige anerkannt und somit die Fechtkunst rationell aufgefaßt und betrieben wissen. Wenn der Genannte dann weiterhin äußert, er habe verschiedene Scribenten in allerlei Sprachen nachgelesen und in der Bücherhistorie dieser Kunst so viel als möglich nach einer vernünftigen Methode nachgeforscht, seine Bemühungen seien aber alle vergeblich gewesen: so wird ihm hierin gewiß Jeder beistimmen müssen, der sich gleicher Bemühungen in Betreff der frühern Zeit unterzog. Man befindet sich in der That, nachdem man sich durch den Wust der vor Kahns Zeit erschienenen Fechtbücher hindurch gearbeitet hat, wie in einer ganz neuen Region oder Atmosphäre. Das Bestreben nach einer vernünftig systematischen Darstellung der Fechtkunst, von welchem in den ältern Büchern — Salv. Fabris etwa ausgenommen — fast noch gar keine Spur zu finden ist, tritt in dem Kahn'schen Werke schon so entschieden hervor, die darin aufgestellten allgem. Grundsätze u. Regeln entsprechen schon so sehr den Anforderungen einer wirklichen Fechtkunst, und auch die Formen erscheinen darin bereits so durchdacht und in einer solchen Reinheit u. Anständigkeit, daß man dieses Werk unstreitig als ein Grundbuch aller spätern, wenigstens in Deutschland erschienenen, das Stoßfechten behandelnden Fechtbücher ansehen darf. Wir finden bei Kahn die Kunst des Stoßfechtens schon so weit vorgeschritten, daß ein Bericht über das, was nach ihm von Andern theils zur wirklichen, bei weitem größern Theils aber nur zur vermeintlichen Fortbildung dieser Kunst geschehen ist, sich nicht füglich geben läßt, ohne daß man in alle Einzelnheiten und in eine förmliche Kritik der verschiedenen Werke u. Schulen eingeht, was wir uns aber für eine andere Gelegenheit aufsparen müssen. — Hier nur noch folgende allgemeine Bemerkungen.

§. 18. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfuhr auch die Fechtkunst den Einfluß eines Bestrebens, welches sich damals auf fast allen Kunstgebieten theils schon geltend gemacht hatte*),

*) Vergl. Abschnitt II. dieses Buches §. 15., sowie auch Abschn. III. Einleitung.

Digitized by Google

theils noch geltend zu machen suchte, nehmlich des Bestrebens einer speciellen Anwendung der Mathematik behufs einer rationellen Begründung u. Theorie der Kunst. Spuren hiervon findet man schon bei Kahn und Mr. Thibault, das erste Buch aber, welches die Fechtkunst von diesem Standpunkt aus zu behandeln ausdrücklich ankündigt, ist die 1808 zu Jena herausgegebene „Anleitung der Fechtkunst nach mathematisch-physikalischen Grundsätzen, bearbeitet von Dr. J. W. Roux, Lehrer der Mathematik u. Fechtkunst am Pageninstitute zu Gotha," wenn nicht schon ein früheres, 1798 ebenfalls in Jena erschienenes Buch, nehmlich: „Gründliche u. vollständige Anweisung in der deutschen Fechtkunst auf Stoß u. Hieb, aus ihren innersten Geheimnissen wissenschaftlich erläutert" — dafür anzusehen ist. — Daß die Fechtkunst wesentlich mit auf der Mechanik beruht und ihre Bewegungsformen den mathematischen Gesetzen vom Raume und von der Bewegung entsprechen müssen, ist so handgreiflich, daß man sich eigentlich wundern muß, eine solche Begründung der Fechtkunst nicht schon früher versucht zu finden. —

Ein anderes Bestreben, nehmlich das einer eiteln Sprachpuristerei, welches in Deutschland recht graß seit dem zweiten Dezennium unseres Jahrhunderts hervortrat*), hat ebenfalls in der Fechtkunst Einfluß ausgeübt; aber auch in diesem Gebiete, wie in allen übrigen nur einen ganz unwesentlichen. Es war Jahn und sein Anhang, der auch in der Fechtkunst die in allen Landen von Andern und auch in Deutschland von ganz deutsch gesinnten Deutschen festgehaltene, ursprünglich aus dem Italienischen stammende Kunstterminologie zu verbannen und durch eine rein deutsche zu ersetzen suchte. Dieses Bestreben, welches das Wesen der Fechtkunst nicht berührt, hat sich indessen wohl nur in der Eisel'schen Schule (welche im Wesentlichen mit der Kreußlerschen übereinstimmt) geltend machen können, während sonst überall, sowohl in Deutschland wie in andern Ländern, jene von Jahn verbannte Terminologie sich bis auf den heutigen Tag erhielt und wohl auch fernerhin erhalten wird. F. A. W. L. Roux, in seiner Anweisung zum Hiebfechten, Jena 1849,"

*) Vergl. Abschnitt I. d. B. Seite 437. ꝛc.

Digitized by Google

bemerkt gewiß nicht mit Unrecht, indem er die Schrift von Eiseln: „Abriß des deutschen Stoßfechtens, Berlin 1826" — erwähnt, „daß diese sonst schätzbare Schrift leider durch den Purismus der gebrauchten Kunstausdrücke weniger Eingang sich verschafft haben mag, als es sonst der Fall gewesen sein würde."

Einen weitern und zwar wieder wesentlichen Einfluß übte ein eigenthümlicher Ernstgebrauch des Fechtens auf die Fechtkunst aus, nehmlich das Duell. Die hierbei stattfindende Deckung durch Secundanten, das Nichtzulassen gewisser Hiebe oder Stöße, das durch die Duellgebräuche bald so bald anders eingeführte, zur Sicherung dienende Verbinden oder Bedecken gewisser Körpertheile, wie überhaupt die besonderen Vorschriften der Duellcomments führten auch mehr oder weniger eine eigenthümliche, diesen Bedingungen entsprechende Führung der Waffe mit sich; und da nun das Fechten vielerorts nur um der Duelle willen erlernt und praktizirt wurde: so konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Fechtkunst Formen annahm, welche für ihren gymnastischen, wie für den kriegerischen Zweck theils überflüssig, theils ganz unstatthaft sind. Mehr oder weniger haben sich dergleichen Formen mit der Zeit auch da eingebürgert u. erhalten, wo das Fechten nicht mit Absicht auf das Duell, sondern als eine beliebte oder geforderte Uebung betrieben wird.

§. 19. Mag die fast allgemein angenommene Behauptung, daß es dem Wesen und der Natur des Deutschen mehr entspreche, zu schlagen, als zu stoßen — gegründet sein oder nicht, so zeigt doch die Erfahrung, daß bei allen Prügeleien und dergleichen Streithändeln, mit oder ohne Waffe, der gemeine Deutsche eher und mehr schlägt als stößt, eher zum Knüppel oder Schemelbein u. dergl. greift, als etwa zum Messer oder einem andern, mehr zum Stoßen u. Stechen geeigneten Geräth*). Die Erfahrungen aus unsern Kriegsgefechten stimmen hiermit auch überein, indem hier von deutschen Soldaten sogar zum

*) Letzteres ist dagegen eben bei Italienern, Franzosen das gebräuchlichere, auch bei den Belgiern, ja auch bei einem Theil der Rheinländer.

Digitized by Google

Stoße bestimmte oder vorzugsweis geeignete Waffen, doch meist zum Hauen gebraucht wurden. Was man hieraus auch folgern möge, thatsächlich scheint es so, als ob dem Deutschen das Schlagen und somit auch das Hiebfechten mehr als das Stoßen und Stoßfechten zusage, und hierfür scheint auch noch der Umstand, daß wenigstens auf unsern heutigen Universitäten das Hiebfechten vorherrschend betrieben wird, zu sprechen. Indessen würde die ganze Thatsache doch durchaus keinen haltbaren Grund abgeben, dem Deutschen im Allgemeinen eine geringere Geeigentheit zum Stoßfechten zuzuschreiben. Die vorhin angeführten Erfahrungen beziehen sich doch hauptsächlich nur auf den gemeinen Mann, dem allerdings in Deutschland die zum geschickten Stoßgebrauch der Waffe erforderliche Gewandtheit u. Viteſſe abgehen mag, zumal so lange er ohne alle gymnastische Ausbildung bleibt. In Betreff der zuletzt angeführten Erscheinung dagegen, nehmlich des auf unsern Universitäten vorherrschenden Hiebfechtens, so kann auch dies keinen Schluß auf eine geringere Geeigentheit des Deutschen zum Stoßfechten begründen; denn hiergegen hätte man sogleich die geschichtliche Thatsache anzuführen, daß in frühern Zeiten, nehmlich im vorigen und 17. Jahrhundert, auch auf den deutschen Universitäten das Stoßfechten vorherrschend war und das Hiebfechten etwa erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts das Uebergewicht zu erhalten begann. Daß Letzteres eintrat, hat vielmehr darin seinen nächsten Grund gehabt, daß die Duelle auf Stoßwaffen, weil sie meist Tödtungen herbeiführten, durch die Landes- u. Universitätsgesetze strenger verboten und mit härtern Strafen belegt wurden, ja auch durch die Commentregeln der Studirenden selbst verpönt wurden. —

Was die oben (§. 16.) schon erwähnte, erst in der Neuern Zeit eingetretene Sonderung des Stoßfechtens u. Hiebfechtens anbetrifft, so ging dieselbe zunächst von einer sorgfältigern Fortbildung des *Stoßfechtens* aus. Dies hatte aber seinen Grund in Folgendem. Schon gegen Ende des 15. Sec. begann man die steife u. schwerfällige mittelalterliche Rüstung und die schweren, breiten Schlachtschwerter abzulegen, und statt der Letztern eine leichtere Waffe, den *Degen* anzunehmen. Dieser war anfangs zwar auch noch ziemlich schwer und als Haudegen ebensowohl

Digitized by Google

zum Schlagen, wie zum Stoßen geeignet; im Laufe des 16. Sec. und hauptsächlich zur Zeit Ludwigs XIV. (1643 — 1715) wurde aber, während zugleich das berechtigte Tragen von Waffen im Frieden sich mehr und mehr auf die höhern Stände (Kavaliere, Hofleute, Offiziere, Gelehrte u. Studirende ꝛc.) beschränkte, der Degen immer leichter und feiner und so zum Hiebgebrauch bald ganz untauglich. Eben jene Stände mit ihrem leichten Stoßdegen waren es nun aber, von welchen seit dem Ende des 17. Sec. und im Laufe des 18ten das Fechten fast ausschließlich, und natürlich zumeist und vorzugsweis mit der getragenen leichten Stoßwaffe, geübt wurde. So kam es, daß das Stoßfechten viel mehr gang und gäbe ward und, indem es eine reinere Ausbildung fand, sich zu einem besondern Zweige der Fechtkunst gestaltete. — Wie schon bemerkt, blieb es in Italien u. Frankreich der vorherrschende, fast ausschließlich betriebene Fechtzweig; in Deutschland dagegen wurde es, aus dem vorhin angegebenen Grunde seit Ende vorigen Jahrhunderts mehr und mehr durch das Hiebfechten verdrängt. In der Litteratur der Fechtkunst macht sich diese Sonderung der beiden Haupt-Fechtzweige dadurch bemerklich, daß, während in den ältern Fechtbüchern das Stoß- u. Hiebfechten noch gänzlich ineinander verschwimmt, in den nächst neuern (vom 17. u. 18. Sec.) das Hiebfechten gleichsam nur als Anhängsel abgehandelt wird und erst in Fechtbüchern der neuesten Zeit eine sorgfältigere Bearbeitung fand. Eines der ersten der neuern Bücher, welches ausdrücklich das Hiebfechten, als solches für sich, darstellt, ist die „Gründliche Abhandlung der Fechtkunst auf den Hieb zu Fuß und zu Pferde v. Karl Timlich Wien 1796;" dann die von J. A. K. Roux 1803 zu Jena herausgegebene „Theoretische u. praktische Anweisung über das Hiebfechten," welcher Schrift dann namentlich in Deutschland, wo überhaupt die bei Weitem meisten Schriften über Hiebfechten erschienen, eine Menge anderer folgten; so z. B. die von Eiseln 1818, Pöllnitz 1820, Seeger 1836, Roux in 2. Auflage 1849 u. a. m. Bemerkenswerth ist es schließlich noch, daß, nachdem nun jeder der beiden Hauptfechtzweige für sich und in sich eine weitere Ausbildung erhalten hatte, neuerdings wieder das Bestreben hervortritt, sie für die Praxis zu

Digitized by Google

vereinigen und demgemäß auch die Uebungen anzuordnen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Schrift von K. Thalhofer und M. Isnardi „Theoretische und prakt. Anleitung zur Fechtkunst à la pointe. Wien 1838," so wie das Fechtbuch von Christmann und Pfeffinger zu Offenbach a. M. das in demselben Jahre erschien, bearbeitet.

Auffallend ist es, daß bei den Kavalleriecorps der heutigen europäischen Armeen nur hier und da das eigentliche Fechten schulmäßig betrieben und reglementarisch eingeführt ist. Es werden meistens nur die s. g. Schwadronshiebe einexerzirt. In manchen Armeen blieb es bisher den Regiments- oder Escadronchefs überlassen, ob und wie und in welcher Ausdehnung sie von ihren Kavalleristen eigentliche Fechtübungen betreiben lassen wollten. Eine sehr rühmliche Ausnahme macht die Dänische Kavallerie, in welcher seit mehreren Jahrzehnten das Hiebfechten sehr eifrig betrieben, und ebenso zur milit. Ausbildung des Kavalleristen gerechnet wird, wie jeder andere Dienstzweig desselben. Auch in der Schwedischen Kavallerie ist das Fechten seit langer Zeit reglementarisch vorgeschrieben, obschon es, wegen der eigenthümlichen Heeresorganisation, nicht genügend betrieben werden kann. Bei der gesammten Artillerie Schwedens, welche fast durchgehends beritten und durchweg mit dem Kavalleriesäbel bewaffnet ist, und deren Mannschaft sich ununterbrochen im Heeresdienst befindet, wird es jedoch gründlich geübt. Auch in der Französischen Armee werden Fechtübungen emsig betrieben, ja man hat dort sogar bei den Truppentheilen besonders angestellte Fechtmeister (Maitre d'armes).

§. 20. Wenn wir in dem Bisherigen des historischen Ueberblicks vom Stoßfechten sprachen, so hatten wir dabei nur das mit dem Degen, also eigentlich das Degenfechten im Sinne. Zum Stoßfechten gehört aber auch das Fechten mit andern, eigens für den Stoß bestimmten Waffen, wie das mit dem Dolch, mit Lanze u. Spieß und das Fechten mit dem Bajonetgewehr.

In Betreff der Führung des Dolches, welcher jetzt nur noch eine volksthümliche Waffe der Italiener und orientalischer

Digitized by Google

und mancher rohen Nationen ist, sei hier blos bemerkt, daß sie schulmäßig nur in der italienischen Fechtschule betrieben wurde, von dorther aber auch zeitweis hier und da in die Fechtübungen anderer Schulen aufgenommen ward. — Auch in der Marine einiger Seemächte gehört der Dolch oder doch eine dolchähnliche Waffe zur etatmäßigen Ausrüstung, eine Anordnung, die darin begründet ist, daß, wenn es nach Ersteigung eines feindl. Schiffes zum Kampf mit der blanken Handwaffe kommt, wegen des beschränkten Raumes eine ganz kurze Stoßwaffe die geeignetste ist.

Daß die Lanze (nebst Schwert) die Hauptwaffe der mittelalterlichen Ritter war, haben wir bereits angeführt. Die Führung dieser Waffe war bei denselben aber eine ganz einfache, indem sie gewöhnlich nur im gegenseitigen Anprellen mit einem vorgeschickten Stoße auf den Gegner geführt und die Fertigkeit hauptsächlich nur darin gesucht wurde, einen bestimmten Punkt mit großer Kraft u. Sicherheit im schnellen Anreiten zu treffen. Darauf zweckten auch die Uebungen ab. — In der neuern Zeit finden wir die Lanze, die übrigens niemals aus allen europäischen Armeen verschwand*), als eine landesübliche Waffe nur bei den Kosacken u. Polen, so wie in denjenigen Armeen, deren Kavallerie

*) Während der ganzen Uebergangsperiode aus der mittelalterlichen in die neuere Kriegführung, verblieben die Lanzenreiter im vollsten Sinne des Worts „Schwere Reiterei," denn sie waren armirt mit Helm, Brust- und Rückenharnisch, Arm- u. Beinschienen, oder anstatt Jener mit Panzerärmeln u. langen Blechhandschuhen. Ihre Offensivwaffen waren außer der Lanze ein tüchtiger Haudegen, zwei Pistolen mit Radschlössern und ein Kolben oder Streithammer. Das Pferd war ebenfalls mehr oder weniger geschützt. Die Gens d'armes der Franzosen die fast dieselbe Rüstung hatten, führten gewöhnliche Fähnchen an ihren Lanzen, und ein breites, zweischneidiges Schlachtschwert am Sattel. Bei den Spaniern u. Italienern, auch zuweilen bei den Franzosen führte diese Reiterei bis zum Ausgang des 16. Sec. auch noch kleine Schilde. — Seit Ende desselben Jahrhunderts begann man übrigens die so ausgerüsteten, in hinreichender Menge nur schwierig aufzubringenden Lanzenreiter in Küraſſiere umzuwandeln, wozu Prinz Moritz v. Oranien das erste Beispiel gab. — Bis zum 15. Sec. fochten die Lanzenreiter in einem Gliede und formirten sich nur zum Marsch oder andern Bewegungen zu Schwadronen ꝛc. Die Deutschen gingen zuerst von jener Formation ab und fochten geschlossen in mehreren Gliedern, was dann auch von den Franzosen, Schweden u. s. w. geschahe.

Digitized by Google

Ulanen- oder Lanzier-Regimenter aufzuweisen hat. Der Gebrauch und Nutzen der Lanze in der heutigen Kriegführung setzt eine größere Geübtheit und Geschicklichkeit voraus, als es in den mittelalterlichen Kriegen der Fall war; doch wird auch wieder durch die bequemere und leichtere Bekleidung u. Ausrüstung der heutigen Lanzenreiter die Führung dieser Waffe erleichtert. — Bemerkenswerth ist, daß die Dänische Armee, obwohl sie kein Lanziercorps besitzt, doch für den Gebrauch der Lanze ein ganz vorzügliches Reglement hat. Die Lanzenführung gehört dort zu den Unterrichtszweigen des gymnastischen Centralinstituts.

Der Spieß (Pike, Sponton, Hellebarde und andere spießähnliche Waffen), ehemals zur Ausrüstung des Fußvolks gehörig, hat sich in der Heeresbewaffnung u. Kriegführung erst spät nach Einführung der Feuerwaffen verloren. Die längere Beibehaltung der Spießbewaffnung hatte aber auch ihren guten Grund. Abgesehen nehmlich von der nur allmählig eintretenden Bewaffnung des Fußvolks mit Feuergewehren und der sich daraus von selbst ergebenden Nothwendigkeit, einen Theil des Heeres in der alten Ausrüstung zu belassen: so machte lange Zeit hindurch die Unvollkommenheit u. Schwerfälligkeit der Handfeuerwaffen und deren umständliche Bedienung, sowie der Mangel des Bajonets, es durchaus nothwendig, die Infanterieregimenter dergestalt zusammenzusetzen, daß sich bei jeder Kompagnie eine hinreichende Anzahl Spießbewaffneter (Pikenierer, Hellebardierer ꝛc.) befanden*), theils für den Fall des Einzelnkampfs, Handgemenges ꝛc.

*) Zur Zeit der Kaiser Maximilian II. u. Rudolph II. (oder etwa von 1564—1612) bestanden die Infanterieregimenter bei den Kaiserlichen und andern deutschen Truppen aus 10 Kompagnien zu 300 Mann, wovon 150 Pikeniere, 150 Musketiere waren. Die Schwedischen Nationalregimenter setzte Gust. Adolph auf 8 Kompagnien, jede zu 144 Mann, wobei 54 Pikeniere. Früher war das Stärkeverhältniß der Pikeniere zu den Musketiren, ein größeres, indem durchschnittlich ⅔ der Kompagnie aus Pikenieren bestand. Die Verminderung ihrer Anzahl hatte auch noch darin einen Grund, daß der Soldat sich damals seine Armatur selbst zu beschaffen hatte und die eines Pikeniers deshalb eine kostspieligere war, weil noch eine mehr oder weniger vollständige Rüstung dazu gehörte, welche sie vor den feindl. Geschossen sichern sollte. Sie bestand gewöhnlich aus einem

Digitized by Google

hauptsächlich aber auch, um den Angriffen der Kavallerie widerstehen zu können. Es war ins Besondere der letztere Grund, der allein schon die längere Beibehaltung des Spießes forderte. Schon hatte man diese Waffe hier und da gegen Ende des 16. Sec. gänzlich abzulegen begonnen, sahe sich aber, durch die Kriegserfahrung belehrt, genöthigt, sie wieder einzuführen, weil der Mangel derselben sich der Kavallerie gegenüber als großer Uebelstand erwiesen hatte. Gustav Adolph ließ im Polnischen Kriege sogar seine Musketiere noch mit s. g. „Schweinsfedern" ausrüsten, ein spießähnliches, mit einer Spitze an jedem Ende versehenes Defensivgeräth, das kurz vor dem Anprellen der Kavallerie schräg und mit der einen Spitze gegen die Brust der Pferde gerichtet mit der andern in die Erde gesteckt wurde. In ähnlicher Weise wurden übrigens auch die eigentlichen Spieße gegen Kavallerie gebraucht, indem die damit Bewaffneten das untere Ende gegen den zurückgestellten hintern Fuß stemmten, den Schaft mit der linken Hand schräg vorwärts hielten und mit der Rechten das Seitengewehr zogen. — Die Schweinsfedern, welche auch bei den Englichen Truppen sehr gebräuchlich waren, mögen wohl, indem man diese Defensivwaffe mit der Zeit leichter und dünner machte, zu dem s. g. „Jägerstock" geworden sein, den man dann auch offensiv gebrauchte. — Die eigentlichen Spieße waren überaus lang, gewöhnlich 16—18′ lang. Dies und die schwere Rüstung machte die Pikeniere zu allen raschen Wendungen u. Bewegungen, sowie zum verwickelten Kampf ganz unfähig. Gust. Adolph verminderte daher auch ihre Anzahl beträchtlich und gab ihnen übrigens statt jener langen Pike eine 11′ lange Partisane, deren zwei Fuß lange Eisenspitze unten 4½″ breit u. zweischneidig war. — Auch Prinz Moritz v. Nassau ließ bei seinen Truppen die Piken verkürzen. —

Die alten, im 17. Sec. herausgekommenen Fecht- u. Exerzierbücher geben über das Exercitium und den Gebrauch der

---

Sturmhut und einem Brust- u. Rückenharnisch, einer Tassette, auch wohl noch aus Blechschienen zu den Oberschenkeln u. den Oberarmen. Außer der Pike trugen sie noch ein ziemlich langes Schwert.

Digitized by Google

damaligen Spießwaffen ꝛc. das Nähere ausführlich an. So z. B. folgende:

1. „J. G. Pasche, deutliche Beschreibung von dem Exerciren in der Musket, Pique u. s. w. Halle 1667" (ein dicker Folioband mit vielen Figurentafeln).
2. „Vierundachtzig Fahnenlektions, Wie selbige zierlich geschwungen, nebst denen Tritten, wieviel derselben zu jedweder Lektion gemacht werden müssen, Nach itziger Manier mit Fleiß beschrieben und mit vielen nothwendigen Kupfern gezieret. Halle 1661" (im 2. Theil das Pikenspiel).
3. J. G. Pasche, deutliche Beschreibung unterschiedener Fahnenlektions in 8 Spiel eingetheilt, nebst Pikenspiel, Partisan u. halben Pike oder Jägerstock. Halle 1673.

Ferner:

4. „Die Drillkunst, das ist Kriegsübliche Waffenhandlung der Musketen u. Piken. Nürnberg 1664.
5. Jacob de Geyn, Waffenhandlung von den Röhren, Musketen, Spießen ꝛc. Frankfurt 1609.
6. Peter Isselburg, „Künstliche Waffenhandlung der Musqueten u. Piken oder langen Spießen; allermaßen die von dem Durchl. und hochgebornen Fürsten u. hochlöbl. Kriegshelden, Hr. Moritzen, Prinzen zu Uranien ꝛc., Gubernatoren u. Kriegsgeneralen der vereinigten Niederlande, männiglich zu Gutem an den Tag gegeben."

Zum Theil weisen schon die Titel dieser, mehr oder weniger in reglementarischer Form abgefaßten Bücher ziemlich deutlich auf das hin, was man in ihrem Texte zu erwarten hat. Das in ihnen beschriebene Exercitium mit der Pike ꝛc. schließt sich ganz den Spielereien an, welche wir oben (§. 14. Anmerkung) schon erwähnten. Mit Ausnahme einiger wenigen, auf die eigentliche Gefechtspraxis abzweckenden Stellungs- und Bewegungsformen, deren wirkliche Zweckmäßigkeit übrigens noch dahin gestellt bleiben mag, ist alles Uebrige aber theils so pure Ceremonielles, theils so ganz nur auf die damalige gekünstelte Truppenformation, Marschordnung ꝛc. Berechnetes, daß es für uns gar keinen praktischen Werth hat. Die alte Gebrauchsweise des Spießes, wenn

Digitized by Google

sie eine wirklich zweckmäßige gewesen wäre, hätte in der That einen praktischen Werth für uns haben können, theils doch der Spieß noch in unsern Zeiten unter Umständen (z. B. in Ermangelung anderer Waffen bei Vertheidigung von Festungen und Städten, beim Aufgebot des Landsturms ꝛc.) eine sehr brauchbare Waffe bleibt, theils weil ja der Gebrauch des Bajonetgewehrs, als zweihändig geführten Stoßwaffe, im Wesentlichen auf dieselben Grundsätze u. Formen zurückzuführen ist, wie der Gebrauch des Spießes. Aber gerade umgekehrt, wird man nun bei einer etwa eintretenden Bewaffnung u. Einübung mit dem Spieß, die hierbei zu befolgenden Regeln u. Formen aus dem nun rationell ausgebildeten Bajonetfechten abzuleiten und demgemäß, nicht aber nach jenen alten Exercierbüchern ꝛc. anzuordnen haben.

§. 21. Was nun schließlich das Bajonetfechten anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß das Bajonet zwar schon 1640 zu Bayonne gefertigt worden und 1647 bereits in den Niederlanden im Kriegsgebrauch gewesen sein soll, daß aber doch die Aufnahme und Anwendung desselben in den Armeen erst seit Anfang des 18. Sec. allgemeiner wurde, und erst im Laufe desselben Jahrhunderts das Bajonetgewehr die Piken gänzlich verdrängte*). Wenngleich man nun ohne sonderlichen Verstoß gegen die Chronologie annehmen darf, daß in dem reglementarischen Kriegsgebrauch der Feuerwaffen, mit dem Commando: „Feuer!" wohl auch gleichzeitig das „Legt an!" und die Uebung im Schießen im Gebrauch war, so verhält es sich doch ganz anders mit dem Bajonet und dessen Anwendung; denn eine geraume Zeit verfloß, seitdem das Bajonet angenommen und in den Reglements der Armeen das Commando „Zur Attaque das Gewehr!" eingeführt wurde, bis zu der Einführung ordentlicher Uebungen im Gebrauche des Bajonets. Aber, das Bajonet tragen und das Tempo „Zur

*) Die Verbindung des Bajonets mit dem Gewehr geschahe anfangs dadurch, daß Jenes selbst erst an einem hölzernen Stiel befestigt war, der dann in den Gewehrlauf hineingesteckt wurde. Uebrigens scheint die Erfindung und die ursprüngliche Befestigungsweise des Bajonets sich davon herzuschreiben, daß man zuweilen einen kurzen Dolch mit seinem Handgriff in die Gewehrmündung zu stecken pflegte.

Digitized by Google

Attaque das Gewehr!" commandiren und doch die Uebung im rechten Gebrauch des Bajonets unterlassen, ist etwa dasselbe, wie das Schießgewehr tragen, das Commando „Legt an!" geben, aber das „Feuer!" vergessen und niemals Schießübungen halten.

Die ersten Versuche zu besondern Uebungen im Bajonetgebrauch wurden unter Georgs III. Regierung in der Englischen Armee, und zwar 1792 von einem Major Gordon angestellt, der darüber auch eine ausführlichere Abhandlung schrieb. Indessen verblieb es dort bei jenen Versuchen, das Bajonetfechten wurde nicht eingeführt. — Wir haben daher die Dänische Armee als diejenige anzuführen, in welcher das Bajonetfechten zuerst, etwa von 1806 an, reglementarisch eingeführt und, mit Ausnahme weniger Unterbrechungen, forwährend mit außerordentlichem Eifer betrieben wurde. Nächstdem treffen wir es zuerst in Schweden, wo Ling es bereits 1807 einzelnen Eleven lehrte und später (1818) auf Anordnung und im öftern Dabeisein des Prinzen Oscar (jetzt regierenden Königs) einigen Truppentheilen der Schwedischen Armee einübte. Die allgemeine reglementarische Einführung dieses Fechtzweigs in eben erwähnter Armee erfolgte jedoch erst nach sorgfältig angestellten Vergleichsversuchen zwischen verschiedenen Methoden, nach welchen Versuchen das von Ling aufgestellte System des Bajonetfechtens angenommen ward.

In Deutschland kam das Bajonetfechten erst nach den Freiheitskriegen auf und zwar durch den Sächsischen Hauptmann v. Selmnitz. Derselbe hatte es bereits in Frankreich, während die Occupationsarmee das Land besetzt hielt, mit seiner Kompagniemannschaft einzuüben angefangen. Nach der Heimkehr wurden diese Uebungen bis 1820 fortgesetzt, wo sie sich dann auch auf die übrigen Kompagnien des Regiments ausdehnten. — Die Uebungen der Sächsischen Armee im Bajonetfechten und was darüber berichtet und geschrieben wurde, lenkten bald die Aufmerksamkeit aller Militairs auf diesen Fechtzweig, der nun auch theils versuchsweis u. vorübergehend, theils reglementarisch und bleibend in vielen Armeen eingeführt wurde. In der französischen Armee war das eigentliche Bajonetfechten zur Zeit als sich von Selmnitz in Frankreich aufhielt, noch nicht als ein be-

Digitized by Google

sonderer militairischer Uebungszweig eingeführt; vielmehr wurden erst nach 1828 Versuche zur Einführung desselben gemacht. Indessen muß nicht übersehen werden, daß in Frankreich schon längst (bereits seit dem 17. Jahrhundert) Fechtübungen mit einer spießähnlichen, etwa 7′ langen, an beiden Enden mit Spitzen versehenen Waffe, dem s. g. Jägerstock (Baston à deux bous) sehr gebräuchlich war*). Jedenfalls hat diese bis in die neueste Zeit in Frankreich beliebt gebliebene Uebung dort die Veranlassung zur Anwendung auf das Bajonetgewehr gegeben. v. Selmnitz bediente sich zunächst französischer Fechtmeister, die mit jenem Stockfechten vertraut waren, und so erklärt es sich wohl auch, daß in der Selmnitzischen Schule, den eigentlichen Bajonetfechtübungen das s. g. Fechten mit dem Stock methodisch vorangeschickt wurde und mancherlei Bewegungen in seinem System ihren Ursprung in jenen Uebungen haben. — Das erste Würtembergische Reglement für Bajonetfechten ist v. J. 1824. Um dieselbe Zeit wurden auch in der Preußischen Armee Versuche gemacht, aber, ohne Einführung dieses Uebungszweiges, auf lange Zeit eingestellt, bis sie in neuester Zeit wieder aufgenommen wurden. Ohne sonderlich eifrigen Betrieb nahm auch die Oesterreichische Armee das Bajonetfechten auf und erhielt ein eignes Reglement dazu. Außer in den genannten, fand es übrigens in fast allen kleinern deutschen Staaten Eingang; so in Hannover, in Dessau u. s. w. In Hessen-Darmstadt wurde es 1830 für einen wesentlichen Theil der milit. Ausbildung erklärt und eine Centralschule zur gleichmäßigen Einführung u. Handhabung dieses Uebungszweiges errichtet, zu welcher Schule von jedem Bataillon ein Offizier und von jeder Kompagnie ein Unteroffizier commandirt wurde. — In der Russischen Armee wurde es (1828) wenigstens beim Gardecorps

*) Ein älterer Schriftsteller (1664) meldet darüber u. a.: „Was das Fechten auff den Hieb und Stoß sei, solches ist genugsam bekannt; weile aber dieses Exercitium (mit dem Jägerstock) noch zur Zeit in Teutschland nicht sonderlich floriret, sondern in Frankreich nur gebräuchlich, also habe ich die Nothdurft zu sein erachtet, ehe die Lectiones gesetzt werden, etwas davon zu melden, was es für ein Instrument sei und was es vor ein Nutzen hat,“

Digitized by Google

eingeführt; auch die Holländiſche Armee nahm es in ihre Exercitien auf u. ſ. w. — Die meiſten vorhandenen Reglements für das Bajonetfechten haben mehr oder weniger das Syſtem von Selmnitz zur Grundlage, wenn ſie ſich auch durch mancherlei Weglaſſungen u. Abänderungen von demſelben unterſcheiden. Das Däniſche und noch mehr das Schwediſche Reglement ſind dagegen beide weſentlich verſchieden von Jenem.

Darſtellung der unterſchiedenen Zweige der Wehr-Gymnaſtik.

§. 22. Indem wir jetzt zur Darſtellung der Wehrgymnaſtik ſelbſt, wie ſie in ihren unterſchiedenen Zweigen im Syſteme der rationellen Gymnaſtik erſcheint, übergehen, haben wir einige Bemerkungen voranzuſchicken, welche die Anordnung u. den Inhalt der nachfolgenden Paragraphen im Allgemeinen betreffen.

Zuvörderſt erinnern wir an §. 2., wo ſich uns bereits als die beiden Hauptzweige der Wehrgymnaſtik die Ringekunſt und die Fechtkunſt ergaben. Wenn wir uns nun bei Abhandelung des letztern, bei Weitem umfaſſendern Zweiges nur auf die Darſtellung des Fechtens mit den landesüblichen Waffen beſchränken, ſo geſchieht dies auf Grund der ebenfalls ſchon in §. 2. gegebenen Rechtfertigung. — Die nächſte Gliederung der Fechtkunſt für ſich liefert nun zuerſt wieder die Unterſcheidung in das Stoßfechten u. das Hiebfechten; wir haben dieſe Unterſcheidung, ohne ſie in beſonderen Ueberſchriften anzudeuten, dadurch feſtgehalten, daß wir diejenigen Fechtzweige, welche mit Stoßwaffen ausgeübt werden, hintereinander, und dann erſt dasjenige Fechten, welches mit der Hiebwaffe geſchieht, folgen ließen, im Uebrigen aber die einzelnen Fechtzweige nach den resp. Waffen benannt. — Daß wir ſchließlich auch noch die Wurfübungen in das Gebiet der Wehrgymnaſtik zogen, findet ſich theils ebenfalls in §. 2., theils bei der Abhandlung dieſer Uebungen motivirt.

Daß wir uns in der nachfolgenden Darſtellung der unterſchiedenen Zweige der Wehrgymnaſtik lediglich an die Principien

Digitized by Google

und Formen halten, welche von Ling aufgestellt u. befolgt wurden, findet ganz einfach u. unmittelbar seine Rechtfertigung schon darin, daß wir ja überhaupt in unserm Buche, wie auch dessen Titel besagt, uns eben nur die Aufgabe gesetzt haben, die Gymnastik nach dem rationellen System dieses Nordischen Gymnasiarchen darzustellen. In Betreff unserer Bearbeitung der Wehrgymnastik bemerken wir, außer dem bereits in der Allgemeinen Einleitung zu d. B. schon Gesagten, hier noch ins Besondere, daß sie sich theils auf die unmittelbaren praktischen Unterweisungen u. theoretischen Vorträge auf dem Schwedischen Central-Institut gründet, theils auf die gelegentlichen Mittheilungen der Lehrer jenes Instituts, theils auf die von Ling herstammenden gedruckten u. ungedruckten Schriften. Zu diesen Schriften gehören 1. der betreffende Abschnitt in dem gedruckten Werke „Gymnastikens allmäna grunder," 2. Ein in Form eines Katechismus bearbeitetes Manuscript über Stoßfechten, 3. das auf Lings Angaben bearbeitete Schwedische Bajonetfecht-Reglement, 4. verschiedene zerstreute Blätter mit Notizen über Hiebfechten u. Waffenführung im Allgemeinen, 5. eine schriftliche Instruktion zur Leitung der Ringeübungen.

§. 23. Wir haben jetzt noch einige, zwar die Fechtkunst hauptsächlich betreffende, aber auch mehr oder weniger für die Ringekunst gültige, allgemeine Bemerkungen voranzuschicken, nehmlich zu sagen, welchen Anforderungen die Fechtkunst entsprechen müsse, wenn sie als eine rationelle anerkannt werden soll. Diese Anforderungen ergeben sich aus Folgendem, wobei im Allgemeinen noch das zu beachten ist, was in Abschnitt I. d. B. (§. 96 — 100.) über Form, System u. Methode gesagt wurde.

1. Die rationelle Fechtkunst befaßt sich nur mit dem Kampfe von Mann gegen Mann. Es sind also Menschen, welche mit einander kämpfen, nicht Thiere, und auch nicht Menschen einerseits u. Thiere andrerseits. Das Stiergefecht der Spanier, wie die Thiergefechte u. Thierhetzen in den Arenen der Römer gehören nicht in den Bereich einer vernünftigen Wehrgymnastik u. Fechtkunst. Indem diese nun nicht unvernünftiges Vieh, son-

Digitized by Google

dern intelligente Wesen als Kämpfende voraussetzt, fordert sie zugleich hiermit, daß der Kampf von beiden Seiten planmäßig, mit Ueberlegung stattfinde, daß der bewußte Wille den Kampf in seinem Beginn u. Verlauf normire und nichts Unvernünftiges oder Viehisches (Wuth, Zorn ꝛc.) sich in ihm als bestimmend geltend mache. (Vergl. §. 1. u. 45.)

2. In einem rationellen System der Fechtkunst, als einem Systeme innerhalb des Systems der Gymnastik, kommt zunächst und eigentlich nur der mit gleichen Waffen geführte Kampf zur Darstellung. Indessen, da die gymnastische Fechtkunst als Zweig der Wehrgymnastik in innigster Beziehung zum Staatswehrwesen steht und in die Praxis des Kriegs unmittelbar eingreift, so nimmt das System der Fechtkunst nichts Fremdartiges in sich auf, wenn es auch den Kampf mit ungleichen Waffen so, wie er sich in der Kriegspraxis oder überhaupt im sittlich gerechtfertigten Ernstkampfe gestaltet, mit in sich aufnimmt. Im Wesentlichen leitet sich jedoch die systematische Darstellung des Fechtens mit ungleichen Waffen aus dem Kampfe mit den betreffenden gleichen Waffen ab. — Die Sitte gebildeter Völker pflegt mit Recht nur den Kampf mit gleichen Waffen einen „ehrlichen Kampf" zu nennen, daher ist es auch völlig gerechtfertigt, wenn das System der Fechtkunst sich nur mit solchem Kampfe befaßt*). Jene Sitte pflegt ebenfalls mit Recht nur solche Waffen als ehrliche zu bezeichnen, welche die Verletzung oder Tödtung des Gegners nicht auf eine besonders schmerzhafte u. grausame Weise herbeiführen oder die nicht tödtlichen Wunden u. Beschädigungen in der Regel unheilbar machen. Sie verwirft also mit Recht z. B. Waffen, wie deren so viele durch die Rohheit des Mittelalters erfunden u. angewendet wurden, die dem gesitteteren Sinne mehr als Qual- u. Marterwerkzeuge, denn als Waffen erscheinen.

*) Es muß hierin nicht eine Mißdeutung in Beziehung auf die vorhererwähnte Kriegspraxis begangen werden. Der Krieg ist immer als eine von organisirten, mit verschiedenartigen und nur insofern ungleichen Waffen ausgerüsteten Heeresmassen geführter Kampf aufzufassen, bei welchem mithin nur im Großen u. Ganzen die Gleichheit u. Ehrlichkeit der Waffen als Forderung eines ehrlichen Kampfes aufzustellen ist, so etwa, wie sie sich im s. g. Völker- oder Kriegsrecht ausspricht.

Digitized by Google

3. Wie im Kampfe selbst die Offensive u. Defensive als die beiden formalen Grundmomente sich zwar unterscheiden u. auf beiden Seiten im steten Wechsel begriffen sind, sich aber keineswegs so scheiden, daß sie auseinanderfallen und für sich sind: ebenso auch im Systeme der Fechtkunst, in welchem sie als besondere Formen erscheinen. In einem reinen Angriff auf einen sich lediglich rein Vertheidigenden stellt sich nicht ein wirklicher „Kampf" dar, sondern eben nur eine Defensive gegenüber einer Offensive. Die Nichtigkeit der puren Defensive, die als pure nur eine abstrakte Form ist, muß sich in der lebendigen Wirklichkeit ebenso entschieden herausstellen, wie die des s. g. „Passiven Widerstands," oder vielmehr sie ist eben nichts anderes als dieses widersinnige Verhalten. In jedem wirklichen Kampfe müssen beide Momente stets auf beiden Seiten sein und sich geltend machen, wenn auch zeitweis oder wechselnd das eine oder das andere sich auf dieser oder jener Seite überwiegend geltend macht. — Daß in gewissen Stadien der Fecht-Uebungen oder des Fecht-Unterrichts beide Momente auseinander gehalten werden, hat seine besondern Gründe, welche aber das Ebengesagte keineswegs umstoßen. Dasselbe wird übrigens auch noch insofern bekräftigt, als in dem Kampfe, nach seiner Ursächlichkeit vom Standpunkt des Rechts u. der Sittlichkeit betrachtet, die Defensive formaliter als Offensive u. umgekehrt die Offensive formaliter als Defensive erscheinen kann.

4. Wenn oben (sub 1.) gesagt wurde, daß in der rationellen Fechtkunst der bewußte Wille den Kampf normire, so ist nun noch hinzuzufügen, daß dieser Wille auch der bewegenden Kraft den Impuls giebt, durch deren Thätigkeit alle Aktionen des Fechtens bewirkt werden. Dieser normirende u. impulsirende Wille nun ist im Kampfe in beiden sich gegenüberstehenden Fechtern lebendig und darum kann es scheinen, als bestimme der eigene Wille oder der Eigenwille eines jeden Fechters die verschiedenen Aktionen. In der That bleibt es auch Jedem anheimgestellt, ganz nach seinem Eigenwillen oder Belieben zu fechten; in Wahrheit aber, und somit in der rationellen Fechtkunst, hat jeder Fechter nur insofern seinen besondern eignen Willen, als sich überhaupt die Subjektivität im Kampfe geltend macht,

Digitized by Google

nehmlich nur insofern: 1. als die Fechter sich überhaupt zum Kampfe entschließen und dazu diese oder jene Waffe wählen können, 2. insofern jedes der fechtenden Subjekte nur mit der ihm eignen Willens- u. Kraftpotenz sich am Kampfe betheiligen kann und 3. insofern jedes derselben aus der Menge aller zulässigen Aktionen u. Formen in jedem Augenblicke des Kampfes diejenige zu wählen hat, welche logischerweise gewählt werden sollte. Im Uebrigen aber ist das ganze Fechten, indem es nach rationellen Principien erfolgt, etwas ganz Objektives. —

5. Die Objektivität der Fechtkunst besteht nun näher darin, daß ihre Aktionen u. Formen eben nicht durch den Eigenwillen oder die Willkür eines Jeden zu normiren und zu bestimmen sind, sondern sich selbst aus dem unmittelbaren Zweck des Kampfes nach den Gesetzen der Bewegung (Mechanik) logisch entwickeln. Dem intelligenten Subjekt bleibt dann nur übrig, die so sich ergebenden Aktionen u. Formen sowohl im Einzelnen, als auch in ihrer Gesammtheit und wechselseitigen Beziehung, zu erkennen und sich durch angemessene Uebung zur richtigen u. raschesten Ausführung derselben geschickt zu machen*). Durch die Uebungen geschieht es dann, daß Sinn, Muskelgefühl u. Gliederbeweglichkeit des Uebenden sich jenen rationellen Formen gemäß ausbilden und so nun die objektiv bestimmte Fechtkunst so zu sagen lebendig wird, in der Person des Uebenden, der dann, je nach der Virtuosität, die er erreicht, eine mehr oder weniger echt künstlerische Ausübung und Anwendung von

---

*) Hierin — wenn man überhaupt so reden dürfte u. wollte — liegt so zu sagen das ganze „Geheimniß" der Fechtkunst. — Wenn in den alten Fechtbüchern u. Schulen von „Geheimnissen" der Fechtkunst die Rede ist, so sind damit lediglich die besondern Favoritstücke u. Kunstkniffe gemeint, wie sie eine jede Fechterschule für sich hatte oder zu haben vermeinte, und hier war der Ausdruck insofern ganz am rechten Orte, als man wirklich mit dergleichen Aktionen Geheimnißthuerei trieb. Im vorigen Jahrhundert dagegen war der Ausdruck „Geheimniß" ein ganz conventioneller in fast allen Kunstgebieten und sollte oft nur darauf hindeuten, daß eine Kunst oder Kunstthätigkeit aus den tiefinnersten Gründen der Wissenschaft ans Tageslicht gestellt sei, was aber freilich nur selten oder gar nicht der Fall war.

Digitized by Google

seiner Fertigkeit und jenen Formen machen wird. (Vergl. hierüber noch den Schluß des §. 44.) —

6. Ein rationelles System der Fechtkunst darf Letztere nicht in einseitiger Weise darstellen; d. h. es muß alle wesentlichen Momente der Fechtkunst umfassen und auch in der Ausübung, in Beziehung auf den Organismus des Fechtenden, dessen Glieder u. Kräfte harmonisch beanspruchen. Es darf daher auch keine der Formen für die Körperhaltung u. Bewegung der Fechtenden ausschließlich auf eine blos *rechts-* oder blos *linksseitige* Ausführung berechnet sein und ebensowenig die Kunst des Fechtens in der Geschicklichkeit zu gewissen einzelnen Aktionen (Favoritstößen ꝛc.) gesetzt oder geübt werden. Diese Forderung ist umsomehr hervorzuheben, indem man die Fechtkunst als einen Zweig der Gymnastik ausübt, welche Letztere an sich schon keine Einseitigkeit in der Anstrengung u. Ausbildung der Leibesglieder u. Kräfte gestattet.

7. Durch Aufstellung einer rationellen Fechtweise soll ferner die *Vereinfachung* der einzelnen Fechtformen und der Fechtkunst überhaupt bewirkt werden. Als *einfach* ist aber nur das wirklich *Nothwendige* anzuerkennen, d. h. hier: diejenigen Aktionen u. Formen, unter welchen man *mit dem geringsten Raum-, Zeit- u. Kraftaufwand* zum Ziele kommt. Alles Uebrige ist eben übrig oder überflüssig und macht eine Fechtweise unnöthigerweise complicirt.

Wir lassen den hier angeführten, für eine rationelle Fechtkunst aufzustellenden Anforderungen nun noch zur Ergänzung das folgen, was Hr. A. Georgii, einer der besten Schüler Lings u. Oberlehrer des Schwedischen Centralinstituts, in einem von ihm 1847 herausgegebenen Schriftchen mit bestimmter Beziehung auf Lings System darüber sagt:

„L'attaque et la défense à main armée ont toutes deux une origine et un but commun, la conservation de l'individu. Cet instinct de conservation prescrit à l'assaillant la protection de son corps par le mode de l'attaque, et à celui qui se défend la protection de son corps en même temps que la mise en péril de celui de son adversaire, par le mode de la défense. — L'attaque et la défense se manifestent différemment, et par leur direction et par leur temps relatif. Sous le rap-

Digitized by Google

port de leur direction, l'arme, dans l'attaque, est dirigée en ligne droite, c'est-à-dire en parcourant, la distance la plus courte entre les deux adversaires; dans la défense, au contraire, l'arme est dirigée transversalement, pour chercher celle de l'ennemi. Sous le rapport du temps, l'attaque précède toujours la défense.

Tous les mouvements et les attitudes du corps, dans l'escrime, sont basés sur les lois mécaniques et anatomiques. — Le corps étant régi par les lois mécaniques, tout mouvement est just ou faux, selon qu'il correspond à ces lois ou qu'il les contrarie. En tout ce qui concerne l'attaque et la défense, tout mouvement qui découvre le corps est vicieux.

La vitesse du mouvement est proportionelle à la force qui l'a provoqué; cette force dépend de la précision du mouvement. La plus grande force agit en ligne droite. — Dans l'escrime, cette ligne mesure la distance la plus courte entre les deux adversaires.

Il n'y a qu'un seul point d'attaque; c'est le milieu du côté de la poitrine que présente l'adversaire, et qui est tout à la fois le point le plus proche et la plus vulnérable. — Le combat singulier n'est qu'une lutte de la ligne et du temps entre deux adversaires.

Les différentes positions du corps sous les armes, soit en garde, soit fendu, sont également déterminées d'après les lois de la statique et de l'équilibre du corps. En vertu de ces lois, tout mouvement doit être exercé avec la main gauche aussi bien qu'avec la droite.

Il en résulte que la tactique et la stratégie de ces sortes de combats, complétement réformées en même temps que simplifiées, reposent toutes deux sur une base plus solide.

Ainsi, l'escrime n'est plus un métier, c'est un art, réglé et simplifié par la science, et qui prend rang dans l'éducation physique nationale."

§. 24. Rückſichtlich der Beziehung der Fechtkunſt zur Mechanik möge noch Folgendes zur Erläuterung geſagt werden.

Nennen wir die an und für ſich beſten Fechtformen (der Stellungen, Glieder- u. Waffenbewegungen), welche eben nur auf rationellem Wege ſich ergeben, die normalen, ſo ſind für Aufſtellung dieſer normalen Formen die Geſetze der Mechanik ſo durchaus beſtimmend oder maßgebend, daß man ſogar die Fechtkunſt ganz füglich als einen Theil der Mechanik und ſomit der angewandten Mathematik überhaupt anſehn könnte. Aller-

Digitized by Google

dings läßt sich der die Bewegungen impulsirende Wille, als Wille, keiner arithmetischen Berechnung und geometrischen Construction unterwerfen; aber, indem dieser Wille hier, soweit er sich der Berechnung u. Construktion entzieht, durch den Zweck auf den er gerichtet ist, so wie durch die Absicht seines vernünftigen (logischen) Gebrauchs, genau bestimmt und hiernach auf beiden Seiten, wenn auch im steten Wechselverhalten, der nehmliche ist: so kommt er also lediglich noch als bewegende Kraft in Betracht, deren lebendiges Dasein zunächst in dem Nervensystem zu suchen, und der Erscheinung nach in der Thätigkeit der, im Skelett ihre Stützpunkte u. Hebel findenden Muskelkraft zu erkennen ist. Wir kommen sonach bei der Aufstellung rationeller oder normaler Fechtformen auf die Organo-Mechanik zurück, die wir früher schon in der Allgemeinen gymnast. Bewegungslehre abhandelten. Indem wir auf Letztere (s. II. §. 14 — §. 73. d. B.) verweisen und somit zugleich daran erinnern, daß also auch die Kenntniß von der Einrichtung u. den Bewegungsfunktionen des menschlichen Körpers für die Aufstellung normaler Fechtformen gefordert wird, wollen wir hier nur des besondern Umstandes Erwähnung thun, daß in der Fechtkunst der Mensch mit einer Waffe in der Hand auftritt und diese zu einem bestimmten Zwecke in Bewegung setzt.

Da ist nun sofort schon die Waffe selbst, nehmlich rücksichtlich ihrer Construktion, Gegenstand einer mathematisch-physikalischen Betrachtung. Denn sobald der Zweck der Waffe (als Hieb oder Stoß), das Material aus dem sie zu fertigen, so wie ihre Führung im Allgemeinen (ob einhändig oder zweihändig) festgesetzt ist: ergiebt sich ihre Normalconstruction lediglich aus den Gesetzen der Statik u. Mechanik. — Demnächst beruht nun aber auch die Führung der Waffe, als Fechten, auf den Sätzen der Mechanik u. der Mathematik überhaupt. Die Fechtkunst ist durchaus eine Kunst des Raums u. der Zeit. Ihre Formen, sowohl rücksichtl. der Körperstellungen und Gliederbewegungen, als auch rücksichtl. der Wege oder Bahnen, welche die Waffe durchläuft, reduziren sich alle auf bestimmte oder zu bestimmende Linien u. Winkel, und die Wirkung der Hiebe u. Stöße auf die einer bewegten schweren Masse. In Betreff der

Digitized by Google

Körperstellungen u. Bewegungen setzt die Einrichtung u. Bewegungsfähigkeit des menschl. Körpers diejenigen Bedingungen, welche einzuhalten sind, während die Erreichung des Zwecks auf kürzestem u. sicherstem Wege das Nähere bestimmt. Die Bewegungsfähigkeit beruht der Form nach hauptsächlich auf der Einrichtung der Gliedergelenke, deren Bewegungssphäre noch durch die Bänder, Knorpel und andere Organtheile begränzt wird. Dies sowohl, als auch die zum Fechten erforderliche Kraft und Ausdauer, setzt einen gewissen Grad körperlicher Reife u. Ausbildung voraus und fordert ein angemessenes Verhältniß zwischen der Größe u. Schwere der Waffe einerseits und der Kraft, Bewegungsfähigkeit u. Größe des Fechtenden andrerseits. —

Schließlich sei noch erwähnt, daß ein rationelles Verfahren nicht nur zur Ermittelung oder Aufstellung normaler Fechtformen dient, sondern auch behufs einer richtigen Kritik der in verschiedenen Fechtschulen ꝛc. angenommenen u. befolgten Formen einzuschlagen ist. Schon Kahn (1739 s. §. 17.) bemerkte, daß weder ein bloßes Gutdünken, noch der Name u. Ruf eines Meisters oder einer Schule etwas Positives über den Werth oder Unwerth einer Fechtweise entscheide und sagt mit Recht, daß ein richtiges Urtheil nur aus einer vernünftigen, also rationellen, Betrachtung der Sache selbst sich ergebe. Eine solche Betrachtung zeigt u. a., daß in den frühern Zeiten, als man auf die schulmäßige Vervollkommnung der Fechtkunst zu sinnen begann, von Salvator Fabri an und bis in die neueste Zeit, man im Allgemeinen die Vollständigkeit eines Fechtsystems in der großen Menge oder Mannigfaltigkeit der Elementarformen (der einzelnen Stöße, Hiebe, Paraden ꝛc) erblicken zu müssen glaubte und daher auch im Ersinnen von recht vielerlei Formen unermüdlich war. Die der puren Möglichkeit nach so endlos mannigfache Beweglichkeit der menschlichen Leibesglieder und die aus dem subjektiven Belieben und Wollen entspringenden, der puren Möglichkeit nach ebenfalls unendlich variabeln Bewegungsimpulse, leisteten einem solchen Verfahren den erwünschtesten Vorschub. Man ging nicht von den beim Fechten sich ganz klar herausstellenden Raum-, Zeit- u. Kraftverhältnissen aus und frug nicht, wie man unter ebenmäßiger Beachtung der sich daraus ergebenden

Digitized by Google

Momente auf die kürzeste und einfachste Weise den Zweck erreiche, oder auch wie man einen vollkommen gut fechtenden Gegner abzuwehren und anzugreifen habe, erkennend, daß man dann einen weniger gut- oder gar schlechtfechtenden um so eher werde überwältigen können. Nein, man sann vielmehr in rein empirischer Weise darüber nach, wie man sich bei allen möglichen erfinnbaren Positionen u. Aktionen des Gegners zu verhalten habe und stellte dafür eigene Formen u. Vorschriften auf, sich rühmend, wenn man abermals eine neue Möglichkeit ersonnen hatte. Wir sagen nicht, daß dieses Verfahren sich bei den einzelnen Fechtmeistern als das ausschließliche gezeigt habe, und daß es an sich in gehöriger Einschränkung ein durchaus nutzloses sei; wir würden dann z. B. schon Kahn Unrecht thun, in welchem wir jedenfalls schon einen nicht blos sinnenden, sondern auch denkenden Meister erblicken, und würden dann auch gar manche unter den vielerlei empirisch gefundenen Formen verwerfen müssen, die sich doch, wenn auch nur zufällig, als übereinstimmend mit den rationell begründeten Formen erweisen; wir meinen nur, daß, wenn man den Gang der Ausbildung der Fechtkunst mit einem Gesammtüberblick betrachtet, das eben bezeichnete rein empirische Verfahren sich als das im Allgemeinen herrschend gewesene erweist. — Gewiß ist, was wir auch schon in §. 23. sub 5, andeuteten, daß die blos theoretische Kenntniß der besten Fechtformen u. Fechtweisen noch nicht den Fechter und Fechtmeister ausmacht; hierzu gehört wesentlich auch die praktische Aneignung der Kunst. Die Theorie der Fechtkunst soll aber auch nichts weiter, als zeigen, *wie oder unter welchen Formen* Letztere zu lehren, ein- u. auszuüben sei. Es ist dies namentlich für die Schulübungen im Fechten, für das s. g. *Schulfechten* zu beachten, auf welches sich dann allerdings das s. g. *Contrafechten* durchweg stützen muß, bei welchem Letzteren aber auch eine gewisse künstlerische Freiheit in der Anwendung u. Combination der rationell normirten Formen gestattet, ja gefordert wird. (S. darüber noch sub A. e., **Betrieb der Uebungen** ꝛc. §. 44. u. 45.)

Digitized by Google

A.

Das Degenfechten.

Digitized by Google

Digitized by Google

a) Die Waffe.

§. 25. Wir betrachten hier den Degen als einhändig geführte, nur zum Stoßen (Stechen), nicht zugleich zum Hauen, bestimmte u. construirte Waffe. Allerdings läßt sich der Degen auch so construiren, daß er zugleich als Hiebwaffe dienen kann und darum unterscheidet man auch wohl den Degen noch als „Stoßdegen" und als „Haudegen;" indessen, da der Degen seiner ursprünglichen u. eigentlichen Bestimmung nach ausschließlich oder doch vorzugsweis nur zum Stoßen dienen sollte, so bedürfte es auch nur der besondern Bezeichnung „Haudegen," für den besondern Fall, daß diese Waffe eine auch zum Hauen geeignete Einrichtung erhielte. Ohne eine nähere Bezeichnung wird man unter den Degen zunächst immer nur den Stoßdegen zu verstehen haben. Der Haudegen wird übrigens auch noch Pallasch genannt.

Seinen Theilen nach besteht der Degen aus der stets geraden Klinge, dem Griffe u. Stichblatt mit oder ohne Parirstange und Bügel. Seine Construction beruht auf einfachern und viel leichter zu erfüllenden Bestimmungen als die der Hiebwaffe. Die Führung des Degens in gerader Linie und ohne Schwung, sowie der Umstand, daß eine stoßend geführte spitze Waffe sehr leicht und, bei gleichem Kraftaufwand, viel leichter als die Hiebwaffe den Körper u. dessen Bekleidung durchdringt, auch die Paraden gegen den Stoß keines massigen oder wuchtigen Widerstands bedürfen, gestattet dem Degen eine große Leichtigkeit und einen ziemlich großen Spielraum für seine Dimensionen. Dieser Spielraum wird jedoch auch bei dem Degen durch einige wesentliche

Digitized by Google

Bedingungen beschränkt, und zwar in Rücksicht der Länge 1. dadurch, daß, wenn die Klinge nicht zu schwach, zu zerbrechlich oder zu biegsam werden soll, bei größerer Länge auch größere Breite- u. Stärkedimensionen nothwendig werden, womit aber nicht nur das Gewicht der einhändig zu führenden Stoßwaffe bald übergroß, sondern auch der Schwerpunkt vorgerückt und somit auch in dieser Beziehung die präcise Führung des Degens erschwert werden würde; 2. dadurch, daß bei einer übergroßen Länge der Klinge, sowohl die Bewegungen der Hand, als auch die von der Degenspitze zu durchlaufenden Wege bei vielen Aktionen zu weitläufig werden; 3. dadurch, daß, je länger und schwerer der Degen ist, das Gefühl für die Bewegungen sich um so später und schwächer von der Klinge bis zur Faust fortpflanzt und überdies, wegen eher eintretender Ermüdung, in der Faust selbst eher erlischt. Das Minimum der Länge ist principiell nur dadurch bestimmt, daß das Degenfechten, als solches, die unmittelbare gegenseitige Berührung der Leibesglieder der Fechtenden von sich ausschließt und die Bewältigung u. resp. Abwehr des Gegners nur mittelst der Waffe zuläßt. Hiernach ergiebt sich als Minimum der Degenlänge etwa die Länge des gestreckten Arms. Kürzere Stoßwaffen (wie s. g. Hirschfänger ꝛc.) werden auch vom Sprachgebrauch nicht mehr Degen genannt; sie gehen allmählig in den Dolch über, bei dessen Anwendung zugleich auf das Greifen u. Ringen gerechnet wird. — Mit Rücksicht auf die hier gegebenen Bestimmungen erweist sich die passendste Länge der Degenklinge von der Spitze bis zum Stichblatt zwischen 30 u. 33″ Rhl. — Die Stärke der Klinge wird einzig durch die erforderliche Haltbarkeit u. Steifigkeit bedingt. $^3/_{16}$″ bis $^4/_{16}$″ am untern Theile ist eine völlig genügende. Für die Bestimmung der Breite, welche sich, wie die Stärke, vom Stichblatt stetig in die Spitze verläuft, gilt außer der erforderlichen Steifigkeit der Klinge noch der Umstand als maßgebend, daß beim richtigen Stoßfechten die Deckung gegen Stöße wesentlich mit durch die Breite der Klinge (in deren Defensivtheile) bewirkt wird, und daß eine zu geringe Breite jene Deckung vermindert und ein übergroßes Seitwärtsführen der Faust nöthig macht, eine zu große Breite dagegen überflüssig u. lästig wird. Eine Breite

Digitized by Google

von $^7/_8$ bis $^9/_8$" am Stichblatt erweist sich als die passendste. — Von den übrigen Theilen wollen wir nur noch das Stichblatt erwähnen, dessen Größe nur eben so groß sein muß, daß es die Faust von vorn deckt. Der Schwerpunkt des ganzen Degens muß etwa in das Stichblatt fallen und kann eher zurück, im Griffe, als vornhin in die Klinge zu liegen kommen.

Der so eingerichtete wirkliche Degen ist jedoch zum Gebrauch bei den Fechtübungen nicht geeignet, indem er nicht nur bei offenbaren Versehen u. Fehlern, sondern fortwährend, auch bei geregeltstem Betrieb der Uebungen, die Gefahr schwerer Verletzungen, ja der Tödtung mit sich führen würde. Schon darum, demnächst aber auch noch aus öconomischen und andern praktischen Rücksichten, wird bei den Uebungen das s. g. Fleurett gebraucht, dessen Einrichtung wir hier als bekannt voraussetzen. — Bleibt es immer als ein Uebelstand anzusehen, wenn man sich bei Fechtübungen der Surrogatwaffen zu bedienen hat, so ist dieser Uebelstand doch beim Degenfechten vom geringsten Belang im Vergleich zu andern Fechtzweigen. Die Hauptsache bei Anwendung von Surrogatwaffen bleibt die, daß man sich nicht verleiten läßt, Fechtformen anzunehmen, die zwar allenfalls für dergleichen Waffen, nicht aber für die wirkliche Waffe zulässig sind.

Schließlich sei noch bemerkt, daß — wie im Kampfe selbst Offensive u. Defensive unterschieden sind — auch an der Degen- (und Fleurett-) Klinge der Offensivtheil u. der Defensivtheil unterschieden werden. Der Erstere, von der Spitze bis zur Klingenmitte reichend und gewöhnlich, aber nicht passend „die Schwäche" genannt, ist der Theil, mit welchem man unmittelbar den Gegner oder dessen Waffe angreift. Mit dem andern, bis zum Stichblatt reichenden Theil, gewöhnlich „die Stärke" genannt, bewirkt man die Deckungen.

b) Einige vorläufige Erläuterungen.

§. 26. 1. Die Wechselseitigkeit des Verhaltens der beiden sich gegenüber stehenden Fechter bringt bei der Beschreibung der Aktionen ꝛc. oft eine gewisse Umständlichkeit mit sich, wenn man

Digitized by Google

Mißverständnisse vermeiden will. Um Letztere zu vermeiden und doch in möglichster Kürze zu reden, bezeichnen wir sie resp. als Angreifenden u. Vertheidiger und bedienen uns auch wohl dafür der Abkürzungen A. u. V. — Ebenso werden wir die häufig vorkommenden Ausdrücke links u. rechts auch durch l. u. r., sowie für vordere u. hintere v. u. h. setzen.

2. Die Mensur. Stehen zwei Fechter kampfbereit einander so gegenüber, daß in jedem Augenblick der Angriff unmittelbar erfolgen, d. h. eine Verletzung durch die Waffe stattfinden kann, so nennt man die Entfernung beider Fechter von einander die Mensur. Dieselbe ist normal, wenn bei richtiger Auslage (s. §. 27.) die Degenklingen sich in ihrer Mitte kreuzen. Die Entfernung ist dann so groß, daß beim bloßen Strecken des Armes jeder Gegner des andern Brust nur so eben mit der Klingenspitze berührt, und ihn erst durch einen Stoß mit normalen Ausfall zu durchstoßen vermag. — Stehen die Gegner näher aneinander, so daß eine Durchstoßung auch ohne Ausfall oder andere Vorwärtsbewegung erfolgen könnte: so nennt man die Mensur eine verkürzte, und stehen sie so weit, daß nur bei übergroßem Ausfall, durch Passade oder Einspringen eine Durchstoßung möglich wird, so heißt die Mensur eine erweiterte. Außer Mensur stehen die Fechter, wenn ihre Entfernung von einander noch größer ist als die letzterwähnte.

3. Denkt man sich die Mittellinie des Körpers von A. und V. bis zum Fußboden herab und hier den Punkt, wo jede den Boden trifft, mit dem andern durch eine gerade Linie verbunden, so ist diese Linie die Gefechtslinie, und die Vertikalebene derselben ist die normale Gefechtsebene. — Die Gefechtslinie, auf welcher übrigens die Mensur gemessen wird, soll jedoch keineswegs unter allen Umständen ein und dieselbe feste Lage behalten; denn abgesehen davon, daß in Folge von Fehlern, Schwankungen, Bodenhindernissen ꝛc. bei den Vorwärts- u. Rückwärtsbewegungen der Fechter sich Beide nicht in derselben Ebene erhalten und somit die Gefechtslinie hierbei von selbst eine mehr oder weniger veränderte Richtung erhält: so kann eine solche Richtungsveränderung auch wohl absichtlich vorgenommen werden, nur wird dann immer, indem die eigentlichen Gefechtsaktionen

Digitized by Google

mit der Waffe beginnen (z. B. ein Stoß ausgeführt wird) eine bestimmte Richtung der Gefechtslinie wieder vorhanden und bis auf weiteres einzuhalten sein.

4. Der Zielpunkt. Stehen beide Fechter in der normalen Gardstellung (s. §. 27.) einander gegenüber, so bietet eines Jeden Rumpf dem andern die schmalste Fläche dar, nehmlich die Seitenfläche. In dieser Fläche ist bei richtiger Haltung des Oberkörpers der hervortretendste, mithin dem Angriffe am ersten ausgesetzte und darum zunächst als Ziel sich darbietende Punkt derjenige, in welchem eine durch die Brustwarzen gezogene Querlinie die vertikale Mittellinie der Seitenfläche trifft. Dieser Punkt ist der Zielpunkt, sowohl für den Angriff wie für die Vertheidigung, und um seine Durchstoßung und resp. Deckung dreht sich eigentlich das ganze Gefecht. Bei richtiger Gardstellung u. Centrallage der Degen ist dieser Punkt durch die vorgestreckte und vom Stichblatt geschützte Faust des bewaffneten Arms gedeckt und ein den Punkt treffender Stoß kann möglicherweise nur beigebracht werden entweder durch einen s. g. Winkelstoß, der aber aus bestimmten Gründen von Ling verworfen wird, oder durch einen normalen (geraden) Stoß, wenn die Faust des V., sei es aus Versehen, aus Ermüdung oder in Folge von Finten und zu excentrischen Paraden, die richtige Centrallage verläßt. — Wenngleich nun bei völlig correktem Degenfechten alle Stöße zunächst und eigentlich auf den bezeichneten Ziel- oder Angriffspunkt zu richten sind, so können doch auch unter Umständen noch andere in der Umgebung des Zielpunktes liegende Punkte mit hinreichendem Erfolg getroffen werden. Mit Rücksicht hierauf läßt sich die ganze Seitenfläche der Brust, von der Schultergrube bis herab zur letzten Rippe als Angriffs- und resp. Vertheidigungsfläche bezeichnen, welche dann, von einem Rechteck umschlossen, etwa 12″ Höhe u. 10″ Breite hat.

5. Innere u. äußere Seite. Für einen jeden der sich gegenüberstehenden Fechter, ist dessen innere Seite die, auf welcher sich die Brust, und die äußere die, auf welcher sich der Rücken befindet (Fig. 31.). Diese Unterscheidung tritt sofort ein, sobald die Auslage genommen ist, wo dann der vorgestreckte, bewaffnete Arm nebst Degen die Scheidung zwischen

Digitized by Google

beiden Seiten bezeichnet. Ficht man rechts, so ist dann die äußere Seite die rechts dem gestreckten Arme liegende, und die innere Seite, die links davon liegende. Nach dieser Unterscheidung der Seiten werden dann auch noch die Stöße u. Paraden als innere und äußere unterschieden. Ein Stoß, der z. B. beim Rechtsfechten links der vorgestreckten Klinge des Gegners eintrifft, ist ein innerer Stoß und die Parade dagegen eine innere.

c) Die Gardstellung, die Faust- und Klingenlagen.

§. 27. Die Gardstellung (Fig. 1.) ist die unmittelbare Ausgangsstellung für alle Offensiv- u. Defensivbewegungen der Fechter. In Beziehung auf die Waffe und den bewaffneten Arm allein, heißt sie auch die Centrallage oder die erste, die Prim-Lage, auch wohl schlechthin die Auslage.

Die Gardstellung ist in folgender Weise oder Form, und zwar zunächst immer — weil der Degen mit der Rechten gezogen wird — rechts vorwärts eingenommen: Der linke oder hintere Fuß steht mit der Ferse auf der Gefechtslinie, seiner Länge nach aber unter einem rechten Winkel gegen die dieselbe. Der rechte (v.) Fuß steht um die Schulterbreite (etwa 2 Fußlängen) vorwärts völlig in der Gefechtslinie, so daß er, wie diese, rechtwinkl. gegen den linken gerichtet ist. Das linke Kniegelenk ist im recht. Wkl. gewinkelt, wobei die Kniescheibe gerade senkrecht über die Fußspitze kommt. Das Knie des vorgesetzten r. Fußes erhält dabei ebenfalls eine Winkelung, jedoch eine geringere. Der völlig aufrecht erhaltene, auf dem hintern Fuß ruhende Rumpf ist fortwährend so gestellt, daß sowohl seine Hüft- als auch Schulterlinie genau in der Gefechtsebene liegen; der Kopf dagegen, zwar ebenfalls aufrecht getragen, ist so weit nach außen zu drehen, daß die Mittellinie des Gesichts (oder wenigstens das äußere, r. Auge) in die Gefechtsebene kommt, also über die v. Schulter. — Der bewaffnete Arm ist mit einer ganz unbedeutenden Winkelung im Ellenbogen so vorgestreckt, daß er seiner ganzen Länge nach in der Gefechtsebene liegt, die

Digitized by Google

Faust in der Höhe der Brustwarzen (des Zielpunkts) zu liegen kommt und die Spitze der Waffe etwas aufwärts, nehmlich gegen das äußere Auge des Gegners oder zwischen beide Augen desselben gerichtet ist. Der hintere (l.) Oberarm ist so weit erhoben, daß er dem vordern (r.) Oberarm parallel liegt, und der linke Unterarm soweit nach vorn gewinkelt, daß das Handgelenk in die Nähe des l. Ohrs kommt und die Hand mit einwärts gewinkelten Knöchelgelenken, übrigens aber gestreckten und eng aneinandergeschlossenen Fingern, dicht neben dem l. Ohr vorbeistreicht.

Was ins Besondere die Erfassung u. Haltung des Degengriffs betrifft, so erhellt sie aus Fig. 2. p. Der Griff ist fest, jedoch nicht so krampfhaft festzuhalten, daß eine baldige Ermüdung einträte oder die Hand das feine Gefühl für die Führung verlöre. — Das Einnehmen der Gardstellung erfolgt in zwei Tempos, worüber das Fechtreglement das Nähere angeben wird.

Der Gardwechsel zum Uebergehen vom Rechts- zum Linksfechten erfolgt in einem Tempo dergestalt, daß man, wenn er vorwärts geschehen soll, das Gewicht des Rumpfes rasch auf den vordern Fuß verlegt, sich auf dessen Ferse dreht und den hintern (l.) Fuß u. die hintere (l.) Schulter nach vorn in die Gefechtsebene schwenkt, dabei gleichzeitig mit der linken Hand den Degengriff aus der rechten empfängt und die Arme sofort in ihre gewechselte Lage bringt. Ist die ganze Bewegung vollendet, so steht man nun in allen Beziehungen linksseitig genau ebenso, wie vorher rechtsseitig. Der Gardwechsel findet aber, und zwar wenn er während des Gefechts eintreten soll in der Regel, auch rückwärts statt, in welchem Falle die Drehung u. Schwenkung auf der Ferse des hintern Fußes erfolgt*).

Bei den Fechtübungen hat man auf das genaueste Einnehmen und resp. Innebehalten der eben vorgeschriebenen Gardstellung

*) Der beim Bajonetfechten noch außerdem häufig anzuwendende Gardwechsel mit Kehrtwendung kann zwar auch beim Degenfechten angewendet werden, doch ist er hier nicht nothwendig, da man, um sich einen von hinten ankommenden Gegner rasch entgegenzuwenden, die Kehrtwendung recht gut auch so ausführen kann, daß man die leichte einhändig geführte Stoßwaffe (Degen) in derselben Faust behält.

Digitized by Google

zu sehen, da sie die Grund- u. Ausgangsstellung für alle Fechterbewegungen ist. Sie ist daher für sich so lange zu üben, bis sie rasch und mit hinreichender Sicherheit eingenommen, innebehalten und nach den beiden Seiten gewechselt wird. Theils um eine gewisse Steifigkeit in der Haltung des Eleven zu verhüten, theils um ihm mehr Sicherheit im Gleichgewicht beizubringen, läßt man ihn dabei öfters, während er in Garde steht, bei übrigens aufrechter Haltung, sich in den Kniegelenken leicht senken und heben, sowie auch wiederholentlich mit dem v. Fuß Appell treten.

Die Gardstellung findet sich in andern Fechtschulen nicht genau so vorgeschrieben, wie hier. In vielen ist z. B. die Auseinanderstellung der Füße größer oder kleiner oder gar nicht näher angegeben, die Kniewinkelung meist der Willkür überlassen; in andern wird der Oberkörper vor- oder zurückgebeugt; oder es werden die Arme anders gehalten, der Degen anders gefaßt und ausgelegt u. s. w. Die im Obigen angegebene Gardstellung entspricht allein den allseitigen Anforderungen an eine normale Stellung. Die rechtwinkelige Stellung der Füße zu einander und deren Auseinanderstellung um die Schulterbreite, sowie die aufrechte Haltung des Oberkörpers und die bestimmte Winkelung der Kniegelenke, die Haltung der Arme ꝛc. entspricht genau sowohl den statischen Gesetzen, wie dem Zwecke der Gardstellung als Ausgangsstellung für alle Bewegungen u. Kraftäußerungen. Jede Abweichung von jener Stellung muß als Fehler bezeichnet werden, denn selbst wenn eine solche Abweichung in irgend einer Beziehung als vortheilhaft erscheinen möchte, wird sie immer in andern Beziehungen in Nachtheile umschlagen. Eine ausführliche Rechtfertigung der oben vorgeschriebenen Gardstellung gegen andere, würde nur durch Erläuterung an einer Menge von Figuren möglich sein und muß hier unterbleiben.

§. 28. Die Faustlagen, d. h. die Lagen, welche die bewaffnete, den Degengriff umfassende Hand einzunehmen hat, werden zunächst in die beiden Hauptlagen, nehmlich als Prime und Seconde unterschieden (Fig. 2.). Die Primlage ist die in der Gardstellung eingenommene, oben schon angeführte. Die

Digitized by Google

Secondlage ist demnächst die, bei welcher die Faust gegen die Prime eine umgekehrte Lage erhält, so daß bei ihr die Faustknöchel nach oben, die Nägel nach unten gerichtet sind. Außerdem erhält dabei die Faust in ihrem Handgelenk eine unbedeutende Winkelung nach unten, so daß dadurch die Degenspitze etwa ebensoviel unterhalb, wie bei der Primlage oberhalb der Horizontalen zu liegen kommt. Die Klingenlagen entsprechen ganz den Faustlagen, denn sie ergeben sich aus Letztern von selbst. Die Querlinien der Klinge nehmlich liegen dann in der Prime so, daß alle Rückenpunkte genau nach der Außenseite, in der Seconde so, daß sie nach der Innenseite fallen. Jede Quer- oder Breiten-Linie der Klinge liegt aber sowohl in der Prime, wie in der Seconde genau horizontal.

Bei den Stößen nimmt die Faust nur entweder die Prim- oder die Secondlage ein; für die Paraden dagegen (s. Fig. 10.) dienen noch drei andere Lagen, nehmlich die Terze, die Quarte u. Quinte. Diese Lagen entsprechen ihrer Form nach den erstangegebenen, jedoch mit einiger Abweichung in Beziehung auf das Handgelenk u. die Richtung der Klinge. In der Terzlage liegen die Faustknöchel wie bei der Seconde nach oben, aber das Faustgelenk ist nicht nach unten gewinkelt, sondern hat die Stellung wie bei der Prime, so daß die Klinge aufwärts gerichtet bleibt. In der Quartlage liegen die Faustknöchel wie in der Prime, nur daß dabei das Handgelenk etwas nach der Innenseite hin gewinkelt wird. Die Quintlage endlich ist wie die Quartlage, nur daß dabei das Handgelenk zugleich so viel nach unten hin gewinkelt wird, daß die Klingenspitze, wie in der Seconde abwärts gerichtet ist.

In andern Fechtschulen werden noch s. g. „halbe" Lagen angenommen, z. B. halbe Quarte, halbe Terze ꝛc. Die Quer- oder Breitelinien der Klinge erhalten dabei eine schräge oder gar senkrechte Lage gegen die Horizontale, so daß die Faustknöchel resp. nach außen oder innen hin gerichtet sind. Im Ling'schen System sind dergl. Faust- u. Klingenlagen mit Recht verworfen, weil sie in Beziehung auf das Stoßen überflüssig, ja unvortheilhaft, und in Beziehung auf das Pariren nachtheilig sind.

In Rücksicht der gegenseitigen Klingenlage beider Fech-

Digitized by Google

ter ist noch zu bemerken, daß, indem Letztere einander in Mensur gegenübertreten, sie mit ihren Klingen sofort das Engagement einzugehen, d. h. ihre Klingen mit der Schneide dicht, aber mit ganz leichter, feiner Fühlung, also ohne allen gegenseitigen Druck an einanderzulegen haben. Das erste oder unmittelbare Engagement erfolgt immer auf den innern Seiten; es wird aber keineswegs stetig innebehalten, vielmehr häufig gewechselt (s. d. Degagiren ꝛc. §. 38. ꝛc.). Bei allem Wechsel des Engagements, wie überhaupt nach allen Bewegungen mit der Waffe, muß man aber immer wieder die leichte Anlehnung von Klinge an Klinge einnehmen.

d. Die Fechterbewegungen.

§. 29. Indem wir diese Bewegungen in Fußbewegungen und in Bewegungen mit den Armen u. der Waffe (Stöße, Paraden, Finten) unterscheiden und sogleich bemerken, daß die Letztern zum Theil stets, zum Theil sehr oft u. vielfältig mit den Erstern und zwar gleichzeitig ausgeführt werden, haben wir zunächst im Allgemeinen etwas über den Zweck der Fußbewegungen und über deren Verbindung mit den Armbewegungen zu sagen.

Das Fechten, wie es in der Ernstpraxis und bei richtigem Betrieb der Fechtübungen ausgeübt wird, findet nicht auf einer u. derselben festgehaltenen Stelle statt, so daß die Fechter ihren Ort gar nicht ändern würden; sondern so, daß sie, natürlich mit Bedacht u. Grund, diesen Ort vielmehr recht mannigfach ändern, theils um sich gegenseitig mit der Waffe leichter beizukommen, theils um ein ungleiches Terrain vortheilhafteſt zu benutzen, die günstigere Stellung in Rücksicht des Lichts sich abzugewinnen, sich gegenseitig irre zu leiten u. s. w. Ganz abgesehen also davon, daß, um wirksame Stöße auszuführen, Ausfälle oder Passaden erfolgen und hiermit schon Fußbewegungen stattfinden müssen, sind Letztere auch um der vorhin angeführten Zwecke willen nothwendig, und es besteht sonach das Fechten im Ganzen ebenso wesentlich aus Fuß- wie aus Armbewegungen. Hierüber ist nun aber im Allgemeinen als durchgängige Forderung für ein richtiges Fechten zu merken, 1. daß die verschiedenen Fußbe-

Digitized by Google

wegungen nicht in beliebiger Weise bald so, bald so auszuführen sind, sondern auch sie sind an sich ebenso sehr geregelt und nach den Gesetzen der Mechanik normirt, wie die Armbewegungen; 2. daß die vollkommenste Correspondenz u. tempomäßige Gleichzeitigkeit oder resp. rhythmische Aufeinanderfolge zwischen den Bewegungen der obern u. untern Extremitäten stattfinden muß. Die eben erwähnte Correspondenz, Gleichzeitigkeit oder rhythmische Aufeinanderfolge ist unerläßlich, wenn man das höchste Maß der Kraft, der Sicherheit, der Raum- u. Zeitersparniß gewinnen will. 3. Mit Ausnahme des Falles, wo man unter direktem Einspringen auf den Gegner denselben entwaffnen oder mit ihm ringen will, sind die Fußbewegungen niemals sprungartig auszuführen, sondern bei aller Geschwindigkeit immer so, daß ein Fuß auf dem Boden verbleibt, während der andere fortbewegt wird. Dies wird in vielen Fechtschulen nicht beachtet, was daher kommen mag, daß man dort immer nur auf ganz ebenen festen Boden ficht. In der Ernstpraxis dagegen ficht man in den allermeisten Fällen auf mehr oder weniger unebenen oder lockern oder weichen oder schlüpfrigen Boden, oder man findet diese oder jene Hindernisse (Steine, Gewächse ꝛc.) auf demselben, und auf solchem Terrain sind sprungartige Fußbewegungen beim Fechten nicht statthaft. Auf ebenem, festem Boden sind sie mindestens überflüssig, denn was mit selbigem vernünftigerweise bezweckt werden könnte, läßt sich vollständig und mit mehr Sicherheit durch rasch ausgeführte Tritte erreichen.

Am entschiedensten charakterisirt sich die französische Schule durch unnütze, dem ernsteren Fechter zum Theil ganz lächerlich erscheinende Fußbewegungen.

a) Die Fußbewegungen.

§. 30. Nicht alle Fußbewegungen beim Fechten veranlassen eine Fortbewegung des ganzen Körpers von der Stelle. Bei allen aber behalten im Ling'schen System die Füße im Abschluß der Bewegung stets ihre rechtwinkelige Stellung zu einander.

1. Das Appelltreten ist ein zweimal oder öfter wiederholtes sehr lebhaftes u. kurzes Heben u. Wiederniedersetzen des vordern Fußes, bei völliger Ruhe des hintern und des Ober-

Digitized by Google

körpers. Es gehört mehr den Fechtübungen an, wobei es bezweckt, den Uebenden in der Gardstellung sicher zu machen und zu sehen, ob er das Gewicht des Rumpfs auf dem hintern Fuße ruhen läßt. Indessen wendet man diese Bewegung auch an, gleichsam als Finte, um den Gegner zu irritiren; nur muß es hier nicht zu häufig geschehen und auch, wie gleichfalls bei den Uebungen, niemals in ein Stampfen ausarten.

2. Die Wendungen. Sie bestehen in Richtungsveränderungen auf der Stelle und werden unter gleichzeitiger Wendung des Oberkörpers durch Drehung des hintern und Schwenkung des v. Fußes bewirkt, wobei der Drehpunkt unter der Ferse des Erstern liegt.

Die halbe oder Kehrtwendung bringt zwar keine Winkelveränderung der Gefechtslinie mit sich, wohl aber verlegt sie das Gefecht nach der entgegengesetzten Richtung. Die Viertelwendung beträgt einen rechten Winkel und verschiebt die Gefechtslinie um 90° nach der äußern oder innern Seite. Beide Wendungen können in Praxis nur in dem Falle nöthig werden, wenn ein neuer, zweiter Gegner von hinten oder seitwärts auf einen Fechter eindringt. Die Achtelwendungen und noch geringere Wendungen können jedoch auch schon beim Fechten mit einem und demselben Gegner A. nöthig werden, sei es daß dieser einen Seitwärtsausfall macht oder daß er den Andern B. in Kreisbewegungen zu umgehen sucht, in welchem letztern Falle natürlich die kleinen Wendungen so lange wiederholt werden müßten, bis der Gegner wieder von selbst steht oder zum Stehen gebracht ist. — Nach jeder vollendeten Wendung müssen die Füße wieder rechtwinkelig zueinander stehen.

3. Der Ausfall. Auch diese Bewegung gehört noch zu denen, bei welchen der Fechter im Ganzen seinen Ort nicht verläßt, obschon er sich durch Fortsetzen des vordern Fußes u. Vorneigen des Oberkörpers dem Gegner nähert. Der Ausfall ist insofern die wichtigste Bewegung, als er stets unmittelbar mit einem Stoße verbunden und so vorzugsweis zum Angriff benutzt wird.

Hauptsächlich und meistens erfolgt der Ausfall vorwärts (Fig. 1). In dieser Weise geschieht er dergestalt, daß, während

Digitized by Google

der h. Fuß feſt an ſeiner Stelle erhalten wird, der v. Fuß um eine Fußlänge raſch und unter rechtwinkeliger Beugung des Knies in der Gefechtsebene vorwärts geſetzt wird, und der Oberkörper ſeiner ganzen Länge nach und ungekrümmt ſoweit mit nach vorn folgt, daß ſeine hintere Seitenlinie mit dem gerade u. ſtraff geſtrecktem Beine eine gerade Linie bildet, während Schulter, Knie u. Fußſpitze der vordern Körperſeite in einer und derſelben perpendikulären Linie liegen. — Bei der erſten Erlernung dieſer wichtigen Bewegung läßt man den Eleven anfangs die Arme in die Hüften ſetzen, damit er nur erſt die Fuß- u. Rumpfbewegung gehörig auszuführen verſtehe und die Correktur ſich nicht auch auf das Verhalten der Arme zu richten braucht. Später und bei jedem vollſtändigen Ausfall, haben dann auch die Arme die entſprechenden Bewegungen mitzumachen, wovon weiter unten. (§. 32.)

Das Aufrichten aus der Ausfallſtellung, gleich nach erfolgtem Stoße, zurück in die Gardſtellung, geſchieht ſo, daß der Körper ſich raſch, mit einem kräftigen Ruck in die aufrechte Stellung zurückzieht und der v. Fuß gleichzeitig mit die Gardſtellung zurücknimmt. — Weicht der Gegner dem Stoße durch Zurücktreten aus, ſo kann, wenn ſonſt nichts hindert und der Ausfallende es günſtig findet, das Aufrichten auch nach vorn erfolgen, indem der v. Fuß ſtehen bleibt und der hintere bis zur Gardſtellung herangezogen wird.

In manchen Fechtſchulen erſcheint der Ausfall zwar in ähnlicher Form wie hier beſchrieben, ohne jedoch in derſelben Genauigkeit beſtimmt zu ſein. In den meiſten Schulen dagegen finden ſich nicht unweſentliche Abweichungen; ſo z. B. darin, daß der Ausfall mit dem v. Fuße größer gemacht wird, daß der Oberkörper nicht mit nach vorn folgt, ſondern aufrecht erhalten oder gar zurückgebogen wird, u. ſ. w. Jede Abweichung von der hier beſchriebenen Form bringt aber einen fehlerhaften Ausfall hervor. Jeder weitere Ausfall z. B. hat, abgeſehen davon, daß er Anlaß zu Leiſtenbrüchen ꝛc. giebt, den Nachtheil, daß der Körper und ſomit auch der Stoß ſchwankend wird und Erſterer, bei nicht ganz feſtem ebenem oder nicht völlig horizontalem Boden die Tendenz zum Umfallen erhält, ſowie daß das Zurück-

Digitized by Google

ziehen in die Gardstellung, welches unter allen Umständen auf die rascheste und sicherste Weise erfolgen muß, ungemein erschwert wird. Die zufällige Weite der Mensur kann einen größern als den angegebenen Ausfall nicht rechtfertigen, vielmehr würde in solchem Falle die Mensur erst durch „Tritt vorwärts" zu verkürzen oder statt des Ausfalls die Passade anzuwenden sein.

Der Ausfall wird nun aber unter Umständen auch rückwärts ausgeführt. Wenn nehmlich durch eine plötzliche Mensurverkürzung von Seiten des Gegners A. der Raum zwischen beiden Fechtern so eng wird, daß B., welcher seine Stelle behaupten und einen Stoß führen will, aber doch nicht vorwärts ausfallen kann, so wählt er eben den Rückwärtsausfall. Derselbe erfolgt dann so, daß B., in demselben Augenblick wo A. gegen ihn vorrückt, unter Emporstreckung des hintern (l.) Knies und völligem Aufrichten des ganzen Körpers, den vorstehenden rechten Fuß rasch zurücknimmt, nöthigenfalls bis zum linken heranzieht, und sobald der vordere (r.) Fuß steht, in einem 2. Tempo den hintern (l.) Fuß um eine normalmäßige Ausfallweite mit gestrecktem Knie zurücksetzt, das vordere Knie rechtwinkelig beugt, mit dem Oberkörper gleichzeitig die entsprechende Neigung annimmt und den Stoß ausführt. So den Ausfall beendigend, liegt dann B. ganz in der nehmlichen Ausfallstellung, wie sie vorhin beschrieben wurde. Das Aufrichten in die Garde erfolgt dann entweder unter Festhaltung des vordern oder hintern Fußes.

Sowohl bei dem gewöhnlichen, wie beim Rückwärtsausfall ist mit beiden Füßen, wie überhaupt mit dem ganzen Körper die Gefechtsebene genau zu behaupten. Es kann nun aber auch noch drittens der Ausfall seitwärts dieser Ebene unternommen werden, sei es daß man dem Gegner auf gerader Linie mit dem Stoße nicht beikommen kann, oder sei es daß man aus besondern Gründen der Gefechtslinie eine andere Richtung zu geben wünscht. Dieser Seitwärtsausfall, (Fig. 3.) wenn er beendigt ist, erscheint in Bezug auf den Rumpf und die untern Extremitäten in derselben Form wie der gewöhnliche, nur daß die Ausfall-Linie gegen die Gefechtslinie (G. E.), jenachdem er nach der eignen innern Seite, oder nach der äußern hin erfolgt, einen Winkel von resp. einem halben oder einem viertel recht. Winkel

Digitized by Google

macht und die Haltung der Arme eine andere als beim gewöhnlichen Ausfall ist (s. §. 32 u. 33). — Bei dem Aufrichten aus dem Seitwärtsausfall sind zwei Fälle zu unterscheiden. Entweder beabsichtigte A. nur eben diesen Ausfall, um nach dem Stoße wieder in die frühere Gefechtslinie zurückzukehren, oder er beabsichtigte zugleich eine Veränderung der Gefechtslinie. Im ersten Falle richtet sich A. mit der entsprechenden Wendung in die vorher innegehabte Gardstellung auf, so daß beide Füße genau wieder ihren vorherigen Platz am Boden einnehmen. Im andern Falle dagegen hält, nach Rechtsausfall, A. den ausgefallenen (r.) Fuß mit der Ferse fest an der Ausfallstelle und schwenkt mit dem hintern (l.) Bein und ganzen Körper hinten so weit nach rechts, daß seine Füße, Hüften und Schultern in die Richtung der Linie kommen, in welcher er stieß. Beim Linksseitwärtsausfall wird ebenfalls der vordere Fuß an der Ausfallstelle festgehalten, aber der hintere (r.) Fuß vorn herum nach links in die Stoßlinie geschwenkt, so daß er in der neuen Gardstellung der vordere Fuß wird. — In der Regel pflegt man das Aufrichten in eine veränderte Gefechtslinie dann vorzunehmen, wenn der Gegner V. beim Pariren des mit Seitwärtsausfall vorgeschickten Stoßes eine entsprechende Seitwärtswendung machte.

4. Tritt vorwärts und rückwärts. Bei dieser Bewegung so wie bei der folgenden (sub 5) findet eine Fortbewegung des Fechters von der Stelle statt.

„Tritt vorwärts" (auch wohl Avanciren genannt) wird so ausgeführt, daß man, während der ganze Oberkörper wie in der Garde innbehalten wird, den vordern Fuß mit kurzem lebhaften Tritt um eine Handlänge, oder auch nach Umständen weniger, vorsetzt und in raschem Tempo den hintern Fuß um eben so viel folgen läßt. Eine Vorwärtsbewegung, die man nach Absicht und dem Verhalten des Gegners auch wohl einigemale rasch hintereinander wiederholt.

„Tritt rückwärts" (auch wohl Retiriren) erfolgt in umgekehrter Ordnung mit dem hintern Fuß zuerst, dem dann der vordere folgt. — Diese Bewegung (4) erfolgt genau in der Gefechtslinie. Sie hat zum Zweck, in der Richtung der Gefechts-

Digitized by Google

linie Terrain zu gewinnen oder aufzugeben, ohne daß man auch nur einen Augenblick die unmittelbare Gefechtsbereitschaft aufgiebt. Daher wird diese Bewegung stets angewendet, indem man in die Mensur einrückt, so wie beim Verkürzen oder Erweitern derselben. Man benutzt sie aber auch als Finte, indem man bald vorwärts bald rückwärts tritt, um den Gegner dadurch unruhig oder irre zu machen, ihn zu Angriffen zu verleiten, ihn aus seiner Stelle zu verlocken u. s. w. In der Praxis wird man wohl niemals mehr als 3 bis 5 solcher Tritte gleich nacheinander machen, weil es entweder mittlerweile zu einem direkten Angriff oder zu irgend einer andern Aktion kommen wird, oder weil, wenn es sich etwa um eine größere Strecke Terrains handelt, der gewöhnliche oder der Passade-Marsch angewendet wird. — Die Raumveränderung bei jedem einzelnen Tritt vorwärts oder rückwärts soll nicht mehr als eine Handlänge betragen, weil sonst die richtige Haltung des Oberkörpers leicht verloren geht und die Zeitmomente etwas zu groß, auch die Stellung der Füße und das Innebehalten der Gefechtslinie erschwert werden würde.

5. Die Passade (Fig. 4), ist eine Fußbewegung, bei welcher, und zwar ebenfalls in der Gefechtslinie, der eine Fuß dem andern nicht folgt, sondern vorbeipassirt, sei es vorwärts oder rückwärts. Die Passade vorwärts wird mit einem Stoße verbunden; die Passade rückwärts, meistens in Folge einer gegnerischen Vorwärtspassade vorgenommen, gewöhnlich mit der entsprechenden Parade gegen den Stoß. Die ganze Passade besteht aus zwei Tritten oder Tempos. Im ersten Tempo wird — unter Streckung beider Kniee, aber ohne daß der Oberkörper die Gardehaltung aufgiebt — der hintere (l.) Fuß rasch so weit vorgenommen, daß er, mit der Ferse in der Gefechtslinie eine Handlänge vor dem andern Fuß zu stehen kommt und zwar, indem letztere gleichzeitig eine kleine ($^1/_{16}$) Wendung nach außen machte, rechtwinkelig gegen denselben gestellt. Im zweiten Tempo rückt, indem der l. Fuß sich völlig rechtwinkelig gegen die Gefechtslinie dreht und die Kniee wieder gewinkelt werden, der r. Fuß um Schulterbreite genau in der Gefechtslinie vor, so daß der Fechter mit dem Körper und dessen Füßen wieder in Gardstellung steht. — Die Rückwärts-

Digitized by Google

passade erfolgt in ganz ähnlicher Weise, nur in umgekehrter Folge der Füße. — Nur halb, d. h. nur bis zum ersten Tempo vorwärts oder rückwärts ausgeführt, heißt diese Bewegung Halbpassade. Dieselbe hat vorwärts beim Degenfechten keinen Sinn, rückwärts dagegen kann sie eine Parade unterstützen. — Macht man die Passade gleich mehrmals hintereinander, wobei man freilich nicht bei jeder erst wieder die Kniee winkelt, so entsteht dadurch der Passade-Marsch, der sich vom gewöhnlichen Gange eigentlich nur dadurch unterscheidet, daß man die Schulter- u. Hüftlinie in der Marschrichtung erhält.

Die Passade erfolgt keineswegs immer, wie es oben angenommen, aus der Gardstellung, sondern wohl auch aus der Ausfallstellung, dann nehmlich, wenn der Gegner V. bei einem von A. mit Ausfall geführten Stoße durch starken Tritt rückwärts oder Rückwärtspassade zurückweicht und A. nun sogleich einen zweiten Stoß folgen lassen will.

β) Die Stöße.

§. 31. Die Angriffsbewegungen mit der Waffe, von dem bewaffneten Arme ausgeführt, unterscheiden sich als solche, durch welche der Gegner selbst direkt, und als solche, durch welche nur seine Waffe angegriffen wird. Die Erstern sind die Stöße, zu den Letztern gehören Battuten, Brisées u. s. w. Diese Letztern, nur mittelbare Angriffsaktionen, durch welche allein man seinen Gegner nicht verletzt oder überwindet und die daher in Beziehung auf den eigentlichen Zweck des Waffenkampfs nur als vorbereitende Bewegungen gelten, können wir recht füglich unter die Finten rechnen, als welche sie überdies oft ausgeführt werden. Sie sollen daher auch erst unter den Finten abgehandelt werden.

Die Stöße unterscheiden sich nach der Lage der bewaffneten Hand, die wir kurz „die Faust" nennen, in Prim- und Secondstöße. — Nach der Folge, Wiederholung oder Gleichzeitigkeit unterscheidet man dann noch: Nachstöße (Reprisstöße), wenn V., sogleich nachdem A. einen Stoß geführt, gegen diesen noch ehe derselbe sich völlig in die Garde zurückgezogen, nachstößt, Vorstöße (Schein- oder Fintstöße), wenn A. oder V.

Digitized by Google

einen Stoß nur mit dessen ersten Tempo markirt und gleich darauf einen andern Stoß wirklich ausführt, erfolgt ein solcher Vorstoß gleich in der Absicht den Gegner irre zu führen, so erscheint er als Finte und heißt darum auch Schein- oder Fintstoß; oft aber ist er in der Absicht, ihn vollständig auszuführen, begonnen und nur eine Parade oder sonstige Bewegung des Gegners veranlaßt, sogleich einen andern Stoß folgen zu lassen. Doppelstöße sind solche, wenn man, nachdem man bereits einen Stoß mit Ausfall vorgeschickt, gleich noch einen zweiten Stoß folgen läßt, ohne sich erst aufgerichtet zu haben. Gleichstöße oder Stöße à tempo sind solche, welche von beiden Fechtern gleichzeitig, also ohne daß eine besondere Parade eintritt, ausgeführt werden. Wird dem einen Fechter A. ein Stoß dadurch beigebracht, daß der andere B., indem er stehenden Fußes (ohne Ausfall ꝛc.), durch bloßes Ausstrecken des Arms und der Waffe den ausfallenden oder sonst heftig vorrückenden A. sich in die Spitze rennen läßt, so nennt man einen solchen Stoß einen Arretstoß. — In der Regel werden die Stöße ganz leicht und fein an der feindlichen Klinge entlang streifend vorgestoßen; unter Umständen aber werden außer diesen gewöhnlichen und stets kräftig zu führenden Stößen auch noch s. g. forcirte Stöße geführt, d. h. solche, bei welchen mit harter Anlehnung an die feindliche Klinge die eigene Waffe unter Streifdruck vorgestoßen wird (s. §. 39 sub 5 u. 6).

In Beziehung auf die Lage der Faust und Klinge des Gegners oder der dadurch entstehenden Blößen an ihm, sind die Stöße noch zu unterscheiden als obere, wenn der Stoß über des Gegners Faust und Klinge hin, als untere, wenn sie unter derselben, — als innere, wenn sie auf der innern Seite der feindlichen Klinge, — und als äußere, wenn sie auf der äußern Seite derselben auf den Gegner hingeführt werden. — Diese Unterscheidung giebt uns Veranlassung, noch einmal auf den Angriffs- oder Zielpunkt (s. §. 26) zurückzukommen.

Die Unterscheidung in obere, untere, innere und äußere Stöße beruht nehmlich nicht sowohl auf der für das Hiebfechten geltenden und auch in allen andern Fechtschulen für

Digitized by Google

das Stoßfechten gesetzten Annahme einer mehr oder weniger großen Zielfläche, die am Körper des Gegners angenommen, durch eine vertikale Mittellinie in ein inneres und äußeres, durch eine horizontale in ein oberes und unteres Zielfeld getheilt wird und wonach dann die Stöße, je nachdem sie auf diese oder jene Viertelfläche gerichtet werden oder treffen, nach jenen Benennungen unterschieden werden. Eine solche theilbare Zielfläche ist beim normalen Stoßfechten für den Stoß nicht eigentlich angenommen, vielmehr immer nur der eine (§. 26 angegebene) nächste Zielpunkt. Nicht weil A. an B. eine ganze Fläche zu Stößen fände, hat er die Wahl zwischen obern und untern, innern und äußern Stößen, sondern der eine oder der andere dieser Stöße ist ihm in jedem besondern Falle als der nothwendige geboten, je nachdem B. Arm, Faust u. Klinge resp. nach oben oder unten, innen oder außen, außerhalb der normalen Centralgarde hält und dadurch den Zielpunkt bloßstellt. Ein Fechter giebt Blöße heißt daher beim normalen Stoßfechten streng genommen nichts anders, als: er stellt den an seiner Brustseite dem Gegner zunächst liegenden Punkt bloß. Bei correktem Stoßen liegt also z. B. die Stoßlinie eines obern Stoßes keineswegs höher, als die eines untern Stoßes, sondern das „ober" u. „unter" bezieht sich lediglich auf die Lage der Stoßlinie über oder unter des Gegners Faust u. Klinge. — Daß allerdings der Parirende eine ganze Fläche zu decken hat, haben wir schon erwähnt und werden darüber Näheres im §. 36 sagen.

§. 32. Der Primstoß. Dieser Stoß wird zu obern, sowohl innern als äußern, Stößen angewendet. Man kann ihn dabei noch, wenn er ein innerer ist, als Quartstoß, und wenn er ein äußerer ist, als Terzstoß unterscheiden; es ist jedoch überflüssig, diese besondern Benennungen einzuführen, da der Stoß an sich in beiden Fällen seiner Form nach ganz derselbe ist.

In §. 27, wo wir die Gardstellung darstellten, haben wir bereits gesehen, in welcher Weise der bewaffnete (r.) Arm nebst Waffe die Primlage einzunehmen hat. Aus dieser Stellung und

Digitized by Google

Auslage erfolgt nun unmittelbar der Primstoß mit Ausfall dadurch, daß in gleichem Tempo mit dem Ausfall der ganz flach gewinkelte (r.) Arm völlig gestreckt und die Degenspitze durch die Wucht des Ausfalls kräftig gegen den Zielpunkt hingeführt wird, während gleichzeitig der hintere (l.) Arm gleichfalls gestreckt nach hinten geworfen wird, so daß seine Hand in die rückwärts gedachte Verlängerung des vordern Arms zu liegen kommt (s. Fig. 1). Bei den Uebungen wird dieser Primstoß (wie überhaupt jeder Stoß) anfangs in zwei Tempos getheilt: in das Strecken des Arms u. der Waffe (Prime — streck!) und in den Ausfall (fall — aus!); später und in Praxis werden beide Tempos in eines zusammengezogen (Prime — fall aus!).

Der Primstoß wird nun aber auch noch unmittelbar in der Ausfallstellung, nehmlich auf vorangegangenen Secondestoß angewendet. Wenn nehmlich B. den mit Ausfall erfolgten Secondstoß von A. so parirt, daß er sich dabei eine obere Blöße giebt, so richtet sich A. nicht erst in die Gardstellung auf, um dann sogleich von Neuem mit einem zweiten Stoße auszufallen, sondern er giebt diesen zweiten, nehmlich Primstoß, sofort, indem er im Ausfalle liegen bleibt. Dieser Stoß heißt dann eine liegende Prime. Um sie auszuführen, wird der, in Folge des ersten (Second-) Stoßes gestreckte Arm, unter Drehung der Faust in die Primlage, zurückgewinkelt (Fig. 5) und dann zum Primstoß mit kräftigem Stoß wieder vorgestreckt. Die Winkelung des Unterarms gegen den Oberarm, welche Beide genau in der Gefechtsebene verbleiben, erfolgt bis zum rechten Winkel. — In der Form der liegenden Prime ist der Primstoß demnächst noch mit der Passade anzuwenden (Prim-Passade), wobei dann mit dem ersten Passadetempo das Zurückwinkeln und mit dem zweiten Passadetempo das Vorstoßen oder Strecken des Arms verbunden wird. Zu bemerken bleibt hierbei, daß in der Passade (sowohl Prim- als Second-Passade) der unbewaffnete (h.) Arm nicht wie beim Ausfalle zurückgeworfen, sondern wie in der Gardstellung erhalten bleibt, ja eher etwas mehr vorgenommen wird, um nöthigenfalls zur Abwehr der feindlichen Klinge sogleich benutzt werden zu können.

Der Primstoß kann ferner auch mit einem Seitwärts-

ausfall vorgenommen werden, obschon dies nur dem sehr geschickten Fechter rathsam sein dürfte. Der hintere (l.) Fuß bleibt dabei in der Gefechtslinie mit seiner Ferse feststehen, macht aber eine Sechszehntelwendung rechts, während gleichzeitig der vordere (r.) Fuß, so wie der Oberkörper mit einer Sechszehntelwendung nach rechts hin ausfällt, so daß also die Ausfall-Linie gegen die Gefechtslinie ein Viertel rechten Winkel (22½°) bildet. Gleichzeitig mit dem Ausfall erfolgt der Stoß, wobei nun der bewaffnete Arm nebst Klinge nicht wie beim gewöhnlichen Ausfall in der Gefechtsebene (G E) liegt, sondern einen spitzen Winkel (kleiner als 22½°) gegen dieselbe bildet und der gestreckte Arm gegen die eigene Schulterlinie einen stumpfen Winkel (s. Fig. 3 Linie G' E'). Der unbewaffnete (l.) Arm wird nicht gestreckt zurückgeworfen, sondern er fährt aus der Gardstellung mit raschem Schwung und Ellenbogenwinkelung so weit nach vorn, daß er etwa um halbe Leibesbreite von der Brust entfernt die feindliche Klinge abwehrt. Hierzu wird nöthigenfalls auch die Hand benutzt, weshalb deren Finger recht straff u. dicht an einander gehalten werden müssen, damit sie nicht eine Verletzung an der Schärfe der feindlichen Klinge erleiden. — Diese Verwendung der unbewaffneten Hand ist beim Seitwärtsausfall nothwendig, weil man bei selbigem dem Gegner die breite Brustfläche zuwendet, welche dann durch dessen vorgestreckte Klinge leicht verletzt werden könnte, wenn man dies nicht durch Unterarm u. Hand des unbewaffneten Armes verhinderte. — Ueber das Aufrichten aus dem Seitwärtsausfall ist oben (§. 30) schon das Nöthige gesagt. Zu bemerken bleibt nur noch, daß der Seitwärtsausfall in Prime beim Rechtsfechten nur rechts und beim Linksfechten nur links erfolgen kann, weil die nothwendige Benutzung der unbewaffneten (h.) Hand nur immer auf der einen Seite stattfinden kann.

§. 33. Der Secondstoß. Derselbe wird zu untern Stößen angewendet, also wenn der Gegner, indem er seine Faust zu hoch hält, den Zielpunkt unter derselben bloßstellt.

In zwei Tempos zerlegt, besteht dieser Stoß 1) im Drehen der Faust u. Klinge aus der Primlage in die Secondlage

Digitized by Google

(§. 28) bei gleichzeitiger völliger Streckung des Armes und 2) im Ausfall. Beide Tempos werden bei den spätern Uebungen und in der Fechtpraxis in eines zusammengezogen.

Wie unmittelbar aus dem Secondeausfall eine liegende Prime zu führen ist, so aus dem Primausfall unmittelbar eine liegende Seconde (Fig. 6). Wenn nehmlich, was oft geschieht, B. den ersten oder Primstoß des A. etwas zu hoch parirt, so giebt dies Letzteren Gelegenheit, sofort, während er noch im Ausfall liegt, einen zweiten Stoß als liegende Seconde vorzuschicken. Auch hierzu muß, um mit der Klinge unter des Gegners Arm zu kommen und die Kraft zum Stoße zu erzeugen, der Unterarm horizontal seitwärts gegen den übrigens fest in der Gefechtsebene erhaltenen Oberarm bis zum rechten Winkel zurückgewinkelt werden, und zwar gleichzeitig mit der Drehung der Faust in die Secondlage. Indem dieser Wechsel der Faustlage und die Winkelung des Arms eintritt, muß, damit die Degenspitze auf den Zielpunkt am Gegner gerichtet werde, die Faust dem entsprechend im Handgelenk gewinkelt werden, welche Winkelung natürlich beim Vorstoßen ebenso und gleichzeitig wie die Armwinkelung aufgehoben wird, so daß beim vollendeten Stoß Klinge, Faust u. Arm eine gerade Linie bilden. Bei mangelhafter Ausbildung des Handgelenks ist diese Handwinkelung etwas schwierig. Wer wegen zu steifen Handgelenks die liegende Seconde nicht in der angegebenen Weise gehörig ausführen kann, dem bleibt in der Fechtpraxis nichts übrig, als auch den Oberarm im Schultergelenk und zwar nach außen hin zu winkeln, so daß der Ellenbogen rechts der Gefechtsebene und die Faust näher an dieselbe heran oder in sie selbst zu liegen kommt. Hierbei nehmlich wird dann für die liegende Seconde eine merklich geringere Winkelung des Faustgelenks erforderlich.

In der Form der liegenden Seconde wird nun auch der Secondstoß mit der Passade angewendet (Fig. 7), wobei das erste u. zweite Fußtempo resp. mit dem ersten u. zweiten Stoßtempo genau zusammenfallen muß.

Der Seitwärtsausfall in Seconde (Fig. 3), der nur nach der eignen innern Seite hin, also beim Rechtsfechten nur nach links thunlich ist, geschieht in folgender Weise: Der vordere

Digitized by Google

(r.) Fuß von A. macht bei festgehaltener Ferse eine Achtelwendung nach außen (rechts), so daß er 45° gegen die Gefechtslinie steht; gleichzeitig folgt unter Ausfall mit raschem Schwunge der hintere (l.) Fuß nebst Oberkörper dieser Wendung und zwar so weit nach innen (links), daß nun die Ausfall-Linie gegen die Gefechtslinie ebenfalls einen halben rechten Winkel bildet. Der ausfallende Fuß ist hierbei also der seitwärts vorgebrachte hintere Fuß. Der Stoß erfolgt sogleich mit dem Ausfall, und das Verhalten des unbewaffneten Arms ist dabei ganz dem beim Seitwärts-Primausfall ähnlich, nur daß bei der Seconde die Hand noch mehr und zwar bis unter dem stoßenden Arm hinweg herumgreift.

Für das Aufrichten aus dem Seconde-Ausfall in u. außer der Gefechtslinie gilt, mit resp. Beachtung der Seiten u. Füße, dasselbe was darüber beim Primausfall gesagt ist. — Für beide Ausfälle sei hier nur noch bemerkt, daß man den Eleven anfangs u. geraume Zeit hindurch nach jedem Ausfall in der Ausfallstellung eine Weile lang liegen lassen muß, theils um die etwaigen Correkturen vornehmen zu können, theils um den Eleven in allen dessen Gliedern und Gliedergelenken das bestimmte Gefühl für die richtige Ausfallstellung beizubringen. Das Aufrichten in die Gardstellung selbst muß dagegen von Hause aus mit Lebhaftigkeit und größter Raschheit erfolgen.

§. 34. Nachdem wir im Vorstehenden die reine, normale Form der Stöße angegeben haben, wobei vorläufig deren Combination mit andern Bewegungen der Waffe noch außer Betracht bleiben mußte, mögen hier einige Bemerkungen über die in andern Fechtschulen üblichen *Winkelstöße* hinzugefügt werden.

Der Unterschied zwischen einem geraden oder normalen Stoß und einem Winkelstoß besteht darin, daß bei dem *Erstern*, sobald er vollendet ist, d. h. indem die Spitze des Degens den Gegner trifft, Klinge, Griff, Faust, Unter- u. Oberarm *eine gerade Linie* bilden; bei dem Winkelstoß dagegen, indem er vollendet ist, sich eine *gebrochene Linie* darstellt, deren einer Schenkel von der Klinge und dem Griff nebst Faust und deren anderer von dem ganzen steifgestreckten Arme gebildet wird,

Digitized by Google

wobei der im Handgelenk liegende Winkelpunkt entweder nach oben, nach unten oder seitwärts liegt. Um diese Winkelung zu bewirken ist jedesmal eine Winkelung des Handgelenks u. ein gleichzeitiges Heben, Senken oder Seitwärtsführen des Arms vom Schultergelenk ab erforderlich. — Der Winkelstoß ist in das Ling'sche System nicht aufgenommen, und zwar mit Recht, wie sich aus Folgendem ergiebt.

Ist in Fig. 8 a das Schultergelenk des stoßenden Fechters A., und z der zu treffende Zielpunkt am Gegner B., ferner b das Handgelenk von A. und c die Spitze seiner Klinge, so ist im geraden oder normalen Stoß die gerade Linie a b c z oder a b z die Stoßlinie; beim Winkelstoß dagegen ist die gebrochene Linie a b' c' z die Stoßlinie. Es leuchtet nun ein, daß durch die Brechung der Stoßlinie im Handgelenk u. durch dessen Seitwärts- (Aufwärts- oder Abwärts-) Führung, nach b', die auf z gerichtete Degenspitze einen merklich größern Weg zurückzulegen hat, als beim geraden Stoß, denn dort muß sie den Weg c c' + c' z, hier dagegen nur c z durchlaufen. — Dieser Umstand nun kommt dem Gegner B. zu Statten, indem er durch einen gerade geführten Gleichstoß (à tempo) oder auch nur durch bloßes Strecken seines Arms (Arretstoß) den stoßenden A. früher trifft, als dieser ihn. Dieser Raum- u. Zeitverlust beim Winkelstoß ist aber nicht dessen einziger Uebelstand; es kommt dazu noch, daß A., indem er diesen Stoß ausführt, sich eine ganz entschiedene Blöße giebt, so wie daß durch die Winkelung im Schulter- u. Handgelenk die Stoßkraft an sich nicht nur merklich abgeschwächt, sondern auch ihre Richtung im Ganzen unsicher gemacht wird, weil sie sich aus dreierlei Richtungen in eine zu compensiren hat; erstens nehmlich aus der Richtung des Ausfalls, in der Wucht des Körpers nach vorn, zweitens aus der Richtung des gestreckten ganzen Arms nach oben (oder unten, rechts, links) und drittens aus der Richtung der gewinkelten Faust nach unten (oder oben, links, rechts). Wenn nun aber auch ein also in sich abgeschwächter u. unsicherer Stoß die Brust des B. träfe und noch im Stande wäre eine erhebliche Verletzung beizubringen, so ist diese doch zu verhindern, wenn B. eine rasche, entschlossene Vorwärtsbewegung macht, indem

Digitized by Google

hierdurch, wie es sich aus den Gesetzen der Mechanik oder auch durch ein Experiment leicht darthun läßt, die Kraft des Stoßes selbst sofort gebrochen und derselbe wirkungslos gemacht wird.

γ) Die Paraden.

§. 35. Die Paraden sind momentane, mittelst der Schärfe des Defensivtheils der Klinge ausgeführte Deckungen gegen Stöße. Sie erfolgen theils aus der Centrallage, die sozusagen als erste oder Primparade angesehen werden könnte, theils unmittelbar aus der eignen Stoßlage, wenn der Gegner nachstößt, theils auch (nehmlich wenn der Gegner einen Doppelstoß führt) so, daß eine Parade unmittelbar in eine andere übergeht. In Beziehung zur Centrallage, welche schlechthin Deckung oder Garde heißt, sind die Paraden peripherische Deckungen, welche, sobald sie fehlerhafterweise sich über die nothwendige Weite vom Centrum entfernen, als „zu excentrische" bezeichnet werden.

Das Verhältniß der Paraden zu den Stößen ist im Allgemeinen das der Defensive zur Offensive. So natürlich hieraus folgt, daß die Form der Paraden sich im Allgemeinen nach der Form des Angriffs, d. h. nach der Art der Stöße richtet, so folgt doch daraus noch keineswegs, daß man sich in der Fechtpraxis gegen jede beliebige Art von Stößen auch jedesmal besonderer Paraden bedienen müsse; es reichen vielmehr die für das normale Stoßen bestimmten Paraden bei sonst richtigem Verhalten des Vertheidigers vollkommen für alle Fälle aus. Auch ist, so sehr das Pariren an sich eine rein defensive Aktion ist, der Parirende selbst keineswegs genöthigt, jedwedem Stoße durch eine Parade zu begegnen und sich überhaupt rein defensiv zu verhalten; er kann vielmehr auch durch Gleichstöße, Arretstöße, Brisées u. andere offensive Aktionen sich vertheidigen.

Man kann die Paraden als einfache u. zusammengesetzte unterscheiden, sofern man nehmlich die erstern oder gewöhnlichen Paraden noch mit andern Bewegungen der Waffe, z. B. mit Degagements, Cavationen ꝛc. verbinden und dadurch zu zusammengesetzten machen kann. Wir stellen unter gegenwärtiger Ueberschrift nur die einfachen Paraden dar, und zwar zunächst so, wie sie unmittelbar aus der Central- oder Primlage

Digitized by Google

erfolgen. Je nachdem nun diese Auslage nach den Seiten, nach oben oder unten von der normalen zeitweis abweicht, und demgemäß der Gegner zu untern, obern, äußern oder innern Stößen Gelegenheit erhält oder überhaupt einen oder den andern dieser Stöße ausführt, erhalten auch die Paraden eine verschiedene Form und werden als Second-, Terz-, Quart- u. Quintparaden bezeichnet. Von diesen vier Paraden, sofern sie einfach geführt werden, decken ihrer eigentlichen, nächsten Bestimmung nach die Terz u. Quart gegen obere, die Second u. Quinte gegen untere Stöße, und zwar wieder die Terz u. Second gegen äußere, die Quarte u. Quinte gegen innere. — Die Form der vier Paraden (Fig. 10) ergiebt sich unmittelbar aus den in §. 28 angegebenen gleichnamigen Faustlagen, und es bleibt dabei nur noch zu bemerken, daß der Arm zur Parade eher völlig gestreckt als etwa, wie es Anfänger leicht unwillkürlich thun, zurückgewinkelt wird.

§. 36. Ausführlicher haben wir nun aber über die Weite oder Ausdehnung der Paraden zu reden und das normale Maß derselben anzugeben.

Da ist nun vorerst an das schon Erwähnte zu erinnern, daß nehmlich allerdings der Parirende (V.) nicht blos auf den Zielpunkt an seiner Brust zu achten hat, sondern auf die Deckung seiner ganzen, dem Gegner zugewendeten Rumpfseite. Denn wenn Letzterer (A.) auch wirklich seine Stöße mit Absicht nur auf den einen Zielpunkt richten sollte, so fehlt er denselben doch nicht selten, ohne jedoch die ganze Rumpfseite zu fehlen, die er mithin, wenn V. seine Parade nicht gehörig eingerichtet, sehr wirksam treffen könnte. Außerdem wird auch wohl in Folge einer unvollkommenen Parade, wenn A. seinem Stoße gehörigen Nachdruck giebt, die stoßende Klinge durch die parirende zwar vom eigentlichen Zielpunkt abgewiesen, nicht aber immer außer den Bereich der ganzen Rumpfseite, so daß letztere also auch in diesem Falle erheblich verletzt werden könnte. Auch gehört hierher noch der Fall, daß der Gegner A. sich gar nicht den eigentlichen Zielpunkt, sondern absichtlich die ganze Rumpfseite oder wohl gar das Gesicht oder den Unterleib als Zielfläche

Digitized by Google

setzt. Obschon nun in diesem letztern Falle das richtigere Verhalten des V. darin besteht, daß er nicht auf den Zielpunkt gerichteten Stößen mit Gleichstößen (à tempo) oder mit Arretstößen begegnet, so weist doch auch dieser Fall auf die Nothwendigkeit hin, daß V. auf die Vertheidigung einer ganzen Fläche bedacht sein muß.

Bei genauerer Betrachtung erweist sich jedoch, daß, wenngleich V. eine ganze Fläche zu vertheidigen oder zu sichern hat, die Ausdehnung seiner Paraden sich doch nur nach einer Linie, nehmlich nach der Querlinie der Rumpfseite normalmäßig bestimmt. Die hiernach bestimmte Ausdehnung der Paraden ergiebt sich aus Folgendem (s. Fig. 9).

Ist o u die in der lothrechten Gefechtsebene liegende an der Rumpfseite des V. herablaufend gedachte Mittellinie desselben, ist r l die Querlinie seiner Rumpfseite und mithin p der Zielpunkt an Letzterer, so ist dieser Punkt an sich allerdings bei richtiger Centralgarde, d. h. wenn die Faust (Stichblatt) in gleicher Höhe und gerade vor, bei d, liegt, vollständig gedeckt. Stößt nun aber A. gleichwohl rechts oder links desselben, indem er ja die Brust auch noch seitwärts von p (zwischen p r u. p l) verletzend treffen könnte, so muß V. — insofern er nicht durch Arretstoß ꝛc. dem Angriffe begegnen will — einem solchen Stoße eine Parade entgegensetzen, die nun aber seine Faust nicht weiter aus der Gefechtsebene pq seitwärts entfernen muß, als so weit, daß durch die parirende Klinge die feindliche Klinge so eben über r oder l hinaus an Rücken oder Brust vorbeigeleitet wird. Hierzu ist nun aber, wie sich aus einer genauen Beurtheilung der Raumverhältnisse ergiebt, nur eine äußerst geringe Seitwärtsführung des parirenden Defensionstheils der Klinge erforderlich. Gleich auf den ersten Blick erkennt man schon, daß die Faust oder Klinge keinenfalls bis über r oder l hinaus seitwärts zu führen ist; indessen, genauer betrachtet, erweist sich selbst p r u. p l als eine noch überflüssig excentrische Ausdehnung für die Parade. Construirt man sich nehmlich nach den Maßen der Rumpfseitenbreite r l, der Mensur, der ganzen Degenlänge, der Klingenbreite im Defensionstheil und der Länge des gestreckten Arms, die sich daraus ergebende Form, so zeigt sich,

Digitized by Google

daß man eine vollständig seitwärts deckende Terz- u. Secondparade erhält, wenn man die Faust aus der Primlage in die Terz- oder Secondlage dreht und sie dabei kaum bis zur Mitte zwischen p u. r (bis x) seitwärts nimmt, und eine eben so vollständig deckende Quart- u. Quintparade, wenn man das Faustgelenk nach der innern (l.) Seite hin auswinkelt und dabei die Faust bis etwa in die Mitte zwischen p u. l (bis y) seitwärts führt. Bei den gewöhnlichen Maßen der vorhin angeführten Längen u. Breiten ergiebt sich so als völlig hinreichend für die Seitwärtsführung der Faust von der richtigen Centralauslage aus etwa 1 bis $1\frac{1}{4}$" nach jeder Seite, so daß also die totale Ausdehnung x y oder x′ y′, in welcher sich normale Paraden zu halten haben, von der einen bis zur andern Grenze auf etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$" beschränkt. — Denkt man sich die Linie x y bis d, oder bis dahin vorgeschoben, wo die mit ausgelegtem Arme geführten Paraden eigentlich eintreten und nun hier durch x′ y′ eine lothrechte feste Ebene, so bildet Letztere gleichsam ein Brett oder Schild, welches man in dieser Entfernung zum Schutze vor sich hinstellt. — Es erhellt aus dieser Darstellung zugleich, daß die Seitwärtsbewegung der Faust zum Pariren um so geringer sein kann, je weiter man den parirenden Arm ausstreckt und je breiter die Degenklinge in ihrem Defensivtheile ist. Jedes weitere Hinausführen der Faust und Klinge als bis zu den angegebenen Grenzen ist nicht nur für den Schutz überflüssig, sondern giebt zu unnützen Blößen Anlaß und ist überdies für die Vertheidigung im Ganzen nachtheilig, weil es im Vergleich zum normalen Pariren mit Raum-, Zeit- u. Kraftverlust verbunden ist. —

Was nun die Deckung in der Richtung nach oben oder unten betrifft, so ist für selbige ein Heben oder Senken der Faust über und unter die Centrallage nicht nur überflüssig, sondern auch nachtheilig. Ueberflüssig ist sie, weil die Klinge bei richtiger u. vollständiger Seitwärtsdeckung zugleich mit nach oben und resp. unten deckt; denn wird der Stoß völlig seitwärts des Körpers überhaupt vorbeigeleitet, so kann er denselben auch weder über noch unter dem Zielpunkt treffen. Nachtheilig aber ist das Heben und Senken der Faust, weil

Digitized by Google

es Blößen veranlaßt, Raum- u. Zeitverluſt herbeiführt und eine nachtheilige Unruhe in das ganze Verhalten des Fechters bringt.

§. 37. Die Paraden werden ebenſowohl ruhenden Fußes und bei feſter Körperhaltung ausgeführt (nehmlich aus der Gardſtellung), als auch mit Fußbewegungen verbunden. Im erſten Falle, welcher der gewöhnlichſte iſt, muß nun aber auch der ganze Körper des Parirenden ſich unbeweglich in der Gardſtellung erhalten und ſich an ihm nichts anderes bewegen, als eben nur der bewaffnete Arm in der der beſtimmten Parade entſprechenden Weiſe. — Die mit Paraden zu verbindenden Fußbewegungen, welche natürlich mit jenen ſtets in ein Tempo zuſammenfallen müſſen, ſind hauptſächlich: 1) das Zurücknehmen des zum Ausfall vorgeſetzt geweſenen Fußes oder das Aufrichten aus dem Ausfalle. Es verbindet ſich dieſe Bewegung ſtets mit einer gegen einen Nachſtoß des Gegners geführten Parade. 2) Tritt rückwärts. Durch dieſe Bewegung, ſofern ſie vom Terrain geſtattet iſt, mag ein im Pariren nicht ganz ſicherer Fechter ſeine eigentliche Parade recht füglich unterſtützen, nur muß er ſofort durch Tritt vorwärts das verlorene Terrain wieder zu gewinnen ſuchen. 3) Paſſade u. Halbpaſſade rückwärts. Es gilt hier daſſelbe wie bei der vorigen Bewegung. 4) Die Achtelwendung bei Paraden gegen Seitwärtsausfälle.

Im Allgemeinen iſt noch für alle Paraden gegen Stöße zu bemerken, daß ſie niemals in ein Seitwärtsſchlagen der feindlichen Klinge ausarten oder auch nur mit einem beſondern Seitwärtsdruck gegen Letztere geführt werden dürfen; wohl aber müſſen ſie ſtets lebhaft, feſt u. entſchieden ausgeführt werden. Um einen reinen Stoß in ſeiner Bewegung aus ſeiner Richtung zu bringen, dazu gehört an ſich ſchon eine äußerſt geringe Kraft, die hier, beim Pariren, um ſo geringer zu ſein braucht, da die Parade ſogleich den Offenſivtheil der feindlichen Klinge zu faſſen hat und mithin einen langen Hebelsarm an derſelben erhält.

Noch iſt hier die Abwehr der feindlichen Klinge mittelſt der unbewaffneten Hand zu erwähnen, welche Aktion man auch wohl Hülfsparade nennt. Von dieſer Aktion darf nicht ein zu häufiger Gebrauch gemacht werden, theils weil dadurch leicht

Digitized by Google

die sichere u. richtige Haltung des Oberkörpers verloren geht und namentlich ein Vorschieben der hintern Schulter und Breitwenden der Brust entsteht, wodurch man sich Blößen giebt; theils weil man sich leicht gewöhnt, sich zu sehr mit auf diese Hülfsparade zu verlassen und darüber die eigentlichen Paraden mit der Klinge vernachlässigt. Von Seiten des Vertheidigers sollte diese Hülfsparade nur dann benutzt werden, wenn der Gegner die Gewohnheit hat, auch nach dem Gesicht u. Hals zu stoßen, gegen welche Stöße sich die Abwehr durch die Hand am leichtesten und ohne heftige Armbewegungen bewirken läßt. Dem Angreifenden wird diese Hülfsparade stets nöthig, wenn er mit einem Seitwärtsausfall stößt, und oft, wenn er im Passadeschritt angreift.

d) Finten ꝛc.

§. 38. In dem Vorangehenden haben wir die reinen oder einfachen Angriffs- u. Vertheidigungsbewegungen kennen gelernt. Diese Bewegungen allein reichen aber nicht aus, um ein Gefecht gehörig durchzuführen, wie sich dies schon aus der mehrmals gemachten Andeutung ergiebt, daß ein wirksamer Stoß nicht füglich geführt werden kann, wenn jeder der Fechtenden die Gardlage vollkommen richtig innebehält. Der Gang eines Zweigefechts mit blanker Waffe weist im Kleinen ganz ähnliche Verhältnisse auf, wie sie in dem Gange eines Kriegsgefechts im Großen hervortreten. Wie hier zwei Armeen sich auf einem geeigneten Schlachtfeld zu treffen suchen, der Eröffnung des Gefechts Recognoscirungen vorangehen, jede Armee die günstigere Stellung gegen die andere einzunehmen oder zu erzwingen sucht, das Hauptgefecht mit kleinern Gefechten oder mit Scheinangriffen begonnen wird, hier gewisse Schwächen, dort vorläufig die eigentliche Stärke verborgen werden, hier aus einem mißlungenen Angriff unterm Schutze von Reserven zurückgegangen, dort ein anderer forcirter unternommen wird u. s. w. — ganz ähnlich ist der Gang eines Zweigefechts, mit dem wir es hier zu thun haben. Die Mittel, ein solches Gefecht gehörig durchzuführen, bieten sich nun eben in den, neben u. mit den einfachen Angriffs- u. Vertheidigungsbewegungen anzuwendenden

Digitized by Google

Finten dar. Die Letztern sind zwar im unmittelbaren u. engern Sinne des Worts nur täuschende oder Scheinbewegungen, im weitern Sinne aber auch überhaupt Bewegungen, durch welche das Zweigefecht eingeleitet wird, jeder Fechter seinen Gegner ausforscht, verlockt, zu Blößen veranlaßt, Stöße vorbereitet, modulirt, forcirt ꝛc. und das Gefecht überhaupt als solches eine dem Kampfe intelligenter Subjekte entsprechende Gestalt erhält. Vergleicht man ein Zweigefecht mit blanker Waffe mit einem Wortdisput, so sind die Stöße u. Paraden gleichsam die Hauptredetheile, die Finten gleichsam die Bei-, Binde- u. Umstandswörter. Im Gebrauche der Finten und ihrer Verbindung mit den Stößen u. Paraden erhält hauptsächlich die subjektive Begabung u. Eigenheit der Fechtenden Gelegenheit, sich zu zeigen und sich gleichsam in einer besondern Manier des Fechtens auszudrücken.

Zu den Bewegungen, welche wir unter vorstehender Ueberschrift anzuführen haben, gehören im Ling'schen Systeme folgende:

1. Das Degagement oder Degagée ist ein Wechsel des Engagements von der einen (ursprünglich der innern) nach der andern Seite, und zwar indem die degagirende Klinge das Engagement auf der einen Seite aufgiebt, dicht unter des Gegners Klinge hinweg auf deren andere Seite hinübergeht, wo sie sich sogleich wieder engagirt und Fühlung nimmt. Die Faust verharrt dabei in ihrer Centrallage und wird nur ganz wenig, nehmlich nur so viel im Handgelenk bewegt, daß der vorderste Theil der Klinge so eben um des Gegners Stichblatt herumstreift, ohne es zu berühren. Der Arm muß an dieser Bewegung nicht theilnehmen. — Macht man dieselbe Bewegung ohne die geringste Pause sofort wieder zurück, so daß die Klinge nach diesem Hin- u. Herdegagiren wieder ihr früheres Engagement inne hat, so nennt man diese Doppelbewegung ein Doppeldegagée. — Das Degagement findet nun sowohl als einfaches, wie auch als doppeltes eine sehr ausgedehnte u. oft wiederkehrende Anwendung. Zuerst als eine einleitende und den Gegner verlockende Bewegung, durch welche man Letztern in Unruhe zu versetzen, seinen Blick unstet zu machen, oder auch seine Klinge, wenn er nachdegagirt, aus der richtigen Lage zu ziehen sucht.

Digitized by Google

Demnächst bringt man das Degagement auch mit einem Stoß in Anwendung, indem man z. B. aus dem innern Engagement, wenn der Gegner eine Blöße auf der äußern Seite giebt, sofort unter Degagement einen äußern Stoß auf ihn führt. Sehr oft ist zu solchem Zwecke das Doppeldegagée anzuwenden, z. B. wenn der Gegner B. durch das erste Degagement sich zu einer parirenden Seitwärtsbewegung veranlaßt sieht, so benutzt man diesen Augenblick, um unter sofortigem Zurückdegagiren einen Stoß auf die freigegebene Seite vorzuschicken. — Das Degagement kann ferner vortheilhaft mit Paraden verbunden werden. Gesetzt z. B. es stoße A. einen obern innern Stoß. Derselbe würde in gewöhnlicher Weise durch eine Quartparade abzuleiten sein. Statt dieser Parade kann aber B. auch unter Anwendung eines Degagements, indem er seine Klinge rasch unter der stoßenden hinwegführt und dabei die Faust in die Terzlage dreht, den Stoß durch Terzparade abweisen, nach deren Vollendung dann die Klinge des A. auf der äußern Seite von B. (neben dessen Rücken) vorbeifährt. In ähnlicher Weise kann auch eine Quartparade statt einer einfachen Terzparade gegen einen obern äußern Stoß angewendet werden. Man pflegt dergleichen mit Degagement verbundene Quart- u. Terzparaden auch Contraparaden zu nennen. Da die Degenspitze hierbei einen Kreis beschreibt, heißen sie auch Zirkelparaden, welche als solche freilich auch noch gegen untere Stöße in Anwendung kommen, durch Umgehung der stoßenden Klinge oben herum.

2. Das Doublée (auch Cavation genannt) ist ein aus zwei in derselben Richtung fortgesetzten Degagements bestehende Bewegung. Vom Doppeldegagée ist das Doublée dadurch eben unterschieden, daß Ersteres ein Hin- u. Zurückdegagiren ist, Letzteres dagegen dieselbe Richtung z. B. rechtsherum fortsetzt und so einen vollen Kreis beschreibt. Diese Bewegung ist aber nur unter der Voraussetzung ausführbar, daß der Gegner B. gleich nach dem ersten Degagement in derselben Richtung nachdegagirt und A. nun in diesem Augenblick seine Klinge oberhalb der feindlichen im Bogen herumführt und in ein zweites Degagement übergehen läßt. B. kann nun auch hierbei wieder nachdegagiren und A. sein Doubliren fortsetzen. In diesem Falle

Digitized by Google

entsteht auf beiden Seiten ein länger oder kürzer andauerndes Doubliren, bei welchem beide Klingen sich in Kreisen umeinander bewegen, bis A. oder V. sich zu einem Stoß oder irgend einer andern Aktion entschließt. — Das Doubliren kann auch unmittelbar aus der Second- u. Quintlage erfolgen, in welchem Falle aber der Beginn der Bewegung, nehmlich die erste Umgehung der feindlichen Klinge nicht ein Degagement ist, sondern eine halbkreisförmige Umgehung nach oben herum, woran sich dann aber sogleich, insofern der Gegner folgt, die Umgehung unten herum als Degagement anschließt und der Kreis so beendigt und durch Fortsetzung der Aktion wiederholentlich durchlaufen wird. — Die Anwendung des Doublirens im Gefecht ist eigentlich dieselbe, wie die des Degagirens, nur daß Erstere nicht so oft vorkommen wird, da der Gegner keineswegs genöthigt ist, in diese Bewegung einzugehen, was aber für die Ausführung eine nothwendige Voraussetzung ist.

3. Das Coupée besteht ebenfalls in einem Engagementswechsel, unterscheidet sich aber vom Degagement darin, daß A. mit seiner Klinge die Spitze der feindlichen Klinge und diese selbst dadurch umgeht, daß er mit einer geringen Zurückwinkelung des Handgelenks die eigene Klinge bis an die Spitze der feindlichen rasch zurücknimmt, Letztere kurz umgeht und nun wieder durch Vorwinkelung des Handgelenks sie so weit herabsenkt, daß sie auf der Mitte der feindlichen an der andern Seite im Engagement liegt. Auch das Coupée wird als doppeltes ausgeführt und besteht dann in einem Hin- u. Zurückcoupiren. — Für das Gefecht hat das Coupiren eben die Zwecke wie das Degagiren, doch ist seine Anwendung ebenfalls beschränkter als Letzteres; denn die vortheilhafte und gerechtfertigte Anwendung des Coupirens setzt eine fehlerhafte, zu steile Lage der feindlichen Klinge voraus. Liegt V. richtig aus oder senkt er sogar seine Klingenspitze etwas unter die normalmäßige Lage, so daß seine Klinge sich der Horizontalen nähert, so würde A. zur Ausführung des Coupirens sein Handgelenk oft gar nicht so weit zurückwinkeln können, um mit seiner Klinge die Spitze der feindlichen zu umgehen; überdies aber würde er mit seiner Klinge einen sehr weiten Weg zurückzulegen haben

Digitized by Google

und durch die steile Zurückführung derselben dem Gegner Gelegenheit zum Stoßen oder zum Einspringen bieten.

§. 39. Zu den eben angeführten, ihrer Bestimmung nach verwandten Bewegungen kommen nun noch folgende:

4. Die Scheinstöße (auch wohl Blend- oder Blindstöße genannt). Es sind darunter solche Stoßbewegungen zu verstehen, bei welchen der Stoß auf den Gegner nicht durch Ausfall ꝛc. vollendet, sondern nur durch Streckung des Arms u. der Klinge angedeutet, markirt wird. Sie werden theils einzeln, theils einigemale hintereinander wiederholt ausgeführt, um den Gegner zu beunruhigen, gleichsam zu necken, ihn aus der richtigen Auslage zu ziehen u. s. w., demnächst aber auch mit der bestimmten Absicht angewendet, einen andern als den blos markirten Stoß sofort auf diesen folgen zu lassen. In der Regel nehmlich wird und gewissermaßen muß V. jeden Scheinstoß für einen nehmen, der zu einem wirklichen Stoß vollendet wird, und daher auch pariren. Schon dies giebt dann dem A. sehr oft Gelegenheit zu einem andern wirklichen Stoß. So z. B. wenn ein äußerer Primstoß von A. markirt und von V. mit Terz parirt wird, führt dann A. sogleich mit Degagement einen innern Primstoß aus. Oder er markirt Secondstoß, fällt aber gleich darauf mit Primstoß aus u. s. w. — Die Scheinstöße werden übrigens auch selbst oft zu wirklichen Stößen vollendet, ja es ist schon darum rathsam, sie öfters zu wirklichen zu vollenden, damit der Gegner unsicher über die Ausführung der Stöße bleibt und immer gewärtig bleiben muß, daß der Scheinstoß nicht ein solcher verbleibt.

5. Das Flankoniren und 6. das Croissiren, zwei ihrer Bestimmung nach verwandte Bewegungen, die theils als bloße Finten benutzt, theils aber auch mit Stößen verbunden werden.

Die Flankonade setzt das Engagement auf der innern Seite voraus und wird in der Weise bewirkt, daß A. unter Drehung der Faust aus der Prim- in die Secondlage seine Klinge mit ihrem Offensivtheil um des Gegners Klinge oberhalb herumführt, dabei aber Letztere nicht verläßt, sondern am

Digitized by Google

Engagementspunkte, also in der Mitte, gleichsam wie an einem Drehpunkte anliegend bleibt. Durch diese Umführung der Klinge von A. wird zugleich die von B. unterwärts herum mit leichtem Druck auf die andere Seite geschoben. Der Zweck der Flankonade ist zunächst der, aus dem innern Engagement, ohne Degagement, dem Gegner einen Secondstoß beizubringen und dabei dessen Klingenspitze seitwärts aus der Gefechtsebene zu schieben. Natürlich wird für diesen Hauptzweck die Flankonade unmittelbar mit Ausfallstoß verbunden. Man kann sie aber auch als bloße Finte anwenden, indem man ihr nicht den Secondstoß, sondern einen Primstoß oder irgend eine andere Aktion folgen läßt.

Das Croissée ist eine ganz ähnliche Bewegung, nur mit dem Unterschiede, daß dabei die Faust nicht in die Secondlage gedreht, sondern in der Primlage erhalten und die Klinge zu einem (innern oder äußern) Primstoß vorgestoßen wird. Letzteres findet natürlich nicht statt, wenn das Croissiren eine reine Fintbewegung bleiben soll. Es kann diese Bewegung sowohl vom innern wie vom äußern Engagement aus vorgenommen werden.

Beide Bewegungen sind mit Vortheil nur in dem Falle anwendbar, wenn der Gegner mit seiner Klinge flach ausliegt. In diesem Falle werden, wenn man nicht etwa die Battute oder das Brisée anwenden will, diese Bewegungen aber auch ein wirkliches Bedürfniß zum Stoß, weil man sonst beim Ausfall sich in des Gegners flach vorgestreckte Klinge einrennen würde. Beim Croisséestoß vom äußern Engagement aus, thut man wohl, die unbewaffnete hintere Hand mit zu gebrauchen, um mittelst derselben die feindliche Klinge noch mehr seitwärts zu schieben. — Das Flankoniren u. Croissiren muß sehr rasch und fein ausgeführt werden, um den Gegner damit zu überraschen und am Widerstandgeben mit seiner Klinge oder an der correspondirenden Gegenaktion (Quint- oder Second-Zirkelparade) zu verhindern. Trifft A. auf Widerstand, so wird seine Bewegung erschwert und kann nur forcirt durchgeführt werden. Hierdurch entstehen die in andern Schulen s. g. festen Stöße, von welchen dann die gewöhnlichen Stöße im Allgemeinen als s. g.

Digitized by Google

flüchtige unterschieden werden. Beide Ausdrücke sind für das, was sie bezeichnen sollen, unpassend; denn im richtigen Fechten müssen alle Stöße fest erfolgen. Der im Ling'schen System für jene s. g. festen Stöße gebräuchliche Ausdruck „forcirte" (wofür etwa „erzwungene" entspräche) ist jedenfalls mehr sinnbezeichnend. Die häufige Anwendung forcirter Stöße ist im feinen und correkten Stoßfechten nicht zulässig. Sowohl der Widerstand leistende Druck Seitens V., als auch der zum forcirten Stoße erforderliche Jenen überwältigende Druck Seitens A. bringt nehmlich, wenn er oft eintritt, eine gewisse Härte, Steifigkeit u. Gewaltsamkeit in die Bewegungen, und giebt der Hand u. dem Arm mehr und mehr eine unwillkürliche Tendenz zu starken Seitwärtsbewegungen.

7. Die Battute. Sie ist eine Angriffsbewegung lediglich auf des Gegners Waffe, und wird hauptsächlich als eine irgend einen Stoß vorbereitende Bewegung angewendet, wenn der Gegner die richtige Centralauslage innehehält, sich durch anderlei Finten ꝛc. nicht aus derselben verlocken läßt und keine Blößen giebt. Der unmittelbare Zweck ist, die Spitze der feindlichen Klinge und diese selbst, womöglich auch die Faust des Gegners, soweit seitwärts zu bringen, daß ein Ausfall mit Stoß zulässig wird. — Das Battiren besteht seiner Form nach darin, daß A. seine Klinge aus dem Engagementspunkt ganz leicht streifend an des Gegners Klinge bis zu deren Spitze zurücknimmt (anzieht) und nun mit einer diagonal (vorwärts-seitwärts) gegen die Gefechtsebene gerichteten kurzen Streichdruckbewegung die feindliche Klinge seitwärts bringt. Hierbei wird von A. nur der Offensivtheil seiner Klinge und zwar deren Schärfe benutzt, und ebenso erstreckt sich auch seine Battute nur auf den Offensivtheil der feindlichen Klinge. Die Battute weiter ausdehnen ist fehlerhaft u. nachtheilig, kommt aber bei Anfängern oft vor, indem sie mit ihrer Klinge bis zum Stichblatt des Gegners herabfahren. Ein anderer Fehler, der ebenfalls oft begangen wird, ist der, daß die Battute mehr seitwärts als vorwärts erfolgt. Ganz unstatthaft aber ist es vollends beim Stoßfechten, die Battute zu einer wirklichen Schlagbewegung zu machen, d. h. sich mit der eignen Klinge von der

Digitized by Google

feindlichen zu entfernen und nun, statt mit einem Streichdruck, mit einem förmlichen Schlage die Klinge des Gegners seitwärts zu schlagen. Selbst die Anwendung richtiger Battuten ist so weit zu vermeiden, als es irgend thunlich ist, d. h. sie sind eigentlich nur da anzuwenden, wo man durch sie einen gleich darauf folgenden Stoß möglich zu machen hat, und nur dann und wann mögen sie als bloße Fintbewegungen ausgeführt werden.

In Betreff ihrer Ausführung u. Form ist noch zu bemerken, daß man die Battute ebensowohl vom innern, wie vom äußern Engagement aus vornimmt, wonach sie dann resp. als Quart- und als Terzbattute erscheint. Bei der Letztern muß — weil im äußern Engagement die Klingen Rücken an Rücken liegen und doch das Battiren mit der Schärfe ausgeführt werden soll — die Battute mit einer Drehung der Faust in die Terzlage beginnen, welche Drehung jedoch kein besonderes Tempo für sich einnehmen darf, sondern im ersten Tempo der Battute (d. h. im Anziehen der eignen Klinge) erfolgt. — Auf welcher Seite man die Battute auszuführen habe, richtet sich allerdings zunächst danach, ob man einen äußern oder innern Stoß zu führen gedenkt, denn die Quartbattute bewirkt eben nur auf der innern, die Terzbattute nur auf der äußern Seite des Gegners eine Blöße. Indessen eben weil dies als Regel gilt und der Gegner also weiß, daß ihr gemäß auf eine Terzbattute ein äußerer, auf die Quartbattute ein innerer Stoß folgt, so beeilt er sich auch in der Regel, sofort nach erfolgter Battute die entsprechende Parade zu machen. Dieses fast unwillkürliche Pariren geschieht sogar oft mit so rascher u. heftiger Bewegung, daß gerade auf der entgegengesetzten Seite sich eine entschiedene Blöße darbietet. Für letztern Fall nun, so wie um überhaupt den V. ungewiß zu lassen, welche Seite A. nach einer Battute zum Stoße wählen werde, muß A. zeitweis von der Regel abweichen und auf Terzbattute einen innern, auf Quartbattute einen äußern Stoß folgen lassen, was dann freilich immer mit einem Degagement geschehen muß.

In vielen Schulen werden die Battuten auch zur Verschärfung der Paraden verwendet, oder auch in der Art, daß

Digitized by Google

man nach einem Ausfall, indem man sich zur Garde aufrichtet, der Klinge des eben parirt habenden Gegners eine Battute versetzt, um ihn an einem sofortigen Nachstoß zu hindern. Beides ist jedoch, als eine zu ausgedehnte und völlig überflüssige Anwendung, im Ling'schen Systeme nicht gestattet. Es ist ohnedies schon für das Stoßfechten ein Uebelstand, daß man sich in der Offensive der Battuten nicht gänzlich enthalten kann; nimmt man sie nun auch noch als Defensivbewegungen auf, dann ist es fast unausbleiblich, daß das möglichst in gerader Linie und einer Ebene zu haltende Stoßfechten in eine Hauerei ausartet. Will Jemand solche Anwendungen von der Battute machen, so mag ihm das überlassen bleiben, aber schulmäßig eingeübt sollten dergleichen niemals werden.

8. Außer den in den beiden vorigen §§. angeführten Fintbewegungen mit der Waffe lassen sich auch bloße Fußbewegungen als Finten anwenden, sofern man nehmlich auch durch Fußbewegungen den Gegner beunruhigen, aus günstiger Stellung verlocken und irre führen kann. Es werden hierzu jedoch nur die vor- u. rückgängigen kurzen Tritte und die Appells benutzt, sei es daß man sie allein oder mit gewissen Waffenbewegungen anwendet.

§. 40. An die Finten schließt sich nun noch eine Bewegung mit der Waffe, deren Anführung uns zugleich auf eine Aktion hinweist, durch welche der Degenkampf plötzlich beendigt und in den Ringekampf umgewandelt werden kann; wir meinen das Brisée. Es ist dasselbe eine Bewegung mit der eignen Waffe, durch welche man den Gegner entwaffnet, desarmirt, indem man ihm seine Waffe durch einen Angriff auf deren Klinge aus der Faust schleudert. Die Ausführung findet dergestalt statt, daß A. mit seiner Klinge eine der Flankonade oder dem Croissée ähnliche, aber kräftigere und mehr an der Spitze der feindlichen Klinge beginnende, in einen nach aufwärts gerichteten kräftigen Ruck endigende Streifbewegung um u. längs der feindlichen Klinge macht. Das Brisée erscheint so als eine, in eine Aufwärtsschleuderung endigende Umwindung der feindlichen Klinge, durch welche dieselbe dem Gegner aus der Hand

Digitized by Google

gedreht u. gerissen wird. — Von dem sehr häufigen Gelingen der Desarmirung durch das Brisée, wie man es bei den Fechtübungen mit den bieg- u. schmiegsamen Fleurets wahrnimmt, darf man jedoch nicht auf ein eben so leichtes Gelingen beim Gefecht mit wirklichen Degen schließen. Schon beim Fleuretfechten, weit mehr aber noch beim wirklichen Degengefecht, ist der beabsichtigte Erfolg des Brisées, abgesehen von der überraschenden, richtigen u. kräftigen Ausführung desselben, nur dann zu erreichen, wenn der Gegner, sei es aus Nachlässigkeit oder aus Ermüdung ꝛc. seine Waffe nicht gehörig festhält. Ob dies der Fall sei, ergiebt sich dem aufmerksamen Fechter im Verlauf des Fechtens aus mancherlei Anzeichen, z. B. aus oft wiederholtem Greifen der Finger im Degengriff, aus unsicher und schwach geführten Stößen, aus öfters bemerktem sich Drehen der Waffe in der Faust, aus schlotternden Paraden u. s. w. — Ueberdies läßt sich das Brisée mit Aussicht auf Erfolg nur anwenden, wenn der Gegner tief oder flach ausliegt oder während er im Stoßen begriffen ist, namentlich in untern Stößen.

Das Brisée wird, jenachdem A. des Gegners Waffe nach der äußern oder innern Seite hin fortschleudern will, entweder mit der Faustdrehung in die Quint- oder in die Secondlage begonnen und kann am kräftigsten mit der Drehung in Quinte ausgeführt werden. Das Quintbrisée entspricht seiner Form nach dem Croisée, das Secondbrisée der Flankonade. Am gewöhnlichsten u. leichtesten erreicht es seinen Zweck, wenn es als Quintbrisée bei einem Secondstoß des Gegners ausgeführt wird. — Das Brisée nur als Finte anzuwenden — in welchem Falle es ohne schleudernden Ruck nach oben auszuführen wäre und so als bloße Windung oder als Ligade erschiene — ist bei correktem Fechten ebenso zu vermeiden, wie der Gebrauch der Battute als bloße Finte; denn auch eine über den eigentlichen Zweck (Desarmirung) hinausgehende Anwendung des Brisées führt leicht zu einer wilden Hauerei. Auch zu dem Zwecke des bloßen Seitwärtsbringens der feindlichen Klinge, um sich Gelegenheit zum Ausfallstoß zu verschaffen, muß man das Brisée nicht absichtlich anwenden, denn hierzu dient schon die viel leichter und einfacher auszuführende Battute.

Digitized by Google

§. 41. Außer der, ohne Mensurverkürzung, durch Brisée zu bewirkenden Desarmade des Gegners ist nun noch eine andere Weise der Entwaffnung anwendbar, bei welcher man mit raschem Passadeschritt (oder Einspringen) auf den Gegner eindringt und unter unmittelbarer durch die eigne unbewaffnete Hand bewirkte Ergreifung des bewaffneten Arms des Gegners ihn entwaffnet. Diese Aktion muß jedoch Seitens A. von einer forcirten Belegung der feindlichen Klinge oder mit einem stringirenden (hartstreifenden) Vorstoßen der eignen und Binden der feindlichen Klinge begleitet u. unterstützt werden. Am sichersten gelingt diese Desarmade, wenn A. mit seiner Waffe, die Klinge von B. nach unten zurückdrückt und somit dessen Faust in ihrem Handgelenk nach *unten* umknickt („bricht"), also die Desarmade unter einer forcirten (stringirenden) Second- oder Quint-Motion ausführt. Indessen läßt sie sich auch unter einer nach oben gerichteten Rückwärtsdrückung der feindlichen Klinge u. Faust, also unter einer forcirten Terz- oder Quart-Motion bewerkstelligen. — Jenachdem nun A. des Gegners Klinge u. Faust nach *unten* oder nach *oben* zurückdrückt, erfaßt er mit seiner hintern, rasch vorgenommenen unbewaffneten Hand mit festem Griff u. Ruck des Gegners bewaffneten Arm dicht am Handgelenk, resp. mit Daumen *außen* oder Daumen *innen*. Die ganze Aktion besteht also aus *drei* in einem Moment sich zusammenschließenden Bewegungen: aus dem Passadeschritt, aus dem Binden u. Zurückdrücken der feindlichen Klinge durch die eigene und aus dem ruckartigen Ergreifen des bewaffneten Arms des Gegners.

Wird diese ganze Aktion rasch, kräftig und in ihren drei Bewegungen übereinstimmend ausgeführt, so wird dem Gegner seine Waffe entweder aus der Hand fallen, oder er wird wenigstens auf einen Augenblick außer Stand gesetzt, seine Waffe zu gebrauchen. A. benutzt nun diesen Moment der Wehrlosigkeit des B. sofort zu einem dolchartig zu führenden Stoße oder er beginnt mit ihm den *Ringekampf*. — Letzteres wird bei einem einigermaßen aufmerksamen, raschen und zum Ringen geschickten Gegner meistens eintreten, weil dieser nun zunächst ausschließlich auf die unmittelbare Kraft seiner Glieder und auf seine Ringfertigkeit angewiesen ist und davon sogleich Gebrauch

Digitized by Google

macht. A. wird demnach eine derartige Entwaffnung des V. klugerweise nur dann vornehmen, wenn er sich selbst im Ringen stärker u. geschickter weiß als der Gegner V., oder wenn Letzterer im Fechten jedenfalls überlegen ist und A. im Ringen wenigstens eine größere Wahrscheinlichkeit des Sieges vermuthet oder erhofft. — V. muß natürlich in dem Augenblicke, wo er desarmirt oder von A. am bewaffneten Arm ergriffen wird, sogleich auch seine freie unbewaffnete Hand in Thätigkeit setzen, theils zur Abwehr etwaiger Degenstöße, theils um sich zu befreien oder den Ringkampf einzugehen. Wird die Desarmade durch unmittelbares Ergreifen von A. nicht recht lebhaft in allen ihren Bewegungen ausgeführt, so daß V. sie bemerkt, noch ehe er ergriffen ist, so kann er sich ihrer durch rasche Rückwärtspassade entziehen, oder auch dem Gegner durch Rückwärtsausfall begegnen.

§. 42. Zur leichtern Uebersicht recapituliren wir jetzt die im Vorangehenden angeführten einzelnen Angriffs- u. Vertheidigungsbewegungen, wie sie theils rein für sich, theils in Verbindung mit Fintbewegungen zur Ausführung kommen u. einzuüben sind:

a) Angriffsbewegungen (Stöße ꝛc.) mit Vorwärts-, Rückwärts-, Seitwärtsausfall und mit Passade.

Einfache:

Prim innen, Prim außen (auch Quart u. Terz zu nennen);
Seconde;
Liegende Prim } Beide in der Ausfallstellung zu geben oder
Liegende Seconde } auch in Passade.

Zusammengesetzte (mit Fintbewegungen verbundene):

Prime mit einfachem u. doppeltem Degagement;
Seconde " " " "
Prime " " " " Coupée;
Liegende Prime mit Degagement oder Coupée;
Prime u. Seconde mit Doublée;
Markirte Prim innen (Quart), dazu Primstoß außen (Terz);
Markirte Prim außen (Terz), dazu Primstoß innen (Quart);
Markirte Prim außen (Terz), dazu Secondstoß;
Markirte Seconde u. dazu Primstoß außen (Terz);
Flankonade mit Secondstoß;
Croisée mit Primstoß;

Digitized by Google

Flankonade als Finte u. dazu Primstoß;
Croisée als Finte u. dazu Secondstoß;
Quartbattute u. dazu Primstoß innen;
Terzbattute u. dazu Primstoß außen;
Quartbattute u. dazu degagirender Primstoß außen;
Terzbattute u. dazu degagirender Primstoß innen;
Brisée u. Desarmade
u. a. Combinationen m.

b) **Vertheidigungsbewegungen** (Paraden ꝛc.) stehend ausgeführt oder auch mit Tritt rückwärts, mit halber u. voller Passade rückwärts, auch wohl mit Wendungen.

Einfache oder unmittelbare:
Quart gegen innern Primstoß;
Terz „ äußern „
Secunde } gegen Secondstöße oder auch gegen tief geführte
Quinte } Primstöße.

Zusammengesetzte. Von diesen sind vorzüglich zu üben:
Quart mit Degagement (Contrequart), wenn A. Prim außen stößt und dieser Stoß nicht mit Terz parirt werden soll;
Terz mit Degagement (Contreterz) gegen einen innern Primstoß, der sonst eigentlich mit Quart parirt wird;
Secunde } in Brisée übergehend;
Quinte }
Secunde } unter forcirter Belegung der feindlichen Klinge und
Quinte } Desarmiren des Gegners
u. s. w.

e) Von dem Betrieb der Uebungen und vom Contrafechten*).

§. 43. In dem Bisherigen haben wir die verschiedenen Aktionen des Degenfechtens einzeln ihrer Form nach dargestellt und auch gelegentlich die nöthigsten Andeutungen über ihre praktische Anwendung gegeben, namentlich so weit, als es zum völligen Verständniß der Form u. des Zwecks der verschiedenen Bewegungen erforderlich war. Die dabei befolgte Reihenfolge giebt nun zugleich, mit Ausnahme einiger Fintbewegungen (etwa des

*) Das hier Folgende ist zunächst zwar auf das Degenfechten bezogen, gilt im Allgemeinen aber auch für alle übrigen Fechtzweige.

Digitized by Google

Degagirens, Coupirens u. der Scheinstöße), welche schon früher als sie hier aufgeführt wurden zur Einübung kommen — im Allgemeinen auch den Gang der Lektionen an, die der Eleve, zuerst unbewaffnet, mit der Gardstellung u. den Fußbewegungen beginnt und dann, bewaffnet, nach u. nach bis zu der zuletzt aufgeführten Aktion, durch welche er gewaltsam, aber doch kunstgerecht wieder entwaffnet wird oder den Gegner entwaffnet, fortsetzt u. durchführt. — Jede Bewegung wird zunächst für sich so lange geübt, daß der Eleve sie wenigstens ihrer Form nach richtig versteht u. genügend auszuführen vermag, wechselt dann aber mit den vorangegangenen eingeübten auf angemessene Weise. Hat man die Lektionen bis zu den Ausfallstößen gebracht, so ist hierbei in einem gründlichen Unterricht geraume Zeit zu verweilen. Der Lehrer muß jeden Fehler corrigiren, obschon es seiner Lehrereinsicht überlassen bleiben muß, unter mehrern gleichzeitig bei einer Bewegung gemachten Fehlern den einen oder den andern auch einmal passiren zu lassen, weil sonst der Unterricht zu sehr aufgehalten und der Eleve zu leicht ermüdet oder abgespannt wird. — Die Dauer der verschiedenen Lektionen wird sich im gründlichen Unterricht immer nur nach der in ihnen erlangten Sicherheit u. Fertigkeit des Eleven richten und wesentlich mit dadurch bedingt sein, ob derselbe schon anderweitig gymnastisch ausgebildet ist. — Der Sucht, recht bald mit allen Bewegungen durchzukommen u. zum Contrafechten zu gelangen, muß man sich schlechterdings enthalten, wenn man ein correkter und tüchtiger Fechter werden oder auch nur für die körperliche Ausbildung den wahren Nutzen aus den Fechtübungen ziehen will. Es ist dies von allen bessern Fechtlehrern anerkannt. So sagt z. B. schon Weischner (Schüler Kreußlers u. Fechtmeister zu Weimar 1764), nachdem er darüber geklagt, daß das Fechten nicht kunstmäßig betrieben u. planmäßig ausgeübt werde: „Derjenige maitre, so seinem Scholar jeden Tag ein ganzes Jahr hindurch nichts anderes als die simpeln Stöße, sodann diese mit einer Finte, hernach die Cavation in und aufs tempo und die paraden dagegen thun läßt, thut weit mehr als der, so ihm täglich ein Dutzend neue Lectionen ein ganzes Jahr durch giebt.“ Der Genannte verlangt ferner, daß man sich Monate lang blos

Digitized by Google

im Ausfall u. Stoß nach einem fixen Punkt üben solle, und schließt seine hierüber angestellten Betrachtungen mit der Bemerkung: „Die Jugend aber will gleich contra fechten, d. h. das Kalb beim Schwanze fassen; dahero kömmt es, daß mancher, so schon etliche Jahre fechten gelernt hat, keinen Stoß in der mensur à dessein weder treffen noch pariren kann." — Auf dem von Ling gegründeten Centralinstitute zu Stockholm, obwohl dessen meiste Eleven bereits in ihrer frühern gymnastischen Ausbildung (auf Militairschulen u. Gymnasien ꝛc.) Fechtübungen betrieben haben, wird gleichwohl bei täglichen Stoßfechtübungen erst ganz am Schluß des Cursus zum Contrafechten geschritten, das man gern noch länger aufsparte, wenn die Dauer des ganzen Unterrichts-Cursus (die nur 6 Monate beträgt) eine längere wäre. — Als Anhalt im Allgemeinen dürfte man annehmen können, daß bei einer für die Ausbildung eines Eleven im Stoßfechten gegebenen Zeit jedenfalls die ersten $^2/_3$ der Zeit lediglich zu dem s. g. Schulfechten verwendet werden, und das Contrafechten erst im letzten Drittel der Zeit und zwar so betrieben werden müßte, daß in jeder Lektionsstunde vor u. nach dem Contrafechten einige Bewegungen schulmäßig durchgemacht werden.

Man bezeichnet die Gesammtheit der im methodischen Gange fortschreitenden, instruktiv und nach Commando oder Angabe des Lehrers durchgeführten Uebungen mit dem allgemeinen Ausdruck Schulübungen oder Schulfechten, zum Unterschied von dem, den Verlauf eines wirklichen Zweigefechts darstellenden Contrafechten, bei welchem nur, um Körperverletzungen zu vermeiden, die erforderlichen Schutzmittel (Masken ꝛc.) nicht unbenutzt bleiben dürfen.

Beim Contrafechten, soweit es noch als Uebung unter Aufsicht des Lehrers betrieben wird, werden gleichwohl die verschiedenen Aktionen vom Letztern nicht mehr commandirt, sondern, blos im Allgemeinen den Gang des Gefechts andeutend u. allgemeine Regeln gebend, überläßt er es den beiden Fechtenden, wie sie im Speciellen das Gefecht eröffnen u. durchführen wollen. Während desselben beobachtet er die beiderseitigen Bewegungen, wacht darüber, daß das Gefecht ordnungsmäßig durchgeführt werde

Digitized by Google

und gebietet sogleich Halt, wenn es in irgend einer Weise ausartet oder die Bewegungen, sei es aus Ermüdung oder aus zu großer Ereiferung der Fechtenden, uncorrekt oder unsicher werden sollten. Auch ist das Gefecht jedes Mal auf einige Augenblicke abzubrechen, sobald ein Stoß sicher getroffen hat. — Die Nichtbeachtung des eben Gesagten würde die ganze Uebung bald in Confusion bringen, zur Vernachlässigung des correkten Fechtens und zu einer mangelhaften Ausbildung führen.

§. 44. Jede in sich geschlossene Reihe von Bewegungen beim Contrafechten, vom Beginn bis zu dem Moment, wo ein Stoß fest und sicher trifft, und das Gefecht also auf Augenblicke oder gänzlich abbricht, heißt ein Gang. Alle Bewegungen eines Ganges müssen planmäßig aufeinander folgen und auf eine derartige Führung des Gefechts muß bereits in den spätern Stadien des Schulfechtens hingestrebt werden. Dies geschieht:

1. Dadurch, daß, nachdem der Eleve die einzelnen Bewegungen alle mit gehöriger Sicherheit u. Fertigkeit auszuführen gelernt hat, zwei oder drei verschiedene aber zu einander passende Bewegungen mit Einemmale commandirt oder angegeben und vom Eleven rasch hintereinander vollzogen werden, wobei natürlich der Lehrer oder Mitfechter die erforderlichen Gegenbewegungen mitmacht. — 2. Durch das besondere Einüben der Nachstöße u. solcher Gegenbewegungen, welche am häufigsten im Gefechte vorkommen. — 3. Endlich, am Schlusse der Schulübungen, läßt man die Eleven verschiedene, speciell vorgeschriebene kürzere u. längere Gänge erst unter Tempozählung, dann ohne dieselbe durchführen. Man theilt die Eleven dabei paarweis in Nr. I. und Nr. II., sagt genau (oder schreibt es auf einen Zettel), welche Bewegungen im Gange vorkommen sollen, wie sie aufeinander folgen und resp. von Nr. I. oder Nr. II. auszuführen sind. — Die Einübung solcher Mustergänge macht den unmittelbaren Uebergang zu den Uebungen im freien Contrafechten.

Rein u. correkt durchgeführt, muß jeder Gang und das Zweigefecht überhaupt einen logischen Gedankengang darstellen,

Digitized by Google

gleichsam einen dialektisch durchgeführten Rechtsdisput. Man kann ein also durchgeführtes Zweigefecht recht passend auch mit einer Parthie Schach vergleichen. Wie bei dieser jede Figur zwar ihre bestimmten Zwecke und Schritte einzuhalten hat und doch, je nach der Einsicht u. Fertigkeit des Spielers in der mannichfaltigsten Weise aber immer in Beziehung auf einen nach den wechselseitigen Zügen sich modifizirenden Spielplane verwendet werden kann; ebenso ist es mit den verschiedenen Bewegungsformen beim Fechten, welche, obwohl jede an sich ihre ganz bestimmten Zwecke und genau angewiesenen Wege hat, gleichwohl je nach der Intelligenz u. Fertigkeit des Fechters, unter Verfolg eines gewissen Gefechtsplanes, auf die manchfaltigste Weise verwendet u. combinirt werden können. Unter dem Mattsetzen ließe sich der siegentscheidende Stoß vorstellen, mit welchem das Gefecht gänzlich schließt. Die einzelnen, ihrer Form nach genau normirten Züge oder Bewegungen sind für sich genommen nur die Elemente, aus deren Verwendung u. Combination erst die Gestalt u. der Gang des Gefechts im Ganzen hervorgeht und zwar in einer eben so unbegrenzten Verschiedenheit, als die Einsicht, Geschicklichkeit u. natürliche Begabung der Spielenden oder Fechtenden verschieden sein kann. Es ist bekannt, daß es trotz der bestimmten Gesetze des Schachspiels, doch nur durch sonderbaren Zufall sich ereignen kann, daß auch nur zwischen denselben beiden Spielern sich eine Parthie ganz gleicherweise wiederholen kann. Eben so wenig, und vielleicht noch weniger, wird die freie künstlerische Ausübung des Fechtens durch strenge Festhaltung der rationell festgestellten einzelnen Bewegungsformen zu einem mechanischen Einerlei ausarten, sobald nur die Fechtenden selbst ein solches Einerlei nicht durch unangemessenes Verhalten oder Mangel an Begabung herbeiführen. Der Fechter befindet sich hierin in keiner andern Lage als jeder andere Künstler. Wie der Maler mit sehr wenigen Farben, doch theils durch ihre mechanische Mischung, theils durch entsprechende Zusammenführung derselben im Bilde, eine unendliche Mannichfaltigkeit im Colorit erzeugen und eine unendliche Verschiedenheit des Effekts hervorbringen kann; oder wie der Architekt an die fest bestimmten, unabänder-

Digitized by Google

lichen Geſetze der Statik und an die aus dem Zweck des Gebäudes ſich ergebenden Beſtimmungen gebunden, doch gleichwohl in der künſtleriſchen Ausführung ſeines Werks ſowohl im Großen u. Ganzen, dem Bauſtyle nach, als auch im Kleinen und Einzelnen die mannichfaltigſte Verwendung u. Combination jener Geſetze u. Beſtimmungen eintreten laſſen kann: ſo und nicht weniger, ja eher noch mehr, iſt der Fechter im Stande, unter Einhaltung der Grundgeſetze u. Elementarformen ſeiner Kunſt, Letztere ſelbſt in freieſter Weiſe auszuüben. Man denke doch auch nur an den Virtuoſen, der mit den wenigen Tönen der Tonſkala ſeines Inſtruments und den ſie erzeugenden, genau vorgeſchriebenen Griffen ꝛc. und noch überdies gebunden an die Geſetze des Rhythmus u. der muſikaliſchen Harmonie, gleichwohl nicht nur die unzählige Menge von Componiſten geſetzter Melodien u. Tonwerke, ſondern auch die aus ſeinem eignen muſikaliſchen Sinn ſich erzeugenden vortragen kann, und zwar alle dieſe in eine wirkliche Unendlichkeit ſich verlierenden Compoſitionen auch noch mit der beſondern, ſeiner Individualität entſprechenden Vortragsweiſe.

§. 45. Nur auf ſolche, das Moment der Geiſtigkeit oder Intelligenz gehörig zur Geltung bringende Weiſe betrieben, wird das Contrafechten und das Fechten überhaupt — ganz abgeſehen von ſeinem realen Zwecke der Selbſtvertheidigung — ein wahrhaftes Bildungsmittel, indem es nur dann außer ſeinen, für die leibliche Bildung u. Geſundheit ſo heilſamen Wirkungen, auch einen wahrhaft heilſamen pſychiſchen Einfluß auf den Menſchen geltend macht. Nur dann erſt gelangt das Fechten zu der Würde, ein Zweig eines ethiſch begründeten Syſtems der Gymnaſtik, und in ſeinem Ernſtgebrauche ein humanes Thun zu ſein. Es iſt ſo nicht die unmittelbare körperliche Stärke, nicht die rohe, ja nicht einmal die etwa durch Uebung künſtlich entfaltete u. geſteigerte phyſiſche Kraft, welche dabei das eigentlich Entſcheidende iſt; vielmehr iſt hier dieſe Kraft lediglich zum Mittel herabgeſetzt, und die in wahrhaft kunſtgerechtem Thun ſich verwirklichende Intelligenz ſelbſt iſt es, welche in den Kampf tritt, denſelben entſcheidet und auch zu einem

Digitized by Google

bildenden macht, indem sie ebensowohl die in räumlichen Bewegungen erscheinenden rein leiblichen Kräfte, als auch die im Kampfverhältniß sich direkt geltend machenden psychischen Qualitäten, die sich hier in dem Muth und der Entschlossenheit concentriren, dirigirt und zum Rechten bildet.

Um über die Ausbildung dieser psychischen Qualitäten und ihre Beziehung zur Menschenwürde noch Einiges ins Besondere zu sagen, so ist bekannt, daß sie in ihrer Unmittelbarkeit, d. h. so, wie sie dem menschlichen Individuum von Natur zukommen oder eigen sind, ohne noch in dessen Bewußtsein aufgenommen zu sein und von seiner Intelligenz beherrscht zu werden, noch gar keinen geistigen Werth und sittliche Bedeutung haben. In dieser ihrer Unmittelbarkeit belassen und durch Uebung noch schlechthin potenzirt, verzerren sie sich in dem betreffenden Subjekte zu ihren Carricaturen und benehmen demselben mehr oder weniger die menschliche Würde: der Muth wird zum Uebermuth, zum Trotz, zur Raufsucht, Wuth ꝛc.; Entschlossenheit zur Unbesonnenheit, Tollkühnheit u. s. w. — Erst indem jene psychischen Qualitäten durch das Bewußtsein auf vernünftige Zwecke gerichtet und den solchen Zwecken entsprechenden Maß- u. Formbestimmungen gemäß sich durch geeignete Uebung immer präciser und energischer entwickeln und äußern, erhalten sie geistigen und sittlichen Werth, gereichen sie dem Subjekte zur wahren Zierde und erfüllen es mit dem Gefühl seiner persönlichen Selbstständigkeit.

Es ist hier ganz am rechten Orte, anzuführen, was der nordische Gymnasiarch, dessen System der Gymnastik wir hier darstellen, in der eben hervorgehobenen Beziehung über die Wehrgymnastik sagt. „Sie hat," sagt er, „in pädagogischer Hinsicht die hohe Eigenschaft, den Eleven zu einer männlichen Geistesgegenwart zu nöthigen, denn in ihr muß sich Beschluß u. Handlung auf's Allergenaueste in einen u. denselben Moment vereinigen. Die Mäßigung u. Ruhe und zugleich die Entschlossenheit u. Raschheit im Handeln, welche richtige Waffenübungen zuletzt geben, wirken gleich vortheilhaft auf den heftigen, wie auf den langsamen Jüngling. Daß hier nicht von einer gutdünklichen Uebung die Rede ist, leuchtet ein. Noch weniger

Digitized by Google

aber soll die Wehrgymnastik darauf hingehen, unfriedsame Raufbolde zu bilden. Der Duellist verdient in unsern Zeiten dieselbe Verachtung, wie sie der Vorzeit Denker gegen die Athleten hegten, von welchen Hippokrates sagte, daß sie selbst nicht wüßten, ob sie eine Seele hätten. Die Stiergefechte der Spanier, das Boxen der Engländer, und der Nordbewohner noch nicht längsther verschwundener Brauch des Bältespannens*) können nicht zu einer wahren Wehrgymnastik gerechnet werden, es sind Belustigungen u. Nacheauftritte, die ihrem Zweck nach eben so abscheulich, wie einem gebildeten Zeitalter unwürdig sind."

Wir können ferner nicht unterlassen, den angehenden Gymnasten hier auf jene gewichtige Stelle in Platons „Staat" aufmerksam zu machen, in welcher dieser Weise von der Nothwendigkeit einer gehörigen Mischung der Gymnastik mit der Musik (Letztere im antiken, griechischen Sinne genommen) redet. Was er dort von der Gymnastik und den Leibesübungen überhaupt sagt, nehmlich, daß der, welcher sie einseitig und ohne Verbindung mit der Musik treibe, den natürlichen Muth zwar gar sehr steigere, aber zugleich auch immer rauher und unbändiger werde und nichts mehr mit Vernunft auszurichten verstehe, sondern nur mit Gewalt und Wildheit wie das Vieh Alles ausrichte, in Unverstand und tölpischem Wesen taktlos und ohne Anmuth lebend — das gilt ganz vornehmlich für den Betrieb der Wehrgymnastik. — Daß Platon die Vereinigung der Gymnastik und der Musik hierbei nicht blos so verstanden wissen wolle, als ob in der Erziehung u. Bildung des Menschen neben der Gymnastik auch noch der Musik obge-

*) „Spänna hälte" war eine bei den Schweden noch bis in die Mitte vorigen Jahrhunderts hinein hier und da übliche besondere Art von Faustkampf, bei welchem, wie uns berichtet wurde, die Kämpfenden ein kurzes, messerartiges Eisen so in die Hand nahmen, daß die Spitze zwischen den Fingern der geballten Faust ein Wenig hervorsah und so die verletzende Wirkung der Faustthiebe u. Stöße verschärfte. Es ist diese Art des Faustkampfs als eine Ausartung u. Uebertreibung des bei den gymnastischen Uebungen der alten Skandinaver neben mehrern andern Ringe- u. Kampfweisen üblich gewesenen „Aflog" anzusehen, welche letztere Kampfweise etwa dasselbe war, wie das Boxen der Engländer.

Digitized by Google

legen werden solle, sondern so, daß außer der mit der gymnastischen Hand in Hand gehenden besondern musikalischen (musischen, geistigen) Ausbildung, die Gymnastik auch in sich selbst gleichsam musikalisch sein müsse, das mag u. A. schon aus einer weiter folgenden Stelle zu entnehmen sein, wo jener Philosoph sagt: „Wer also Musik u. Gymnastik am schönsten mischt, den würden wir wohl am richtigsten für den vollkommen Musikalischen u. Wohlgestimmten erklären, weit mehr als den, welcher die Saiten gut gegeneinander zu stimmen weiß." In vorhin erwähntem Sinne hat man wenigstens in der rationellen Gymnastik jenen platonischen Satz von der Mischung der Musik und der Gymnastik aufzufassen. Und so müssen denn auch die Fechtübungen in der rationellen Fechtkunst in sich selbst musikalisch sein und betrieben werden, ebensowohl in der unmittelbar technischen Beziehung, daß sich das Gefecht und alle seine Aktionen in bestimmt artikulirten und übereinstimmenden Bewegungen darstelle, als auch so, daß darin der Gedanke u. Plan des Kampfs in folgerechter künstlerischer Weise sich entwickele und als wahrhaft kunstgerechtes Thun intelligenter Subjekte zur Anschauung komme.

Nach dem Gesagten wird nun auch der innere Zusammenhang zwischen der Wehrgymnastik und der ästhetischen Gymnastik, den wir in Abschnitt I. am Schluß des §. 88 andeuteten, leichter zu begreifen sein, und man wird sich leicht erklären können, wie schon die Ausübung der rationellen Fechtkunst wesentlich dazu beiträgt, die wahrhaft ästhetische Bildung des Menschen zu fördern. Mit Rücksicht hierauf nehmen wir schließlich noch folgende beherzigenswerthe Stelle aus einem schätzbaren neuern Fechtbuche auf*), worin es heißt:

„Die Fechtkunst, welche unter den gymnastischen Uebungen einen der vordersten und wichtigsten Plätze einnimmt, wird sich daher schon durch den Einfluß, den sie auf die Erkräftigung und höhere Entwickelung des physischen Lebens im Menschen nimmt, ganz abgesehen von ihrem besondern, durch Berufspflicht und die Macht der socialen Verhältnisse herbeigeführten Zwecken, der Aufmerksamkeit eines Jeden empfehlen. — Haltung

*) Von K. Thalhofer u. Jsnardi. Wien 1838 (s. oben §. 19).

Digitized by Google

und Geberde veredelnd, alle Muskeln stärkend und zu frischer Regsamkeit anregend, verleiht sie dem Blicke, indem sie ihn gewöhnt, den Bewegungen des Gegners u. der Waffe zu folgen, Schärfe u. Feinheit, dem ganzen Wesen des Mannes aber jenen entschlossenen Anstand, der als der Ausdruck vernunftgemäßen Bewußtseins seiner selbst seine schönste Zierde ist. Die rastlose Thätigkeit, in welcher alle Hebel der Körperkraft, die gespannte Aufmerksamkeit, in welcher sie die Sinne erhält, der Muth, den sie auch in dem Minderentschlossenen durch Erhöhung seines Selbstvertrauens hervorruft, bedingt eine höhere kräftige Entwickelung — die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen. Der nervige Arm, der sichere und doch leichte Gang, der gewandte scharfe Blick, die gewölbte Brust, unter welcher die Lunge freier u. voller athmet, gehören zu den glücklichen Resultaten, welche der Fechter vorzugsweis erringt."

Digitized by Google

Digitized by Google

B.

Das Bajonetfechten.

Digitized by Google

Digitized by Google

a) Einleitung.

α) Von der Nothwendigkeit der Bajonetfecht-Uebungen und ihrer Aufnahme in die militairische Ausbildung des Infanteristen.

§. 46. Das Bajonetfechten hat seit seinem ersten Aufkommen fast in allen Armeen stets seine Gegner gefunden, sobald es sich um eine allgemeine Einführung desselben handelte, die Einübung dieses Fechtens als ein wesentlicher Zweig der Ausbildung des Infanteristen gefordert wurde. In einigen Armeen ist das Bajonetfechten trotz solcher Gegner seit geraumer Zeit reglementarisch eingeführt, in mehrern so, daß es dem Ermessen der Truppencommandeurs anheimgestellt bleibt, ob und wie es geübt werden soll, und nur wenige in Betracht kommende Armeen haben es bisher gänzlich bei Seite liegen lassen.

Da wir das Bajonetfechten hier als einen aus dem wohlbegründeten Vorhandensein des Bajonetgewehrs sich von selbst ergebenden Zweig der Wehrgymnastik oder der Fechtkunst darzustellen haben, gleichviel ob besondere militairische Rücksichten den reglementarischen Betrieb desselben in den Armeen als zulässig erscheinen lassen oder nicht: so ist hier nicht der Ort, den Streit für und wider die allgemeine Einführung des Bajonetfechtens in die militairischen Exercitien vollständig zu erörtern und alle dagegen erhobenen Einwendungen, die zum Theil zwar relativ richtige, zum Theil aber auch ganz nichtige sind, allseitig zu beleuchten. Dennoch können wir diesen Streit hier nicht ganz unberührt lassen, indem dabei manche der Momente zur Sprache kommen, welche bei Aufstellung eines Systems dieses

Digitized by Google

Fechtzweiges beachtet werden müssen, überhaupt aber der Werth oder die Bedeutung desselben für das Wehrwesen hervortritt.

Vorerst ist zu sagen, daß die „Nützlichkeit" des Bajonetfechtens nirgends in Abrede gestellt wurde. Auch Diejenigen, welche sich am eifrigsten gegen eine allgemeine reglementarische Einführung desselben in die militairischen Exercitien sträubten, anerkannten jene Nützlichkeit und sprachen sie stets ausdrücklich bevorwortend aus. Die streitige Frage stellt sich daher immer nur so: ist das Bajonetfechten für den Infanteristen wirklich nothwendig, oder jene Nützlichkeit wenigstens so erheblich, daß diese Fechtübung als ein wesentlicher und somit unerläßlicher Zweig der militairischen Ausbildung anerkannt und demgemäß, wie die übrigen Exercitien, nothwendig in Ausübung gebracht werden muß? — Bei Beantwortung dieser Frage gehen erst die Meinungen auseinander. Diejenigen, welche die Frage verneinend beantworten, pflegen sich besonders auf Autoritätspersonen und auf die Erfahrung zu berufen, daß ja bisher die herrlichsten Siege erfochten und Gefechte auf die tapferste Weise unter Anwendung der blanken Waffen durchgefochten worden seien ohne die Kunst des Bajonetfechtens. Mit allem Respekt vor jeder wirklichen Autorität können wir doch in Sachen, welche wie die vorliegende eine rationelle Prüfung zulassen, uns nicht ohne solche Prüfung an die Ansicht dieses oder jenes berühmten Militairs oder Heerführers binden und dieselbe als letzte entscheidende Instanz anerkennen, zumal wenn es sich, wie es übrigens meist und so auch hier der Fall ist, zeigt, daß eben so gewichtige Autoritäten der entgegengesetzten Ansicht sind*). So sehr wir ferner in

*) So wird z. B. auf den Herzog von Wellington verwiesen, welcher sich dagegen erklärte, daß das Bajonetfechten in die Exercitien der Englischen Armee aufgenommen würde. Man weiß, daß derselbe große Feldherr die Prügelstrafe (nicht blos als gerichtlich ausgesprochene) für nothwendig erklärte. Es mögen also eigenthümliche Verhältnisse sein, auf welche das Urtheil dieser Autorität fußt. — Dem Genannten läßt sich aber ganz unbedenklich eine andere Autoritätsperson entgegenstellen, nehmlich der vorige König von Schweden, welcher nicht nur als Marschall Bernadotte ein Meister in der strategischen und taktischen Führung ganzer Heeresmassen war und als Heerführer das Kriegsgefecht im Großen

Digitized by Google

Sachen der Kriegskunst die Kriegserfahrung respektiren und sie als den Boden anerkennen, in welchem alle militairischen Institutionen u. Ausbildungszweige wurzeln müssen, so wenig kann uns doch eine so triviale und bornirte Berufung auf die Kriegserfahrung, wie die vorhin erwähnte in Betreff der Entbehrlichkeit des Bajonetfechtens, irgend welche Geltung haben.

§. 47. Gehen wir nun näher auf die streitige Frage ein, so stellt sich uns als unumstößliche Thatsache die dar, daß man mit der Zeit allgemein die Nothwendigkeit erkannte, in dem Infanteriegewehr zugleich eine wirksame und leicht handtirbare Stoßwaffe besitzen zu müssen und dies nun eben durch allgemeine Einführung des Bajonetgewehrs erreichte (Vergl. §. 20, 21 u. 65). Es ist ferner bekannt, daß seitdem, und namentlich in der neuesten Zeit, von einem Staate, indem er seine Integrität vorzugsweis durch seine bewaffnete Macht zu behaupten hat, gesagt wird: „er stützt sich auf die Macht seiner Bajonete", oder „seine Macht beruht auf der Spitze seiner Bajonete", oder „er giebt seinen diplomatischen Noten Nachdruck durch seine Bajonete" u. s. w. Diese ganz geläufige Redeweise ist keine aus der Luft gegriffene inhaltsleere Phrase, sie hat vielmehr einen inhaltsvollen Grund und beweist so, daß in Rücksicht der Wehrmittel im Grunde genommen doch das Bajonet als die „ultima ratio regis" angesehen zu werden verdient. — Eine so gewichtige Bedeutung kann natürlich das Bajonet nur haben, insofern es gebraucht wird, denn sein bloßes Vorhandensein am Gewehr ohne den Gebrauch, würde seine Macht nur als eine imaginäre erscheinen lassen. Nun kann wohl Niemand bestreiten, daß unter sonst gleichen Umständen und bei übrigens gleicher Kriegsgeübtheit, von zwei miteinander ins Gefecht kommenden Armeen in Hinsicht auf die Infanterie diejenige der

kannte, sondern auch als gemeiner Französischer Soldat und als Subalternoffizier in den verschiedenartigsten Gefechten den Kampf in seinen unmittelbarsten Aktionen kennen lernte. Dieser Kriegsmeister hat, im Gegensatz zu dem vorhin Genannten, sich für das Bajonetfechten entschieden, und als König und Kriegsherr der Schweden die reglementarische Einführung dieses Uebungszweigs befohlen.

Digitized by Google

andern überlegen sein muß, welche das Infanteriegewehr zu den Zwecken, zu welchen es bestimmt und eingerichtet ist, also zum Schießen und Stoßen, am geschicktesten und besten zu gebrauchen versteht. Soll daher die reglementarische Ausbildung des Infanteristen eine vollständige, alle nothwendigen Ausbildungszweige umfassende sein, so ist die Einführung solcher Uebungen, durch welche ihm die Fertigkeit im besten Gebrauche des als Stoßwaffe zu handhabenden Bajonetgewehrs angeeignet wird, unerläßlich, und es kommt im Wesentlichen nur darauf an 1) gehörig zu bestimmen, in welches Verhältniß rücksichtlich der gegebenen Ausbildungszeit die Uebungen im Gebrauche des Bajonets zu den übrigen Waffen- u. Kriegsübungen zu setzen sind, und 2) jene Uebungen unter solchen Formen zu betreiben, welche der Kriegspraxis entsprechen, möglichst einfach und leicht zu begreifen und zu erlernen sind.

Was zuerst das Zeitverhältniß unter den verschiedenen militairischen Uebungen anbetrifft, so ist, wenn man die Frage rationell und praktisch auffaßt, ohne Weiteres zu sagen: ist die Fertigkeit im richtigen Gebrauche des Bajonetgewehrs und mithin auch die darauf abzweckende Uebung dem Infanteristen nothwendig, so muß für diese Uebung auch eine hinreichende Zeit gefunden werden, so viele andere nothwendige Uebungen auch immerhin vorzunehmen sein mögen. Was nothwendig ist, ist nothwendig, und es giebt logisch, d. h. vernünftigerweise, von „nothwendig" keinen Comperativ u. Superlativ; die Umgehung oder Vernachlässigung von etwas Nothwendigem führt immer zu einem Mangel. Zum geschickten Kriegsgebrauch des Infanteriegewehrs sind Schießübungen nothwendig und Bajonetfechtübungen nothwendig, denn dieses Gewehr ist und soll sein ebensowohl Stoßwaffe wie Schießwaffe. Nicht also die Frage ist aufzuwerfen, welche von beiden Uebungen nothwendiger sei und darum die vorzügliche oder resp. ausschließliche Berücksichtigung bei der Zeiteintheilung für die Infanterie-Exercitien erheische; sondern, in Anerkennung der Nothwendigkeit beider Uebungen fragt es sich, welche Zeit ist für eine jede derselben erforderlich, um es in ihr zu demjenigen Grade von Fertigkeit zu bringen, welcher für die Kriegspraxis erforderlich ist. Verhält

Digitized by Google

sich nun diese Zeit für beiderlei Uebungen etwa wie Z : z, so ist die für die reglementarischen Waffenübungen überhaupt gegebene Zeit nach diesem Verhältniß auf jene beiden Uebungen zu vertheilen, und erweisen sich dann diese Zeiträume als unzureichend für beide nothwendigen Uebungen, so muß die fehlende Zeit auf irgend eine Weise gewonnen werden, sei es, daß man die Dienstzeit des Infanteristen erweitert, sei es, daß man die Zeit für gewisse andere, nicht schlechterdings nothwendige Dienstverrichtungen beschränkt, oder sei es endlich — was wir vom Standpunkt des Gymnasten aus für zulässig, ja für geboten erachten — daß die gymnastische Ausbildung der männlichen Jugend schon diejenige Vorbildung gewähre (s. §. 66 u. 67), bei welcher es, auch bei der kürzesten Militairdienstzeit, möglich ist, jedem Wehrmann während seiner Dienstzeit eine vollständige Ausbildung im Gebrauche seiner Waffe angedeihen zu lassen. — In Betracht der Zeitbeschränkung für andere Dienstverrichtungen ist übrigens wohl zu bemerken, daß der Zeitaufwand, welchen die Bajonetfechtübungen fordern, in Beziehung auf die übrigen Exercitien und die Gesammtausbildung des Infanteristen sich nicht einmal als Zeitverlust erweist. Abgesehen nehmlich von dem eigentlichen Zweck des Bajonetfechtens, um deswillen es geübt werden muß, so gewinnt der Infanterist durch diese Uebung eine solche leibliche und psychische Bildung, welche seiner Ausbildung in den übrigen Uebungszweigen außerordentlich zu Statten kommt, so daß also die aufs Bajonetfechten verwendete Zeit für die sonstigen Uebungen keineswegs als eine verlorene angesehen werden darf*).

*) Daß sich für die Bajonetfechtübungen, wenn man nur den guten Willen hat sie einzuführen, selbst bei kurzer Dienstzeit des Infanteristen dennoch Zeit für dieselben findet, ohne Vernachlässigung anderer gleich wichtiger Dienstzweige, das zeigt u. A. die Dänische Armee, deren Infanteristen nur 14 Monate im Frontdienst verbleiben und doch durchgehends gründlich im Bajonetfechten geübt werden. Dabei wird die übrige Rekrutenausbildung, der Garnison- u. Felddienst, sowie alles wesentlich zur Ausbildung des Infanteristen Gehörige, ja auch der s. g. kleine innere Dienst (in den Kasernen ꝛc.) mit so viel Strenge, Energie u. Gründlichkeit betrieben, daß die Dänische Infanterie in allen diesen Dienstzweigen den Vergleich mit andern aushalten kann. Erwägt man dazu noch, daß

Digitized by Google

Was nun weiter den zweiten der oben angeführten Punkte betrifft, nehmlich die Form des Bajonetfechtens, so ist im Hinblick auf die meisten Reglements allerdings das Sträuben gegen die reglementarische Einführung dieser Waffenübung erklärlich, wenigstens können wir nicht umhin, gar manchen der erhobenen Einwendungen beizustimmen. Wir vermissen in den von diesen Reglements aufgestellten Formen fast durchgängig die Einfachheit, welche im Bajonetfechten ebensosehr wie überhaupt in allen Dienstverrichtungen und Waffenübungen des gemeinen Soldaten eingehalten werden muß, und wir finden überdies, daß jene Formen zu wenig den wesentlichen Bedingungen entsprechen, welche durch die Verhältnisse des Kriegsgefechts gesetzt sind. — Wir werden das Nähere hierüber in der nachfolgenden Darstellung des Bajonetfechtens zu bemerken Gelegenheit finden, und wir wollen der vorstehenden Betrachtung nur noch eine auszügliche Anführung dessen anschließen, was ein erfahrener und einsichtsvoller Militair in der Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften (1829) und ein Anderer an anderer Stelle (1839) über diesen Gegenstand äußerte.

Der Schwedische Oberstlieutenant Dalström, nachdem er in seinem Vortrage zunächst über die Wichtigkeit gymnastischer Uebungen gesprochen, kommt dann auch auf das Bajonetfechten ins Besondere und sagt hier u. A.:

„Ohne den Vorwurf der Uebertreibung zu befürchten, darf man behaupten, daß seit der Erfindung des Schießpulvers, durch welche die Kriegswaffen umgewandelt wurden, man den Gebrauch des Gewehrs noch nicht vollständig erlernt hat. Den einen Zweck desselben, die Kugel nach einem gegebenen Ziele zu treiben, hat man allerdings zu erreichen gesucht und auch der Hauptsache nach erreicht; aber noch hat man nicht den mit der Anbringung

---

die Rekrutirung der Dänischen Armee, bisher wenigstens, die Städtebewohner nicht trifft, sondern nur den Bauernstand umfaßt, so muß es um so mehr als thatsächlich bewiesen erscheinen, daß sich die Bajonetfechtübungen in die Infanterie-Exercitien aufnehmen und consequent betreiben lassen. — Auch die Schwedische Armee würde in dieser Beziehung ein gutes Beispiel abgeben; indessen ihre eigenthümliche Organisation gestattet nicht leicht eine Vergleichung mit andern rücksichtlich der Zeitvertheilung für die Ausübung der verschiedenen Dienstzweige.

des Bajonets gegebenen Zweck des Gewehrs gehörig verwirklicht, um dadurch die fortgelegte Pike zu ersetzen, d. h. man hat noch nicht das Gewehr seiner ganzen Bestimmung nach zu verwenden gelernt. — Wenn man ein Schlachtfeld betritt oder einem fliehenden Feinde folgt, so erstaunt man, eine so große Menge Gewehre umhergestreut zu finden, während doch die Anzahl der Todten u. Verwundeten des besiegten Feindes im Verhältniß zu jener Menge eine so geringe ist. Man fragt sich, worin liegt das? weshalb entschlagen sich die Fliehenden ihres Vertheidigungsmittels? Etwa weil das Gewehr durch seine Schwere dem Soldaten das Fliehen erschwert, und er es, nachdem er den letzten Schuß verwendet, nicht mehr für brauchbar hält? — Nun, hierauf kann geantwortet werden: weil der Soldat zu seinem Gewehre nur das Vertrauen als zu einer Schießwaffe hat und nicht geübt ist, es auch seiner andern Bestimmung nach, als Stoßwaffe, zu gebrauchen. Sollte sonst wohl die Erfahrung gelten können, daß der durchs bloße Schießen u. Manöveriren besiegte Infanterist an seiner Rettung verzweifelt? sollte er andernfalls nicht vielmehr den Gedanken festhalten, daß er in seiner Waffe noch ein Vertheidigungsmittel besitzt? und sollte dieses übrigbleibende Mittel nicht oft hinreichen, ihn zu schützen, wenigstens weit sicherer als die Flucht, unter welcher er so leicht von dem verfolgenden Kavalleristen erreicht wird?..... Nächst den Schießübungen ist also eine eben so wesentliche die Uebung im Bajonetfechten d. h. die Uebung des Infanteristen, mit dem Gewehre Hiebe und Stöße zu pariren, das Auge zu gewöhnen, die rechte Zeit und Stelle zu eignen Stößen zu bemerken, diese gewandt und kräftig zu führen und dabei den Körper in den erforderlichen Beugungen und Streckungen ꝛc. zu bewegen. Das gewöhnliche Exercitium, das Gewehr zur Attaque zu nehmen, reicht hierzu nicht aus; um so weniger, da hierbei der Infanterist im Gliede bleiben, die Fühlung und Front-Richtung innebehalten muß und nur zu der einseitigen Vorwärtsbewegung anzuhalten ist..... Der Nutzen des Bajonetfechtens für die Kriegspraxis ist so augenscheinlich, daß man zwei miteinander in ein Zweigefecht kommende Infanteristen, von welchen der eine im Bajonetfechten geübt ist und der andere nicht, zweien Andern zu vergleichen hat, die mit dem Säbel oder Degen gegen einander gehen und von welchen der Eine ein geübter Fechter ist, der Andere seine Waffe nur zum Salutiren zu gebrauchen gelernt hat..... Es ist aber nicht blos der in der zerstreuten Gefechtsordnung entstehende Einzelnkampf, in welchem die Geschicklichkeit des Infanteristen ein Bajonetfechten von Wichtigkeit ist, sie ist es

Digitized by Google

auch für den geschlossenen Kampf. Man könnte hiergegen vielleicht einwenden, daß, weil der Soldat beim Bajonetfechten sowohl zur Handtirung des Gewehrs, wie auch zu den dabei nöthigen Bewegungen seines Körpers einer gewissen Räumlichkeit und Unabhängigkeit von seinen Nebenleuten bedürfe, die Anwendung des Bajonetfechtens im geschlossenen oder Massenkampf nicht zulässig sei. Aber wenn man bedenkt, daß die Uebung im Bajonetfechten zugleich bezweckt, den Infanteristen zu lehren, sich während des Kampfs mit der blanken Waffe auch in taktischer Beziehung richtig zu verhalten und ihm Vertrauen zu seiner Waffe einzuflößen, so wird er hiervon und von seiner Geschicklichkeit im Fechten auch im geschlossenen Kampfe nicht geringern Vortheil ziehen. Und worin besteht denn eigentlich der Kampf zwischen zweien Infanteriemassen, die mit dem Bajonet aufeinandertreffen, wenn nicht in einer Menge von Zweigefechten zwischen den einzelnen Leuten, wo sicherlich die Geschicklichkeit und der Muth den Sieg entscheidet? Was aber den Kavallerieangriff gegen eine geschlossene Infanteriefront anbetrifft, so ist bekannt, daß die Kavallerie einen solchen vornehmlich auf die Punkte richtet, wo bereits eine gewisse Unordnung eingetreten ist und wo die Kavallerie die Infanterie durch s. g. Sprengung zum zerstreuten Gefecht bringen kann, worin Jene bisher ihren Vortheil gefunden hat. Aber, wenn der Infanterist den Kavalleristen im Einzelnkampf nicht fürchtet und wenn er überzeugt worden, daß, auch wenn es der Kavallerie glücken sollte, in ein Quarrée einzudringen oder eine Linie zu durchbrechen, die unerschütterten Theile noch bereit sind, mit voller Zuversicht zur eignen Kraft, der Kavallerie in die Flanken zu fallen, so wird er auch in solchem taktischen Verhältniß den Kavallerieangriff nicht mehr als fürchtenswerth ansehen. Die Infanterie, weder das zerstreute noch das geschlossene Gefecht scheuend, wird daher mit Vertrauen zu sich selbst in jenen Fällen unerschütterlich ihre geschlossene Stellung innebehalten. — Es ergiebt sich hieraus, daß die Unterweisung im Bajonetfechten mit gleicher Sorgfalt wie die Schießübungen angeordnet und betrieben werden muß....."

Wir machen nun noch auf einen sehr beachtenswerthen Aufsatz in der Allgem. Militairzeitung Jahrgang 1839 — aufmerksam, dessen Verfasser hauptsächlich auch auf das Verhältniß der Bajonetfechtübungen zur kurzen Dienstzeit Rücksicht nimmt. Dieser Aufsatz, dessen Inhalte wir bis auf wenige Einzelnheiten völlig beistimmen, schließt mit „einigen Betrachtungen über den

Digitized by Google

Einfluß, welchen die Einführung des Bajonetfechtens auf die Taktik der Infanterie ausüben muß." Es heißt da:

„Von vielen Seiten hört man behaupten, daß die Einführung des Bajonetfechtens auf die Taktik selbst keinen Einfluß ausüben werde, die Geschichte der letzten Kriege lehre, wie äußerst selten es zu Bajonetkämpfen zwischen Abtheilungen gekommen sei, man müsse sie vielmehr zu vermeiden suchen; man dürfe den Trupp nicht aus der Hand geben, ohne die größte Gefahr zu laufen u. dergl. m. Wir wollen diese Ansicht etwas näher untersuchen. — Sicherlich ist es doch unstatthaft, allgemein die Behauptung aufzustellen, eine Neuerung sei deswegen unwesentlich u. unausführbar, weil man früher ohne dieselbe dennoch befriedigende, ja vielleicht glänzende Resultate erlangt habe. Friedrich d. Gr. erfocht seine Siege über seine überlegenen Feinde, ohne das Colonne- und Tirailleursystem zu kennen; die Revolutionskriege lehrten aber, daß man mit der Taktik des siebenjährigen Kriegs auch bei der größten Bravour nicht mehr ausreiche. Die Artillerie hat unter Napoleon ganz Europa durchzogen und seine höchsten Gebirge überschritten, haben sich dadurch die europäischen Artillerien abhalten lassen, seit dem Frieden ihrem Material jene Leichtigkeit und Vervollkommnung, ihrem Instruktionsverfahren in allen Zweigen jene Gründlichkeit und Ausdehnung zu geben, welche nach immer einstimmiger werdendem Urtheile dieser Waffe in künftigen Kriegen eine weit wichtigere u. entscheidendere Rolle zuzuweisen droht? Wie endlich verhält es sich mit den umfassenden Verbesserungen im Dienste, in der Bewaffnung u. Verpflegung aller Truppengattungen? Wird Jemand behaupten wollen, daß dies Alles deswegen kein Fortschritt sei, weil in den letzten Kriegen nichts davon zu sehen war? — Wer stille steht, geht zurück. Hüten wir uns vor einer Abgeschlossenheit in chinesischer Art; freilich aber auch vor einer Neuerungssucht, welche ohne gehörige Prüfung das bestehende Gute durch etwas vielleicht nur scheinbar Besseres übereilt ersetzt. Dies wäre aber bei dem Bajonetfechten wohl nur dann zu befürchten, wenn man verlangte, man solle nunmehr die Flintenpatronen wegwerfen."

„Es ist kein Zweifel, wie sehr die Angriffsmittel und die Widerstandsfähigkeit eines des Bajonetirens kundigen Trupps durch das Bewußtsein höherer und überlegener Kräfte gewinnen müssen. Denn nur der, welcher dem Fechten ganz entfremdet ist, wird den gewichtigen Einfluß dieser Uebungen auf ein Vertrautwerden mit naher Gefahr, auf Beseitigung aller Aengstlichkeit, auf Erregung u. Erhaltung des Muths verkennen.

Digitized by Google

Es ist vor der Hand ganz gleichgültig, ob und welche Schwierigkeiten sich der taktischen Möglichkeit eines Bajonetkampfs entgegenstellen, so lange nicht der unwiderleglichste Beweis des Gegentheils vorliegt, die Wirksamkeit eines neuen Kampfmittels der Infanterie nicht durch vornehm absprechendes Urtheil herabzusetzen. In einer Zeit, wo man alle Waffen zu heben sucht, ist es doch gewiß nicht gerathen, die Wirksamkeit des offensiven Elements der Infanterie zu verdächtigen, das doch das Hauptmittel sein wird, der erhöhten Wirkung eines langedauernden Feuergefechts einen Damm entgegenzusetzen. Hat seine Einführung Schwierigkeiten, so überwinde man sie, und raube der Infanterie nicht die Möglichkeit, den gesteigerten Anforderungen zu entsprechen, die an sie gemacht werden müssen. So lange freilich Abtheilungen von Offizieren geführt werden sollen, die den oben erwähnten Ansichten huldigen und dadurch zeigen, daß sie dem Wesen ihrer Waffe so sehr fremd geworden sind, so lange wird freilich die Kenntniß des Bajonetfechtens keine Erfolge herbeiführen. Man wird höchstens, wenn man nicht dem feindlichen Bajonetangriff unterliegt, die Ehre haben, seine Soldaten unter einem Hagel sicherer als früher treffender Geschosse fallen zu sehen, während vielleicht ein gut geleiteter und entschlossener Bajonetangriff weniger blutig und doch günstig entschieden hätte."

„Gab es doch Zeiten, wo die Kavallerie auf ihre blanke Waffe wenig Gewicht legte, wo sie in Reih und Glied feuerte und ihre Bewegungen nur im Trabe ausführte! So lange sie die scheinbare Unordnung einer Attaque in rascherer Gangart fürchtete, waren ihre Erfolge gering. Seidlitz lehrte sie ihre Kräfte kennen; er fing damit an, seine Offiziere zu tüchtigen, ja verwegenen Reitern zu bilden. Heutzutage ist jeder Kavallerieoffizier mit der Idee vertraut, im Handgemenge, als dem wahren Schauplatz seiner kriegerischen Thätigkeit, seinen Untergebenen als Beispiel des Muths, der Entschlossenheit u. Gewandtheit vorzuleuchten. Dieser, wir möchten sagen, ritterliche Sinn muß unter den Offizieren der Infanterie ebenfalls allgemeiner werden; und er wird es werden, sobald man die Nothwendigkeit, in dieser Richtung etwas leisten zu müssen, mehr einsieht; er kann es werden, weil das schnell entschiedene Gefecht mit blanker Waffe doch wahrlich weniger Muth erfordert, als ein stundenlanges passives Ausharren im verheerenden Kanonenfeuer."

„Wir wiederholen also, es liegt im höchsten Interesse der Infanterie, die Schwierigkeiten, die sich dem Gebrauche der Waffe zum Gefecht mit blanker Waffe entgegenstellen, aus dem

Digitized by Google

Wege zu räumen, und dies wird gelingen, sobald die Nothwendigkeit solcher Kämpfe allgemein anerkannt worden ist. Ist diese aber nicht anerkannt und es werden dennoch die taktischen Formen solcher Kämpfe eingeübt, so werden sie entweder zu einem leeren Formenspiel, oder sie bieten in ihrer Unvollkommenheit den Stoff zu sarkastischen Kritiken, der doppelt willkommen ist, um mit einem Schein von Recht die ganze Last der unbehaglichen Neuerung abzuschütteln."

„Wir hoffen, daß das Bajonetiren die Infanterie mit der Idee des Nahegefechts allmählig vertrauter machen wird; daß das unbehagliche Gefühl, etwas im Gefecht unternehmen zu sollen, dessen Erfolg man jetzt noch so wenig glaubt beurtheilen zu können, verschwinden muß, und damit zugleich die überall hervorgeholten Scheingründe gegen die Hoffnung eines günstigen Einflusses des Bajonetirens auf die Infanterietaktik überhaupt." — — —

„Wir haben einen Vergleich der Wichtigkeit des Gewehrs als Schußwaffe mit seiner Wichtigkeit als Stoßwaffe unterlassen. Wir halten dies für unnöthig, da wir nur darthun wollten, daß die Stärke der Infanterie durch ihre Ausbildung für das Nahegefecht erhöht werden würde, daß diese Ausbildung ihrem Wesen nach zwar individuell sei, daß es aber eine wichtige Aufgabe für die Offiziere dieser Waffe bleibe, die Veränderungen, die dadurch in der Taktik und in der Art der Einübung der Abtheilungen nöthig werden, zu erwägen, die dabei entgegentretenden Schwierigkeiten zu beseitigen und endlich das anerkannte Gute mit echt kriegerischer Thätigkeit ins Leben treten zu lassen." —

β) Vorläufige Erläuterungen.

§. 48. Im Allgemeinen ist sogleich zu sagen, daß das Degenfechten, wie es im Vorangehenden dargestellt wurde, die Grundlage auch für das nun darzustellende Bajonetfechten abgiebt. Wir haben daher nicht nur auf das in §. 23 u. 24 über die rationelle Fechtkunst im Ganzen Gesagte zu verweisen, sondern auch auf alles das, was bei der Darstellung des Degenfechtens irgend wie als allgemein gültige Form oder Regel für das Stoßfechten erschien. Auch die Kunstausdrücke, welche beim Degenfechten vorkommen, wiederholen sich hier und bedürfen daher keiner besondern Erläuterung, sofern nicht die Eigenthümlichkeit des Bajonetfechtens bei dem einen oder dem andern

Digitized by Google

Ausdruck es erfordert. — Dies vorausgeschickt, so haben wir jetzt das hervorzuheben, worin der Unterschied zwischen dem Degenfechten und dem Bajonetfechten begründet ist.

Dieser Unterschied ist zunächst in der Waffe selbst begründet. Das Bajonetgewehr (s. §. 49) ist 1) eine so beträchtlich längere und schwerere Stoßwaffe, daß sie beim Fechten stets zweihändig geführt werden muß, wodurch natürlich die Haltung der Waffe, die Stöße, Paraden ꝛc. unter einer gegen das Degenfechten modifizirten Form erfolgen müssen. Unter Anderm geht hieraus auch eine besondere Bezeichnung der beiden Hände hervor, indem nehmlich diejenige Hand, welche, das Gewehr im Schwerpunkt haltend, eigentlich die Last des Gewehrs trägt, als Tragehand, und die, welche das Gewehr zu den verschiedenen Bewegungen (Stößen, Paraden ꝛc.) führt und dirigirt, als Steuerhand bezeichnet wird. — Die Länge des Gewehrs macht ferner, wennschon nicht principiell, doch dem räumlichen Maße nach, eine weitere Normalmensur erforderlich. Principiell soll nehmlich auch beim Bajonetfechten diese Mensur so groß sein, daß ein stehenden Fußes geführter Stoß den Rumpf des Gegners noch nicht verletzend treffen kann und, wie beim Degenfechten die Klingen, so sollen beim Bajonetfechten die Bajonete sich in ihrer Mitte kreuzen. Räumlich gemessen aber und in Fußlängen ausgedrückt, ist die Normalmensur beim Bajonetfechten größer. — 2) Begründet die doppelte Bestimmung des Gewehrs als Stoß- u. Schießwaffe und seine sich daraus ergebende technische Einrichtung mancherlei besondere Anforderungen für die Fechtformen, indem der Grundsatz festzuhalten ist, daß das Gewehr beim Fechten unter solchen Formen geführt werden muß, bei welchen es als Schießwaffe nicht leidet, d. h. sein Lauf und dessen Mündung, Schloß u. Kolben durch des Gegners Waffe oder durch die eigene Handhabung nicht beschädigt werden.

Weiter ist nun aber der Unterschied zwischen dem Bajonet- u. Degenfechten auch noch durch die eigenthümlichen Umstände bedingt, welche sich bei der Anwendung des Bajonetfechtens zum Ernstgebrauch geltend machen. — Diese Anwendung wird sich wohl immer ausschließlich auf das Kriegsgefecht beschränken,

Digitized by Google

und hierbei treten uns nun folgende Umstände als wesentlich zu beachtende entgegen:

Zuerst muß allerdings zwar angenommen werden, daß, sobald vom Bajonetfechten die Rede sein soll, die miteinander Fechtenden auf beiden Seiten sich eben nur des Gewehrs als blanker Waffe bedienen, nicht als eines Schießgewehrs. Dies vorausgesetzt, so wird aber doch im Kriegsgefecht der Bajonetkampf sich keineswegs immer rein als solcher darstellen, vielmehr nur dann, wenn Infanterie gegen Infanterie ficht. Eben so oft, ja unter Umständen noch öfter, wird aber auch der Kampf mit blanken Waffen zwischen Infanterie u. Kavallerie eintreten können. Ein vollständiges System des Bajonetfechtens muß daher auch diejenigen Anweisungen u. Fechtformen in sich enthalten, nach welchen der Infanterist sein Bajonetgewehr mit größtem Vortheil gegen den Kavalleristen zu gebrauchen hat. — Ferner ist hervorzuheben, daß im Kriegsgefecht der eigentliche Bajonetkampf sich ebensowohl aus einem in geschlossenen Fronten oder Kolonnen mit der blanken Waffe unternommenen Angriff erst entwickeln, wie auch ohne einen solchen vorangehenden geschlossenen Angriff eintreten kann. Im letztern Falle wird sich der Bajonetkampf sogleich als ein Kampf zwischen zerstreuten Fechterpaaren darstellen, bei welchem allenfalls nur das Gefechtsterrain besondere Bedingungen stellt. Im ersten Falle dagegen werden noch andere Umstände bedingend für den Gebrauch der Waffe; so namentlich der, daß durch das Gedränge einer Menge von Fechtenden jeder einzelne Fechter mehr oder weniger in der Freiheit seiner Bewegungen und Waffenführung beengt wird, woraus folgt, daß die für das Bajonetfechten aufzustellenden Formen auch einem solchen Gefechtsverhältniß entsprechen müssen.

Außerdem ist für die Aufstellung der Formen für die Haltung und Führung der Waffe beim Bajonetfechten wohl zu beachten, daß der Fechtende in der Ernstpraxis unter Umständen ficht, welche hier mehr als bei irgend einer andern Gelegenheit die Vermeidung aller unnöthigen Kraftanstrengung oder Verschwendung fordern. Man bedenke, daß der Infanterist im Felde durch schweres Gepäck belastet ist und seine ganze Aus-

Digitized by Google

rüstung den freien Gebrauch seiner Glieder dynamisch u. mechanisch erschwert. Man bedenke ferner, daß der Infanterist meistens erst dann zum Bajonetkampf kommt, nachdem er durch Märsche, Manöverevolutionen, durch Ueberwältigung von Hindernissen, durch Anstrengungen u. Entbehrungen aller Art bereits so stark angegriffen ist, ja oft schon so ermüdet u. abgespannt sein wird, daß das Maß seiner Kraft zum Bajonetkampf nahe an Erschöpfung grenzen muß. In einem solchen Zustande von ihm noch künstliche oder schwer auszuführende Fechterbewegungen verlangen, heißt alle Bedingungen u. Bedürfnisse der Praxis verkennen oder verläugnen. Es sollen im Gegentheil die Formen in der Führung des Bajonetgewehrs zum Fechten und die damit verbundenen Körper-Stellungen u. Bewegungen dergestalt bestimmt sein, daß der Infanterist eben durch Kenntniß u. Anwendung derselben im Stande ist, auch bei fast erschöpften Kräften seine Waffe noch wirksamst zu gebrauchen.

b) Die Waffe.

§. 49. Die Waffe zum Bajonetfechten ist das mit dem Bajonet versehene Schießgewehr, wie es bei der Infanterie aller heutigen Armeen eingeführt ist. Bei einigen Armeen wird das Bajonet nicht wie bei den meisten permanent ansitzend am Gewehre, sondern in einer Scheide, gleich einem Seitengewehre, an der Seite oder am Tornister getragen und erst für den eintretenden Fall des bevorstehenden Gebrauchs aufs Gewehr gesteckt. Ueber die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit dieser Anordnung haben wir uns hier nicht zu verbreiten, da wir das Bajonetgewehr als fertig zum Gefecht vorauszusetzen haben. Bemerkt sei nur noch, daß in mehrern Armeen, bei welchem Truppentheile (Jäger ꝛc.) mit Büchsen bewaffnet sind, deren Gebrauchsweise ein Bajonet nicht füglich gestattet, dieses Schießgewehr doch eine solche Einrichtung hat, daß ein ebenfalls dazu eingerichtetes Seitengewehr (Hirschfänger ꝛc.) anstatt des Bajonets aufgesteckt und so die Büchse auch als Stoßwaffe gebraucht werden kann.

Obwohl die Bestimmung des Bajonetgewehrs als Schießwaffe die zunächst maßgebende für die Construktion u. technische

Digitized by Google

Einrichtung dieſer Waffe iſt, ſo haben wir dieſelbe hier doch nur als Stoßwaffe zu betrachten und blos diejenigen Punkte hervorzuheben, welche für die Handhabung des Gewehrs zum Fechten unmittelbar beſtimmend ſind; nehmlich:

1. Die Dimenſionen, namentlich die Längedimenſionen. Dieſe Dimenſionen, wie ſie bei den eingeführten Gewehren vorkommen, ſind zwar nicht durch den Gebrauch des Gewehrs als Stoßwaffe beſtimmt, ſondern zunächſt durch den Gebrauch deſſelben zum Schießen und demnächſt durch die Berückſichtigung einer raſchen und leichten Handhabung überhaupt; indeſſen ſind ſie doch auch, wenigſtens die Längendimenſionen, von weſentlichem Belang für das Fechten. Die Länge des Infanteriegewehrs, ausſchließlich des Bajonets, iſt nicht in allen Armeen völlig gleich; jedoch iſt der Unterſchied nicht ſo groß, daß daraus eine Modifikation des Fechtens erforderlich würde. Durchſchnittlich angegeben, beträgt jene Länge zwiſchen 4½ bis 5′. Auch die Länge des Bajonets iſt nicht überall gleich und beträgt durchſchnittlich etwa 1¼ bis 1¾′. Die Variationen in der Länge des Bajonets gleichen zum Theil die Totallänge des ganzen Bajonetgewehrs aus, indem hier und da kürzere Gewehre mit längerm Bajonet verſehen ſind. Man begeht daher keine merkliche Ungenauigkeit, wenn man das ganze Gewehr bis zur Bajonetſpitze mit durchſchnittlich 6¼′ Länge annimmt. — Dieſe Länge iſt nun auch eine für die zweihändig zu führende Stoßwaffe ſehr angemeſſen, und jedenfalls angemeſſener, als die beträchtlich größere der ältern Piken, Spieße u. ſ. w. Denn abgeſehen davon, daß die Handhabung einer längern ſpießartigen Waffe ſchon beim Fechten überhaupt beträchtlich erſchwert und die Beherrſchung der Waffe durch die Muskelkraft unter allen Formen der nothwendigen Fechtbewegungen merklich beeinträchtigt wird, zum Theil kaum möglich bleibt: ſo ſind übrig lange Bajonetgewehre, Spieße ꝛc. gar nicht brauchbar, ſobald der Kampf, wie es meiſt unausbleiblich iſt, auch zu einem Gefecht in verkürzter Menſur übergeht oder gleichzeitig auf einem und demſelben verhältnißmäßig beſchränkten Raume zwiſchen mehreren Fechterpaaren ſtattfindet. Dieſe Fälle bedingen ſogar zum Theil ſchon für die 6¼′ lange Stoßwaffe eine beſondere, verkürzte Faſſung, die bei derſelben allerdings noch recht

Digitized by Google

gut zulässig ist, bei merklich längern zu Fuße geführten Stoßwaffen dagegen nicht.

2. Das Gewicht u. die Schwerverhältnisse. Das Gewicht der Infanteriegewehre in den verschiedenen Armeen ist natürlich auch je nach den Dimensionen und der mehr oder weniger abweichenden Einrichtung ebenfalls verschieden; indessen auch hier der Unterschied in Bezug aufs Fechten als unbedeutend zu erachten, indem das Gewicht des completten Gewehrs durchschnittlich etwa zwischen 8½ bis 10½ Pfd liegt. Im Allgemeinen sind die in der neuesten Zeit eingeführten Gewehre leichter als die frühern, jedoch wohl nie unter 8½ Pfd. wiegend. — Die Vertheilung des Gewichts auf die Länge des Gewehrs ist schon durch seine Bestimmung zum Schießen so normirt, daß das Gewehr in der Anlage zum Feuern eine leichte und sichere Unterstützung durch die Hand des vorgestreckten linken Arms erhalten kann. Dies ist der Fall, wenn der Schwerpunkt nicht jenseits der vordern Hand liegt, sondern da, bis wohin der zum Anlegen gestreckte linke Arm reicht, oder noch um ein Weniges weiter zurück. Gewöhnlich fällt so die Lage des Schwerpunkts mit der des hintersten (untersten) Gewehrbandes zusammen. — Diese Lage des Schwerpunkts, wobei derselbe etwa 2¼' vom hintern Kolbenende nach vorn liegt, ist nun auch eine für den Fechtgebrauch des Gewehrs ganz angemessene, indem sich dabei sowohl die gewöhnliche, wie auch die verkürzte Fassung des Gewehrs ganz der beim Fechten erforderlichen Führung gemäß normiren läßt.

3. Die Zusammensetzung des Gewehrs. Das Infanteriegewehr besteht aus folgenden mit einander verbundenen Theilen: Aus dem Laufe, welcher in einer Auskehlung des hölzernen Schafts liegt und an diesem durch metallene Gewehrbänder oder Ringe (gewöhnlich drei) und hinten noch durch eine starke Schraube befestigt ist; aus dem Schlosse oder irgend einer Abfeuerungsvorrichtung; ferner aus dem Bajonet, dessen Befestigung überall zwar so ist oder doch sein soll, daß es eine nicht leicht wandelbare Verbindung mit dem Gewehre hat, aber doch auch so, daß es, von dem Infanteristen selbst, ohne Anwendung besonderer Geräthe, leicht abgenommen werden kann. Das übrige Zubehör zum completten Gewehre (Ladestock, Rie-

Digitized by Google

men ꝛc.) wird als Garnitur desselben bezeichnet. — Für das Bajonetfechten ist die Einrichtung u. Verbindung des Bajonets mit dem Gewehr von wesentlichem Belang. Abgesehen davon, daß das aufgesteckte Bajonet dem Schusse nicht im Wege sein darf und demzufolge den rechtwinklich abgehenden s. g. Bajonethals erhält, so ist im Uebrigen die Einrichtung u. Befestigungsweise durch den Stoßgebrauch bestimmt. In Betreff der Einrichtung wird indessen für das Fechten weiter nichts gefordert, als daß das Bajonet eine hinreichende Stärke habe, um nicht leicht verbogen oder abgebrochen werden zu können, eine scharfe Spitze nebst scharfen Kanten um leicht einzudringen, und eine gerade Richtung, damit die beabsichtigte Richtung des Stoßes beim Stoßen um so besser innebehalten werden kann. Alle sonstigen Verschiedenheiten der Einrichtung (ob das Bajonet zwei- oder dreikantig, ausgekehlt oder voll sei u. s. w.) sind für das Fechten nebensächliche*). Rücksichtlich der Verbindung m. d. G. ist die Forderung einfach die, daß das aufgesteckte Bajonet möglichst fest am Gewehre sitze, so daß es beim Fechten (Stoßen und Pariren) sich nicht dreht oder schlottert oder wohl gar abfällt. —

Zu den Elementarübungen, bei welchen sich die Fechtenden noch nicht in der Mensur gegenüberstehen und die Stöße und Paraden nur in die Luft führen, können unbedenklich auch die besten oder noch völlig schießbrauchbaren Gewehre und zwar ohne Polstervorrichtung am Bajonet verwendet werden. Diese Elementarübungen sind nothwendig, reichen aber keinenfalls aus, wenn die Einübung des Bajonetfechtens ihren eigentlichen Zweck erfüllen soll. Für die weitern Uebungen, bei welchen sich die Fechtenden in der Mensur gegenüberstehen und noch mehr für das Contrafechten, sind aber theils zur Schonung der guten Gewehre, theils zur Vermeidung von Verletzungen der Fechtenden,

*) Durchsieht man die Mustersammlungen von Gewehren verschiedener Armeen oder der Gewehrfabriken, so bemerkt man dergleichen unwesentliche Variationen in der Einrichtung des Bajonets in Menge, deren Invention aber fast mehr der Laune als dem eigentlichen Bedürfniß entsprungen zu sein scheint. Auch die Befestigungsvorrichtungen kommen in der mannichfaltigsten Art vor.

Digitized by Google

besondere Fechtgewehre erforderlich. Hierzu kann man sich ausrangirter, zum Schießen nicht mehr brauchbarer Gewehre bedienen oder auch besonderer Surrogatgewehre. In beiden Fällen ist nothwendig an der Bajonetspitze ein hinreichend großes Polster anzubringen. Als Surrogatwaffen können hölzerne, mit eisernem Bajonet versehene Gewehre dienen, deren Gewicht man durch Bleieinguß ꝛc. womöglich dem Gewichte wirklicher Gewehre gleichmacht; welche jedenfalls aber in Rücksicht der Längendimensionen u. der Lage des Schwerpunkts genau mit den wirklichen Gewehren übereinstimmen müssen.

c) Die Gardstellung.

§. 50. Die Gardstellung (Fig. 11.) ist beim Bajonetfechten rücksichtlich der Haltung der Füße u. des Oberkörpers die nehmliche wie beim Degenfechten, und es hat alles, was hierüber in §. 27. gesagt wurde auch hier Geltung; ja es ist das, was sich auf die statischen und mechanischen Verhältnisse der Stellung bezieht, hier, beim Bajonetfechten, wegen des größern Gewichts der Waffe, von umsomehr Belang. — Rücksichtlich der obern Extremitäten u. der Haltung der Waffe tritt aber wegen der zweihändigen Führung u. andern Einrichtung derselben ein Unterschied gegen die Gardstellung beim Degenfechten ein. Diese Stellung nehmlich ist beim Bajonetfechten, wenn sie hergestellt ist, der Art, daß die hintere oder Steuerhand den Kolbenhals von oben und mit dem Daumen nach dem Oberschenkel zu kräftig und voll umfaßt hält, die vordere oder Tragehand dagegen Schaft u. Lauf am Schwerpunkt des Gewehr von unten her umfaßt. Der Arm der Steuerhand ist im Ellenbogen rechtwinkelich und so gehalten, daß er sich genau in der lothrechten Ebene des Gewehrs, der Ellenbogen also über dem Kolbenende befindet. Die den Kolbenhals umfassende Faust liegt dabei mit ihren Fingern dicht am Oberschenkel an. Der Arm der Tragehand ist so gehalten, daß der Oberarm lothrecht an der Seite herabhängt und sich mit dem Ellenbogen an den Hüftkamm stützt, ohne sich jedoch in die Seite einzupressen. Der Unterarm liegt von hier aus horizontal, etwas schräg nach vorn gerichtet, so

Digitized by Google

daß die Hand das Gewehr, dessen Lauf völlig nach oben gewendet ist, unter dem Schwerpunkt umfaßt und trägt, und dem Gewehr eine solche Seitenrichtung giebt, daß es mit der Bajonetspitze auf das äußere Auge des Gegners gerichtet ist. Sind beide Fechter gleich groß und auf gleichem Stand, so hat hierbei das Gewehr zugleich auch die richtige Höhenrichtung; ist aber der eine Fechter merklich größer oder steht er höher als der andere, so ist durch ein resp. Tiefer- oder Höherhalten der Steuerhand am Oberschenkel dem Gewehr die rechte Höhenrichtung, nehmlich mit der Verlängerung desselben auf des Gegners Auge gerichtet, zu geben, nicht aber durch eine veränderte Höhenlage der Tragehand.

Die Gardstellung kann sowohl rechts, wie auch links eingenommen sein. Im ersten Falle ist die rechte Hand, im andern die linke die Steuerhand. Es stellt sich also gegen das Degenfechten der äußerlich formelle Unterschied heraus, daß während bei Letzterem in Rechtsgarde die waffenführende rechte Hand die vordere ist, sie beim Bajonetfechten die hintere ist, und daß hier, nicht wie beim Rechtsfechten mit dem Degen der rechte, sondern der linke Fuß der vordere ist.

§. 51. Ursprünglich wird, wie beim Degenfechten, so auch beim Bajonetfechten die Gardstellung immer rechts eingenommen werden und der Wechsel erst im Laufe der Uebungen oder des Gefechts stattfinden. Daß der Gardwechsel, sobald das Bajonetfechten als gymnastische Uebung betrieben wird, nothwendig ist, versteht sich nach früher Gesagtem von selbst. Aber auch rücksichtlich des unmittelbaren Gefechtszweckes erscheint die Fertigkeit im Rechts- u. Linksfechten mit dem Bajonetgewehr als eine nothwendig zu fordernde, sofern man wesentliche, in der Gefechtspraxis eintretende Verhältnisse nicht ignoriren will. Diese Verhältnisse treten hauptsächlich ein bei dem Gefecht zwischen dem Infanteristen u. Kavalleristen, nicht minder bei jedem gedrängten Bajonetkampf zwischen Infanteriemassen, wie überhaupt wo Mehrere mit einander im Gefecht begriffen sind. Aber selbst die bloßen Vortheile der Fertigkeit im Rechts- u. Linksfechten treten beim Bajonetfechten noch augenscheinlicher hervor als beim Degenfechten.

Digitized by Google

Es sei nur erwähnt, daß das beträchtliche Gewicht der Waffe bei einseitiger Führung sehr bald eine solche Ermüdung bewirkt, daß man nicht im Stande ist, den Kampf auch nur einigermaßen geregelt und wirksam fortzusetzen. Bei gleicher Körperkraft ꝛc. wird also stets derjenige von zwei Fechtern, welcher beidseitig ausgebildet ist und abwechselnd rechts und links ficht, seinem nur einseitig ausgebildeten Gegner an Ausdauer überlegen sein. Dieser Vortheil tritt in der Ernstpraxis, wo das Bajonetgefecht wohl fast immer zwischen einigen oder mehrern Fechtern auf demselben Gefechtsterrain stattfindet, um so mehr hervor, indem hier dieser oder jener Fechter nach hartem und ermüdeten Kampf mit dem einen der Gegner, sobald er ihn überwunden, sich unter Gardwechsel gleichsam mit frischen Kräften gegen einen andern wenden kann.

Die Ausführung des Gardwechsels erfolgt wie beim Degenfechten sowohl vorwärts, wie rückwärts und mit Kehrtwendung. Diese Unterscheidung bezieht sich zunächst, wie beim Degenfechten, auf die Bewegungen der Füße u. Wendungen des Oberkörpers und wird in Betreff derselben hier wie dort ausgeführt. In Betreff der Manipulation der Waffe besteht aber die Ausführung beim Vorwärts- u. Rückwärtswechsel darin, daß man in demselben Moment, in welchem die Fußbewegung erfolgt, den hintern Theil des Gewehrs auf die andere Seite, von der rechten (linken) zur linken (rechten) bringt und gleich darauf mit raschem Fanggriff die Hände wechselt, so daß die Hand, die vorher Steuerhand war, nun Tragehand wird. Bei dem Kehrtwechsel dagegen wird das Gewehr mit kräftigem Ruck u. Schwung, in lothrechter Ebene und dicht am Körper vorbei, während der Kehrtwendung mit in die entgegengesetzte Richtung gebracht, worauf dann auch sogleich unter Fanggriff der Wechsel der Hände erfolgt. Der Kehrtwechsel, welcher übrigens aus Rechtsgarde nur mit rechtsumkehrt, aus Linksgarde nur mit linksumkehrt vollzogen werden kann, findet natürlich nur da statt, wo ein und derselbe Fechter, wie es im Gefecht zwischen Mehrern häufig der Fall sein wuß, seinen Angriff u. seine Vertheidigung plötzlich nach entgegengesetzter Richtung hin zu führen hat.

Stehen sich zwei Fechter in der Normalmensur gegenüber,

Digitized by Google

so kreuzen sich, wie schon erwähnt, die Bajonete in ihrer Mitte, während sie sich seitlich leicht berühren d. h. engagirt sind. Das ursprüngliche Engagement ist das auf der innern Seite. Dieses Engagement hat man auch im Verlauf des Kampfes immer wieder einzunehmen, weil sich die innere Seite leichter decken läßt. Man verläßt es nur, indem man einen äußern Stoß führt oder den Gegner durch Finten (Degagement ꝛc.) aus der richtigen Gardlage verlocken will.

d) Die Fußbewegungen.

§. 52. Von den zum Bajonetfechten gehörigen und einzuübenden Fußbewegungen nennen wir zunächst folgende, bereits beim Degenfechten näher angegebene: Wendungen, Tritt vorwärts u. rückwärts, Passade u. Halbpassade, und den schon im vorigen §. abgehandelten Gardwechsel. Die Form dieser Bewegungen ist hier keine andere als sie oben angegeben wurde; wir begnügen uns daher hier mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Die Wendungen werden in der Ernstpraxis des Bajonetfechtens noch häufiger eintreten müssen, als in der des Degenfechtens; weil eben jenes Fechten fast nur so vorkommen wird, daß es zwischen Mehrern auf einem u. demselben Gefechtsplatz zugleich stattfindet und daher jeder der Fechtenden die Fertigkeit besitzen muß, Angriff u. Vertheidigung nach allen Richtungen hin rasch u. angemessen zu wechseln. —

Diejenige Fußbewegung, welche beim Vorschicken eines Stoßes in Anwendung kommt, ist (nach Ling) in der Regel nur die Halbpassade, indessen läßt sich auch wohl noch der Tritt vorwärts dazu anwenden. Der Ausfall dagegen, welcher beim Stoßen mit dem Degen die Hauptbewegung ist, fällt beim Bajonetfechten (nach Ling) ganz weg. Das Ling'sche Bajonetfechten unterscheidet sich u. a. auch hierdurch von allen andern Fechtweisen mit dieser Waffe, denn in allen andern Reglements ꝛc. wird auch beim Bajonetfechten der Stoß mit Ausfall vorgeschrieben und als eine hauptsächliche Aktion ausgeführt. Der Ausfall ist aber hier von Ling mit Recht verworfen.

Digitized by Google

Diese Bewegung ist schon an und für sich, wenn sie richtig und mit Vortheil ausgeführt werden soll, anerkanntermaßen eine nicht leicht zu erlernende; sie wird hier aber um so schwieriger wegen der beträchtlichen Länge u. Schwere der Waffe. Ins Besondere ist auch das rasche u. sichere Aufrichten aus dem Ausfall, d. h. das Zurückziehen in die Gardstellung, bei einer so langen und schweren Waffe, wie das Bajonetgewehr, selbst für einen sonst geschickten Fechter sehr schwierig. Es kommt dazu aber noch, daß wegen des langen Hebels, den die feindliche Waffe beim Pariren findet und bei der weiten Auseinanderstellung der Füße des Ausfallenden und der schmalen Seitenbasis, welche derselbe im Ausfalle hat, seine ganze Haltung im Moment der Parade eine sehr unsichere ist und leicht in ein Seitwärtsfallen übergeht, und überdies es fast unmöglich ist, einen rasch vom Gegner geführten Nachstoß zu pariren. Noch mehr aber zeigt sich die Unzulässigkeit des Ausfalls im Bajonetkampf, wenn man die Umstände erwägt, unter welchen derselbe in der Ernstpraxis stattfindet, namentlich Rücksicht nimmt auf die feldmäßige Ausrüstung des Infanteristen und auf das Terrain. Mit dem Czakot oder Helm auf dem Kopfe, mit dem gepackten Tornister auf dem Rücken, mit der gefüllten Patrontasche und dem stets mehr oder weniger die Fußbewegungen belästigenden Seitengewehr ausgerüstet, überdies meist schon mehr oder weniger durch vorangegangene Anstrengung ermüdet — wird dem Infanteristen die richtige u. wirksame Ausführung des Ausfalls mit dem Gewehr und das rasche u. sichere Zurückziehen in Garde noch um gar Vieles schwieriger und, bei der nothwendig häufigen u. raschen Wiederholung der Bewegungen, ganz unausführbar. Ferner eignet sich der Ausfall mit dem Bajonetgewehr fast für keinerlei Terrain, wie es im Felde vorkommt. Denn schon jede kleine Unebenheit macht den Ausfall mit der langen u. schweren Waffe unsicher, jeder kleine Stein ꝛc. kann dabei den Körper in höchst nachtheiliges Schwanken bringen, und bei jeder abschüssigen oder schlüpfrigen Stelle läuft man Gefahr, nach vorn überzustürzen oder sich einen Bruch zuzuziehen; tiefer Sand oder lockerer Ackerboden läßt die Anwendung des Ausfalls auch nicht zu. — Abgesehen von allem hier gegen den Ausfall Angeführten

Digitized by Google

so fällt übrigens der eine wesentliche Zweck, welchen der Ausfall beim Degenfechten hat, beim Bajonetfechten als gänzlich überflüssig weg. Dort nehmlich sollte der Ausfall dazu dienen, der mit bereits gestrecktem Arme vorgestoßenen leichten Waffe den Nachdruck zu geben, der zu einem wirksamen Degenstoß erforderlich ist. Der Bajonetstoß bedarf aber dieses durch die Wucht des ausfallenden Körpers bewirkten Nachdrucks nicht, denn die bedeutende Wucht, welche die größere Masse (Schwere) der Waffe in ihrer Bewegung hat, und der Umstand, daß sie mit der gesammten Kraft des Muskelapparats vom Arme der Steuerhand und unter Beihülfe des andern Armes vorwärts bewegt wird, macht, daß ein Stoß mit dem Bajonetgewehr, selbst wenn er stehenden Fußes und ohne die geringste Vorbewegung des Rumpfs ausgeführt wird, noch immer eine größere Stoßkraft hat, als der kräftigste mit Ausfall geführte Degenstoß, und auf alle Fälle eine mehr als hinlängliche, um den Gegner tödtlich zu verletzen*). Wenn nun, in Betracht dieser mechanischen Verhältnisse, der erwähnte eine Zweck des Ausfalls beim Bajonetfechten ganz wegfällt und diese schwierige und unter den Bedingungen der Ernstpraxis kaum ausführbare Bewegung somit selbst ganz entbehrlich wird: so bleibt also nur noch der andere Zweck des Ausfalls übrig, nehmlich der, den Raum zu gewinnen, um den Gegner bei Einhaltung der gehörigen Mensur durchstoßen zu können.

*) Beim Degenfechten besteht der Ausfallstoß genau genommen aus zwei Tempos: 1) aus dem völligen Strecken des ganz flach gekrümmten Arms und 2) aus der Ausfallbewegung; so daß hier mithin die Stoßkraft allein in dem Nachdruck liegt, den der Degen durch den ausfallenden Oberkörper erhält. Selbst wenn aber beide Tempos in eines zusammengezogen werden, ist doch immer die Armstreckung schon vollendet, noch ehe die Degenspitze bis an den Gegner gelangt und folglich diese Bewegung bei der Stoßwirkung nicht mit in Rechnung zu bringen ist. — Beim Bajonetfechten erzeugen aber ganz unmittelbar die sehr kräftigen Armmuskeln des Schulter- u. Ellenbogen-Gelenks die Vorwärtsbewegung der Waffe und deren Stoßwirkung, und die etwa gleichzeitig eintretende Vorwärtsbewegung des Körpers hat hierbei nur den Raumgewinn zum Zweck, obschon sie nebenbei auch wohl die Wucht des Stoßes vermehren kann.

Digitized by Google

Dieser Zweck aber wird nun eben durch die im Ling'schen System vorgeschriebene Halbpassade, als unter der geeignetsten Form, erreicht.

§. 53. Außer den oben genannten, sind nun aber beim Bajonetfechten noch folgende, vorzüglich für den Kampf zwischen dem Infanteristen und Kavalleristen nothwendig werdende, aber zum Theil auch im reinen Bajonetkampf zwischen Infanteristen anzuwendende Fußbewegungen einzuüben:

1. Der Bogenmarsch, und zwar a) aus Rechtsgard nach rechts hin (Fig. 12). Diese Bewegung besteht aus drei Tritten oder Tempos. Sind r u. l die Füße des in Rechtsgarde stehenden und den Gegner (Kavalleristen) in der Richtung von A her erwartenden Infanteristen, so führt dieser in dem Augenblick, wo der Gegner in Stoßweite herangekommen ist, den Bogenmarsch rechts aus, indem er erstens den rechten Fuß r um drei Fußlängen im Bogen so weit seitwärts herum fortsetzt, daß er bei r^1 auch drei Fußlängen von der Ferse des linken Fußes l zu stehen kommt und hier sogleich mit gewinkeltem Knie das Körpergewicht auf sich nimmt. Zweitens wird nun der linke Fuß l ebenfalls im Bogen drei Fußlängen von r^1 entfernt bis l^2 seitwärts vorwärts gesetzt, und drittens unter Viertelwendung des linken Fußes (l^2) der rechte r^1 wieder so weit fortgeschwenkt, daß er in r^2 zwei Fußlängen hinter l^2 zu stehen kommt, in welcher Stellung beide Füße wie in Gardstellung stehen und der Infanterist in Vollziehung des dritten Tempos zugleich den Stoß auf den Gegner führt. Diese drei Tempos müssen so rasch als möglich aufeinander folgen, ohne jedoch in ein eigentliches Springen auszuarten. — b) Steht der Infanterist in Linksgarde, also mit dem rechten Fuß vor, so erfolgt der Bogenmarsch links in ganz analoger Form, wie die eben beschriebene, nur daß der rechte u. linke Fuß die Tempos mit einander tauschen. — c) Der Bogenmarsch aus Rechtsgarde nach links erfolgt in vier Tempos, die aus Fig. 13, in welcher r u. l wieder den rechten u. linken Fuß und die beigeschriebenen Zahlen die Tempofolge bezeichnen, ersichtlich sind. — d) Diesem Bogenmarsch ganz analog ist dann wieder der aus

Digitized by Google

Linksgarde nach rechts. — Mit dem letzten Tempo erfolgt jedesmal der Stoß, sofern ein solcher geschehen soll und kann.

2. Der Bogentritt ist einfacher und läßt sich vielfach auch im reinen Bajonetkampf anwenden, wo er gleichsam dem Seitwärtsausfall beim Degenfechten entspricht. Er wird in zwei Tempos ausgeführt, welche für den Fall, daß er aus Rechtsgarde nach rechts erfolgt, aus Fig. 14 ersichtlich, für den andern Fall aber, daß er aus Linksgarde nach links erfolgen müßte, ganz analog sind. — Mit dem zweiten Tempo, nach welchem man mit den Füßen und Oberkörper wie in „Halbpassade rückwärts" zu stehen kommt, erfolgt der Stoß.

3. Der Seitentritt ist eine seitliche Frontveränderung mit Gardwechsel des Gewehrs verbunden und erfolgt aus Rechtsgarde stets nach rechts, aus Linksgarde nach links. In beiden Fällen wird der vordere Fuß unbewegt an seiner Stelle erhalten, der hintere dagegen nach der betreffenden Seite um zwei Fußlängen und unter rechtem Winkel gegen den stehengebliebenen andern vorwärtsseitwärts gesetzt, wie Fig. 15 nachweist. — Diese Bewegung findet ihre Anwendung, wenn man seinen Angriff oder Vertheidigung plötzlich nach einer andern (rechten oder linken) Seite hin richten muß.

4. Der Seitenmarsch erfolgt, um sich nicht flankiren zu lassen, wenn der Gegner dies zu thun sucht. Seine Ausführung aus Rechtsgarde nach links zeigt sich in Fig. 16, und aus Linksgarde nach rechts in Fig. 17. — Es wird dabei der eine Fuß, nehmlich der ursprünglich vordere, immer um zwei Fußlängen vom andern seitwärts fortgesetzt, und die Richtung beider Füße zu einander ist nach jedem vollendeten Tritt, wie im ersten Tempo einer Passade.

Sowohl die für die Bogenmärsche u. Tritte als auch für die Seitenmärsche angegebene Weite der einzelnen Tritte richtet sich übrigens in Praxis nach der resp. Stellung u. Bewegung des Gegners; die angegebenen, normirten Maße bezeichnen das Maximum. — Wenn es nach der Beschreibung scheinen sollte, daß diese Fußbewegungen zu umständlich seien oder nicht eingeübt zu werden brauchten, es vielmehr dem fechtenden Infan-

Digitized by Google

teristen in Praxis doch ganz überlassen werden könne, wie er sich in den betreffenden Fällen zu bewegen habe, so muß dem entschieden widersprochen werden. Die angegebenen Bewegungen erweisen sich als die einfachsten u. kürzesten in Beziehung auf ihren praktischen Zweck, welcher in Praxis wirklich vorliegend, auf keine andere Weise sicherer u. rascher oder kürzer zu erfüllen ist*).

e) Die Stöße.

§. 54. Wir führen zuerst die Stöße unter derjenigen Form an, wie sie bei der in §. 50 angegebenen gewöhnlichen Fassung des Gewehrs in Anwendung kommen.

1. Der Primstoß (Fig. 18). Stehen beide Bajonetfechter in richtigem Engagement einander gegenüber, so ist, im Fall einer vorhandenen Blöße, der unmittelbar zu führende erste oder Primstoß der, welcher direkt, d. h. ohne des Gegners Gewehr zu umgehen, auf den Stoßpunkt an der Brustseite des Gegners vorgeschickt wird. In der Bewegungsform dieses Stoßes lassen sich zwei Tempos unterscheiden: im ersten wird der Kolben von der Steuerhand rasch emporgezogen, so daß er mit der Backe dicht u. fest an der Brust anliegt und die Bajonetspitze auf den Stoßpunkt am Gegner gerichtet ist, das Gewehr also bei gleich großen und gleich hochstehenden Fechtern eine horizontale Lage hat. Im zweiten Tempo wird durch kräftigen Vorwärtsruck des hintern Arms und Streckung des vordern das Gewehr gerade vorgestoßen. Bei den anfänglichen Uebungen sind beide Tempos genau einzuhalten, bei den spätern dagegen und in Praxis zieht man sie in eines zusammen, so daß dabei der

*) Gegen die Behauptung, daß man diese Bewegungen nicht reglementarisch vorzuschreiben brauche, ließe sich ohne Weiteres entgegnen, daß dann eben so wenig die gewöhnlichen Gewehr- u. Fuß-Exercitien (wie Gewehr auf u. Gewehr ab, oder Gewehr laden, oder Rechts um, Links um, Kehrt u. s. w.) reglementarisch vorgeschrieben zu werden brauchten; es zeigt sich aber, daß auch diese Exercitien in guten Reglements nach den einfachsten und kürzesten Formen für die resp. Manipulationen und Bewegungen vorgeschrieben sind und so geübt werden.

Digitized by Google

Kolben aus der Gardlage bis zur vollendeten Stoßlage eine Curve beschreibt. — Das Zurückziehen des Gewehrs in die Gardlage erfolgt in umgekehrter Ordnung.

2. Der Secondstoß (Fig. 19). Bei diesem Stoße umgeht A. mit seinem Gewehre das von B., indem er gegen diesen einen Stoß vorschickt. Auch hierbei sind zwei Tempos zu unterscheiden und bei den anfänglichen Uebungen einzuhalten. Das erste Tempo bezweckt die Umgehung des feindlichen Gewehrs nach unten herum und wird in der Art ausgeführt, daß die Steuerhand, indem sie sich in die Secondlage (Handknöchel nach oben) wendet, das Gewehr so dreht, daß die nicht am Schenkel angelegte Kolbenbacke flach nach oben, mithin der Schaft abwärts vom Leibe und das Bajonet, indem es das feindliche umgeht, seiner Länge nach nach oben gerichtet zu liegen kommt. Gleichzeitig mit dieser Drehung des Gewehrs wird der Kolben bis fast zur Achselgrube rasch emporgezogen und die Bajonetspitze auf den Stoßpunkt (Blöße) gerichtet. Der Unterarm bedeckt dabei die obere Kolbenbacke. Im zweiten Tempo erfolgt dann das Vorstoßen des Gewehrs unter kräftiger Streckung beider Arme. — Die Umgehung des feindlichen Gewehrs bei diesem Stoße ist kein eigentliches Degagement, entspricht vielmehr der Bewegung des Secondstoßes beim Degenfechten. Der Stoß ist daher auch Secondstoß benannt, obwohl er keineswegs ein unterer Stoß zu sein braucht. Er ist jedoch immer in Beziehung auf die Angriffsfläche ein äußerer Stoß und wird meistens oberhalb des vordern Arms vom Gegner fortgehen. Untere Stöße auf der äußern Seite des Gegners, d. h. solche, welche unterhalb dessen Arm und Faust eindringen, werden überhaupt bei gleich hochstehenden Fechtern nur selten möglich sein.

§. 55. Daß das eigene Gewehr sowohl beim Primstoß, wie beim Secondstoß im ersten Tempo eine horizontale Lage erhalte und der Stoß selbst in dieser Richtung geführt werde, ist, wie schon erwähnt, eine nur unter bestimmter Voraussetzung gültige Bestimmung; die eigentliche oder principielle Bestimmung ist, daß das Bajonet im ersten Tempo und im Stoße selbst so

Digitized by Google

gerichtet werde, daß es auf den Stoßpunkt (auf die zu treffende Blöße) trifft. Bei ungleich großen Fechtern und noch öfter bei ungleich hohem Stande derselben, erhält demnach das Gewehr eine nach vorn erhöhte oder resp. gesenkte Lage. Diese Schräge der Lage kann unter Umständen so bedeutend werden, daß die oben angegebene Handhabung des Gewehrs nicht mehr passend ist. Als die Grenze, bei welcher letztere noch zulässig ist, kann etwa der Winkel von 45° angenommen werden. Wie dann bei größerer Erhebung oder Senkung das Gewehr zu handhaben sei, wird im nachfolgenden Paragraphen, wo wir zu den Steil- u. Senkstößen kommen, angegeben werden. Stöße, deren Richtung nur bis zu 45° von der horizontalen abweicht, bezeichnen wir als gewöhnliche Hoch- u. Tiefstöße (Fig. 20 u. 21).

Die Stöße werden entweder stehenden Fußes oder mit Fußbewegungen verbunden ausgeführt. Ersteres kann natürlich nur geschehen, wenn der Abstand vom Gegner es zuläßt, was in der Regel wohl nur bei raschen Nachstößen der Fall sein wird. Bei der Normalmensur oder noch etwas größerm Abstand ist aber eine Vorwärtsbewegung nothwendig und hierzu die Halbpassade (resp. volle Passade) die geeignetste. Wir haben schon oben (§. 52) die Gründe angegeben, weswegen im rationellen System der Fechtkunst der Ausfall beim Bajonetfechten verworfen ist. Der Stoß mit Halbpassade erweist sich dagegen als allen Forderungen entsprechend, welche an die Führung eines wirksamen Stoßes sowohl an und für sich, wie auch in Beziehung auf die Verhältnisse der Ernstpraxis und in Rücksicht auf leichte Erlernung zu stellen sind. Der hier allein gültige Zweck des Raumgewinns beim Stoß ist durch die Halbpassade (resp. volle Passade) vollständig zu erreichen, und es kann diese Fußbewegung auf jeglichem Terrain, auf dem man sich überhaupt gehend bewegen kann, mit Leichtigkeit u. Sicherheit ausgeführt werden. Auch die Erlernung ist leicht, denn rücksichtlich der untern Extremitäten ist der Passadeschritt und namentlich sein erstes Tempo, die Halbpassade, keine wesentliche andere Bewegungsform, als die des gewöhnlichen Gehens. — Bei der Ausführung muß die genannte Fußbewegung genau mit dem Stoße in ein Tempo

Digitized by Google

zusammenfallen; hat man sie zur vollen Passade zu vollenden, so fällt der Stoß mit dem zweiten Fußtempo zusammen. Ob man nach dem Stoße, indem man das Gewehr in die Gardlage zurückzieht, auch durch Halbpassade rückwärts wieder in die vorherige Gardstellung zurückgeht oder die Passade vollendet, also mit der neuen Gardstellung auf den Gegner vorrückt, muß sich nach dem Verhalten des Letztern und andern Umständen richten. Behauptet der Gegner bei der Parade des Stoßes seine Stellung, so wird man auch in die vorherige Gardstellung zurückgehen, parirt er aber unter Zurückweichen (durch Passade, Tritt rückwärts ꝛc.), so kann man sich gewöhnlich mit Vortheil nach vorwärts in eine neue Gardstellung versetzen.

Als eine durchgängig für alle Stöße (und auch Paraden) geltende Forderung u. Regel ist zu bemerken, daß der Oberkörper in sich die aufrechte Haltung innebehält, die er in der Gardstellung innehat, also mit Ausnahme der mit gewissen Fußbewegungen verbundenen und aus ihnen sich ergebenden Wendungen um seine Längenaxe, keinerlei Bewegung macht, weder ein Vorwärts-, noch ein Rückwärts- oder Seitwärts-Neigen oder Biegen. Ein bei Anfängern stets vorkommender und bei nachlässiger Einübung sich leicht festwurzelnder Fehler ist ins Besondere der, daß man beim Stoß die hintere Schulter mit nach vorn zieht, womit sich noch eine Verdrehung des Rumpfs nach vorn verbindet. Abgesehen davon, daß hierdurch der Stoß leicht eine schiefe, verfehlende Richtung erhält, jedenfalls unsicherer wird ohne an Kraft zu gewinnen, so giebt eine solche Verdrehung, weil man dabei dem Gegner die größere Brustbreite zuwendet, diesem gute Gelegenheit zu wirksamen Nachstößen.

Da der Stoß mit dem zweihändig geführten Bajonetgewehr, um den Gegner wirksam zu treffen, durchaus nicht der Wucht des Oberkörpers bedarf (s. §. 52), so läßt sich ein ganz wirksamer Stoß sogar unter „Halbpassade rückwärts“ vorstoßen, was man aber natürlich nur unter gewissen Umständen und jedenfalls unter der Bedingung eines durch den Gegner verkürzten Mensurabstands thun wird.

§. 56. Wir kommen nun zu ein Paar Stößen, bei welchen

Digitized by Google

eine andere als die gewöhnliche, oben beschriebene Handhabung des Gewehrs eintritt. Es wurde schon erwähnt, daß dies der Fall sei, wenn der Gegner einen beträchtlich höhern oder tiefern Stand innehabe und somit auch der Stoßpunkt desselben beträchtlich höher oder tiefer als bei gleichem Stande beider Fechter liege. In der Ernstpraxis tritt dieser Fall so häufig ein, daß er als ein eben so gewöhnlicher, wie der des gleich hohen Standes angesehen werden kann. Gefechte an Dämmen, erhöhten Landstraßen, an Hohlwegen, Bergabhängen, an Festungswerken, Treppenaufgängen u. s. w., wobei ein beträchtlich ungleicher Stand der Fechtenden vorkommt, gehören ja zu ganz gewöhnlichen Gefechtsfällen; und wennschon bei dergleichen Gelegenheiten der Bajonetkampf mehr oder weniger vom normalmäßigen Fechten abweichen wird und die Geschicklichkeit in der Führung des Bajonetgewehrs überhaupt schon genügen muß, so leuchtet doch ein, daß auch für diese besondern Verhältnisse gewisse Formen zur Handhabung des Gewehrs geeigneter sind, als andere oder als ein willkürliches und unbeholfenes Drauflosstechen oder plumpes Dreinschlagen. Das Ling'sche System stellt für diese Gefechtsverhältnisse zwei Stoßformen auf, deren Einübung nicht die mindeste Schwierigkeit hat und die zugleich noch andern wichtigen Fechtzwecken entsprechen.

1. Der Stoß in die Höhe oder der Steilstoß (Fig. 22). Derselbe besteht ganz einfach darin, daß man, indem der Stoß mit der Steuerhand gegen den hochgelegenen Zielpunkt aufwärts vorgestoßen wird, die am Schwerpunkt des Gewehrs befindliche Tragehand mit raschem Griffe bis zum Abzugsbügel, also bis ganz in die Nähe der Steuerhand zurückgleitet und nach vollendetem Stoß mit eben so raschem Griffe ihre vorige Stelle und Fassung wieder einnimmt.

Außer bei dem reinen Bajonetkampf findet der Steilstoß auch noch seine Anwendung im Kampfe zwischen dem Infanteristen und Kavalleristen. Zunächst schon darum, weil der zu Pferde sitzende Kavallerist als ein Gegner erscheint, an welchem der eigentliche Zielpunkt (Brust) beträchtlich höher liegt. Jedoch ist dies nicht der einzige Grund, um deswillen hier der Steilstoß Anwendung findet, statt dessen, wenn der Kavallerist

Digitized by Google

nicht eben ein sehr großes Pferd reitet, auch der im vorigen Paragraphen angeführte gewöhnliche Hochstoß ausreicht, zumal ja auch Stöße gegen Unterleib u. Schenkel des Reiters und gegen den Pferdeleib gerichtet werden können. Der Stoß in die Höhe mit zurückgezogener Tragehand, oder Steilstoß, hat aber beim Kampfe mit dem Kavalleristen noch den Zweck, den Stoß aus etwas größerer Entfernung führen zu können, sowie beim Stoßen in geringerer Entfernung die Tragehand mehr vor einem etwa weitlangenden Säbelhieb zu sichern. Aus letzterm Grunde wird man wohl thun, den Steilstoß besonders dann anzuwenden, wenn man dem Reiter nicht die linke Seite abgewinnen konnte.

2. Der Stoß in die Tiefe oder der Senkstoß (Fig. 23), nicht zu verwechseln mit dem gewöhnlichen Tiefstoß, wird dergestalt ausgeführt, daß man im ersten Tempo, wie beim Secondstoß, den Kolben rasch emporzieht und dreht, aber noch weiter herumdreht und auch mit seinem Ende höher empornimmt als dort, so daß der hintere Kolbenbeschlag nach oben kommt und das Gewehr mit dem Bajonet auf den tiefliegenden Zielpunkt gerichtet ist. Im zweiten Tempo wird dann das Gewehr abwärts vorwärts gestoßen. Beim Zurückziehen erfolgen dieselben Bewegungen in umgekehrter Ordnung und Richtung.

Dieser Stoß findet als Stoß allerdings seine Anwendung wohl nur in den eben erwähnten Fällen; aber als Bewegungsform überhaupt, wenigstens in ihrem ersten Tempo, dient diese Handhabung des Gewehrs auch zur Parade gegen Stöße, die von unten herkommen und gegen tief gerichtete Stöße des Lanziers.

§. 57. Nebst den beschriebenen vier Stoßformen gehören in ein vollständiges Bajonetfechtsystem noch folgende, welche mit verkürzter Fassung des Gewehrs ausgeführt werden und für das gedrängte Gefecht, wie überhaupt bei verkürzter Mensur nothwendig werden.

1. Der Kurzstoß (Fig. 24), in Prime u. Seconde auszuführen. Diesem Stoße muß, sobald er aus der gewöhnlichen Gewehrfassung erfolgen soll, als erstes Tempo die Veränderung

Digitized by Google

der Gewehrfassung vorangehen, die dadurch bewirkt wird, daß die vordere Hand das Gewehr in der schrägen Richtung, in welcher es in Gardlage liegt, mit kräftigem Ruck zurückstößt und losläßt, sogleich aber — und indem die hintere Hand, die sich zum Fanggriff öffnete, ohne ihre Stelle am Schenkel zu verlassen, das Gewehr an der Schwerpunktsstelle ergreift — das Gewehr vorn dicht unterhalb des Bajonethalses umfaßt. Nach dieser in einem Tempo ausgeführten Bewegung steht man in Kurzgarde, bei welcher nun die hintere Hand die Tragehand, die vordere die Steuerhand ist. Die Stöße selbst erfolgen dann durch kräftige Streckung des vordern Arms unter mehr oder weniger Beihülfe des hintern und resp. unter Drehung zum Secondstoß. — Will man aus eigner Absicht unter Anwendung des Kurzstoßes aus der Normalmensur mit dreistem Angriff auf den Gegner eindringen, so geschieht dies mit der vollen Passade, mit deren ersten Tempo die Veränderung der Gewehrfassung, und mit deren zweiten der Stoß selbst zusammenfällt. Will man sich hierauf von dem Gegner wieder zurückziehen, so geschieht dies durch Passade rückwärts, wobei dann das Zurücknehmen des Gewehrs in die gewöhnliche Fassung gleichzeitig mit dem zweiten Tempo der Fußbewegung erfolgt.

2. Der Kolbenstoß (Fig. 25). Soll dieser Stoß, wie es meist der Fall sein wird, unmittelbar aus der Kurzgarde geführt werden, so geschieht es dadurch, daß die vordere Hand den vordern Theil des Gewehrs mit kräftigem Ruck im Bogen nach oben herum zurückwirft, so daß es dicht am eigenen Kopfe vorbeistreicht, das Bajonet nach hinten, der Kolben nach vorn und das ganze Gewehr ziemlich horizontal in Schulterhöhe zu liegen kommt. Die hintere Hand dient dieser Bewegung als Drehpunkt, wird aber gleichzeitig bis zur Schulterhöhe und dicht an die Schulter emporgehoben. Die vordere Hand, welche (nachdem sie den erwähnten Ruck gegeben) losläßt, ergreift sogleich, wenn der Kolben in ihrem Bereich hervorkommt, den Kolbenhals von unten (s. Fig. 25). Diese ganze, im Nu vollendete Bewegung, mit welcher nöthigenfalls zugleich das Vorsetzen des hintern Fußes verbunden wird, ist das erste Tempo des Kolbenstoßes, dessen zweites dann im Vorstoßen des Kolbens besteht. —

Digitized by Google

Sollen wieder Bajonetstöße erfolgen oder will man in Garde zurück: so geht man entweder in Kurzgarde zurück, wozu die eben angeführten Handbewegungen in umgekehrter Ordnung vorgenommen werden; oder man zieht sich mit Rückwärts-Gardwechsel in die gewöhnliche Gardstellung zurück, wobei beide Hände die zum Kolbenstoß eingenommene Gewehrfassung innebehalten und nun das Gewehr selbst im Ganzen durch kräftigen bogenförmigen Ruck in die normale Gardlage bringen.

Wie man aus der Stellung im Kolbenstoß unter Gardwechsel unmittelbar in die gewöhnliche Gardstellung zurückgehen kann, so auch kann man aus Letzterer, unter Vorwärts- oder Rückwärts-Gardwechsel, unmittelbar in die Stellung zum Kolbenstoß übergehen*). Die Handhabung des Gewehrs ist dabei ganz einfach die, daß man, beide Hände an ihrer Stelle belassend, das Gewehr mit kräftigem Ruck bogenförmig so herumführt, daß der Kolben nach vorn, das Bajonet nach hinten kommt.

Abgesehen von dem praktischen Nutzen und der sehr leichten Ausführbarkeit, so ist die Einübung des Kolbenstoßes noch aus einem besondern Grunde wünschenswerth. Leider nehmlich hat der gemeine Soldat, hauptsächlich der deutsche, eine gar zu große Neigung, beim Handgemenge und beim zerstreuten Zweigefecht, im buchstäblichen Sinne des Worts „mit dem Kolben dreinzuschlagen", und somit das Gewehr auf die allerschlechteste Weise, die man sich irgend denken kann, zu gebrauchen. So rühmenswerth es für eine Truppe in der That immer sein wird, so lange Stand zu halten oder so kühn auf den Feind einzudringen, daß es zum Handgemenge kommt, so übel bleibt es, wenn dabei das Bajonetgewehr als Keule gebraucht wird, wozu es seiner Bestimmung und Einrichtung nach gar nicht geeignet ist; denn abgesehen davon, daß man sich durch den keulenartigen Gebrauch dieser vortrefflichen Stoßwaffe des viel sicherer, rascher u. wirksamer zum Ziele führenden Stoßes begiebt, so ist auch die Gefahr, das Gewehr im Kolbenhals abbrechen und somit für seinen Zweck unbrauchbar zu machen, bei

*) Es zeigt sich hier noch ein Grund mehr für die Nothwendigkeit oder resp. praktische Nützlichkeit der Einübung des Gardwechsels (Vgl. §. 51).

Digitized by Google

jedem kräftig geführten Kolbenhieb so entschieden vorhanden, daß schon darum das Schlagen mit dem Gewehr ganz verwerflich ist. Kommt man also in den Fall den Kolben zu gebrauchen, was bei jedem Handgemenge und hartnäckig geführten Zweigefecht leicht der Fall werden kann, so wende man den Kolbenstoß an, bei welchem, abgesehen von seinen sonstigen Vortheilen (wozu auch der gehört, daß man im Nu wieder zum Bajonetstoß übergehen kann) das Gewehr nicht im Mindesten gefährdet ist.

§. 58. Die im Vorstehenden beschriebenen sechs Stoßformen, welche das Ling'sche System aufstellt, sind für alle in der Ernstpraxis vorkommenden Fälle völlig ausreichend, aber auch nothwendig, und für sich im Einzelnen auch alle so einfach u. leicht ausführbar, daß sie der gemeine Soldat in wenigen Lektionsstunden zu lernen vermag. Dies um so eher, da die beiden ersten Stöße, welche zunächst und vorzugsweis einzuüben sind, gleichsam die formelle Grundlage der drei folgenden sind, und also nur die zum Kurzstoß erforderliche Gewehrfassung sowie die Handhabung des Gewehrs zum Kolbenstoß einer besondern Einübung bedarf. Darin u. a. zeigt sich eben die wahre Einfachheit und die Vortrefflichkeit eines Fechtsystems, daß bei der nothwendigen Vollständigkeit der Formen, dieselben doch in solcher Uebereinstimmung miteinander stehen, daß sich eine aus der andern ergiebt oder doch aus analogen Elementen besteht, deren Zusammensetzung nach leicht zu erkennenden und zu behaltenden Principien erfolgt. — Die größere Fertigkeit in der Ausführung der einzelnen Stöße, sobald ihre Form nur erst gehörig begriffen ist, bedarf dann keiner besondern Lektionsstunden; sie kann bei Zeitmangel ganz füglich dadurch beigebracht und erhalten werden, daß vor und nach jedem Exerciren diese Stöße einigemal durchgeübt werden, zu welcher gelegentlichen, aber wiederholentlichen Uebung jedesmal nur wenige Minuten genügen. Mit der Fertigkeit, die einzelnen Stöße für sich richtig ausführen zu können, ist's freilich noch nicht abgethan, denn es kommt dann, die Stöße mögen die hier vorgeschriebene oder irgend welche andere Form haben, noch darauf an, daß

Digitized by Google

man sie mit größter Behändigkeit nacheinander und mit den Paraden und übrigen Bewegungen in Verbindung, auf eine dem Bajonetkampf angemessene Weise wechselnd in Anwendung bringen kann. Eben weil dies eine längere Uebung erfordert, ist es schon ein großer Gewinn, wenn die einzelnen Stöße ꝛc. für sich genommen möglichst einfach u. erlernbar sind.

§. 59. Wir knüpfen hieran noch einige Bemerkungen über Stoßformen, die in andern Reglements ꝛc. vorgeschrieben sind, und erwähnen dabei zuerst den s. g. Wurfstoß. Dieser Stoß, welcher mit einer wurfartigen oder schleudernden Bewegung einzig von der hintern, am Kolbenhals befindlichen Hand, unter Loslassung der vordern Hand und meist mit Verdrehung des Rumpfs u. der hintern Schulter, vorgeschnellt wird, so daß das Gewehr während des Stoßes gleichsam in der Luft schwebt und im Zurückziehen von der vordern Hand wieder aufgefangen werden soll, kommt in allen andern uns bekannten Reglements ꝛc. vor. Diesen Stoß hat aber Ling in sein System nicht aufgenommen, und mit vollem Recht. Es leuchtet zu sehr ein, um erst bewiesen werden zu müssen, daß dieser Stoß, bei dem großen Gewicht der Waffe und dem langen Hebelsarm der Last, trotz der Anlehnung, die der Kolben am vorgestreckten Arme erhalten soll, eine sehr bedeutende Kraftanstrengung des stoßenden Arms fordert und doch trotz dieses großen Kraftaufwandes keine so große Stoßwirkung haben kann, wie der zweihändig geführte Stoß, auch keine verhältnißmäßig größere als der Steilstoß. Außerdem spricht aber noch entschieden gegen den Wurfstoß: 1) daß er in Beziehung auf die Stoßrichtung ein sehr unsicherer ist, zumal wenn man auf unebenem, weichem oder schlüpfrigem Boden ficht, oder ihn mit Fußbewegungen (die noch überdies in den betreffenden Reglements als Ausfälle u. Sprünge vorgeschrieben sind!!) zu vereinigen hat, oder wenn der Infanterist (wie es in Praxis wohl immer der Fall sein wird) bereits sehr angestrengt oder durch die Hitze des Gefechts aufgeregt ist u. s. w.; 2) daß bei Anwendung des Wurfstoßes gegen den Kavalleristen (welche Anwendung besonders empfohlen wird!) das vorgeschnellte Gewehr gar leicht

Digitized by Google

zwischen dem Reit- u. Packzeug des Kavalleristen festsitzen bleibt und dann gewöhnlich durch die heftigen Bewegungen des unruhigen, erschreckten Pferdes dem Infanteristen aus der Hand gerissen wird. 3) Setzt man sich einem ähnlichen Unfall, wie eben erwähnten, auch noch bei kräftig geführten Paraden des Gegners aus. — Der vermeintliche Nutzen des Stoßens aus etwas weiterer Entfernung (kaum $1\frac{1}{2}'$), den man dem Wurfstoß zuzuschreiben pflegt, wird durch jeden der angeführten Nachtheile schon allein überwogen, und erweist sich in Praxis überdies insofern als ein nichtiger, als jeder tüchtige Kavallerist, wenn er sich in den Waffenkampf mit dem Infanteristen einläßt, immer so dicht auf diesen eindringen wird, daß er Hiebe führen kann und also sich in einer Entfernung befindet, wo der gewöhnliche, zweihändig geführte Stoß, ja sogar der Kurzstoß angewendet werden kann.

Eine andere für den reinen Bajonetkampf bestimmte, eigenthümliche Stoßform ist in der Dänischen Armee eingeführt. Hier hat nehmlich schon die Fassung des Gewehrs in der Gardstellung eine eigenthümliche aber höchst unzweckmäßige Form, indem die vordere Hand, bei fast gestrecktem Arme, das Gewehr etwa 12—15 Zoll von der Mündung entfernt lose umfaßt. Diese Hand soll dem Gewehre im Stoße zur Unterstützung und gleichsam als Röhre dienen, durch welche hindurch das Gewehr mittelst der Kraft des hintern Arms allein vorgestoßen wird. Diese Stoßbewegung ist bei Anwendung der in der Dänischen Armee gebräuchlichen Fechtgewehre (von welchen der Ladestock und die übrigen Garniturstücke entfernt und der Schaft bis zum untersten Bande abgeschnitten ist) allerdings leicht ausführbar, indem der dünne, runde u. glatte Gewehrlauf leicht durch die vordere, unbeweglich gehaltene Hand hindurchgleitet; aber, ganz abgesehen von andern Uebelständen dieses Verfahrens und der damit verbundenen Gardstellung, so ist es in der vorschriftsmäßigen Weise bei Anwendung wirklicher, completer Gewehre unausführbar, und es bleibt dann nichts übrig als die vordere Hand nicht nur gänzlich zu öffnen, sondern auch vom Gewehre loszulassen und dasselbe damit wieder aufzufangen, sobald das hinterste Gewehrband bis zur unbeweglich gehaltenen vordern

Digitized by Google

Hand gelangt ist, demnächst aber im Zurückziehen des Gewehrs aus dem Stoß letztere Hand abermals zu öffnen bis ihr in Gardlage bestimmter Haltepunkt wieder bei ihr anlangt. Daß aber ein dergestalt, bei losgelassener vorderer Hand, geführter Stoß ein weniger kräftiger u. sicherer und ein leichter zu parirender u. abzuschlagender ist, als der wirklich zweihändig geführte Stoß, dies leuchtet ein.

Noch ist im Allgemeinen zu bemerken, daß in einigen Reglements die Gewehre so gehalten und Stöße so geführt werden, daß dabei der Gewehrlauf den Paraden oder abwehrenden Hieben unmittelbar blosgestellt wird, welches Verfahren aber dem von Ling festgehaltenen Grundsatz entgegen ist, nach welchem alle zum Schießen wesentlichen Theile des Gewehrs einer solchen Blosstellung nicht ausgesetzt werden dürfen. Daß in jener Weise, in denselben und andern Reglements, auch Paraden geführt werden, was aus demselben Grunde ebenfalls nicht gut ist, sei hier beiläufig gleich mit bemerkt.

f) Die Paraden.

§. 60. Nach Ling wird jede bei der gewöhnlichen (langen) Gewehrfassung auszuführende Parade mit der Kehrt- (Ladestock-) Seite des Gewehrs und zwar zwischen dem vordersten u. hintersten Gewehrbande gegeben, theils weil so der Gewehrlauf vor Beschädigungen gesichert wird, theils weil es sich aus den die Form der Paraden bestimmenden räumlichen u. mechanischen Verhältnissen von selbst so ergiebt. Uebrigens hat das Pariren mit dem Gewehrlauf auch noch den Nachtheil, daß die Waffe des Gegners in ihrem Stoß oder Hieb an dem glatten Laufe leicht weitergleitet und so beiläufig die vordere Hand des Parirenden verletzen kann. — In der Kurzgarde parirt man mit dem Bajonet.

Wir führen zunächst die beiden Paraden gegen den gewöhnlichen Prim- u. Secondstoß an. Sie bilden die Grundlage der übrigen; ja es sind diese eigentlich nur Modifikationen Jener, so daß also in Lings System auch rücksichtlich der Paraden das gilt, was wir Eingangs des vorigen Paragraphen über

Digitized by Google

die Einfachheit eines Fechtsystems sagten. — Zu bemerken ist noch, daß, wenn man nach Analogie des Degenfechtens auch hier dieselbe Bezeichnung der Körperseiten in der Gardstellung beibehält, die dem Gegner scharf zugewendete (von der vordern Schulter über die Hüfte herabgehende) schmale Körperseite als *vordere*, die Bauchseite als *innere*, die Rückenseite als *äußere* bezeichnet wird. Ebenso bezeichnen wir nach Analogie des Degenfechtens hier die beiden Grundformen der Paraden in Beziehung auf die Motionen der waffenführenden Faust (hier die Steuerhand) als Terz- u. Second-Paraden, deren praktische Anwendung hier aber, wegen der eigenthümlichen Gebrauchsweise der Waffe, nicht ganz dieselbe ist, wie die der gleichnamigen beim Degenfechten.

1. *Die Terzparade* (Fig. 26) gegen den gewöhnlichen Primstoß besteht im Ling'schen System ganz einfach in einer nach der eignen innern Seite hin bewirkten Drehung des übrigens in der Gardlage verbleibenden Gewehrs, nach welcher Drehung dann die Steuerhand und auch das Gewehr eine der Terzlage beim Degenfechten analoge Lage hat. Der Unterschied in Zweck u. Anwendung besteht aber darin, daß hier die Terzparade einen gegen die eigene innere Seite geführten Stoß, beim Degenfechten dagegen einen äußern Stoß parirt. Jene Drehung wird durch die Steuerhand bewirkt, welche jedoch ihre Lage am Oberschenkel innebehält und hier eben das Gewehr so dreht, daß der Stoß an der Kehrt- (oder Ladestock-) Seite des Gewehrs am Schafte hingleitend seitwärts vom Leibe des Parirenden vorbeifährt. Der vordere Arm, dessen Hand der Gewehrdrehung folgt oder sie auch mitbewirkt, muß dabei mit seinem Oberarm die feste Lage am Rumpf beibehalten. — Bei völlig richtiger Gardstellung (namentlich rücksichtlich der Haltung des Oberkörpers) reicht die bloße Drehung des Gewehrs, wie sie vorhin angegeben wurde, vollkommen aus, um den Stoß an sich vorbeizuleiten; jedoch bei etwas verschobener Stellung, d. h. wenn die hintere Schulter u. die Brust mehr oder weniger nach vorn gewendet sind, was im Laufe des Gefechts wohl öfters eintreten wird, würde es nothwendig sein, das Gewehr ein Wenig seitwärts, nach der Stoßseite hin, zu führen, oder die

Digitized by Google

eben zu führende Parade mit einer kleinen ($^1/_8$) Wendung des Körpers zu verbinden. Die Spitze des Bajonets muß aber auch hierbei auf den Gegner gerichtet bleiben, welche Regel eine für alle Paraden beim reinen Stoßfechten allgemein gültige ist.

2. Die Secondparade (Fig. 27), womit zunächst der gewöhnliche Secondstoß oder auch ein nach außen degagirter Primstoß parirt wird, ist ihrer Form nach eine dem ersten Tempo des Secondstoßes ähnliche Bewegung, nur daß bei der Parade das Bajonet (u. Gewehr überhaupt) das stoßende Gewehr des Gegners oben herum umgeht, auch der Kolben des eignen Gewehrs, indem man ihn dreht u. emporzieht, etwas vom Körper abgeführt und zur Vollendung der Parade zuletzt mit kräftigem Ruck an die Brust herangezogen wird. — Auch bei dieser Parade muß das Bajonet, und zwar etwas abwärts gesenkt, auf den Gegner gerichtet sein.

Diese Parade wird überdies aber noch angewendet gegen alle etwa nach dem Unterleib u. Oberschenkel gerichtete Stöße, wenn man dergleichen Stößen nicht durch Gleichstöße (Stöße à tempo) begegnen will; ferner gegen alle von unten herauf (bei ungleich hohem Stand der Fechter) geführte Stöße. In diesen Fällen wird das Gewehr natürlich mit dem Kolben so hoch empor- und mit dem Bajonet so tief hinabgeführt, als es die Richtung des ankommenden Stoßes erfordert, und so wird die Parade dabei mehr oder weniger dem ersten Tempo des Senkstoßes gleichen. Man kann die so modifizirte Secondparade mit dem besondern Ausdruck „versenkte" Seconde bezeichnen. In dieser Form findet sie auch Anwendung im Kampfe des Infanteristen mit dem Lanzier.

§. 61. Ferner kommen vor und sind zu üben: 3. Steile Terz- u. Quartparaden.

Die steile Terz (Fig. 28) unterscheidet sich von der gewöhnlichen nur dadurch, daß in demselben Moment, in welchem das Gewehr wie bei dieser gedreht wird, um mit seiner Kehrtseite den feindlichen Angriff abzuweisen, es zugleich durch einen Rückwärtsruck der vordern und Vorwärtsdruck der hintern Hand

Digitized by Google

in eine steile Lage deckend vor den Körper gebracht wird. Die Parade findet in dieser Form Anwendung gegen Hiebe (u. Lanzenstöße) die der Kavallerist gegen des Infanteristen innere Seite, also gegen dessen Brust, und bei Rechtsgarde desselben gegen dessen rechte Kopfseite führt. — Gegen *senkrecht* nach dem Kopfe geführte Hiebe (Primhiebe) muß der Gewehrkolben noch etwas seitwärts aufwärts gehoben werden, so daß das Gewehr eine etwas quere Lage vor dem Körper erhält. Diese quere Lage braucht jedoch nur wenige Grade gegen die vertikale zu betragen; eine größere Erhebung des Kolbens würde überdies zu weitläufige Bewegungen herbeiführen.

Die *steile Quarte* (Fig. 29) ist eine der vorigen ganz analoge Parade, nur daß dabei das Gewehr (Kehrtseite desselben) nicht nach der innern, sondern nach der *äußern* Seite gedreht wird, d. h. in Rechtsgarde nach der linken Seite (Rückenseite) hin, also gegen Quarthiebe des Kavalleristen. — Zur größern Sicherheit werden die steilen Terz- u. Quartparaden*) mit einer kleinen (etwa Achtel-) Wendung des Körpers ausgeführt. Die steile Lage des Gewehrs ist zunächst allerdings um der eigentlichen Parade willen nothwendig, außerdem aber auch, um durch das dabei stattfindende Heranziehen der vordern Hand und ihres Unterarms diese Glieder vor etwaigen Hiebverletzungen zu sichern.

4. *Die Paraden in Kurzgarde.* Hat man das Gewehr zum gedrängten Kampfe oder überhaupt zum Fechten in enger Mensur nach der oben beschriebenen Weise kurz gefaßt, so erfolgt das Pariren mit dem Bajonet selbst und zwar möglichst mit dessen unterer, breiterer Hälfte, und da auch hierbei der Gewehrlauf und dessen Mündung vor Beschädigungen zu sichern sind, so wie, um mit den Kanten des Bajonets zu pa-

*) Man muß sich nicht beirren lassen, wenn es oben heißt, der Infanterist müsse die *Quarthiebe* des Kavalleristen mit *Terz-* und die *Terzhiebe* mit *Quartparaden* abweisen. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich einfach daraus, daß der Infanterist in Rechtsgarde seine *linke* Schulter, der Kavallerist dagegen seine rechte Schulter vorn hat. — Ganz ähnlich würde das Verhalten zweier Degen- oder Säbelfechter sein, von welchen der eine rechthändig, der andere linkhändig ficht.

Digitized by Google

riren, so erfolgen auch diese Paraden, welche ihrer Form nach den sub 3 angeführten entsprechen, mit der betreffenden Drehung des Gewehrs, so daß gegen Stöße nach der äußern Seite der Lauf nach der innern Seite hingedreht wird ꝛc. Diese Drehung wird von der hintern Hand bewirkt, während die vordere das Bajonet nach der Seite hinführt, wohin die Parade erfolgen soll. Der Oberarm der vordern Hand bleibt dabei möglichst am Körper. Auch diese Paraden werden mit kleinen Wendungen, die man durch Drehung auf beiden Ferſen macht, ausgeführt.

Sämmtliche angeführte Paraden werden mit den etwa erforderlichen Fußbewegungen verbunden, natürlich unter tempomäßiger Gleichzeitigkeit. Es dienen dazu die Rückwärts-Halbpaſſade, Tritt rückwärts u. die Wendungen. Die Letztern entweder (wie bei Steilquart, Steilterz u. den Paraden in Kurzgarde) durch Drehung des Körpers auf beiden an ihrer Stelle feſtgehaltenen Ferſen, oder mittelſt Drehung auf dem vordern und Schwenkung u. Fortſetzen des ganzen hintern Fußes.

g) Finten ꝛc.

§. 62. Von dieſen Bewegungen kommen beim Bajonetfechten nach Lings Syſtem nur folgende vor:

1. Die Blind- oder Scheinſtöße, in Zweck u. Ausführung denen beim Degenfechten entſprechend. Die Ausführung beſteht darin, daß nur das erſte Tempo eines Prim- oder Secondſtoßes vollzogen und dann entweder in die Gardlage oder in den wirklichen anderſeitigen Stoß übergegangen wird.

2. Das Degagement wird bei der gewöhnlichen Gewehrfaſſung lediglich durch die Steuerhand ausgeführt, indem ſie den Kolben erſt vertikal ſo weit emporzieht, daß das Bajonet das Gewehr des Gegners ſo eben noch unten herum umgehen kann und nun ſogleich, während der Umgehung, den Kolben wieder herabdrückt. Die Tragehand verhält ſich dabei als fixirter Stütz- u. Drehpunkt. Die ganze Bewegung muß raſch und auf kürzeſtem Wege erfolgen, was übrigens bei der vorgeſchriebenen Gewehrfaſſung ſehr leicht iſt, indem das Gewehr in

Digitized by Google

der Tragehand balancirt und daher von der Steuerhand ganz leicht regirt wird. — Sofern man das Degagement nicht blos als Finte, sondern auch als vorbereitende Bewegung zu einem gleich damit zu verbindenden anderseitigen Stoße anwenden will, ist seine Anwendung etwas beschränkter als beim Degenfechten. In der Regel nehmlich wird man nur bei eben eingenommenem äußern Engagement mit Degagement einen anderseitigen (innern) Stoß führen, weil, wenn man vom innern Engagement einen anderseitigen (äußern) Stoß mit Degagement ausführt, es gar zu leicht geschieht, daß der Bajonethals auf des Gegners Gewehr trifft und somit die Stoßbewegung gehemmt wird. Wenn daher der Gegner auf dieser Seite nicht eine so bedeutende Blöße giebt, daß das stoßende Gewehr hinreichenden Raum zum Vorbeistreichen am andern findet, so wird man das Degagement nicht rein, sondern mit Drehung des Gewehrs in die Secondlage vornehmen, d. h. also statt eines anderseitigen (äußern) Primstoßes einen Secondstoß ausführen müssen.

Bei kurzgefaßtem Gewehr bewirkt die vordere Hand das Degagement.

3. Das Coupée wird bei gewöhnlicher Gewehrfassung von der Steuerhand in der Art ausgeführt, daß, während auch hier die Tragehand unbewegt bleibt und als Drehpunkt dient, Jene den Kolben zuerst niederdrückt und in dem Moment, wo das hierdurch erhobene Bajonet die Spitze des feindlichen oben herum umgehend passirt, ihn wieder in die Gardlage emporzieht. — Bei kurzer Gewehrfassung bewirkt die vordere Hand das Coupée, wobei dann natürlich das erste Tempo ein Emporziehen, das zweite ein Niederdrücken des vordern Gewehrtheils ist.

4. Battuten werden von der vordern Hand in einer den Degenbattuten ganz entsprechenden Weise ausgeführt und zwar mittelst des Bajonets gegen das Bajonet, wobei das eigene Bajonet den Streifdruck mit einer seiner Kanten giebt, nicht mit der Flachseite. — Was beim Degenfechten über die Anwendung der Battuten und ihren Mißbrauch gesagt ist, gilt auch hier.

5. Das Binden des feindlichen Gewehrs findet Anwen-

Digitized by Google

dung, wenn man auf den Gegner eindringen will, um demſelben einen Kolbenſtoß zu verſetzen oder den Ringkampf mit ihm einzugehen. Man legt zu ſolchem Angriff das eigene Gewehr feſt an des Gegners Gewehr an und drückt, indem man auf ihn eindringt, daſſelbe rückwärts-abwärts zur Seite nieder.

Dem mit der Hiebwaffe fechtenden Reiter gegenüber läßt ſich keine Anwendung von den Finten machen; nur die Scheinſtöße finden inſofern Anwendung, als man ſie auf das Pferd richtet, um dieſes ſcheu u. unruhig zu machen. — Dem Lanzier gegenüber wird außerdem auch noch das Binden der Lanze angewendet, und zwar mit Vortheil auch in der Art, daß man, unter raſchem Eindringen auf den Reiter, deſſen Lanze rückwärts-aufwärts zurückdrückt, und ſofort einen Bajonetſtoß anzubringen ſucht. Das Binden der Lanze kann ſehr vortheilhaft unter Benutzung des Bajonethalſes bewirkt werden. Dies Verfahren iſt dem Infanteriſten gegenüber nicht zu befolgen, theils weil hier die Mündung des Gewehrlaufs Beſchädigungen ausgeſetzt werden würde, theils weil ſich dabei leicht das eigene Gewehr zwiſchen Schaft u. Ladeſtock des andern eindrängen u. verfangen kann und man ſo für Augenblicke den freien Gebrauch des Gewehrs verliert.

h) Von dem Betrieb der Uebungen und dem Verhalten im Ernſtgefecht.

§. 63. In Hinſicht des Betriebs der Uebungen gilt hier im Allgemeinen faſt alles das, was darüber beim Degenfechten angeführt wurde. Der Gang, welchen die Lektionen zu nehmen haben, iſt dabei folgender:

1) Einübung der Gardſtellung u. des Gardwechſels, ſowie der in §. 52 angeführten Fußbewegungen, zuerſt ohne, dann mit Gewehr; jedoch vorläufig nur ſo weit, daß die Bewegungen ihrer Form nach völlig verſtanden und einigermaßen prompt ausgeführt werden. 2) Die erſten beiden Stöße u Paraden ſtehenden Fußes ausgeführt, ſowie das Degagiren u. Coupiren. 3) Dieſelben Stöße u. Paraden mit den entſprechenden Fußbewegungen verbunden. 4) Die übrigen Stöße u. Paraden ꝛc.

Digitized by Google

zunächst ohne, dann mit den Fußbewegungen. — Bei den sub 2 bis 4 angeführten Uebungen, so weit sie den reinen Bajonetkampf betreffen, werden zwar die Fechtenden als Gegner gleich vis à vis aufgestellt, jedoch anfangs in so weitem Abstand, daß die Stöße nicht treffen können. Erst wenn die Stöße u. Paraden mit hinreichender Präciſion gemacht werden, ſtellt man die Fechterpaare in die Normalmenſur, bezeichnet die Fechtenden als Nr. 1 u. Nr. 2 und läßt nun nach Kommando abwechſelnd die Einen ſtoßen und die Andern pariren. Sofern dabei die Stöße mit Fußbewegungen ausgeführt werden ſollen, ſind die Paraden ſowohl ſtehenden Fußes, als auch mit den entſprechenden Fußbewegungen auszuführen. — Zwiſchen die erwähnten Uebungen ſchaltet man das Stoßen nach einem beſtimmten, ſowohl feſten als beweglichen Zielpunkt (ſchwebenden Ball oder dergl.) ein.

Hierauf geht man 5) zu den das Contrafechten in reinem Bajonetkampf vorbereitenden Uebungen über, nehmlich zur Verbindung von Finten u. Stößen, zu Nachſtößen und zur Ausführung vorgeſchriebener kleiner Gänge. — Alle bisherigen Uebungen werden noch ohne Anlegung von Schutzmitteln (Masken, Bruſtſchützen ꝛc.) vorgenommen, weshalb, wenn die Fechtenden in Normalmenſur ſtehen und dieſe ſogar ab u. zu verkürzen, alle Bewegungen vom Lehrer zu kommandiren oder wenigſtens voraus angegeben werden müſſen, damit Niemand zu Schaden kommt. Große Fechthandſchuhe mögen übrigens ſchon bei dieſen Uebungen benutzt werden. — Es folgt nun 6) das Contrafechten, hauptſächlich zwiſchen einzelnen Fechterpaaren, dann aber wo möglich auch zwiſchen mehrern gleichzeitig. — Zum Schluß der Lektionen kommt 7) die Anleitung zum Gebrauch des Bajonetgewehrs im Kampfe mit dem Kavalleriſten (ſ. §. 64 sub 4) und, wo eine hinreichendende Menge von Fechtgeräthen ꝛc. vorhanden iſt, auch die Anleitung zum geſchloſſenen Bajonetangriff. — Um das Fechten mit dem Kavalleriſten einigermaßen den Verhältniſſen der Wirklichkeit entſprechend zu üben, benutzt man ein hölzernes Pferd von natürlicher Größe und mit Reit- u. Packzeug ausgerüſtet*).

*) Im Schwediſchen Centralinſtitut hat dieſes Pferd zugleich die ſehr zweckmäßige Einrichtung, daß es raſch gedreht und von zwei bis drei Mann

Digitized by Google

In Ermangelung eines solchen Pferdes müßte man sich mit einem gewöhnlichen Voltigirbock, Schwingel oder sonst einem Gestell begnügen.

Das Nähere über den Betrieb der Uebungen, die erforderlichen Kommandos ꝛc. giebt übrigens das Fechtreglement an. Wir bemerken nur noch, daß, wenn mit Rücksicht auf anderweitige Uebungen, die Zeit zum Bajonetfechten so beschränkt ist, daß es nicht in allen seinen Formen gründlich geübt werden kann, dann wenigstens folgende Lektionen gründlich zu üben sind: die Gardstellung nebst Wechsel, die Fußbewegungen für den reinen Bajonetkampf, die beiden ersten Stöße u. Paraden, die Battute, die Kurz-Stöße u. Paraden und der Kolbenstoß. Diese Lektionen sind aber, unter Hinzunahme der vorhin erwähnten Vorbereitungsübungen, bis zum Contrafechten durchzuüben. In Betreff der übrigen Uebungen möge man sich mit der Erklärung derselben und einer allgemeinen praktischen Anleitung begnügen. — Wir verweisen übrigens hier nochmals auf C. a.

§. 64. Bei Aufstellung der allgemeinen Regeln für das Verhalten im Ernstgefecht hat man die Unterscheidung der Hauptverhältnisse, unter welchen es stattfindet, zu beachten.

1. Der reine Bajonetkampf geschlossener Infanterietruppen. — Seit Einführung des Bajonetfechtens haben noch keine hinreichenden, aus der Kriegspraxis unmittelbar geschöpften Erfahrungen über die Führung des kunstgerechten Bajonetkampfs im Ganzen sich sammeln lassen; theils weil es überhaupt an Gelegenheit dazu fehlte, theils weil in den Gefechten der neuesten Zeit, wo sich etwa Gelegenheit hätte darbieten können,

---

auch leicht fortbewegt werden kann. — Daß man das Gefecht zwischen dem Infanteristen und dem auf lebendem Pferde sitzenden Kavalleristen in den Lektionen zur Darstellung bringe, das wird sich wohl immer nur ausnahmsweise durchführen lassen. Indessen würde es schon gut sein, ein dergleichen Gefecht von gründlich ausgebildeten Fechtern dann u. wann vornehmen und dabei Diejenigen zusehen zu lassen, denen man die Gelegenheit zur eignen Durchführung eines solchen Gefechts nicht verschaffen kann. So geschieht es in der Dänischen Armee.

Digitized by Google

die Truppen entweder auf der einen oder auf der andern, oder auf beiden Seiten noch nicht im Bajonetfechten geübt waren. Die Regeln für den Bajonetkampf geschlossener Trupps lassen sich daher vorläufig nur aus der Natur des Bajonetfechtens selbst, sowie aus der allgemeinen Kriegserfahrung über den gewöhnlichen Gang eines Infanteriegefechts, ins Besondere der s. g. Bajonet-Attaque, ableiten. — Ob, wie einige Militairs der Ansicht sind*), das Bajonetfechten und die gründliche Ausbildung des Infanteristen in diesem Fechtzweige einen wesentlichen oder doch merklichen Einfluß auf die Taktik ausüben, z. B. bestimmte Maßnahmen in der Formation und in den Evolutionen der Truppen erfordern werde, läßt sich ebenfalls noch nicht vollständig übersehen; jedoch wird das nicht zu bestreiten sein, daß der Gang des eröffneten Bajonetkampfs mehr oder weniger von jenen taktischen Verhältnissen mit bedingt sein wird. Es läßt sich ferner schon jetzt sagen, daß — obwohl für die gewöhnliche s. g. Bajonet-Attaque (welche übrigens auch jeden eigentlichen Bajonetkampf geschlossener Trupps einleitet) der Angriff in Colonne allerdings den Vortheil gewährt, dem Anfall mehr Wucht durch die Masse zu geben — dagegen doch bei einem solchen Colonnenangriff verhältnißmäßig nur sehr wenige Bajonete in Thätigkeit kommen und daher, wenn man von der Fertigkeit im Bajonetfechten den wünschenswerthen Gebrauch machen will, wenigstens gleich auf den ersten Anprall, die hintern Züge der Colonne sich durch Deployiren zu einer größern Front ausbreiten und den Feind womöglich überflügeln und in die Flanke nehmen müssen. — So viel steht fest, daß von der Colonne nur der vorderste Zug und von diesem nur wieder das erste, etwa auch noch das zweite, aber schon nicht mehr das dritte Glied in den ersten Momenten des geschlossenen Bajonetkampfs unmittelbar in Thätigkeit treten kann. Erst nachdem eine Durchbrechung der feindlichen oder eignen Glieder eintritt, Lücken entstehen, der Kampf sich räumlich in die Breite und Tiefe ausdehnt, werden die hintern Glieder u. resp. Züge mehr und mehr in den Kampf verwickelt, der sich bei tapferer

*) S. u. a. Allgem. Milit.-Ztg. 1830, Nr. 74—77.

Digitized by Google

Gegenwehr in einen gedrängten Bajonetkampf zwischen mehrern Fechter-Parteien u. Paaren, freilich unter vielfachem Wechsel, umgestalten wird.

Die ersten Momente des geschlossenen Bajonetkampfs von Infanterie gegen Infanterie beginnen mit „Sturmschritt" und mit „Fällt's Gewehr!" ausgeführtem Aneinanderrücken der Linien oder resp. Colonnen. Ist man sich beiderseits*) so nahe gerückt, daß nur noch wenige Schritte zu machen sind, um wirksame Stöße führen zu können, so wird die erwähnte Gewehrfassung vollständig in die Gardfassung u. der Sturmschritt ganz einfach durch scharfes Rechtsdrehen des Oberkörpers (Vornehmen der linken Schulter u. Hüfte) in den Passadeschritt verwandelt. erreicht nun hiermit das erste Glied die Mensur, so erfolgen von ihm sofort die Stöße, die sich entweder unmittelbar oder nach vorheriger Battute vorstoßen lassen. Will man sich in möglichst geschlossener Front erhalten, so muß jeder Einzelne seine Bewegungen um so mehr recht concentrisch ausführen, damit er nicht durch Seitwärtsbewegungen seiner Arme u. Waffe beim Stoßen u. Pariren seinen Nebenmann von sich abdrückt, belästigt oder hemmt. Auch hierbei erweisen sich die Ling'schen Bewegungsformen in großem Vorzug vor denen anderer Fechtweisen. — Von den gleichzeitig mit vorgerückten hintern Gliedern kann, so lange das erste noch völlig geschlossen ist, schon das zweite in den ersten Augenblicken des Kampfs sich nicht unmittelbar thätig betheiligen; es hat sich aber mit etwas steiler Gardfassung des Gewehrs in Stoßbereitschaft zu halten**).

---

*) Es macht keinen wesentlichen Unterschied für den formellen Gang des Bajonetkampfs, ob beide Theile im Sturmschritt aufeinander zu rücken, oder ob die eine stehenden Fußes die andere erwartet. Hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, daß dies etwas ganz Gleichgültiges überhaupt sei. Die besondern Umstände (z. B. die Beschaffenheit des Terrains, der Geist und die Disciplin der Truppen, taktische Rücksichten ꝛc.) werden entscheiden müssen, welches von beiden Verhalten man einzuschlagen hat.

**) In der Dänischen Armee ist es, obwohl im Reglement von 1839 nicht ausdrücklich vorgeschrieben, doch gebräuchlich und beim Unterricht gelehrt u. geübt, daß das zweite Glied auch gleich mit am Kampfe unmittelbar Antheil nehmen soll, und zwar so, daß die Hinterleute mit hochgeführtem Gewehre zwischen ihren Vorderleuten hindurch stoßen u. pariren

Digitized by Google

Erst wenn durch Tödtungen, oder durch Niederfallen einzelner Leute, oder durch allmähliges Verlorengehen der Fühlung Lücken im vordersten Gliede entstehen, nehmen die Leute des zweiten Gliedes, aber auch sogleich, unmittelbar Antheil am Gefecht. — Jemehr sich nun, wie es bald geschehen wird, im fortgesetzten Kampfe die beiderseitigen Mannschaften durch einander mischen und der Kampf sich auf eine größere Fläche ausdehnt, umsomehr wird sich dann Gelegenheit finden u. die Nothwendigkeit ergeben, von den mannichfachen Formen des Bajonetfechtens Anwendung zu machen, namentlich von dem Wechsel zwischen der langen u. kurzen Gardfassung des Gewehrs, und zwischen Bajonet- u. Kolbenstößen, von den Seit- u. Kehrtwendungen und vom Gardwechsel.

2. Der reine Bajonetkampf zwischen zerstreuten Fechtern. Dieser Kampf kann unter den mannichfachsten Verhältnissen eintreten; wie z. B. im Endverlauf des vorigen Kampfs, oder wo Tirailleurs, Vorposten, Patrouillen ꝛc. mit einander in Kampf gerathen, ferner bei Gefechten auf durchschnittenem oder buschigem Terrain, bei Häuservertheidigung u. s. w. Nur in besondern und gewiß nur seltenen Fällen wird in der Kriegspraxis ein ganz vereinzeltes Fechterpaar in Kampf gerathen. In den meisten Fällen werden sich mehrere Fechter auf einem und demselben Terrain, nur mehr oder weniger zerstreut, miteinander im Streit befinden. Hierbei hat es nun wohl jeder Fechter mit seinem ihm unmittelbar oder zunächst gegenüberstehenden Gegner zu thun, er darf aber auch die übrigen nicht außer Acht lassen und muß jederzeit darauf gefaßt bleiben, seinen Angriff und seine Vertheidigung nach verschiedenen Seiten hin richten zu können. In Beziehung auf den einzelnen oder einen nächsten Gegner ergiebt sich das Verhalten ohne Weiteres aus der in den voran-

---

sollen. Wir können dieses Verfahren, dessen Ausführung wir zu sehen Gelegenheit hatten, aber nicht gut heißen, weil die Stöße der Hinterleute nicht weit genug vorlangen und die Leute des ersten Gliedes dadurch sehr belästigt und in ihren Stößen u. Paraden gestört werden, auch gar bald eine ungewollte Trennung der geschlossenen Front unvermeidlich zur Folge haben.

Digitized by Google

gegangenen §§. gegebenen Darstellung des Bajonetfechtens selbst; im Uebrigen bleibt etwa Folgendes zu bemerken:

Man sucht entweder durch Finten oder Battuten einen wirksamen Stoß auf den Gegner vorzubereiten, oder ihm durch Umgehung (Bogenmarsch ꝛc.) in die Flanke zu kommen. Hat der Gegner die Gewohnheit, sein Gewehr schlagend zu gebrauchen, so sucht man unter Ausweichen seine Waffe zu binden und niederzudrücken und, wenn dies gelungen, sogleich unter rascher Passade mit Kurz- oder Kolbenstoß auf ihn einzudringen, ein Verfahren, das sich mit Vortheil auch anwenden läßt, wenn der Gegner mit Wurfstoß zu stoßen pflegt. — Hat der Gegner die Gewohnheit, mit seinem Gewehre das unsrige seitwärts zu drücken, so drücke man nicht entgegen, sondern degagire und stoße; denn häufiges oder beständiges Drücken führt eine Tendenz zu schiefen Stößen herbei und läßt auch nur zu leicht das Stoßfechten ins Schlagen ausarten. — Hat es ein Fechter (A) mit zweien Gegnern (B u. C) zu thun, von welchen der Eine (B) von vorn, der Andere (C) von hinten auf ihn anrückt, ehe es gelang, den Streit mit dem Erstern ganz abzumachen, so wirft A sich rasch u. mit Wendung nach einer Seite und fällt den an, der ihm am nächsten ist, worauf er unter Kehrtwendung mit Kurz- oder Kolbenstoß den Andern angreift. Steht der eine Gegner (B) über Normalmensur vor A und ein anderer (C) dringt hinter ihm näher auf ihn ein, so wendet A sich rasch mit Kehrtwendung u. Kurz- oder Kolbenstoß zunächst auf diesen. Bei Angriffen von vorn und zugleich von rechts oder links, richtet sich der Angegriffene mit Seitwendung oder Seit-Tritt (§. 53) gegen den seitwärts Angreifenden, sofern dieser der Nächste ist. — Die Verhältnisse sind übrigens bei einem solchen Bajonetkampf zwischen Mehrern so mannichfaltig, daß man das Verhalten jedes Fechters nicht füglich specifiziren kann; es leuchtet aber aus dem mannichfaltig gestalteten Gange eines solchen Gefechts die Nothwendigkeit ein, recht geübt zu sein in den verschiedenen Fußbewegungen und im Gebrauch des lang- u. kurzgefaßten Gewehrs. — Bemerkt sei noch: Ist das Terrain des Kampfplatzes verschieden, so suche man dem Gegner die günstigere Stellung abzugewinnen. Sollte ein Gegner mit dem Säbel oder

Digitized by Google

einer andern kurzen Waffe entgegentreten, so suche man ihn erst so lange als möglich im ganzen Gewehrabstand zu erhalten und in dieser Entfernung mit gewöhnlichen Stößen anzugreifen oder abzuwehren; dränge er aber entschlossen näher auf den Bajonetfechter ein, so begegene dieser ihm sofort unter den erforderlichen Fußbewegungen mit Kurz- u. Kolbenstößen. Sollte ein Jäger nicht dazu gelangen, seinen Hirschfänger auf die Büchse zu stecken, so erfasse er den Hirschfänger mit der einen Hand, das Gewehr zwischen Schloß u. unterm Bande mit der andern, so daß es mit dem Schaft auf der Schulter aufliegt, und führe nun mit dem Schießgewehr Kolbenstöße, mit dem Hirschfänger Hiebe, Stöße u. Paraden. — Daß der Bajonetfechter, wenn er mit noch geladenem Gewehre in den Bajonetkampf gerathen ist oder Gelegenheit gefunden hat, es wieder zu laden, in passendem Augenblick von dem Schuß Gebrauch macht, versteht sich hier, wie in allen andern Fällen des Bajonetgefechts von selbst.

3. Verhalten der Infanterie gegen geschlossenen Kavallerieangriff. — Bekanntlich pflegt die Infanterie, wenn ein Kavallerieangriff auf sie erfolgt, Quarrés zu formiren und in dieser Formation, stehenden Fußes, mit vorgehaltenem Gewehr, auch mit einer aufgesparten Salve, den Choc der Kavallerie zu erwarten. Mißlingt der Angriff, so zieht sich die Kavallerie rasch zurück und die Infanterie kann von dem Bajonetgewehr als einer Stoßwaffe zunächst weiter keinen Gebrauch machen. Gelingt aber der Angriff, d. h. bringt die Kavallerie in das Quarré oder in die Colonne ein, so wird der nachdrücklichste Gebrauch des Bajonets nothwendig. Ein Bild von dem nun entstehenden Kampfe zu geben und das Verhalten der Infanterie und den Gebrauch des Gewehrs zu specifiziren, ist unmöglich und unfruchtbar. Um sich die mancherlei Situationen der hier Kämpfenden recht lebhaft zu versinnlichen, betrachte man, in Ermangelung eigner vielfältiger Kriegserfahrung, oft und genau gute Compositionen von Schlachtgemälden; aber, da jedes solcher Gemälde immer nur einen einzigen Moment darstellt, so hat man sich eine ganze Reihe von dergleichen bildlichen Darstellungen zur Anschauung zu bringen, um von solchem Kampfe und den tausendfältigen Situationen der Kämpfenden

Digitized by Google

eine der Wirklichkeit einigermaßen entsprechende Vorstellung machen zu können. Wir halten es, wie gesagt, für unfruchtbar, bestimmte einzelne Regeln für das Verhalten des Infanteristen und die Gebrauchsweise des Gewehrs in Beziehung auf diese Art von Gefechten zu geben. Es ist nur zu sagen, daß Jeder sich so gut als möglich zu wehren und seinem Gegner so viel als möglich zu schaden hat, und daß Beides umsomehr gelingen wird, jemehr ein Jeder, bei übrigens vorausgesetzter Geistesgegenwart ꝛc. im allseitigen Gebrauche der blanken Handwaffen geübt ist. Im Uebrigen s. d. Folgende.

4. Das zerstreute Gefecht zwischen dem Infanteristen u. Kavalleristen. Dieses Gefechtsverhältniß tritt mindestens eben so häufig ein, als das sub 2 erwähnte. Zunächst giebt dazu schon der weitere Verlauf des eben angeführten geschlossenen Kavallerieangriffs stets Gelegenheit. In dem Kampfgewühl, das sogleich nach gelungenem Choc entsteht, trennt sich mehr und mehr die Infanteriemasse, und nach der Peripherie des Kampfplatzes hin und über sie hinaus werden sich stets kleinere, von der Masse abgetrennte Trupps, ja auch einzelne Leute in einem zerstreuteren Gefecht und resp. im vereinzelten Zweigefecht begriffen finden. Außerdem aber wird bei Verfolgungen, bei Ueberfällen, Ueberflügelungen und vielen andern Gefechtsverhältnissen und Vorkommnissen, sich Gelegenheit zum zerstreuten Gefecht zwischen Infanterie u. Kavallerie darbieten. Je zerstreuter oder vereinzelter dieser Kampf ist, um so mehr und um so reiner lassen sich die reglementarischen Formen des Bajonetfechtens anwenden.

Was hier zunächst als etwas bestimmt Gegebenes Einfluß auf die Gefechtsweise mit dem Bajonetgewehr hat, ist die Armatur des Kavalleristen, und da unterscheiden wir zuerst solche Kavallerie, deren Mannschaft mit dem Harnisch bekleidet ist (Küraſſiere) und solche, welche dieses Armaturstück nicht besitzt. Aus dieser Unterscheidung ergiebt sich indeß nur die eine besondere Regel, daß gegen Küraſſiere die Stöße nicht nach der Brust, sondern nach Unterleib, Schenkel u. nach dem Pferde zu richten sind. Demnächst ist zu berücksichtigen, ob der Kavallerist die Hiebwaffe (Säbel ꝛc.) oder die Lanze führt. Diese Unterscheidung

Digitized by Google

hat aber schon in der oben gegebenen Darstellung des Bajonetfechtens ihre nothwendige Berücksichtigung bei Aufstellung der Bewegungsformen gefunden. — Was ferner das Verhalten des Infanteristen betrifft, insofern es sich aus dem Gange dieses Gefechts ergiebt, so ist auch in dieser Beziehung das Erforderliche in der obigen Darstellung des Bajonetfechtens, namentlich bei Abhandlung der Fußbewegungen, Stöße u. Paraden, berücksichtigt worden. Zur weitern Erläuterung u. Vervollständigung fügen wir aber noch Folgendes hinzu:

Die erste und Hauptregel für den Infanteristen ist, daß er dem Kavalleristen die schwache Seite abzugewinnen suche, d. h. die Seite, deren Hand die Zügel führt, also, insofern dies mit der Linken geschieht, die linke Seite. Es erwächst dem Infanteristen, wenn ihm dies Abgewinnen der schwachen Seite gelingt, ein so wesentlicher Vortheil überhaupt, und dem mit Säbel fechtenden Kavalleristen gegenüber, sofern dieser nicht auch links fechten kann, ein so entschiedenes Uebergewicht, daß man den Ausgang des Kampfs zu Gunsten des Infanteristen kaum bezweifeln kann. Freilich kennt der Kavallerist seine Schwäche in dieser Beziehung und er wird daher, wenn er beim ersten Anreiten den Infanteristen nicht zu seiner Rechten bekommen konnte, sich entweder sofort wieder außer Stoßbereich des Infanteristen setzen und von Neuem anreiten oder, unter möglichstem Gebrauche der Waffe, durch geschicktes Tummeln des Pferdes den Infanteristen umzureiten oder auf die andere Seite zu drängen suchen. Daß ihm das Umreiten oder Abdrängen auf die andere Seite gelinge, ist, wenn der Infanterist genug Entschlossenheit besitzt, im Bajonetfechten geübt ist, und nicht irgend welche glückliche Zufälligkeiten dem Reiter zu statten kommen, so gut wie unmöglich. Jedenfalls aber ergiebt sich aus diesem beiderseitigen Verhältniß, daß die geschickte Ausführung rascher u. sicherer Fußbewegungen von Seiten des Infanteristen eine wesentliche Bedingung für einen ihm günstigen Ausgang des Kampfes ist. — Wie er nun, oder mit welchen Tritten er dem Kavalleristen die linke Seite abzugewinnen habe, hängt von den Umständen ab. Das erste Anreiten wartet er in Gardstellung ab. Erfolgt es lang-

Digitized by Google

sam, im Schritt, so bleibt der Infanterist zunächst auf seinem Standpunkt und macht durch Blindstöße oder andere heftige Bewegungen mit dem Gewehr, auch wohl durch Appelltreten und Anschreien ꝛc. das Pferd scheu, bis er, sei es von vorn oder von der Seite, Gelegenheit findet, einen wirklichen Stoß auszuführen. Erfolgt die Annäherung des Kavalleristen in rascher Gangart, so läßt der Infanterist, ebenfalls unter Scheumachen des Pferdes, Jenen auf 4 bis 6 Schritt (je nach der Gangart) an sich herankommen und begiebt sich sodann mit raschestem Bogenmarsch auf die Seite und führt sogleich einen Stoß aus. Umkreist der Reiter den Infanteristen, so muß dieser durch die entsprechenden Wendungen, Seiten- u. Bogenmärsche, die ihm günstige Stellung zu erhalten suchen und während dem auch, wenn der Gegner in den Stoßbereich kommt, jede Gelegenheit zu einem Stoße benutzen. Gewiß ist, daß auch die Stöße nach dem Pferde sehr vortheilhaft sein können, jedoch ist es nicht eben rathsam, sie von vorn her beizubringen, wenn sich das Pferd heftig bewegt. Bemerkt der Infanterist, daß der Gegner mit seinem Volten oder Hin- u. Herreiten, ihn von seinem Platze zu verlocken oder zu Bewegungen verleiten und hierdurch ermüden will, so behaupte er einen günstigen Platz und versuche einstweilen das Gewehr wieder zu laden. Ist der Gegner ein Lanzier, so ist der Infanterist auf keiner Seite und auch nicht vor oder hinter dem Pferde vor Stößen sicher. Indessen ist doch auch der Lanzier nicht nach allen Seiten hin gleich gefechtsfähig (s. C. b : β.). Dem mit Hiebwaffe fechtenden Kavalleristen gegenüber hat der Infanterist noch die praktische Regel zu merken, daß, wenn er aus eignem Entschluß mit kurzgefaßtem Gewehr dicht auf seinen Gegner eindringt oder von diesem gedrängt wird, er sehr gut thut, Kopf u. Oberkörper etwas vorzubeugen, weil dann die von oben geführten Hiebe auf die schützende Kopfbedeckung oder auf den Tornister treffen, ihm selbst also nichts schaden.

§. 65. Erinnert man sich der oben, in der Geschichte der Fechtkunst erwähnten Thatsache, daß noch lange über die Zeit der ersten Anwendung der Feuerwaffen hinaus, bis zur allge-

Digitized by Google

meinen Einführung des Bajonets, die Beibehaltung besonderer, mit Spießen bewaffneter Truppen u. deren Beigesellung zu den mit Schießgewehren armirten sich hauptsächlich mit darum so lange als ein Bedürfniß herausstellte, *um sich der Kavallerieangriffe erwehren zu können*, und nimmt man dazu die Erfahrungen auch aus den neuern Kriegen, soweit sie sich auf den Kampf zwischen Infanterie u. Kavallerie beziehen, so wird es sich deutlich genug ergeben, daß die Fertigkeit im Gebrauch des Bajonets *gegen Kavallerie* auch in der neuern Kriegskunst eine so unerläßliche und in die Augen springende Forderung ist, daß selbst, ganz abgesehen vom reinen Bajonettkampf, schon darum auch die Einübung der Fußtruppen im Bajonetfechten sich als eine unabweisbare Nothwendigkeit herausstellt. Die Kriegsgeschichte zählt mit Recht die einzelnen Fälle als ruhmeswerthe auf, wo Infanterie-Quarrés Kavallerieangriffe abgewiesen haben, auch ohne Uebung in der Bajonetfechtkunst; *aber*, die Kriegsgeschichte weist auch allermindestens eben so viele Beispiele auf, wo Quarrés u. Colonnen nicht Stand hielten und entweder gänzlich aufgerieben wurden oder sich auf Gnade u. Ungnade ergaben, ohne daß sie von dem Bajonet Gebrauch gemacht hatten. Die Kriegsgeschichte zeigt aber ferner noch, daß es einer raschen und gut geführten Kavallerie gegenüber oft gar nicht möglich war, sich erst in Quarrées zu formiren, daß richtig eingeleitete und entschlossen durchgeführte Kavallerieangriffe auf Infanterie-Linien fast jedesmal gelangen und dabei die Aufreibung oder zerstreute Flucht der betreffenden Bataillone ꝛc. die Folge war; daß ferner auf dem Marsch begriffene, selbst von verhältnißmäßig kleinen Kavallerietrupps überraschte Infanterie meistens in die größte Verwirrung gebracht, zerstreut oder niedergemacht wurde, daß auf offenem Terrain vereinzelte Infanteristen den plötzlich auf sie eindringenden Kavalleristen, nach Abgabe nicht treffender Schüsse, sich ohne weitern Widerstand ergaben, und daß die Fälle zu den ganz gewöhnlichen gehören, wo sich ein einzelner Kavallerist rühmen durfte, eine Menge solcher vereinzelter Infanteristen niedergemacht oder gefangen genommen zu haben. Diese u. viele andere dergleichen Thatsachen, namentlich auch die, daß nach einem

verlorenen Gefecht das Rückzugsfeld, auf welchem die Kavallerie des Siegers folgt, so oft mit weggeworfenen Gewehren wie besäet ist — alle dergleichen Thatsachen lassen allerdings die bei der Kavallerie herrschende Meinung aus der bisherigen Kriegserfahrung als begründet erscheinen, daß der Kavallerist dem Infanteristen da, wo Beide unmittelbar aufeinander treffen und der Kampf nicht durch die Feuerwaffe durchzufechten ist, entschieden überlegen sei. In derselben Allgemeinheit u. mit derselben Entschiedenheit läßt sich aber diese Meinung nicht mehr behaupten, wenn die Infanterie im Bajonetfechten geübt ist; vielmehr wird dann die vermeintliche Ueberlegenheit des Einen oder des Andern im Kampf mit der blanken Waffe weit weniger in Frage kommen und der Ausgang sich mehr nach anderweitigen Bedingungen u. Verhältnissen entscheiden, für viele gewiß oft vorkommende Fälle aber wird sich jene Ueberlegenheit auch ganz entschieden auf Seiten des Infanteristen zeigen.

Es hat diese Frage in militairischen Kreisen eine oft wiederholte Polemik hervorgerufen, ins Besondere seit dem Aufkommen des Bajonetfechtens. — Insofern die Meinung von der eignen Ueberlegenheit dazu beitragen kann, das Vertrauen zur Waffe und die Entschlossenheit zum Kampf zu erhöhen, würde man ganz gut thun, einen Jeden bei seiner Meinung zu lassen. Sofern aber eine vorgefaßte, nicht gehörig begründete Meinung auch leicht zu einer schädlichen Selbsttäuschung und zu einem fehlerhaften Verhalten führen kann, bleibt es doch immer von praktischem Nutzen, die Frage näher zu erörtern. Soll dies aber zu einem bestimmten Ergebniß führen, so hat man sich zu hüten, sie schlechthin in ihrer Allgemeinheit aufzufassen und die Menge der einen Kampf oder ein Gefecht entscheidenden Momente so ohne Weiteres mit in die Frage zu mischen. Man hat vor allererst sich dahin zu einigen, daß man die Fertigkeit im Gebrauche der resp. Waffen, sowie die physischen u. psychischen Qualitäten der Kämpfenden (körperliche Kraft u. Gewandtheit, Muth ꝛc.) und sonst noch bestimmende Momente auf beiden **Seiten als gleich voraussetzt. Man lasse ferner diejenigen Gefechtsfälle ganz außer Betracht, wo der Ausgang eines**

Digitized by Google

Gefechts allein oder doch entschieden vorwiegend schon durch strategische u. taktische Verhältnisse oder durch eine beträchtliche Uebermacht der einen oder der andern Partei entschieden sein wird. Man gehe überhaupt bei Untersuchung jener Frage nicht von den complicirtern Fällen aus, sondern vielmehr von den einfachsten, von dem Falle nehmlich, wo ein einzelner Infanterist von einem einzelnen Kavalleristen angegriffen wird. Daß die Offensive von dem Kavalleristen ausgeht, liegt in der Natur der Sache, wie auch, daß derselbe, wenn er will, den Kampf mit dem Infanteristen jederzeit durch Fortreiten abbrechen kann, während der Letztere dem Kavalleristen stets Stand halten muß, wenn dieser den einmal eingegangenen Kampf nicht aufgeben will. Hierin eine Kampf-Ueberlegenheit des Kavalleristen erblicken zu wollen, wird aber wohl Niemandem einfallen; man könnte viel eher die Fälle, wo sich der Kavallerist dem Bereiche des Infanteristen durch Entfernen entzieht, ohne daß er ihm etwas anhaben konnte, als thatsächliche Beweise für die Ueberlegenheit des Letztern anführen. — Um die Frage weiter zu verfolgen, hat man nun allerdings den möglichen Gebrauch der Schießwaffe auf beiden Seiten zu beachten, und da ist zu sagen, daß, so lange der Infanterist sein geladenes Gewehr noch nicht abgeschossen hat, die Ueberlegenheit unbedingt auf seiner Seite angenommen werden muß. Hat aber der im letzten Augenblick abgegebene Schuß gefehlt und der Kavallerist den Schuß noch im Pistol, so ist bis zur Abgabe dieses Schusses dem Letztern vorläufig das Uebergewicht zuzusprechen. Nehmen wir nun aber den noch übrig bleibenden in der Ernstpraxis sehr oft vorkommenden Fall an, um welchen es sich hier eigentlich handelt, den Fall nehmlich, daß beide Gegner im Augenblicke des Aufeinandertreffens kein geladenes Gewehr haben oder nicht Gebrauch vom Schusse machen können und den Streit mit der blanken Waffe durchfechten müssen, so ist in unparteiischer Erwägung aller einen solchen Kampf begleitenden Umstände das Urtheil entschieden dahin zu fassen: „daß der im Bajonetfechten geübte Infanterist dem mit Säbel bewaffneten und im Säbelfechten geübten Kavalleristen überlegen ist; daß dagegen Jenes Ueberlegenheit dem in der Lanzenführung geübten Lanzier gegen-

Digitized by Google

über mindestens fraglich ist und wohl nur auf einem dem Reiter nicht günstigen Terrain gewisser vorhanden sein kann." — Wie man aber auch jene Frage von der Ueberlegenheit im Voraus entscheiden möge: immer wird, in allen bestimmten Fällen der Wirklichkeit, der Infanterist sich nur dann mit Siegeszuversicht gegen den Kavalleristen behaupten können, wenn er im Gebrauche des Bajonets geübt und geschickt ist; so daß also, man mag sein Verhältniß zum Kavalleristen auffassen, wie man wolle, Uebungen im Bajonetfechten nothwendig zur kriegsmäßigen Ausbildung des Infanteristen gehören. —

Digitized by Google

Digitized by Google

C.

Das Spießfechten und die Lanzenführung.

Digitized by Google

Digitized by Google

a) Das Spießfechten.

Indem wir in der Darstellung des nun abzuhandelnden Zweigs der Fechtkunst, das Spießfechten von der Lanzenführung trennen, folgen wir dabei der Unterscheidung, nach welcher der Spieß (Pike) die zu Fuße, und die Lanze die zu Pferde geführte lange Stoßwaffe ist.

α) Die Waffe und deren Anwendbarkeit.

§. 66. Auf das Geschichtliche (in §. 20) verweisend und bemerkend, daß, wie auch schon die mancherlei Namen andeuten, die spießartige Stoßwaffe zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Kriegstruppen auch eine verschiedene Gestalt u. Einrichtung hatte, halten wir uns doch hier nur an die einfachste Form, die sich unmittelbar aus der Bestimmung des Spießes, als einer zu Fuße zweihändig zu führenden Stoßwaffe ergiebt.

Seinen wesentlichen Theilen nach besteht der Spieß aus einem hölzernen Schaft und der an selbigem befestigten eisernen Spitze. Näher aber ist über die Construktion und Einrichtung dieser Waffe Folgendes zu bemerken:

Eine ganz wesentliche Bestimmung ist zunächst die der Länge. Wir haben bereits andernorts (§. 49), wo von der Länge des Bajonetgewehrs die Rede war, erwähnt, daß die zweckmäßige Länge auch des Spießes sich nicht beträchtlich von der des Bajonetgewehrs entfernen dürfe. Allerdings wurde die Länge des Letztern in Berücksichtigung seiner Bestimmung als Schießwaffe auch hierdurch und zwar hauptsächlich hierdurch auf

Digitized by Google

ein Minimum normirt, und es bleibt allerdings für die Bestimmung der zweckmäßigsten Spießlänge zwischen jenem Minimum u. einem noch zulässigen Maximum ein größerer Spielraum als bei dem Bajonetgewehr; indessen, bei einer rationellen Construktion des Spießes, keineswegs ein so großer Spielraum, als man nach den in Praxis gebräuchlich gewesenen sehr langen Spießen anzunehmen geneigt sein möchte. Schon indem man dem allgemein gültigen Grundsatze folgt, „daß nicht die Waffe den Fechter regieren darf, sondern der Fechter die Waffe regieren muß," ergiebt sich ein Maximum, das bei vielen ehemals in Gebrauch gewesenen Spießen bei Weitem überschritten worden ist. Ein Hinausgehen über jenes Maximum, benimmt aber dem Fechter die Herrschaft über die Waffe, theils unmittelbar, indem die Hebelverhältnisse sowohl in Beziehung auf Stöße u. Paraden, als auch rücksichtlich der Handhabung überhaupt sich so ungünstig gestalten, daß eine rasche, sichere u. hinreichend leichte Führung der Waffe ganz unmöglich wird; theils mittelbar, indem mit der Länge des Schafts, wenn er nicht sehr zerbrechlich werden und bei den Bewegungen nicht in ein federndes Schwanken gerathen soll, auch die Stärke entsprechend zunehmen muß, wodurch also sein Gewicht auf doppelte Weise vermehrt u. die Handhabung um so mehr erschwert wird. Außerdem und eben so hauptsächlich wird aber das Maximum der Länge nach merklich herabgesetzt durch die nothwendige Berücksichtigung der aus dem Ernstgefecht sich ergebenden Bedingungen, indem nehmlich, mit Ausnahme seltener Fälle, der zur freien Handhabung der Waffe disponibele Raum und die Beschaffenheit der Lokalität die möglichste Einschränkung der Spießlänge als nothwendig oder wünschenswerth wird erscheinen lassen. — Auf Grund aller dieser Construktionsbestimmungen nehmen wir mit Ling die normale Länge des Spießes um etwas Weniges, etwa um Handlänge, größer an, als die des Bajonetgewehrs, dabei je nach der sonstigen Einrichtung der Waffe noch eine Handlänge darüber als Spielraum, so daß also die zweckmäßigste Länge etwa zwischen 6¼ und 7′ liegt, oder allgemeiner ausgedrückt: so lang, daß der Fechtende, wenn er den Spieß lothrecht neben sich stellt, mit

Digitized by Google

den Fingern des aufwärts gestreckten Armes die Spitze erreicht. So lang waren die ehemaligen s. g. „halben Piken".

Diese Länge läßt mit Rücksicht auf das Totalgewicht der Waffe einen so großen Spielraum für die Stärke des Schafts zu, daß die Normirung der Letztern in Rücksicht auf die Haltbarkeit gar keine Schwierigkeiten macht, und also nur die Normirung eines angemessenen Totalgewichts zunächst in Betracht kommt. Als Maximum desselben würde fürs Erste das Gewicht des completten Infanteriegewehrs anzunehmen sein. Für ein großes Gewicht spricht die größere Wucht, welche die Waffe dadurch erhält, für ein geringes Gewicht die leichte Handhabung. Da nun die zur Erzielung einer hinreichenden Stoßwirkung erforderliche Wucht der zweihändig geführten Stoßwaffe noch merklich unter der des Bajonetgewehrs zurückbleiben kann, so wird auch das Totalgewicht des Spießes mit Vortheil geringer als das vom Infanteriegewehr anzusetzen und etwa auf 4 bis 6 Pfd. anzunehmen sein. Bei diesem Gewicht kann der $6\frac{1}{2}$ bis 7′ lange Spieß in seinem Schafte eine für die Haltbarkeit völlig ausreichende Stärke erhalten.

Die Stärke des Schafts ist nun aber bei einem zweckmäßig construirten Spieß nicht gleichmäßig auf die ganze Länge vertheilt, so daß der Schaft als eine gewöhnliche cylindrische Stange erschiene; sondern so, daß der Schwerpunkt vom hintern Ende etwa eben so weit nach vorn liegt, wie beim Bajonetgewehr. Da hierbei der hintere Theil des Schafts da, wo die Steuerhand ihn zu ergreifen hat, zu stark wird, um von der Hand gehörig umfaßt werden zu können, so ist hier ein kolbenhalsähnlicher Ausschnitt anzubringen.

Die eiserne Spitze, deren Länge in der vorhin bestimmten Totallänge mit inbegriffen ist und für sich zwischen 9 u. 18″ halten mag, kann ebensowohl rund als scharfkantig sein. — Wir übergehen alle sonst zulässigen Modifikationen in der Einrichtung und bemerken nur noch, daß auch das Kolbenende einen Beschlag erhalten muß; daß ferner zur Regulirung der Schwerpunktslage entweder dieser Beschlag die entsprechende Stärke erhält oder ein Bleieinguß sie bewirkt. Sehr wohl thut man, an der Stelle, wo der Schwerpunkt liegt, ein ledernes oder

Digitized by Google

metallenes Band (ähnlich den Gewehrbändern) zu befestigen, theils um bei der Handhabung der Waffe die Schwerpunktsstelle ohne weiteres Suchen zu finden, theils auch damit die hier fassende Hand eine festere Lage erhält, nicht leicht vor- u. zurückgleitet.

Daß bei den zu Fechtübungen zu benutzenden Spießen die eiserne Spitze wegfallen kann, jedenfalls aber am vordern Ende ein Stoßpolster anzubringen ist, sei nur kurz erwähnt.

§. 67. Der Spieß ist u. bleibt für alle Zeit eine ganz vortreffliche Stoßwaffe, namentlich wenn man ihn geschickt zu gebrauchen versteht. Seine Anwendung in künftigen Kriegen wird auch immer wieder eintreten, wo es zur Ausrüstung der Wehrmänner an Schießwaffen mangelt. Bekannt ist, daß im Jahre 1813 bei einem großen Theil der Preußischen Landwehr fürs Erste eine Armirung mit Spießen stattfand. Es haben Militairs in neuester Zeit sogar die etatmäßige Armirung gewisser Mannschaften (z. B. der Fußartilleristen) mit spießartiger Waffe erneuert in Vorschlag gebracht; ja ein französischer General hatte sogar das — in seiner Ausführung freilich nicht eben zweckmäßige u. seiner Tendenz nach viel zu weit gehende — Projekt gemacht, einen Theil der Infanterie künftig mit Spießen (nebst Säbel u. Pistol) auszurüsten*). — Daß ein nur mit dem Spieße bewaffnetes Corps sich gegen ein mit Schießgewehren bewaffnetes mit Siegeszuversicht in ein Gefecht einlassen könne oder solle, wird freilich Niemand so ohne Weiteres behaupten oder verlangen; indessen könnte es doch unter Umständen geschehen, und jedenfalls wird, wo nun einmal gekämpft werden soll u. muß und Infanteriegewehre nicht in genügender Zahl oder gar nicht vorhanden sind, der Spieß immer, theils wegen seiner überaus leichten Beschaffung, theils wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit als Stoßwaffe, unter allen sonstigen Streitmitteln sich am besten bewähren. — Ganz abgesehen also davon, daß wir, vom Standpunkt des Gymnasten aus, das Spießfechten als einen zum vollständigen Betrieb der Wehrgymnastik gehörigen Uebungszweig aufzunehmen haben, müssen

*) S. Journal des sciences militaires 1827.

Digitized by Google

wir daſſelbe auch mit unmittelbarer Rückſicht auf das Kriegswesen empfehlen.

Die Bedeutſamkeit des Spießfechtens für das Staatswehrweſen faſſen wir jedoch zunächſt nicht ſowohl ſo auf, als ſolle es einen Uebungszweig für die eben unter der Fahne ſtehenden, ihre Militairdienſtpflicht ableiſtenden Mannſchaften ſein; ſondern ſo, daß hauptſächlich die reifere, noch nicht zum Militairdienſt herangezogene Jugend es zum Gegenſtand ihrer gymnaſtiſchen Ausbildung zu machen hätte. Es erſcheint uns dies, da das Spießfechten ganz mit dem Bajonetfechten übereinſtimmt, um ſo wichtiger, als hierdurch der Einwurf des Zeitmangels für die reglementariſche Einführung des Bajonetfechtens in die Armeen, ſofern man ihn etwa noch feſthalten wollte, vollends zu beſeitigen iſt. Denn wenn man auch annehmen wollte, daß die große Mehrzahl der Jugend nur die Schulübungen würde durchgehen können, ohne zum freien Contrafechten zu gelangen, ſo würde durch jene Uebungen doch ſchon eine ſo gründliche Fertigkeit in der Ausführung der Bewegungsformen erzielt werden, daß dann das Bajonetfechten in der Armee nur einen ganz unerheblichen Zeitaufwand erfordern würde.

Auch noch in einer andern Hinſicht bleibt das mit dem Bajonetfechten übereinſtimmende Spießfechten von unmittelbarer Wichtigkeit für das Staatswehrweſen, inſofern nehmlich für die Landwehr oder andere das ſtehende Heer ergänzende Corps, ohne erhebliche Umſtändlichkeiten, ſolche Anordnungen getroffen werden können, bei welchen die theils von der reifern Jugend, theils von den im ſtehenden Heere gedienten Leuten erlangte Fertigkeit im zweckmäßigen Gebrauche der zweihändig zu führenden Stoßwaffe fortwährend bei den noch kriegspflichtigen Männern zu erhalten iſt.

β) Das Fechten mit dem Spieße.

§. 68. Das Spießfechten ſtimmt ſo ganz mit dem Bajonetfechten überein, daß wir hier ohne Weiteres auf Letzteres verweiſen und nur Folgendes bemerken:

Iſt die Spitze des Spießes eine breite, ſcharfkantige, ſo

Digitized by Google

hat man diese Waffe in der Gardfassung so zu halten, daß die Breite der Spitze quer zu liegen kommt, die Schärfen also nach rechts und links gewendet.

Besteht der Schaft aus einer gewöhnlichen cylindrischen Stange und ist dabei der hintere Theil nicht etwa durch einen Beschlag beschwert, so daß der Schwerpunkt nicht an die geeignetste Stelle zu liegen kommt, so ist die Waffe mit der vordern Hand doch möglichst nahe dieser Stelle zu ergreifen, damit der vordere oder Offensiv-Theil der Waffe nicht zu sehr verkürzt werde. Um so viel die vordere Hand nach vorn hin den Schaft ergreift, um so viel muß es dann auch die hintere, weil dann nur beide Arme die erforderlichen Bewegungen richtig auszuführen im Stande sind.

In Betreff der Stöße ist zu bemerken, daß beim Spieße der äußere Primstoß (Prime mit Degagement) viel häufiger als beim Bajonetgewehr wird Anwendung finden können, ja daß er sogar den Secondstoß, d. h. den mit Drehung der Hände und des Gewehrs nach der äußern Seite des Gegners geführten Stoß, ersetzen kann.

b) Die Lanzenführung.

Obwohl auch die Lanze unmittelbar durch die Leibesglieder und Kräfte des Fechtenden geführt u. bewegt wird, so greift doch die Wehrgymnastik in der Lanzenführung über ihr strenger begränztes Gebiet hinaus, indem sich dieser Zweig der Fechtkunst nothwendig oder doch thatsächlich mit einer andern besondern Kunst, nehmlich mit der Reitkunst, verbindet und die eigene Leibeskraft des Fechtenden mit den Kräften des Pferdes. Inwiefern es nun als gerechtfertigt erscheint, die Lanzenführung in dem System der Wehrgymnastik mit zur Darstellung zu bringen, so verweisen wir auf den Schluß des §. 72, wo von der Unterscheidung des rein gymnastischen u. des Kavallerie-Säbelfechtens die Rede ist.

Digitized by Google

a) Die Waffe.

§. 69. Auch die Lanze besteht im Wesentlichen aus dem hölzernen Schaft und der daran festsitzenden eisernen Spitze. Die Führung der Lanze zu Pferde u. die daraus entspringende eigenthümliche Handhabung dieser Waffe gestattet u. fordert eine größere Länge als die des Spießes und sie erhält daher auch eine größere Länge, da dieselbe überdies den Vortheil einer weitern Stoßführung mit sich bringt. Freilich darf diese Länge ebenfalls ein passendes Maximum nicht überschreiten, wenn die Lanze noch rasch zu handhaben und von hinreichender Haltbarkeit bleiben soll. — Der Spielraum für eine zweckmäßige Länge fällt zwischen 10 u. 11′, und wir nehmen daher, bei reichlich 1½″ Durchmesser für die Stärke des Schafts, die totale Länge (incl. Spitze) zu 10½′ an*). Die Gründe für diese Länge werden sich aus der unten folgenden Darstellung der Lanzenführung entnehmen lassen. — Die eiserne Spitze genügt vollkommen schon bei 9″ Länge. — Der Schaft ist cylindrisch oder kaum merkbar nach hinten zunehmend. Die hintersten 6″ Schaft werden jedoch zugespitzt und erhalten einen eisernen Beschlag von spitzförmiger Gestalt, den wir als „Hinterspitze" bezeichnen werden. Der Schwerpunkt fällt bei einer so eingerichteten Lanze etwa in die Mitte der Länge oder nur um Weniges davon nach hinten zu, eine Lage, die sich ebenfalls aus der Handhabung dieser Waffe als die zweckmäßige ergiebt.

Zur bequemern u. sicherern Haltung der Lanze beim Reiten ist am mittlern Theile des Schafts eine weite Lederschlaufe angebracht, welche man über die rechte Hand und resp. Unterarm schiebt. Die Anbringung eines Fähnchens geschieht blos um der Zierde willen; dasselbe ist, wenn es zum Gefecht nicht zusammengewickelt und so um den Schaft eng anliegend befestigt wird, erschwerend für die Lanzenführung.

---

*) Die Lanzen der Kosaken sind merklich länger, gewöhnlich 12′ lang oder noch länger. Es sind dagegen auch kürzere als 10′ lange eingeführt, z. B. bei den russischen Leibgarde-Ulanen, wo die Totallänge der Lanze nur 9¼′ beträgt.

Digitized by Google

Die ehemaligen Lanzen, wie sie die geharnischten Ritter führten, waren stärker u. wuchtiger als die unserer heutigen Lanziers, auch meist länger. Damals kam es hauptsächlich darauf an, den Gegner durch die bloße Wucht des Stoßes, durch Erschütterung Schaden zuzufügen oder ihn niederzustrecken; auf eine unmittelbare Verwundung durch den Stich war es weniger abgesehen, weil die starke Rüstung des Gegners (und gewöhnlich auch seines Pferdes) eine solche nicht wohl zuließ; Auch kam es, wie bereits oben in der Geschichte der Fechtkunst bemerkt wurde, bei jener ehemaligen Lanzenführung eigentlich nur auf ein furioses Drauflosreiten und einen geradeaus vorgeschickten wuchtigen Stoß an, nach welchem, wenn er mißlang oder die Lanze zerbrach und ein neues Anreiten nicht in Absicht lag oder unmöglich war, der nun sich entspinnende Waffenkampf mit dem Schwerte, dem Streithammer ꝛc. fortgesetzt wurde. — Der für das heutige Kriegsgefecht erforderliche Gebrauch der Lanze ist dagegen ein in seinen Formen weit mannichfaltigerer und auch ein mehr als ehedem auf die eigentliche Stichwirkung berechneter, woraus sich die Nothwendigkeit einer leichter zu handhabenden Lanze ergiebt.

β) Die Führung der Waffe.

§. 70. Die Gardstellung ist hier, so weit sie sich auf den Körper bezieht, zunächst durch den aus den Regeln der Reitkunst sich ergebenden Sitz zu Pferde bestimmt. In Rücksicht der Schenkel u. Füße, so wie der unbewaffneten zügelführenden Hand u. ihres Armes muß jener Sitz möglichst genau eingenommen u. innebehalten werden; in Rücksicht des Oberkörpers aber treten die durch die Auslage u. Handhabung der Waffe bedingten Modifikationen ein.

Unter der Auslage ist diejenige Haltung der Lanze zu verstehen, bei welcher man diese Waffe in Stoßbereitschaft setzt und ihr diejenige Richtung giebt, nach welcher hin der Stoß erfolgen soll. Das Auslegen ist als erstes Tempo des Stoßes zu betrachten. — Die Fassung der Lanze mit der stoßenden (rechten) Hand ist eine zweifache: die Prim- u. die Secondfassung. Bei der Erstern wird der (horizontalliegend gedachte)

Digitized by Google

Schaft von unterhalb her umfaßt, so daß also der Daumen von rechts her oben herumfaßt und die Handknöchel nach unterhalb zu liegen kommen. Bei der Secondfassung wird er von oberhalb umfaßt, so daß der Daumen seitwärts abwärts und die Handknöchel oberhalb zu liegen kommen. Bei der Primfassung wird die Lanze an der Schwerpunktsstelle erfaßt; bei der Secondfassung (s. sub Auslage 3) weiter zurück am hintern Theile des Schafts (s. Auslage x d u. x m in Fig. 30).

Die Auslage ist hinsichtlich der Haltung der Waffe zunächst auch eine zweifache: 1) Auslage mit eingelegter Lanze, wobei die hintere Hälfte des Schafts zwischen den rechten Oberarm u. die Brustseite, möglichst in die Schulterhöhle, gleichsam eingeklemmt wird. 2) Auslage mit Stützung, welche wieder doppelter Art ist. Entweder nehmlich erhält dabei der hintere Theil der Lanze, nachdem er nach vorn geschwungen, eine Stütze auf der linken, zügelführenden Hand, deren Daumen sich von den Zügeln lüftet und nun, sobald der Zeigefinger den Schaft aufgenommen, sich auf Letztern mehr oder weniger fest auflegt. Oder, es erhält der vordere Theil der Lanze die Stützung, indem er auf den linken Unterarm aufgelegt wird, auf welchem er dann beim Stoßen fortgleitet.

In Beziehung auf die Richtung der Waffe kann natürlich die Auslage eine so vielfache sein, als es irgend Richtungen für den Stoß giebt; indessen unterscheiden wir doch in Betracht des dabei nothwendigen Verhaltens der Arme und des Oberkörpers gewisse Grundauslagen, welche sich aus folgender schematischer Darstellung ergeben.

Ist a e i n a (Fig. 30) der in 16 gleiche Theile getheilte Umkreis, von dessen Centrum x aus der zu Pferde sitzende Lanzier die Stöße nach allen Richtungen hin zu führen hätte, und dabei die Richtung nach a als die nach vorn angenommen, so ergeben sich folgende Grundauslagen und Stöße:

1. Auslage vorwärts rechts u. links. Bei dieser Auslage werden die Stöße mit eingelegter Lanze geführt und der Rumpf dabei gar nicht oder nur ganz unmerklich nach rechts oder links gedreht. Diese Auslage umfaßt den Raum b x q. Die von x a nach b u. q hin abweichenden Richtungen werden

Digitized by Google

durch bloße Wendung der Lanze erreicht. Ueber b u. q hinaus wird zunächst aber erforderlich:

2. Auslage vorwärts halbrechts und halblinks. Diese Auslage, welche in die Räume b x d u. q x o fällt, liefert auch noch Stöße mit eingelegter Lanze, kann aber nicht mehr durch bloße Wendung der Letztern nach der betreffenden Seite erreicht werden, sondern es muß dabei zugleich eine entsprechende Halbrechts- oder Halblinksdrehung des Rumpfs eintreten.

3. Auslage seitwärts rechts und links, nimmt die Räume d x e + e x f und o x n + n x m ein und kann eine zweifache Form erhalten. Es läßt sich nehmlich auch diese Auslage erforderlichen Falls für die Raume d x e u. o x n vortheilhaft noch mit eingelegter Lanze in der Weise wie die vorige, nur mit stärkerer Seitwärtsdrehung des Rumpfes, einnehmen. Für die Räume e x f u. n x m, und unter Umständen auch für d x e u. o x n, erhält diese Auslage aber eine andere Form, bei welcher die oben erwähnte Stützlage eintritt. Zu Stößen im Raume e x f schwenkt man nehmlich unter kräftigem Druck mit der rechten Schulter u. Hub der rechten Hand die Lanze dergestalt, daß der hintere Theil des Schafts nach vorn und in die oben beschriebene Stützlage auf die linke Hand zu liegen kommt und die Lanze schräg rückwärts nach dem Bogen e f gerichtet ist. Zu Stößen im Raum n x m wird die Lanze durch Druck des sich heftig linksdrehenden Rumpfs gegen den hintern Theil der Lanze und durch gleichzeitige Seitwärtsführung des vordern Theils mittelst der rechten Hand in die Richtung nach dem Bogen n m gebracht und dabei mit dem vordern Theile in die Stützlage auf den Unterarm (Ellenbogenwinkel) aufgelegt. In den meisten Fällen, und zwar immer je weiter die Lanze nach hinten hin zu richten ist, erfolgt gleichzeitig mit der letzterwähnten Wendung der Lanze eine Drehung derselben in die Secondlage, und, indem der linke Unterarm den vordern Theil des Schafts aufnimmt, gleitet die rechte Hand in ihrer Secondlage so weit am hintern Theile des Schafts zurück, daß der Arm völlig gestreckt ist, die Hand also etwa 1½′ von der Hinterspitze entfernt zu liegen kommt (Fig. 30 x m).

Digitized by Google

4. Auslage rückwärts rechts u. links, für die Stöße in dem nun noch übrigen hintern Raum fxi + ixm bestimmt. Dabei noch ein Halbrechts u. Halblinks zu unterscheiden ist überflüssig, weil bei diesen Halbwendungen kein wesentlicher Unterschied in der Form der Auslage eintritt. Ja es unterscheidet sich die ganze Rückwärtsauslage (für fxm) nicht einmal durchgängig von den für die Räume exf u. nxm bestimmten Auslagen. Für Raum mxi ist nehmlich die Auslage ganz der für nxm analog, nur daß bei Jener die in Secondlage liegende rechte Hand noch mehr herum nach links genommen und ebenso Rumpf u. Gesicht mehr dahin nach hinten gedreht werden. — Für den Raum fxi würden die nach Analogie der Seitwärts-rechts-Auslage (exf) geführten Stöße sehr unsicher und auch schwach werden, weshalb man die in den Raum fxi gehörigen Stöße ohne besondere Auslage, jedoch unter Zurückwendung des Gesichts, mit dem frei geführten hintern Theile der Lanze rückwärts führt, um mit der Hinterspitze den Gegner abzuwehren u. resp. zu verwunden. — Diese letztere Art zu stoßen, nehmlich mit der Hinterspitze, findet übrigens auch noch in dem Falle eine zweckmäßige Anwendung, wenn man links mit der Vorderspitze im Gefecht begriffen, plötzlich auch von rechts her angegriffen wird.

§. 71. Obwohl, wie aus dieser schematischen Darstellung hervorgeht, der Lanzier, ohne sein Pferd zu wenden, nach allen Richtungen hin seine Waffe gebrauchen kann und somit ein sehr erhebliches Uebergewicht über den mit dem Säbel fechtenden Kavalleristen hat, so muß doch bemerkt werden, daß die Wirkungssphäre der Lanze auch gewisse schwache Seiten hat. Im Allgemeinen ist schon der ganze hintere Halbkreis für Angriff und Vertheidigung ungünstiger als der vordere; indessen kann doch der Lanzier noch mit gutem Erfolg bis in die Richtungen gx u. lx fechten. Erst der Raum gxl u. besonders lxi ist die eigentlich schwache Seite des Lanziers. Uebrigens wird der Lanzier in der Rückwärtsauslage überhaupt nur dann fechten, wenn er dazu gezwungen ist, nehmlich abwechselnd mit andern Auslagen da, wo er mehrere Gegner um sich hat, oder

Digitized by Google

anhaltender dann, wenn er auf einem nothwendig fortzusetzenden Rückzuge sich der Verfolgenden zu erwehren hat. Im zerstreuten oder im einzelnen Zweigefecht wird auch der Lanzier durch richtige Führung seines Pferdes sich dem Gegner immer so gegenüber zu setzen und zu erhalten suchen, daß er die günstigern Auslagen anzuwenden vermag, d. h. hauptsächlich die für die Räume b x f u. q x m bestimmten. Der vorderste Raum b x q ist wegen des hier befindlichen, emporgerichteten Pferdehalses u. Kopfes nicht so günstig.

Es versteht sich von selbst, daß gleich bei vollendeter Auslage die Spitze der Lanze auf den Gegner (nach Kopf oder Rumpf desselben) gerichtet wird, so daß, je nach der Lage des Zielpunkts und Stellung des Gegners, die Lanze eine horizontale, eine gesenkte oder erhöhte Lage erhält. Daß der Blick des Lanziers ebenfalls dahin gerichtet werden muß, braucht auch kaum gesagt zu werden.

Die Stöße erfolgen unmittelbar aus der eingenommenen Auslage, die, wie gesagt, als erstes Tempo jedes Stoßes anzusehen ist. Bei allen in der Primfassung geführten Stößen, so wie bei den (sub 4 erwähnten) mit der Hinterspitze geführten Stößen, erfolgen die Stöße durch kräftiges Strecken des in der Auslage gewinkelten Armes; bei den in Secondfassung zu führenden Stößen erfolgen Letztere durch kräftiges Heranziehen des in der Auslage gestreckten Arms. — Ueber das Verhalten des Rumpfes beim Stoßen bleibt noch zu bemerken, daß er sich, wenigstens bei Stößen nach vorn, im Moment des Stoßes etwas mit in die Stoßrichtung vorneigt, dabei aber mit den Schenkeln guten Schluß hält. Es ist jenes geringe Vorneigen namentlich dann nothwendig, wenn der Lanzier seinen Stoß im heftigen Anreiten auf den Gegner vorschickt.

Beim Lanzenangriff in geschlossener Front, sowohl gegen Infanterie, wie gegen Kavallerie, wird die Lanze für das erste Anprellen etwas mehr hinter dem Schwerpunkt erfaßt, damit der Stoß weiter vorreiche. Dasselbe kann auch bei Verfolgung fliehender Truppen geschehen. In beiden Fällen wird natürlich die Lanze eingelegt geführt.

An Stelle des Gardwechsels tritt bei der Lanzenführung

Digitized by Google

gleichsam der Auslagewechsel. Derselbe wird aber für gewöhnlich und vorzugsweis nur erst dann eintreten, wenn es zu einem s. g. „stehenden Gefecht" gekommen ist, d. h. wenn das Gefecht, sei es zwischen zwei oder mehrern Gegnern, sich eine Zeit lang auf einer u. derselben Stelle erhält. Hier nehmlich tritt dann immer ein häufiger Wechsel in der Richtung des Angriffs und der Vertheidigung ein, und während dieser letztere Wechsel von andern Kavalleristen fast nur unter geschicktem Herumtummeln des Pferdes, und vom Infanteristen nur unter Wendungen, Bogenmärschen und anderen entsprechenden Fußbewegungen bewirkt werden kann, so hat eben der Lanzier den sehr großen Vortheil, diesen Wechsel, abgesehen von den Bewegungen mit dem Pferde, noch durch den Auslagewechsel bewirken und resp. erleichtern zu können. Der Auslagewechsel ist daher auch bei den Uebungen in der Lanzenführung, sobald die verschiedenen Auslagen u. Stöße für sich im Einzelnen erlernt sind, fleißig u. allseitig zu üben, so daß der Lanzier aus jeder Auslage rasch und sicher in jede andere überzugehen lernt*).

Im Allgemeinen besitzt der Lanzier seine entschieden überwiegende Stärke in der Offensive, weshalb denn auch die Vertheidigung im Ganzen eine mehr offensive als defensive (parirende) Abwehr des Gegners sein muß. — In Beziehung auf ein rein defensives Verhalten, d. h. rücksichtlich der Paraden an sich, würden die Aktionen mit der Lanze im größern Theile von deren Wirkungssphäre kaum mehr als eine versuchte Nothwehr sein. Bei allen den Auslagen nehmlich, bei welchen die Lanze nicht eingelegt ist, sind die Paraden äußerst schwach, so wie ein Seitwärts- oder Niederwärtsschlagen und resp. auch Aufwärtsdrücken der parirenden Lanze Seitens des Gegners hier leicht ausführbar. Am schwächsten ist die rein

*) Die Lanzenübungen finden zuerst zu Fuße statt, wobei die Füße die Stellung wie beim Reiten annehmen, auch die linke Hand so gehalten wird, als ob sie die Zügel führe. Demnächst ist es gut, sämmtliche Lektionen auf einem hölzernen Pferde, Voltigirbock oder dergl. nochmals durchzugehen. Zuletzt erst kommen dann die Uebungen auf dem lebenden Pferde, zu welchen auch noch die gehört, im raschen Anreiten einen bestimmten Gegenstand zu treffen.

Digitized by Google

defensive Vertheidigung in den Auslagen für die hintern $^{4}/_{16}$ (f x m) des Umkreises; etwas günstiger, jedoch immer noch schwach, für die beiden folgenden $^{2}/_{16}$ (e x f u. m x n); in den übrigen $^{8}/_{16}$ sind die Paraden vergleichsweis am sichersten, obschon für q x b, wozwischen der Kopf u. Hals des Pferdes liegt, das Pariren etwas behindert wird, was indessen insofern nur wenig in Betracht kommt, als nach dieser Richtung hin wohl seltener ein Pariren nothwendig wird.

Die Paraden mit der Lanze gegen Stöße sind hauptsächlich als Zirkel- oder Contreparaden zu geben, d. h. mit Umgehung und Abfangen der feindlichen Stoßwaffe; auch wohl als schlagende (schwingende), welche Letztere aber besonders gegen den mit Hiebwaffe fechtenden Kavalleristen anzuwenden sind.

Digitized by Google

D.

Das Säbelfechten.

Digitized by Google

a) Vorbemerkungen.

§. 72. Indem wir hier das Säbelfechten nur als Hiebfechten darstellen, geschieht es, um das Fechten mit der Hiebwaffe als solcher in seiner Reinheit darzustellen. Es soll damit aber keineswegs gesagt sein, daß man sich in der Ernstpraxis beim Gebrauche des Säbels sich des Stoßens mit dieser Waffe enthalten solle; im Gegentheil, es wird vollkommen anerkannt, daß die Anwendung von Stößen, wenn der Säbel nur einigermaßen gut construirt ist, auch beim Gebrauche dieser Waffe von so außerordentlichem Vortheil ist, daß man eben nur erst den rechten Gebrauch vom Säbel macht, wenn man ihn zu beiderlei Angriffsweisen benutzt. Diese doppelte Gebrauchsweise des Säbels wurde wenigstens von Ling so entschieden festgehalten, daß er daraus wesentliche Bestimmungen für die Construktion der Waffe und deren Führung entnahm.

In Betreff einer Vergleichung zwischen dem Hiebfechten und Stoßfechten, so kann uns hier eine solche nur insofern interessiren, als sich für das System der Fechtkunst aus der Mechanik des Hiebes u. Stoßes die Grundunterschiede zwischen beiden Fechtarten ergeben. Außerdem aber noch, wie es so oft geschehen ist u. noch geschieht, darüber viel hin u. her zu reden ob das Stoßfechten dem Hiebfechten, oder dieses jenem vorzuziehen sei, und ob man daher lieber das Eine oder das Andere erlernen solle, — das erscheint uns hier ganz überflüssig*). Hieb u. Stoß sind zwei vorhandene ganz gleich berechtigte und

*) S. oben bei dem Geschichtlichen der Fechtkunst §. 16.

Digitized by Google

für das Fechten nach ihren besondern Eigenthümlichkeiten nutzbare und zu verwendende Bewegungen, und es kann streng genommen keine von Beiden die Andere ersetzen. Ueberdies gehört es zur vollständigen wehrgymnastischen Ausbildung des Mannes, daß er mit jeder Art der vorhandenen landesüblichen Waffen zu fechten verstehe. Und sehen wir — was uns bei Darstellung der rationellen Gymnastik zu thun obliegt: weiter auf den pädagogischen Einfluß der Fechtkunst und ihre Bedeutung für die harmonische Ausbildung der leiblichen Organe und deren Kräfte, so weist sogar schon diese nothwendige Rücksicht auf die Forderung hin, daß man, wenn auch nicht mit jeder besondern Varietät der Stoß- u. Hiebwaffen zu fechten verstehe, doch überhaupt nicht ausschließlich das Stoßfechten oder ausschließlich das Hiebfechten, sondern daß man beide Fechtzweige betreibe, weil die Eigenthümlichkeiten der Stoßbewegungen u. der Hiebbewegungen, sowie ihre verschiedene Verwendung u. Combination im Fechten, auch eigenthümlich bildend auf den Uebenden einwirken, und zwar nicht nur eigenthümlich auf die unmittelbar bewegenden Organe u. Leibesglieder, sondern überhaupt auch auf den gesammten Organismus und dessen Psyche.

Wir haben ferner noch vorauszuschicken, daß das Säbelfechten rücksichtlich seiner Praxis und der sich hiernach modifizirenden Formen in einer zweifachen Beziehung zu betrachten ist, nehmlich: 1) als Zweig der Fechtkunst für sich, mithin als Zweig der Wehrgymnastik und der Gymnastik überhaupt, und 2) in seiner Verbindung mit der Reitkunst, nehmlich in seiner Anwendung für den Kavalleristen. In jener ersten Beziehung aufgefaßt, heiße es rein gymnastisches Säbelfechten oder kurzhin Säbelfechten, in der andern dagegen Kavallerie-Säbelfechten. — Wir stellen diese Unterscheidung auf, nicht nur, weil sie für die Formbestimmungen der Säbelführung mehr oder weniger maßgebend wird, sondern auch, weil sie auf Grund des durch das ganze System der rationellen Gymnastik hindurchgehenden, für deren Gebietsbestimmung festzuhaltenden Princips*)

*) Des Princips nehmlich, daß nur diejenigen Bewegungen u. Leibesübungen in das Gebiet der Gymnastik gehören, bei welchen außer der Schwer-

eingehalten werden muß. — Auf Grund des innern Zusammenhanges der Wehrgymnastik mit dem Staatswehrwesen und der Kriegskunst, haben wir aber das Kavallerie-Säbelfechten hier wenigstens so weit und insofern in Betracht zu ziehen, als es jener Zusammenhang erfordert und das mit dem Reiten verbundene Fechten, doch immer ein Fechten bleibt. Wir sind aber, auch bei strengster Einhaltung erwähnten Princips, um so mehr berechtigt, das Kavalleriefechten in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, da wir ein rationelles Staatswehrsystem (s. oben §. 14 S. 50) voraussetzen, dessen Princip der allgemeinen Wehrpflicht ja auch das ethische Grundprincip der rationellen Wehrgymnastik ist*).

b) Mechanik des Hiebes und Construktion der Waffe.

§. 73. Der Hieb unterscheidet sich charakteristisch dadurch von dem Stoße, daß, während bei Letzterem die Waffe in der Richtung ihrer Länge in gerader Linie auf dem absolut kürzesten

---

kraft u. der Leibeskraft des Menschen nicht noch andere Kräfte mitwirkend und direkt mitbestimmend für die Bewegungsformen werden und deren Ausübung nicht bereits der Thätigkeitskreis eines bestimmten Geschäftsfaches oder eines schon in sich geschlossenen auf Erwerb oder andere besondere Zwecke gerichteten Thuns ist. So gehört nun z. B. auch die Reitkunst nicht in das Gebiet der Gymnastik, denn abgesehen davon, daß jene bereits zu einer in sich geschlossenen besondern Kunst geworden ist, so treten in ihr neben der Schwerkraft u. menschlichen Leibeskraft noch die physischen u. psychischen Kräfte des Pferdes als ganz entschiedene und hauptsächlich bewegende u. mitbestimmende auf (Vergl. Abschnitt II. §. 6 ꝛc.). Indessen, auch bei strengster Einhaltung jenes Princips, schließen sich doch die Glieder oder Zweige eines wirklichen Systems menschlicher Thätigkeit (s. Abschn. I. §. 96 ꝛc. u. Abschn. I. §. 86) nicht wie von einer Scheere abgeschnitten für sich ab, sondern sie greifen mehr oder weniger sichtbar in alle Gebiete vernünftiger Thätigkeit ein. Ein solches Eingreifen u. Zusammenhängen findet nun u. a. sehr augenscheinlich in der Verbindung der Waffenführung (Lanzenführung, Kavallerie-Säbelfechten ꝛc.) mit der Reitkunst statt.

*) Vergl. hiermit auch noch Abschn. VI. d. B. wo von der Organisation der Gymnastik im Staate die Rede ist.

Digitized by Google

Wege gegen den Zielpunkt am Gegner hingeführt wird oder werden soll, bei Ersterem dagegen die Waffe einen Bogen beschreibt und in der Richtung der Klingenbreite nur auf dem relativ kürzesten Wege den Zielpunkt erreicht u. erreichen kann. So sehr nun auch die allgemeinen Grundprincipien für die Fechtkunst nicht minder im kunstgerechten Gebrauche des Säbels, wie in dem des Degens ihre Geltung behalten, so gehen doch aus der eben angeführten Eigenthümlichkeit des Stoßes u. Hiebes auch eben so charakteristische Verschiedenheiten in der Führung der einen und der andern Waffe und deren Construktion hervor. Wir führen diese Verschiedenheiten mit besonderer Berücksichtigung des Säbels im Folgenden kurz an.

1. Beim Hiebe wird nicht die Spitze der Waffe, sondern ein Punkt der Schneide, der Haupunkt, gegen den Zielpunkt hingeführt. Dieser Haupunkt soll nun zwar keineswegs ein für alle Hiebe constanter sein, der sich etwa durch eine Marke an der Klinge für ein- u. allemal bezeichnen ließe; vielmehr ist damit schlechthin der Punkt der Schneide gemeint, welcher bei jedem Hiebe den Gegner zuerst trifft; gleichwohl aber ist bei correktem Fechten und überhaupt, wenn man wirksame Hiebe führen will, die Lage dieses Punktes keine gleichgültige oder zufällige. Da nehmlich die nächste Wirkung des Hiebes, d. h. die Gewalt, mit welcher er trifft, nicht blos ein Erzeugniß aus der bewegenden Muskelkraft u. der bewegten Masse ist, sondern auch ihrer Größe nach von der Entfernung des Haupunktes vom Drehpunkt des Hiebes mit bestimmt wird, und zwar bis zu einer gewissen Grenze im direkten Verhältniß, so folgt, daß sie um so geringer sein würde, je näher der Haupunkt dem Drehpunkt oder dem Säbelgriff läge. Man kann sich dies an einem ganz analogen Beispiel sehr leicht versinnlichen. Schlägt man nehmlich einen Ball mit dem vordern Ende des Ballholzes, so wird der getroffene Ball viel weiter oder höher fortgetrieben, als wenn man ihn mehr mit dem hintern Ende des Ballholzes trifft.

2. Dem Hiebe bietet sich eine ganze Reihe von Zielpunkten am Körper des Gegners dar, während sich für den Stoß (im correkten Stoßfechten) streng genommen nur ein Zielpunkt

Digitized by Google

darbietet. — Jene Reihe von Zielpunkten, ermöglicht durch die bogenförmige und in der Richtung der Klingenquerlinie dirigirte Führung des Hiebes, stellt sich schematisch in den drei Seiten ab, bc, cd eines Rechtecks dar, welches um den obern Theil des menschlichen Körpers beschrieben werden kann und dessen Ausdehnung oben von der Scheitellinie (bc), seitlich von zweien durch die Dicke des Oberkörpers bestimmte Linien, nehmlich von der Rückenlinie (ab) und der Brustlinie (cd), und endlich unten von einer unter der letzten Rippe hinweggezogenen Querlinie, die Rippen- oder auch Nabellinie, begrenzt wird (s. Fig. 31 u. §. 77).

3. Bei dem Hiebe, weil er eine bogenförmige Bahn darstellt, muß irgend ein Punkt sich als Drehpunkt der Bewegung darstellen. Dieser Drehpunkt hat jedoch in Beziehung auf den Raum überhaupt keine absolut fixirte Lage, indem er während des Hiebes mit Ausfall oder Passade nach vorn geschoben, und bei Hieben mit Winkelung der Armgelenke zuvor auch eine Verschiebung nach hinten erleidet. In Beziehung auf die Waffe und die bewegenden Glieder kann der Drehpunkt seine Lage entweder im Griffe der Waffe oder etwas vor demselben haben, oder auch im Handgelenk oder in einem der beiden Armgelenke. Welche von diesen Lagen einzuhalten sei, wird weiter unten (sub d. α) gezeigt werden.

4. Die bogenförmige Führung der Hiebe beim Hiebfechten wird durch Drehung der Glieder in ihren Gelenken bewirkt und die Muskeln dieser Gelenke, soweit sie die Drehung zu bewirken vermögen, liefern in ihrer lebendigen Muskelzugkraft die den Schwung des Hiebes und dessen Wirkung erzeugende Kraft. Schwung u. Wirkung des Hiebes nehmen daher zu, je mehr Muskeln und je kräftiger dieselben für die Drehung wirken können. — Allerdings lassen sich Hiebe auch ohne eigentliche Gelenkdrehung führen, nehmlich durch bloße Winkelung u. Streckung der betreffenden Glieder, wobei denn die den Schwung erzeugende Muskelkraft von den zugehörigen Flexoren und Extensoren, als solchen, geliefert wird; abgesehen aber davon, daß dann die bewegende Kraft merklich geringer ist und bei Führung der Hiebe blos aus dem Handgelenk jedenfalls nur sehr schwache Hiebe

Digitized by Google

liefert, so ist dabei auch ein Blößegeben fast unvermeidlich. — Bei feinem correkten Fechten sollen die Hiebe aus dem Handgelenk erfolgen; indessen wird es in sehr vielen Fällen der Ernstpraxis zur Verschärfung der Hiebe erforderlich werden, mit der Faustgelenksdrehung eine übereinstimmende Winkelung u. Streckung des Ellenbogen- ja resp. auch des Schultergelenks zu verbinden, wobei man aber freilich einem fechtkundigen Gegner gegenüber immer wegen mehr oder weniger Blößegebens manchem Nachtheil sich aussetzen wird.

5. Die Wirkung des Hiebes oder doch zunächst die Wucht desselben, oder die Gewalt, mit welcher er den Gegner trifft, ist bestimmt durch die Geschwindigkeit, mit welcher sich der Schwingungs- und resp. Haupunkt der Waffe im Augenblick des Treffens bewegt. Diese Bewegung ist nun allerdings ursprünglich aus der Bethätigung der Muskelkraft hervorgegangen, und muß, wie wir vorhin schon zeigten, um so größer sein, je mehr Muskelkraft sich für den Hieb entladen kann; aber es kommt mit der Muskelkraft zugleich die stetig wirkende Schwerkraft in Betracht, und zwar dergestalt, daß sie bei allen lothrecht herab geführten Hieben beschleunigend, bei allen von unten herauf geführten verzögernd wirkt, bei horizontalen Hieben aber indifferent für die Geschwindigkeit der Hiebbewegung ist. — Aus diesem Verhältniß der Schwerkraft zum Hiebe ergiebt sich ganz im Allgemeinen, daß von unten herauf geführte Hiebe, rücksichtlich der Gewalt, mit der sie treffen, jedenfalls den lothrechten u. horizontalen nachstehen, um so mehr, je größer das Gewicht der Waffe ist. Bei solchen Waffen, wie sie für die heutige Kriegspraxis erforderlich sind, macht sich die Schwere schon so entschieden verzögernd u. erschwerend bei Hieben von unten herauf geltend, daß dergleichen Hiebe, ganz abgesehen von ihren sonstigen Mängeln, schon um ihrer geringen Wucht willen nicht angewendet werden sollten. Es ist dabei übrigens nicht blos die Schwere der Waffe, sondern auch die des zu hebenden Leibesgliedes selbst, so wie der Umstand, daß Armbewegungen von unten nach aufwärts mit verhältnißmäßig geringstem Effekt sich ausführen lassen, wodurch die Gewalt solcher Hiebe beträchtlich abgeschwächt wird. Daß sie gleichwohl

Digitized by Google

in vielen Fechtschulen eingeführt, ja hier und da sehr beliebt sind, mag daher kommen, daß man dort nur mit den leichten deutschen Hiebrappieren ficht.

Die sehr beträchtliche Wucht, welche ein einigermaßen kräftig geführter Hieb mit einer zur Ernstpraxis tauglichen Hiebwaffe durch den Schwung erhält, macht beim Hiebfechten die Verbindung des Hiebes mit dem Ausfall in Beziehung auf die zu erzielende Wirkung entbehrlich und es hat hier die Anwendung des Letztern zunächst u. hauptsächlich nur den Zweck, den Gegner gehörig erreichen zu können.

6. Die Wirkung des Hiebes, als Verletzung oder Zerstörung des getroffenen Körpers, hängt natürlich mit von der Beschaffenheit des getroffenen Körpertheils und seiner etwaigen Umhüllung ab; aber auch die Richtung, in welcher die Klingenquerlinie gegen die Oberfläche desselben trifft, ist dabei nicht gleichgültig. Trifft nehmlich der Hieb auf gewölbte oder sehr feste, zähe, glatte oder schlüpfrige Körpertheile, so wird die Klinge immer, wenn ihre Querlinie nicht rechtwinkelig auf die Körperfläche trifft, eine Tendenz zum Abgleiten oder Flachlegen erhalten, welche die verletzende Wirkung des Hiebes stets abschwächt, ja wohl auch ganz aufheben kann. Dergleichen schräge Hiebe sind z. B. in Fig. 32 a, b, c, von welchen a gegen eine horizontale, b gegen eine gewölbte und c gegen eine lothrechte Fläche trifft; während d, e, f normale (rechtwinkelige) Hiebe sind, die ihre volle Wirkung an den getroffenen Stellen ausüben. Die angeführte, in der Mechanik des Hiebes begründete Thatsache ist sowohl für die Form der Hiebe, wie für die der Paraden von Bedeutung. Hinsichtlich der Erstern ist noch zu bemerken, daß, obschon die scharfe Hiebwaffe eigentlich dazu bestimmt ist, verwundend zu wirken, doch auch, wenn der Hieb wegen fester Umhüllung des Körpertheils nicht eindringen kann, schon die durch sie bewirkte Erschütterung oder äußere Schlagwirkung so erheblich sein kann, daß man den Gegner dadurch überwältigen kann. Aber auch für diese äußere Wirkung gilt dann das vorhin Gesagte, d. h. sie wird bei schrägen Hieben entschieden geringer sein, als bei normalen.

7. Da die Klinge bei dem Hiebe nicht wie beim Stoßen

Digitized by Google

in der Richtung ihrer Länge, sondern in der ihrer Querlinie (Breite) auf den Gegner eindringt, so genügt, um einen Hieb abzuwehren, auch nicht ein bloßes Ableiten der feindlichen Klinge, wie es beim Stoßfechten der Fall ist, sondern es muß ihr ein direkter Widerstand entgegengesetzt werden, woraus sich ebenfalls besondere Bestimmungen für die Construktion der Hiebwaffe und für die Form der Paraden ergeben.

§. 74. Wir kommen nun zur Construktion des Säbels, voraus bemerkend, daß wir den Namen „Säbel" hier nicht in seinem engern Sinn, wonach er gewöhnlich zur Bezeichnung der krummen Hiebwaffe gebraucht wird, annehmen, sondern darunter überhaupt die scharfe Hiebwaffe verstehen. Wir sind indessen um so eher geneigt, jenen Namen hier aufzugeben und dafür den Ausdruck „Schwert" anzunehmen, da die Construktion der scharfen Hiebwaffe, die wir im Nachstehenden angeben, zu einer Gestalt der Waffe führt (Fig. 33), für welche der letztere Name passender erscheint. — Wir schicken ferner noch die Bemerkung voraus, daß wir die, im Mittelalter gebräuchlich gewesenen, und mit Recht nicht mehr üblichen, zweihändig zu führenden Schwerter ganz außer Betracht lassen.

Jedenfalls erweist sich die richtige oder zweckmäßigste Construktion der Hiebwaffe viel schwieriger, als die des Stoßdegens. Es erwachsen aus der Natur des Hiebes, aus seiner eigenthümlichen Führung durch die bewegenden Leibesglieder und den nothwendigen Formen für das kunstgerechte Fechten, gerade in wesentlichen Punkten so ganz entgegengesetzte Anforderungen, daß die besten, allen Anforderungen ebenmäßig entsprechenden Construktionsbestimmungen sich kaum normiren lassen. Man sieht auch in den Rüstkammern u. Waffensammlungen, ganz abgesehen von den nebensächlichen Einrichtungen der Waffe, eine bei Weitem größere Mannichfaltigkeit in der Construktion der Hiebwaffen, als in der der vorhandenen u. im Gebrauch gewesenen Stoßdegen. Eine nähere Prüfung der in jenen Sammlungen aufbewahrten Säbel oder Schwerter zeigt aber auch noch, daß die Construktion dieser Waffen fast durchgängig mehr aus dem überlieferten Brauch oder den bloßen Einfällen der Waffenschmiede

Digitized by Google

und Schwertfeger, oder aus irgend welchen rein empirischen oder beliebigen Feststellungen hervorging, als aus einer rationellen Erwägung aller zu beachtenden Bedingungen; womit wir jedoch nicht sagen wollen, daß sich unter allen vorhandenen Hiebwaffen nicht auch manche recht brauchbare fände. — Einen gewissen Spielraum für die Constructionsnormen wird allerdings auch ein rationelles Verfahren dem Belieben lassen müssen, jedoch nur eben in den Grenzen, innerhalb welcher die gegenseitige Abwägung der verschiedenen Constructionsmomente einen Spielraum für die Wahl lassen kann und muß.

Daß das beste Material für den wesentlichen Theil der Waffe, nehmlich für die Klinge, der Stahl ist, muß hier, so bekannt es ist, doch wenigstens beiläufig erwähnt werden, weil das specifische Gewicht, sowie die sonstigen mechanischen Eigenschaften des Materials (seine Härte, Festigkeit ꝛc.) mitbedingend für die Construktion sind, und daher, wenn ein bestimmtes Material, der Stahl, vorliegt, wenigstens die für die Construktion nöthigen Erwägungen rücksichtlich des Materials sogleich von etwas Bestimmtem ausgehen. — Daß ferner die Größe und Kräftigkeit der Fechtenden gewisse Modifikationen erheischen, braucht auch nur beiläufig erwähnt zu werden, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß man die Waffe mindestens auf zwei Nummern zu bringen hat, nehmlich auf eine für Männer vom Mittelschlag und auf eine für mehr als mittelgroße und mittelkräftige. Wir halten uns hier bei den Maßbestimmungen an die erstere Nummer. —

1. Die Länge der Klinge. Sie ist zunächst hinsichtlich ihres Minimums principiell eben so bestimmt, wie wir es für die Länge der Degenklinge (§. 25) angaben, und gleichermaßen gelten auch für das Maximum die dort angegebenen allgemeinen Bestimmungsgründe. In Betreff des Minimums, das sich nach dem angegebenen Princip auf die volle Armlänge (von der Schultergrube bis zu den Fingerspitzen) beschränken würde, ließe sich allerdings auf die Römer berufen, welche noch kürzere Schwerter zu führen pflegten, oder auch auf Fritiof's Wikingerbalk, worin es heißt:

Digitized by Google

„Kort är hammarens skaft hos den segrande Thor,
blott en aln långt är svärdet hos Frej.
Det är nog; har du mod, gå din fiende när, och för
kort är din klinga då ej.“*)

Indeſſen iſt hiergegen doch zu erinnern einmal, daß bei ſo ſehr kurzen Schwertern der Uebergang vom Waffenkampf zum Fauſt- u. Ringekampf ganz unvermeidlich iſt, wenn beide Gegner ſich einander Stand halten, und nächſtdem erweiſt ſich das ſehr kurze Schwert wohl eben nur dem beſonders Muthigen einem minder Muthigen gegenüber als eine ganz paſſende und gute Waffe; ſoll aber der Kampf durch Vermittelung der Waffe durchgefochten werden und nehmen wir bei Feſtſtellung der Conſtruktion, wie es geſchehen muß, zwei gleich muthige und überhaupt gleich tüchtige Gegner an, ſo dürfen wir nun ſchon das Minimum der Klingenlänge auch für die Hiebwaffe nicht unter das von Ling feſtgeſtellte Maß herabſetzen. Letzteres ergiebt ſich dann für Männer von Mittelſchlag auf etwa 30″, und der zuläſſige Spielraum bis zum Maximum kann eine reichliche Handbreite oder etwa bis 4″ betragen, wonach wir alſo durchſchnittlich die gerade Länge von 32″ als die normale Klingenlänge anzunehmen haben. Der zuläſſige Spielraum darüber u. darunter bleibt aber willkommen zur Ausgleichung anderweitiger Forderungen.

Auch die Schwert- oder Säbelklinge erhält ihrer Länge nach eine in der kunſtgerechten Führung der Waffe begründete Eintheilung, jedoch in 3 Theile, nehmlich: in den Offenſivtheil (den vordern), in den Defenſivtheil (den hintern) und in den Zwiſchentheil (den mittlern). Bei Feſthaltung der vorhin angegebenen normalen Länge würde jeder dieſer unterſchiedenen Theile ein Drittel der ganzen Länge einnehmen. Daß hier überhaupt drei Theile unterſchieden werden, ſtatt wie beim

*) Wörtlich überſetzt:
Kurz iſt des Hammers Schaft bei dem ſiegenden Thor,
blos eine Elle lang iſt das Schwert bei Frej.
Das iſt genug; haſt du Muth, geh deinem Feinde nah, und zu
kurz iſt deine Klinge dann nicht.

Digitized by Google

Degen zwei, hat seinen Grund darin, daß zur Führung wirksamer Hiebe nicht die ganze vordere Hälfte und zur Führung sicherer Paraden nicht die ganze hintere Hälfte der Klinge recht brauchbar ist. So ergiebt sich ein Zwischentheil, und dieser ist zu etwaigen Modifikationen in der Länge zu benutzen, so daß sich also für jede Säbellänge der Offensivtheil auf die vordern 11 Zoll, der Defensivtheil auf die hintern 11 Zoll beschränkt und das Uebrige der Länge dem mehr oder weniger langen Zwischentheil zufällt.

2. Das Totalgewicht der Waffe ist nebst deren Länge das zunächst Festzustellende. Beides muß nach dem für alle Handwaffen-Construktion ersten u. unbedingtesten Grundsatz, „daß nicht die Waffe den Mann, sondern der Mann die Waffe regiere," festgestellt sein, ehe man zu irgend einer anderweitigen Bestimmung vorschreiten kann. Demgemäß darf nun vor allererst das Totalgewicht der Hiebwaffe schon an u. für sich ein der Körperkraft des Fechtenden und ins Besondere seiner Armeskraft entsprechendes Gewicht, wie es beim Fechten zu handhaben ist, nicht überschreiten. Die Größe dieses Gewichts kann nicht füglich anders als auf dem Wege des Experiments ermittelt werden, indem man nehmlich sich entweder eine gewisse Anzahl vorhandener Säbel von verschiedenem Gewicht durchprobirt, wobei dann freilich die vielleicht ungehörig oder nicht durchgängig richtig bestimmten übrigen Construktionsverhältnisse sich mit geltend machen und so zu einer unrichtigen Beurtheilung führen können; oder man kann so verfahren, daß man fürs Erste kurze, handliche Gewichte, solche etwa wie sie beim Wiegen gebraucht werden, einzeln ergreift und damit die Armbewegungen macht, welche beim Hiebfechten vorkommen. Hat man so dasjenige Gewicht gefunden, dessen fechtmäßige Handhabung der Armeskraft am besten zu entsprechen scheint, so ist selbiges vorläufig als das Totalgewicht des zu construirenden Säbels anzunehmen, und die nähere u. feste Bestimmung ergiebt sich dann erst aus den unter Folgendem in Betracht gezogenen Verhältnissen. Wir wollen jedoch schon jetzt bemerken, daß das angemessenste Totalgewicht des Säbels für mittelkräftige Männer, bei übrigens zweckmäßiger Einrichtung der Waffe, zwischen 2⅛ bis 2¼ Pfd. (für

kräftigere zwischen 2⅛ bis 2⅝ Pfd.) zu halten ist, weil bei geringerm Gewicht die Waffe zu wenig Wucht und resp. auch nicht die gehörige Haltbarkeit (gegen Zerbrechen ꝛc.) hat; bei größerm Gewichte dagegen die Armeskraft zu rasch erschöpft und auch ein kunstgerechtes Fechten zu schwierig, ja resp. ganz unmöglich werden würde.

3. Gewichtsvertheilung, Schwerpunkt u. Schwingungspunkt. — Wenn das vorhin durch Handhabung eines kurzen Wagegewichts vorläufig ermittelte Totalgewicht P. ℔. so eben noch eine hinreichend andauernde Bewegung des Armes zu rasch u. kräftig geführten Hieben ꝛc. zuließ, so ist P. ℔. um so mehr als das äußerste Maximum für das wirklich zu wählende Säbelgewicht anzusehen, da der Schwerpunkt des gehandhabten Wagegewichts innerhalb der Faust lag, und mithin die bewegte Last nicht noch einen besondern Hebelsarm erhielt. Die gleiche Handhabung einer eben so schweren Eisen-Stange würde sich sogleich als einen größern Kraftaufwand fordernd erweisen, und es müßte für gleichen Kraftaufwand die Stange weniger als P. ℔. wiegen. Dasselbe gilt nun auch, wennschon in anderem Maßverhältniß, für den Säbel, dessen materielle Masse ja auch über die handhabende Faust hinausreicht. Das blos räumliche Darüberhinaus würde an sich zwar von keiner Bedeutung rücksichtlich der Mechanik der Hiebführung sein; aber da es als Materielles in seinem Mehr oder Weniger nothwendig einen ungleichen Einfluß auf die Lage des Schwerpunkts und des Schwingungspunktes hat, so ist es für die Hiebführung keineswegs gleichgültig, wie viel von der materiellen Masse außerhalb der bewegenden Faust liegt, indem die Lage des Schwerpunkts ganz wesentlich den erforderlichen Kraftaufwand, und die Lage des Schwingungspunktes die Wucht u. Wirkung des Hiebes mitbestimmt. — Je mehr der Schwerpunkt der Waffe nach dem Griff zu oder in denselben fällt, um so weniger krafterschöpfend ist dann zwar die Hiebführung und um so leichter die Steuerung der Waffe in allen Formen u. Richtungen der Fechterbewegungen; aber insofern zugleich der Schwingungspunkt zurückrückt, um so geringer wird auch bei gleichem momentanen Kraftaufwand die Wucht des Hiebes und um so schwächer, schmaler

Digitized by Google

und zerbrechlicher wird dann auch, bei Einhaltung der nothwendigen Länge und des angemessensten Totalgewichts, die Klinge werden. Was die Lage des Schwingungspunktes*) betrifft, so müßte derselbe bei einer bestconstruirten Waffe in den Offensivtheil der Klinge fallen und zwar womöglich in die Mitte desselben. Die Hauptaufgabe für die Gewichtsvertheilung ist nun rücksichtlich der Mechanik des Hiebes die, daß die gegenseitige Lage beider Punkte richtig normirt werde. Hierbei bringt nun aber

4. Die angemessene Bestimmung der Breite u. Stärke der Klinge wieder neue Schwierigkeiten, indem auch für diese beiden Dimensionen, von deren Größe die materielle Masse der Waffe und somit auch die Lage des Schwer- u. Schwingungspunktes mit abhängt, bei einem einzuhaltenden Totalgewicht und Maximum der Klingenlänge, gewisse Grenzen nicht überschritten werden dürfen, wenn die Klinge die erforderliche Haltbarkeit und Festigkeit behalten soll. Gäbe es ein absolut unzerbrechliches und unbiegsames Material, aus welchem Säbelklingen gefertigt werden könnten, so würde es leicht sein, nach den Gesetzen der Mechanik und durch die technische Einrichtung der Waffe, die materielle Masse der Letztern oder deren Totalgewicht so zu vertheilen, daß sowohl der Schwerpunkt an günstigster Stelle, nehmlich möglichst nahe dem Griffe, als auch der Schwingungspunkt an günstigster Stelle, nehmlich in der Mitte des Offensivtheils, zu liegen kommen würde. Diese Construktion, obwohl bei dem gegebenen Material (Stahl) praktisch unausführbar, hat man aber doch principiell festzuhalten und sie mit Rücksicht auf das gegebene Material nur eben so weit zu modifiziren, als es die nur relative Haltbarkeit und Steifigkeit des Materials fordert.

---

*) Der Schwingungspunkt ist derjenige Punkt, in welchem sich die Schwungkraft des an seinem Griff pendelartig aufgehängten u. in Schwingungen versetzten Säbels concentrirt. Bei gewöhnlichen Pendeln sollen Schwerpunkt u. Schwingungspunkt womöglich genau zusammenfallen, und wo dies nicht der Fall ist, muß bei subtilen Zeitmessungen die gegenseitige Lage beider Punkte constatirt sein und bei den Beobachtungsresultaten in Rechnung gebracht werden.

Digitized by Google

Die richtigste Vertheilung des Totalgewichts der Waffe wird nun unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente ermöglicht, zunächst durch Benutzung des für die Klingenlänge statthaften Spielraums, demnächst durch eine ungleiche Größe der Stärke- u. Breitedimensionen in den 3 Theilen der Klinge, drittens durch Benutzung des für das Totalgewicht statthaften Spielraums und viertens durch das Gewicht und resp. die Einrichtung des Gefäßes der Waffe.

5. Gestalt der Klinge. Wie schon erwähnt, so hat in Praxis die scharfe Hiebwaffe theils, als Säbel im engern Sinne des Worts, eine krumme, theils, als Pallasch oder Haudegen; eine gerade Klinge erhalten. Es ist viel darüber hin u. her gestritten worden, ob die gerade oder die krumme Hiebwaffe vorzuziehen sei. Im Allgemeinen kommen die Urtheile darin überein, daß, wenn man die Hiebwaffe zugleich u. eben so sehr zum Stoße benutzen wolle, die gerade Klinge den Vorzug verdiene. Die Ansicht dagegen, daß ohne ebenerwähnte Voraussetzung, also bei ausschließlichem Hiebgebrauch, die krumme Klinge besser sei, wird keineswegs so allgemein behauptet. Schon dieses muß die Wahl krummer Klingen bedenklich machen, und wenn man daher, wie es wirklich geschehen sollte, in der Ernstpraxis so oft es sich nur irgend thun läßt, des Stoßes sich zu bedienen hat, so muß das Urtheil sich zu Gunsten der geraden Klinge entscheiden. Dies scheint sich thatsächlich insofern zu bestätigen, als in der neuesten Zeit (in den letzten Dezennien) in denjenigen Armeen, wo man für die Kavallerie Säbel nach neuer Construktion einführte, die Gestalt der Klinge sich der geraden sehr nähert oder doch ganz merklich weniger gekrümmt erscheint, als an den ältern Säbeln. Indessen mag diese Neuerung doch nicht durchweg blos aus Rücksicht auf den wünschenswerthen Stoßgebrauch des Säbels angenommen, sondern zugleich aus der richtigen Einsicht hervorgegangen sein, daß die frühern stark gekrümmten Säbel auch für den Hiebgebrauch nicht vortheilhaft sind. Eine rationelle, auf die Mechanik des Hiebes basirte und alle praktischen Verhältnisse ebenmäßig erfassende Erwägung bestätigt dies auch. Es fragt sich daher nur: warum statt der wenig gekrümmten Klinge nicht gleich eine völlig gerade? —

Digitized by Google

Hierüber ist nun zu sagen, daß für den Hieb die Krümmung der Klinge allerdings einen wesentlichen Vortheil vor der ganz geraden hat, den Vortheil nehmlich, daß sie besser in den getroffenen Körper eindringt. Dieser Vortheil beruht aber eigentlich nur auf der Gestalt der Schärfenlinie, und so haben wir nun, unter Berücksichtigung aller Verhältnisse, die Gestalt der Klinge dermaßen zu bestimmen, daß sie die Vortheile der geraden Klingen völlig und die der krummen in eben dem Maße wie die neuern, wenig gekrümmten, in sich vereinigt. Es wird dies faktisch dadurch erreicht, daß man der Rückenlinie der Klinge eine gerade, der Schärfenlinie dagegen eine im Offensiv- u. Zwischentheil gekrümmte Gestalt giebt, so daß also die Klinge in ihrer Breitfläche mit einer Ausbauchung erscheint, deren größte Breitlinie zwischen $1\frac{7}{8}$ bis $2\frac{1}{8}$ Zoll betragen kann (Fig. 33).

6. Gefäß u. Griff. Obwohl es nicht absolut nöthig ist, daß der Griff der Hiebwaffe noch ein besonderes Gefäß (Stichblatt mit Bügel, oder Glocke, Korb ꝛc.) erhalte, so bleibt wegen der bogenförmigen Bahn der Hiebe, bei welcher die unbeschützte Faust von allen Seiten her getroffen werden kann, die Anbringung eines schützenden Glocken- oder Korbgefäßes zur Sicherung der Faust doch sehr wünschenswerth und jedenfalls vortheilhaft; namentlich für die Kriegswaffe, indem diese sehr oft unter Umständen geführt wird, wo der Fechtende, wie z. B. im gedrängten Gefecht, nicht blos einen Gegner sich gegenüber hat. — Principiell ist für die Einrichtung des Gefäßes zu merken, daß, wenn es die beabsichtigte Richtung der Hiebe nicht alteriren und der von oben her treffenden Klinge nicht eine Tendenz zum Umlegen geben soll, es symmetrisch oder doch in seinem Gewicht gleichmäßig auf beiden Seiten des Griffs anzubringen ist. Dieselbe Einrichtung ist ferner nothwendig, wenn die Waffe nicht blos rechthändig, sondern auch linkhändig geführt werden soll. Der Uebelstand, daß ein Säbel mit solchem Gefäß sich nicht so bequem an der Hüfte tragen lasse, wie ein nur mit einseitigem versehener, ist in Rücksicht des Gebrauchs der Waffe natürlich ein ganz unwesentlicher; für den Kavalleristen um so weniger erheblich, als dieser zu Pferde den Säbel

Digitized by Google

lang herabhängend trägt. Ueberdies aber mindert eine angemessene Form des Gefäßes jenen Uebelstand so sehr, daß er als ganz nichtig anzusehen ist.

Der Griff selbst wird entweder in der Richtung der Klinge angebracht, so daß er seiner Länge nach in der Rückwärtsverlängerung der Klinge liegt, oder er wird (nebst Klingenheft) so angebracht, daß er eine kleine, nach der Schärfenseite hin gerichtete Winkelung gegen die Klinge macht. Die letztere Einrichtung hat die beiden wesentlichen Vortheile, daß der Hieb mehr Nachdruck erhält und auch weiter auf den Gegner hineinreicht, indem die Winkelung des Griffs zu der größtmöglichen Winkelung des Faustgelenks noch hinzutritt*).

c) Gardstellung, Mensur, Engagement und Fußbewegungen.

§. 75. Die Gardstellung (Fig. 36 V) ist beim Säbelfechten rücksichtlich der Füße u. des Oberkörpers genau dieselbe, wie beim Degenfechten; rücksichtlich der Arme und Haltung der Waffe ist sie dagegen anders. Der bewaffnete (v.) Arm wird nehmlich zwar auch mit einer kaum merklichen Beugung im Ellenbogen gestreckt vorgehalten, jedoch so hoch, daß die Faust in die Höhe der Schulterlinie e f (Fig. 31) zu liegen kommt. Der hintere Arm wird nicht emporgehalten, sondern stützt sich mit seiner Hand auf die zurückgenommene Hüfte. — Das höhere Empornehmen der bewaffneten Faust ist hier deswegen nothwendig, damit sie in der Mitte des zu deckenden Rechtecks liegt

*) Den im vorstehenden §. 74 angedeuteten, nur die wesentlichen Punkte umfassenden Construktionsprincipien möchte bis jetzt am meisten das von dem Schwedischen Artillerie-Capitain Hasström construirte Schwert entsprechen, welches seit mehrern Jahren bei der Schwedischen Artillerie schon durchgängig eingeführt ist und auch allmälig bei der Kavallerie eingeführt werden soll. — auch der neuerdings in der Preußischen Armee für Infanterie-Offiziere beim Dienst zu Pferde eingeführte Säbel erscheint uns als eine recht gut construirte Hiebwaffe, die bei etwas mehr Gewicht (und dem entsprechender Vergrößerung der Dimensionen) jedenfalls einen bessern Kavalleriesäbel abgeben würde, als es der bisherige war.

Digitized by Google

und so im Stande ist, die Hiebe nach den entgegengesetzten Richtungen hin gleich rasch pariren, und ihrerseits auch selbst die Hiebe in die Höhe u. Tiefe und rechts u. links, ohne die eigene Deckung aufzugeben, auf kürzestem Wege führen zu können. Daß der hintere Arm nicht wie beim Degenfechten empor und seine Hand nicht neben das Gesicht gehalten wird, hat seinen Grund einfach darin, weil der Hauptzweck dieser Armhaltung beim Säbelfechten wegfällt, indem ein Hieb mit scharfer Waffe nicht füglich, wie der Stoß, sich durch die unbewaffnete Hand abwehren läßt. In manchen Fechtschulen wird der hintere Arm quer hinter den Rücken gehalten. Hierbei geht jedoch die Gegenhebel-Wirkung verloren, deren man bei der schwerern Hiebwaffe noch mehr als bei der leichtern Stoßwaffe für eine sichere Gardhaltung des Oberkörpers bedarf.

Die Haltung der Waffe in der Gardauslage unterscheidet sich von der beim Degenfechten nur dadurch, daß Faust u. Säbel mit völlig umschließendem Faustgriff in der Terzlage ausgelegt wird, so daß die Schärfe der Klinge nach der eignen äußern Seite hingewendet ist*). Die Spitze der Klinge ist aufwärts erhoben, jedoch nur soweit, daß die Verlängerung der Klinge noch des Gegners Kopf trifft. Diese Klingenauslage ist als flache zu bezeichnen; eine merklich höhere Richtung der Spitze liefert dann die steile, und eine unter die horizontale fallende die versenkte Auslage. Als Gardauslage ist im Ling'schen Säbelfechten nur jene flache Klingenauslage zugelassen, weil die Spitze der Waffe in allen Gardauslagen niemals außer dem Bereich der Leibesumgränzung des in Mensur gegenüberstehenden Gegners zu liegen kommen soll. Es hat diese Auslage aber noch den besondern Vortheil für den Gebrauch des Säbels, daß Letzterer rascher u. sicherer, auch zugleich zum Stoßen gebraucht werden kann, sowie daß der Gegner zu weitläufigen Anzügen seiner Hiebe genöthigt wird. — Steile u. versenkte

*) Die Schärfe der Klinge und somit der Hauptbügel des Gefäßes ist, wenn der Säbel ein krummer ist, je nach der Größe der Krümmung mehr oder weniger nach aufwärts zu richten, was übrigens, in geringerm Maße, auch bei geraden Klingen geschehen kann.

Digitized by Google

Klingenlagen kommen im Ling'schen Säbelfechten nur momentan, bei Paraden gegen hoch oder resp. tief geführte Hiebe, und die steile außerdem dann vor, wenn man durch augenblickliches Zurückziehen der eignen Klinge den Gegner sich verhauen läßt (vergl. §. 84). Der Einwand, daß die flach ausliegende Klinge eher als eine steile oder versenkte durch eine Battute auf die Seite gebracht werden könne, erweist sich bei genauerer Erwägung als ein praktisch nichtiger.

Die Mensur ist beim Säbelfechten dieselbe wie beim Degenfechten und ist als normale vorhanden, wenn die beiden gleich langen Klingen sich beim Engagement in ihrer Mitte berühren. Indessen pflegt man die Mensur beim Säbelfechten auch wohl etwas weiter zu nehmen, weil der Hieb auch schon den bewaffneten Arm des Gegners auf eine für diesen sehr nachtheilige Weise verletzen kann. — Im Engagement berühren sich die Säbelklingen ebenfalls an ihren Schärfen, jedoch auf der äußern Seite der Fechter, weil Faust u. Klinge in der Terzlage liegen.

Die beim Säbelfechten anzuwendenden Fußbewegungen sind gleichfalls dieselben wie beim Degenfechten. Was die mit Hieben zu verbindenden betrifft, nehmlich den Ausfall u. die Passade (Halbpassade), so ist hier wiederholentlich zu bemerken, daß diese Bewegungen hier mehr den Zweck des Raumgewinns als den der Wuchtvermehrung haben, die dabei nur als willkommene Zugabe zu betrachten ist. Bemerkt muß ferner werden, daß der Ausfall beim Hiebe zwar völlig statthaft ist und häufig in Anwendung kommen kann, daß er aber, wegen des Schwungs der Waffe, eine noch größere Sicherheit u. Festigkeit in der Ausführung erfordert, als beim Degenfechten, und daß namentlich ein zu weiter Ausfall beim Säbelfechten noch mehr zu vermeiden ist. In Betracht dessen kommt denn auch bei letzterer Fechtart die Passade in Verbindung mit Angriffsbewegungen häufiger als beim Degenfechten in Anwendung, und zwar als Halbpassade bei einfachen Hieben, und als volle Passade besonders wenn der Gegner zurückweicht, bei Doppelhieben.

Digitized by Google

d) Die Hiebe.

α) Führung der Hiebe im Allgemeinen.

§. 76. Es wurde schon in §. 73 sub 6 darauf hingewiesen, daß die Wirkung der Hiebe am getroffenen Körper, bei gleicher Hiebkraft, dann um so größer sei, wenn die Klinge mit ihrer Querlinie rechtwinkelig auf die zu treffende Stelle trifft, eine Thatsache, die für die kriegerische Ernstpraxis um so mehr zu beachten ist, als hier die Stoffe, aus welchen der Anzug u. die Armatur der Fechtenden besteht, die Wirkung der treffenden Hiebe nicht nur direkt abschwächen, sondern auch noch dadurch, daß sie der Klinge mehr oder weniger die Tendenz zum Abgleiten oder Flachlegen geben. Schon am unbekleideten Körper geben die harten Knochen, die elastischen Muskeln, die zähen Sehnen und Bänder ꝛc. und die schlüpfrige Umgebung dieser Körpertheile stets Gelegenheit zum Abgleiten oder Flachlegen der schräg eintreffenden Klinge; am bekleideten Körper kommt dazu aber noch, daß die Klinge vorher erst auf Metall (Küraß, Helmbeschlag, Schuppenketten, Knöpfe ꝛc.) oder auf Lederzeug, Tuch u. s. w. trifft. — Das in Praxis so überaus oft vorkommende unabsichtliche Flachhauen hat, außer in der offenbaren Ungeschicklichkeit der Hauenden und fehlerhaften Construktion der Waffe, hauptsächlich noch seinen Grund in dem so eben angeführten Umstand.

Soll nun aber die Klinge mit ihrer Querlinie rechtwinkelig eintreffen, so folgt, daß die Hiebe gegen die drei Zielseiten des Angriffsrechtecks resp. lothrecht oder horizontal geführt werden müssen: lothrecht nehmlich gegen die Schädellinie b c, horizontal gegen die Rückenlinie a b und die Brustlinie c d. — Indessen ersieht man sogleich, daß bei unbedecktem oder nur mit leichter oder weicher Kopfbedeckung bedecktem Kopfe weniger die den Scheitel tangirende Querlinie b c, als vielmehr die gewölbte, fast halbkreisförmige Schädelumrißlinie ins Auge zu fassen ist, und daß gegen die Schädelwölbung geführte Hiebe nur dann rechtwinkelig auf dieselbe treffen, wenn sie in der Richtung der Radien geführt werden. Gegen die seitlichen, von der Rücken- u. Brustlinie begrenzten Körperstellen bleiben aber

Digitized by Google

durchgängig die horizontal geführten Hiebe die wirksamsten. — Nach dem Gesagten erscheinen also hinsichtlich ihrer Richtung die gegen den Schädel und resp. dessen gewölbte Kopfbedeckung (Helm) geführten Hiebe theils als *lothrechte*, theils als *schräge* (bis etwa zum Winkel von 45 °); die gegen die Schläfen, Backen, Hals, Brust u. Rücken geführten als *horizontale*. — Im Ganzen genommen werden so die Hiebe hinsichtlich ihrer Richtung als *obere* u. als *seitliche* unterschieden, und Jene *Primhiebe*, die andern resp. *Terz-* oder *Quarthiebe* genannt. — Demnächst werden die seitlichen Hiebe noch in Hinsicht auf die höhere oder tiefere Lage der zu treffenden Stelle als hohe, mittlere u. tiefe unterschieden. Die *mittlern* sind diejenigen, welche in der Höhe der Schultern oder nur wenig darüber oder darunter einfallen; die *hohen* sind die gegen den Kopf gerichteten, und die *tiefen* endlich die, welche die untere Hälfte des Brustkastens und resp. den Bauch oder den Lendentheil des Rückens treffen.

In §. 73 sub 3 wurde schon erwähnt, daß in Beziehung auf die Waffe und die bewegenden Armesglieder der *Drehpunkt* eine verschiedene Lage haben könne. Es ist jetzt Näheres darüber zu sagen.

Zuvörderst ist da zu bemerken, daß, wie wir es auch schon in §. 73 sub 4 andeuteten, die Hiebführung auch unter aktiver Mitwirkung der Armesglieder (durch Winkelung u. Rotation im Ellenbogen- und resp. Schultergelenk) erfolgen könne und daß dies in der Ernstpraxis, namentlich in der kriegerischen, statthaft, ja in vielen Fällen sogar erforderlich sein werde. Indessen, da diese Weise der Hiebführung an sich mehr auf ein gewuchtiges Dreinschlagen oder Einhauen hinausläuft, das so nicht als ein kunstgerechtes Fechten sich darstellt*), und da

*) Wenn wir hier und andernorts von einem „*kunstgerechten*" Fechten reden, so ist damit nicht etwa eine in besondern Künsteleien oder unpraktischen Formen sich darstellende Waffenführung zu verstehen; sondern wir meinen, dem echten Sinne des Worts entsprechend, unter kunstgerechtem Fechten eine solche Waffenführung, bei welcher alle Momente des Waffenkampfs die ihrer Gewichtigkeit entsprechende Beachtung finden. So nehmen wir das kunstgerechte Fechten seiner allgemeinern Bedeutung

Digitized by Google

ferner selbst unter Mitbenutzung der obern Armgelenke, wenn dieselbe nur nicht in allzu ausgedehntem Maße stattfindet, die für die Hiebführung aus dem Handgelenk aufzustellenden Formen bei eben erwähnter complicirterer Hiebführung nicht wesentlich alterirt zu werden brauchen und beibehalten werden können, ja eben ihre Beibehaltung die complicirtere Hiebführung rücksichtlich der Hiebwirkung verschärfen u. rücksichtlich der eignen Deckung sicherer machen: so können wir uns hier ganz füglich auf die Hiebführung aus dem Handgelenk beschränken.

Bei dieser letztern Hiebführung kann nun der Drehpunkt des Hiebes im Griffe der Waffe, bis ins Handgelenk hinein, oder etwas nach vorn, in die Klinge zu liegen kommen. Meistens werden die Hiebe beim Fechten schulmäßig so geführt, daß der Drehpunkt im Handgelenk selbst liegt, und auch in der Ling'schen Schule wird dies noch gestattet. Nach dem strengern Princip dieser Schule soll aber der Hiebdrehpunkt eigentlich in den Schwerpunkt der Waffe fallen, vorausgesetzt, daß Letztere richtig construirt und ihr Schwerpunkt nicht über $2\frac{1}{2}$ bis 3", höchstens $3\frac{1}{2}$" nach vorn in die Klinge fällt. — Hiernach dreht sich z. B., wenn c in Fig. 34 der Schwerpunkt wäre, der vordere Theil der Waffe in dem Bogen a, b, d, e, während der hintere Theil u. die Faust in umgekehrter Richtung den Bogen a', b', d', e' beschreibt.

Bei ganz correkt geführten Hieben soll nun der Drehpunkt immer in der Gefechtsebene verbleiben, damit in keinem Momente des Hiebes die Centraldeckung verloren geht, welche der Defensivtheil der Klinge in der Gegend des Schwerpunkts darbietet. Hierin liegt auch der eine Grund, weshalb nach dem strengern Princip der Ling'schen Schule Drehpunkt u. Schwerpunkt zusammenfallen sollen und Letzterer weder bis in den Griff hinein, noch auch weiter als vorhin angegeben, über denselben hinaus nach vorn in die Klinge liegen soll. Der andere Grund für diese Hiebführung ist demnächst der, daß sie einen kräftigeren

---

nach, im Gegensatz zu dem bloßen Einhauen oder Umsichschlagen. Präciser ergiebt sich dann der Begriff aus dem Ganzen der vorliegenden Darstellung der Fechtkunst.

Digitized by Google

Hieb erzeugt, indem durch das dabei stattfindende Winkeln und Seitwärtsführen der Faust nach b' u. d' hin, ohne Aufgeben der Centraldeckung, eine bedeutendere Kraft für den Zuhieb gewonnen wird.

§. 77. Indem die Führung des Hiebes wesentlich durch Gelenkdrehung bewirkt wird, verändert sich natürlich die Lage des Gelenks jedesmal gegen die zuvor eben innegehabte. Diese Veränderung wird durch den Ausdruck „Gelenkwechsel" bezeichnet. Derselbe ist zur kräftigen Führung der Hiebe und um eine Erschöpfung der Kraft der Handgelenksmuskeln zu vermeiden, unerläßlich, und also auch dann vorzunehmen, wenn ein und derselbe Hieb, z. B. ein Terzhieb, doppelt, d. h. gleich zweimal hintereinander, geführt werden soll. Ja, was wir gleich beiläufig bemerken, der Gelenkwechsel ist sogar zur Führung kräftig widerstehender Paraden erforderlich. — In allen uns bekannten andern Fechtschulen wird die Führung des Hiebes, sofern es nicht eben zufällig mit Gelenkdrehung geschieht, nur durch bloße Handgelenks-Winkelung u. Streckung bewirkt. So geführte Hiebe sind aber, wenn man sie nicht durch Ellenbogen- und resp. Schultergelenksbewegungen verschärft sehr kraftlose Hiebe. Der fast ausschließliche Gebrauch leichter Hiebrapiere mag zu dergleichen Hieben wohl Veranlassung gegeben haben. —

In Betreff der Höhen- u. Tiefenrichtung der Hiebe versteht es sich von selbst, daß kein Hieb höher als bis zum Scheitel des Gegners gerichtet wird, indem ja darüber hinaus nichts mehr zu treffen ist. Nach oben hin wird also überall das Angriffsrechteck von der Schädellinie (b c) begrenzt sein. Nach unten hin aber wird in vielen Fechtschulen (und bei s. g. Naturalisten) die Hiebrichtung weitergesenkt, als es in der Lingschen angenommen ist, in welcher das Angriffsrechteck von der Rippen- oder Nabellinie (a d) unten begrenzt wird. Allerdings können tiefer gerichtete Hiebe, wenigstens Quarthiebe, noch sehr erhebliche Verletzungen beibringen, und so mag es dem Fechtenden überlassen bleiben, auch nach tiefern Körpertheilen zu hauen, wenn er ihnen eben beikommen kann. Als regelrechte Hiebe

Digitized by Google

sollten dergleichen aber nicht besonders gelehrt werden, weil man sich selbst dabei zu sehr in seinen obern Körpertheilen offenbare Blößen giebt, die der Gegner stets zu einem eher treffenden à tempo-Hieb benutzen kann, während auch bei wiederholentlicher Anwendung solcher Hiebe, durch das dabei nothwendig werdende ausgedehnte Herauf- u. Herunterführen der Faust und Waffe, die Kraft im Ganzen sich mehr erschöpft und eine nachtheilige Unruhe in das Gefecht kommt.

β) Form und Anwendung der Hiebe.

§. 78. Jeder Hieb enthält in seiner Ausführung zwei Tempos: im ersten erfolgt das Anziehen der Klinge nach dem eignen Körper zu, der „Anzug"; im zweiten das Zuhauen auf des Gegners Körper, der „Zuhieb". Der Anzug, oder der rückgängige Bogen der Hiebbahn, ist erforderlich theils überhaupt, um durch einen mit Zurückwinkelung verbundenen Gelenkwechsel der Faust die zum kräftigen Zuhiebe nöthige Muskelkraft zu gewinnen, theils auch, um des Gegners Klinge zu umgehen, wenn der Hieb auf der entgegengesetzten Seite derselben einfallen soll. — Ihrer besondern Form u. Ausführung nach sind nun die Hiebe:

1. Primhiebe. Dieselben sind gegen die Schädelwölbung oder die Schädellinie b c gerichtet und werden unterschieden als innere u. äußere, jenachdem die Klinge auf der eignen innern oder äußern Seite herum drehend angezogen wird.

Die innere Prime wird aus der Gardlage (Terzlage) dergestalt ausgeführt, daß man im ersten Tempo die Faust unter stetig folgender Zurückwinkelung des Faustgelenks, nach der innern Seite herum so weit dreht, daß der vorher seitwärts gelegene Daumenknöchel nach hinten oder auch resp. etwas nach der äußern Seite hin zu liegen kommt, also die Gelenkdrehung 90° oder etwas darüber beträgt. Im zweiten, sich unmittelbar u. stetig an das erste anschließenden Tempo erfolgt dann der Zuhieb durch kräftige und bis zur möglichen Abwärtswinkelung gehende Streckung des Handgelenks, bei gleichzeitiger völliger Straffstreckung des in der Gardlage u. Andrehung noch ein Wenig gekrümmten Armes. Die letztere Streckung, nehmlich die des

Armes, findet übrigens, was wir hier für ein- u. allemal bemerken, bei jedweder Art von Hieben ſtatt, ſo daß, nach Vollendung jedes Zuhiebes, der Arm ganz ſtraff geſtreckt iſt. — Ob die Fauſt- oder Gelenkdrehung 90° oder mehr betragen muß, richtet ſich darnach, ob der Hieb ein völlig lothrechter, den Schädel in der Mitte (s n) treffender, oder ob er ein ſchräger, gegen die innere Seite zwiſchen s n u. c n zu richtender ſein ſoll. Es hindert nichts, daß der Hieb, als innere Prime, auch gegen die andere Seite des Schädels zwiſchen s n und b n hineingeführt werde, in welchem Falle die Fauſtgelenksdrehung eine geringere als 90° ſein müßte; indeſſen iſt ein ſolcher Hieb weniger kräftig, und für dieſe Zielſeite die erweiterte äußere Prime geeigneter, welche dagegen ihrerſeits weniger kräftig und geeignet iſt für Hiebe nach der Schädelhälfte s n c.

Die äußere Prime wird in einer der innern ganz correſpondirenden Weiſe, jedoch mit Fauſtdrehung nach der eignen äußern Seite herum ausgeführt.

Ob man im Gefecht eine innere oder äußere Prime zu hauen habe, richtet ſich theils darnach, ob die zu treffende Blöße des Gegners auf deſſen innerer oder äußerer Kopfſeite liegt, theils nach der im betreffenden Augenblick eben ſtattfindenden Lage der eignen Fauſt u. der beiden Klingen. Abgeſehen von der erſten Bedingung, wird man gewöhnlich aus der Terzlage und äußerm Engagement eine innere, und aus Quartlage und innerm Engagement eine äußere Prime hauen. Wollte man im erſten Falle eine äußere Prime oder im andern eine innere hauen, ſo würde dies mit einem forcirten Anzuge geſchehen müſſen, d. h. es müßte in der Ausführung des erſten Tempos, durch ſtarken Streifdruck gegen die feindliche Klinge, dieſelbe ſeitwärts abwärts gedrückt werden, um den nöthigen Raum für den Hieb zu gewinnen.

2. Terzhiebe, gegen die Rückenlinie a b (äußere Seite des Gegners) gerichtet, erfolgen aus der Gardlage dergeſtalt, daß zunächſt der Gelenkwechſel aus Terz- in Quartlage eintritt, wobei ſich alſo der Rücken der eignen Klinge an die Schärfe der feindlichen anlegt, an dieſen Gelenkwechſel ſich aber un-

Digitized by Google

mittelbar und ſtetig der durch Zurückwinkelung der Fauſt bewirkte Anzug des Hiebes anſchließt, auf welche Bewegung dann ebenfalls unmittelbar und ſtetig der durch Einwärtsherumdrehung u. ſtraffes Vorwärtsſtrecken des Fauſtgelenks bewirkte Zuhieb als zweites Tempo folgt. Im Augenblicke der Vollendung des Terzhiebes hat die Fauſt genau wieder die Terzlage inne, nur daß das Fauſtgelenk ſtraffer (bis zur möglichſten Auswärtsrichtung) geſtreckt iſt und die Querlinie der Klinge völlig horizontal liegt. — Die Drehbewegung der Fauſt, einſchließlich der vorbereitenden Drehung beim Gelenkwechſel, beträgt dabei im Ganzen 360°; die auf den vorbereitenden Gelenkwechſel fallenden 180° fallen aber weg, wenn der Terzhieb von einer andern Fauſtlage aus geführt wird. Liegt man in der Quartlage (z. B. indem man einen Quarthieb parirt) und führt von dieſer aus einen Terzhieb, ſo iſt ein beſonderer Gelenkwechſel für Letztern nicht erſt nöthig und ſein Drehungswinkel iſt daher nur 180°. Läge man in der Primhieblage, ſo würde der daraus zu führende Terzhieb nur die Drehung von 90° machen.

Die eben beſchriebene Form der Terzhiebe gilt ebenſowohl für hohe u. tiefe, wie für mittlere Terzhiebe. Für die hohen und tiefen tritt nur noch das Beſondere ein, daß die Klinge im zweiten Tempo (Zuhiebe) eine nach vorn erhöhte oder reſp. geſenkte Lage erhalten muß, um den hoch oder tief gelegenen Zielpunkt (Blöße) zu treffen. Ungeachtet dieſer erhöhten oder geſenkten Lage der Klinge muß aber doch jede Querlinie der Letztern im vollendeten Hieb eine horizontale Lage haben. — Bei feinem correktem Fechten wird jene Erhebung oder Senkung der Klinge nach vorn allein durch entſprechende Aufwärts- oder Abwärtswinkelung der Fauſt erzielt, kann aber auch durch etwas Hebung oder Senkung des geſtreckten Arms bewirkt werden. Das letztere Verfahren wird um ſo nöthiger, aber auch um ſo weniger bedenklich ſein, wenn beide Fechter von merklich ungleicher Größe ſind oder ungleich hochſtehen*). Für die ge-

*) Wobei freilich wieder der Kleinere oder Tieferſtehende Senkungen ſeines Armes, und der Größere oder Höherſtehende Hebungen ſeines Armes um ſo mehr zu vermeiden hat.

Digitized by Google

wöhnlichen Fälle aber wird man auch bei hohen u. tiefen Terzhieben den hauenden Arm möglichst in der Höhe der Schulterlinie zu erhalten haben.

3. Die Quarthiebe, gegen die Brustlinie c d (innere Seite des Gegners) gerichtet, werden im ersten Tempo unter entsprechender Zurückwinkelung des Faustgelenks und dessen Drehung auf der eignen innern Seite herum, und im zweiten durch Vollendung der Drehung und Wiederstreckung des Faustgelenks ausgeführt. Von der Terzlage aus umfaßt die Drehung des Quarthiebes 180°; von der Primhieblage aus 90°. Sollte aber ein Doppelquarthieb erfolgen, so muß der Ausführung des zweiten Hiebes mit dem ersten Tempo desselben ein vorbereitender Gelenkwechsel in Terz eintreten, einschließlich dessen dann die ganze Gelenkdrehung zum zweiten Hiebe einen vollen Kreis ausmacht.

In Betreff der hohen u. tiefen Quarthiebe ist ganz dasselbe zu bemerken, was darüber bei den Terzhieben gesagt wurde.

§. 79. Sieht man von der größern oder geringern Verletzbarkeit oder Verwundbarkeit der verschiedenen Leibestheile ab, wovon die Totalwirkung eines Hiebes allerdings mit abhängig ist, so sind im Uebrigen oder an sich genommen die Quarthiebe die wirksamsten, weil sie vergleichsweis gegen die andern Hiebe die größte Forçe durch die Muskelkraft erhalten. Nächst den Quarthieben sind die Primhiebe die wuchtigsten; denn obwohl der bei ihnen in Thätigkeit tretende Muskelapparat nicht ein gleich größtes Kraftquantum entwickeln kann zu einem Hiebe, so kommt doch den Primhieben noch die Schwerkraft zu statten. Freilich aber wird ihre Totalwirkung in vielen Fällen und im Kriegsgefecht wohl fast immer dadurch beeinträchtigt, daß der Kopf des Gegners mit einer gut schützenden Kopfbedeckung (Helm, Czakot ꝛc.) bedeckt ist. Die Terzhiebe sind vergleichsweis die schwächsten; richtig ausgeführt aber, treffen sie immer noch mit so hinreichender Wucht, daß man sie doch auch jederzeit anwenden wird, wenn der Gegner auf seiner äußern Seite Blößen giebt; namentlich ist ihre Totalwirkung gar nicht gering anzuschlagen, wenn sie gegen freie Halstheile oder gegen das Gesicht treffen.

Digitized by Google

Doppelhiebe, d. h. zwei Hiebe, die derselbe Fechter unmittelbar hintereinander ausführt, können in mannichfaltiger Weise zusammengesetzt werden, z. B. als Terz u. Quarte und umgekehrt, oder als Prime außen u. Terze, als Prime innen u. Quarte u. s. w. In der Regel wird der zweite Hieb ein anderer als der erste sein, weil ja eben der zweite nur gethan wird, wenn der erste parirt wurde und also auf derselben Zielseite nicht sogleich wieder eine Blöße sein wird. Indessen wird man von dieser Regel auch öfter abweichen (also eine Doppelquarte, Doppelprime u. s. w. hauen), theils wenn der Gegner in Erwartung eines zweiten Hiebes oder aus Unruhe ꝛc. nach seiner Parade des ersten Hiebes sogleich seine Faust u. Klinge nach einer andern Seite hinbringt, theils um den Gegner über die Anwendung der Doppelhiebe unsicher zu lassen.

Der Nachhieb, d. h. ein Hieb, den der eine Fechter, B., nach einem so eben parirten, von A. geführten Hiebe, sogleich auf diesen folgen läßt, wird ebenfalls nur höchst selten derselbe Hieb sein können wie der, welchen der Gegner A. vorhieb, d. h. es wird z. B. auf einen Quarthieb des A. nur selten ein Quarthieb des B. als Nachhieb folgen können. Am meisten bietet sich Gelegenheit zu Nachhieben, wenn der Gegner einen hohen oder tiefen Hieb geführt hat, zumal wenn er dabei seinen Arm hob und senkte.

Gleichhiebe, oder Hiebe à tempo, werden beim Hiebfechten noch häufiger Anwendung finden können, als Stöße à tempo beim Stoßfechten. Der Gegner bietet selbst dazu um so mehr Gelegenheit, je mehr er seine Hiebe mit Armwinkelungen führt. Ins Beliebige hinein ist es jedoch nicht rathsam, Gleichhiebe absichtlich zu führen, denn wenn man sich während des eignen Hiebes dem gleichzeitigen feindlichen blosstellt, **ist nicht auf Gewinn zu rechnen, vielmehr zu gewärtigen, daß man den größern Schaden davonträgt.**

γ) Andere Angriffsformen.

§. 80. Wir haben wiederholentlich bemerkt, daß im Ernstkampfe mit der scharfen Hiebwaffe dieselbe nicht blos zum Hiebe, sondern auch bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zum Stoße

Digitized by Google

benutzt werden müsse. Die Voraussetzung dabei ist freilich, daß der Fechtende in der kunstgerechten Führung des Stoßes geübt und die Hiebwaffe durch ihre Construktion dazu geeignet sei. Letzteres wird nun freilich bei einer tüchtigen Hiebwaffe niemals in dem vollen Maße der Fall sein können, wie bei dem eigens und ausschließlich für den Stoß bestimmten u. construirten Stoßdegen, wenn auch nur darum, weil die Hiebwaffe in Klinge u. Gefäß merklich stärker u. handfester und somit auch merklich schwerer als beim eigentlichen Stoßdegen sein muß. Indessen, obschon aus diesem Umstande folgt, daß mit der Hiebwaffe nicht ein eigentliches Stoßfechten statthaft oder ausführbar ist, so bleiben doch von den für ein solches Fechten aufgestellten Formen gerade die wichtigsten, nehmlich die unmittelbaren Angriffsformen, die Stöße, nicht blos statthaft u. ausführbar, sondern sie gewähren auch unter Umständen bedeutenden Vortheil vor den Hieben, weil der Stoß im Vergleich zum Hiebe den größern Raum-, Kraft- u. Zeitgewinn gewährt, und überdies seine Wirkung im Allgemeinen eine entscheidendere ist.

Am sichersten u. kräftigsten ist bei der schwerern Hiebwaffe der Primstoß, d. h. der Stoß, welcher aus der für das Stoßfechten geltenden Primlage der Faust (die beim Hiebfechten die Quartlage ist) erfolgt; beim Secondstoß hat die Faust und Waffe in Beziehung zum Handgelenk u. Unterarm eine weniger günstige Lage, und das Gewicht der Waffe, wenn sie erst in die Secondlage herabgewendet werden muß und doch vom zu tiefen Herabsinken zurückgehalten werden muß, irritirt die reine Stoßbewegung. In Betracht dessen wird man daher im Allgemeinen den Secondstoß mit der Hiebwaffe am vortheilhaftesten dann anwenden, wenn die Waffe durch eine eben vorangegangene Aktion (z. B. Secondparade) bereits so liegt, daß sie zum Secondstoß nur vorgestoßen, nicht erst herabgesenkt zu werden braucht. — Aus gleichem Grunde erweisen sich auch die vielerorts in andern Fechtschulen angenommenen steilen oder stark versenkten Gard- u. Paradeauslagen als ungünstig, indem bei steilen Auslagen während des nothwendig raschen Herabsenkens der schweren Waffe zum Stoße diese von weiterem zu tiefen Herabsinken besonders abgehalten, und bei stark ver-

Digitized by Google

senkten Auslagen die zum Stoße zu erhebende schwere Klinge mit einem besondern, verhältnißmäßig nicht unbeträchtlichen Kraftaufwand erst in die Stoßrichtung emporgehoben werden muß. Durch diese besondern Kraftanstrengungen und Manipulationen wird die Stoßführung sowohl erschwert, als auch mehr oder weniger unsicher.

Eine noch andere Angriffsform mit der scharfen Hiebwaffe ist noch das, namentlich bei orientalischen Völkern vorkommende, Schneiden. Es läßt sich nur unter einer sehr raschen Mensurverkürzung (z. B. im schnellen u. dichten Vorbeireiten am Gegner) und nicht füglich gegen einen andern Körpertheil als den Hals mit Aussicht auf gehörigen Erfolg ausführen; auch setzt es eine sehr scharfe und wenigstens etwas, noch besser aber stark gekrümmte Klinge oder Schärfenausbauchung voraus. — Das Schneiden erfolgt auf doppelte Art: entweder setzt man den zurückgekrümmten vordern Theil der Klinge in Terzlage am nächsten Punkt des Halses an und schneidet nun unter Seitwärtsdruck und Vorwärtsschieben der Waffe in den Hals ein; oder man setzt den hintern Theil der Klinge in Quartlage am hintern Seitentheil des Halses an und zieht unter Druck und heftigem Ruck die Klinge schneidend an sich heran. Man kann diese beiden Schneideweisen als Terz- u. Quartschnitt bezeichnen.

Außer in den eigentlich fechtmäßigen Angriffsformen, zu welchen wir übrigens die eben angeführte (das Schneiden) nicht füglich rechnen können, wird die Hiebwaffe in der Ernstpraxis, namentlich in der kriegerischen, auch noch vielfach in einer Weise gehandhabt, bei welcher es hauptsächlich nur auf ein gewuchtiges Einhauen u. Umsichschlagen ankommt. Die Waffe wird hierbei mit weit ausholendem und sich stark winkelndem Arme in großen, weitläufigen Schwüngen geführt, nicht eben mit sonderlicher Auswahl der Blößen des Gegners und sorgfältiger Deckung des eignen Körpers. Auch diese Art des Hauens hat man unter gewisse Formen bringen zu müssen geglaubt und macht sie so, unter dem Namen Schwadronshiebe, ebenfalls zum Gegenstand besonderer Einübung (s. sub h).

Digitized by Google

e) Die Paraden.

α) Allgemeines.

§. 81. Es wurde in §. 73 sub 7 bereits angedeutet, daß durch die Mechanik des Hiebes, im Vergleich zu der des Stoßes, auch eine andere Führung der Paraden gegen Hiebe bedingt sei. Während, wie es beim Stoße mit dem Degen ꝛc. der Fall ist, ein sich fortbewegender Körper aus der Richtung seiner Bahn durch ein ganz unbedeutendes Minimum seitlichen Widerstands (rein mathematisch genommen durch einen unendlich kleinen) sofort abgeleitet wird und eine andere Richtung nimmt, und so mithin den Zielpunkt, den er treffen sollte, nicht trifft: muß dagegen einem in der Richtung seiner Bahn direkt zu hemmenden und so vom Eintreffen am Zielpunkt abzuhaltenden bewegten Körper ein Widerstand entgegengesetzt werden, welcher der im Augenblick des Widerstandfindens erlangten Gewalt des bewegten Körpers möglichst gleich, ja streng mathematisch genommen, noch größer ist. Dieser Fall tritt beim Pariren eines Hiebes ein. Der im Defensivtheil der parirenden Klinge liegende Paripunkt muß dem Offensivtheil der hauenden feindlichen Klinge mit einer Widerstandskraft entgegengehalten oder geführt werden, welche die Hiebkraft womöglich ganz absorbirt oder doch wenigstens so weit, daß der Hieb bis zur Unschädlichkeit abgeschwächt wird oder die hauende Klinge nicht bis zu der zu deckenden Körperstelle eindringen kann. — Bedenkt man nun schlechthin die so bedeutende Wucht, welche eine selbst nur mit verhältnißmäßig geringem Kraftimpuls schwingend in Bewegung gesetzte Hiebwaffe in ihrem Offensivtheile hat, in welchem der Haupunkt liegt, so scheint es zunächst, als ob der seine Klinge nur entgegenhaltende Parirende gar nicht Widerstand genug zu leisten im Stande wäre, um den Hieb aufhalten zu können. Daß er dies aber bei richtig geführter Parade dennoch kann, hat seinen Grund darin, daß die zum Hiebe geschwungene Waffe in ihrem Zusammenhange mit den sie bewegenden Leibesgliedern, der Faust ꝛc., nicht ein absolut festes System materieller Punkte bildet; die Verbindung der in Schwung

Digitized by Google

gesetzten materiellen Punkte ist vielmehr stellenweis eine bewegliche und zwar in der Faust selbst, wo der Säbelgriff nur durch die Kraft der Fingermuskeln relativ festgehalten wird, und demnächst in dem Faustgelenk, in welchem die Verbindung der Faust mit dem Unterarm ebenfalls eine bewegliche und durch die Handmuskeln nur relativ festgehaltene Verbindung ist. An beiden Stellen wird, sobald die Bewegung auf einen Widerstand trifft, der Zusammenhang der bewegten Masse mehr oder weniger gelockert und so die Wucht derselben theilweis aufgehoben. Das Nehmliche gilt nun freilich auch für die in ihrem Zusammenhange mit den Leibesgliedern genommene Waffe des Parirenden; aber es tritt hierbei für den Letzteren ein günstigeres Hebelverhältniß ein, sofern er richtig parirt. Ungeachtet dieses günstigern Verhältnisses würde jedoch die Widerstandsfähigkeit der Parade noch keine genügende sein, wenn Letztere nur in einem rein passiven Widerstandgeben bestände. Wie sie durch besondere Führung zu verstärken sei, werden wir alsbald zeigen; jedenfalls ersieht man leicht, daß die Widerstandsgröße der Parade abnimmt, je weiter nach vorn in die Klinge der Parirpunkt fällt. Vorwärts des Defensivtheils in den Zwischentheil der Klinge oder gar in den Offensivtheil derselben fallend, würde die Parade unter allen Umständen viel zu schwach sein, um den Hieb aufzuhalten, die Parade würde dann selbst von minder kräftigen Hieben leicht „durchgehauen" werden.

Bei Beurtheilung der Widerstandsfähigkeit der Paraden kommt ein für die Construktion der Hiebwaffe höchst wichtiges Moment, nehmlich die Schwerpunktslage, abermals zur Sprache. Man ersieht leicht, daß, wenn der Schwerpunkt der parirenden Klinge vorwärts des Parirpunkts oder gar des ganzen Defensivtheils fiele, dies dem Hauenden zu statten kommen und dem Parirenden zum Nachtheil gereichen würde. Dieser Nachtheil wäre ein sehr beträchtlicher, wenn der Schwerpunkt über den Defensivtheil der Klinge hinaus nach vorn hin fiele; aber er würde sich auch noch entschieden geltend machen bei der Lage des Schwerpunkts in der vordern Hälfte des Defensivtheils. In Rücksicht auf die Widerstandsfähigkeit der Paraden würde daher das Maximum für die Entfernung des Schwer-

Digitized by Google

punkts vom Griffe nicht über die Mitte des Defensivtheils (5½") hinausgehen, noch günstiger und im Allgemeinen richtiger würde aber diese Entfernung von 5½" von der Mitte des Griffs an zu rechnen und so als normale anzunehmen sein. Den Schwerpunkt noch weiter zurück zu verlegen, bis in den Griff hinein, würde aber andererseits, abgesehen von andern Uebelständen, für die Widerstandsfähigkeit der Paraden insofern wieder nachtheilig werden, als dann auch die im Schwerpunkt concentrirt zu denkende materielle Masse der parirenden Waffe ganz hinter die Klinge fiele und der Hieb somit an träger Masse so gut wie nichts zu überwinden hätte. Mit Rücksicht auf diese beiden und die früher schon erwähnten mechanischen Verhältnisse erscheint daher die von uns für 32" lange Klingen normirte Lage des Schwerpunkts in 2½ bis 3½" Entfernung vom vordern Griffs-Ende als die angemessenste*).

§. 82. Wir sagten vorhin, daß das blos passive Entgegenhalten an sich, obschon es Seitens des Parirenden unter günstigen Hebelsverhältnissen bewirkt werde, doch nicht ausreiche, um die beträchtliche Wucht kräftig geführter Hiebe genügend aufzuheben und so eine gehörig sichernde Parade zu erzeugen. Um Letztere zu erhalten, ist noch dreierlei zu befolgen: Erstens muß die Parade, wie es die Fechtersprache ausdrückt, nicht mit „todter Faust" geführt werden, es muß vielmehr die Faust mit einer gewissen Aktivität die Klinge dem Hiebe entgegenführen, nehmlich durch ein mit mehr oder weniger Gelenkwechsel verbundenes ruckartiges Seitwärts-, Aufwärts- oder Abwärtsführen. Der Gelenkwechsel findet sich meistens schon von selbst, weil in der Regel der hauende A. seinen Hieb nicht nach der Seite hin führen wird, nach welcher hin durch die Faustlage des parirenden V. die Deckung schon vorhanden ist. Vielfach kann jedoch auch der Fall eintreten, daß A. dennoch nach dieser Seite hin haut, weil V. nicht vollständig gedeckt ist, sei es, daß des Letztern sonst richtig gewendete Faust etwas zu weit nach der andern

*) Bei den meisten Kavalleriesäbeln liegt der Schwerpunkt 5 bis 5½" vom vordern Griff-Ende ab.

Digitized by Google

Seite zu ausliegt oder daß sie in Beziehung auf die Höhe oder Tiefe ihrer Lage den A. zu einem Hiebe veranlaßt. In diesen Fällen, oder auch wenn V. einen Hieb that und A. den gleichartigen Nachhieb sogleich folgen läßt, würde V. zu seiner Parade einen besondern, kurzen Gelenkwechsel vorzunehmen haben, um seiner Parade die vollste Widerstandsfähigkeit zu geben. Das gleichzeitige, ruckartige Entgegenführen gegen die hauende Klinge muß jedoch bei correktem Fechten nicht in einer solchen Ausdehnung erfolgen, daß dadurch die Faust außerhalb eines Kreises geführt werde, der sich mit der Entfernung des Scheitelpunkts vom Schulterpunkt um Letztere herum beschreiben läßt. Nur wenn man Hiebe eines mehr wuchtig einhauenden als correkt fechtenden Gegners zu pariren hat, möge man die parirende Klinge der seinigen noch weiter entgegenführen. Das Entgegenführen hat übrigens nicht blos den Zweck, die Widerstandsfähigkeit der Paraden zu vermehren, es ist auch schon um der räumlichen Verhältnisse wegen, aus welchen sich die vollständige Deckung ergiebt, in der vorhin bezeichneten Grenze nothwendig. — Die Parade erhält zweitens ihre vollste Widerstandsfähigkeit nur dann, wenn die parirende Klinge den Hieb genau mit ihrer Schärfe und überdies so auffängt, daß ihre durch den Parirpunkt gehende Querlinie, im Augenblick des Zusammentreffens mit dem sie treffenden Punkt der feindlichen Klinge, genau in der fortgesetzten Richtung der Hiebbahn zu liegen kommt; also wenn in Fig. 35 hh' die Bahn des Hiebes ist, so muß die parirende Klinge wie in p liegen, nicht wie in p_1 oder p_2. Parirt V. nicht wie hier gefordert ist, so wird ihm seine Klinge durch den Hieb flach gewendet, die Parade sehr leicht durchgehauen und er läuft überdies Gefahr, seine Klinge zerschlagen zu sehen. — Drittens wird die Parade noch dadurch eine sichrere, daß man die eigne Klinge in dem Augenblick, wo sie den Hieb richtig aufgefangen hat, in schräger Richtung durch Vorwärtsseitwärtsschieben längs der hauenden Klinge hinstreifen läßt und dadurch die Kraft u. Hiebrichtung der Letztern bricht.

Schließlich haben wir bei diesen allgemeinen Bemerkungen über die Führung der Paraden noch das Verhalten des bewaffneten Arms zu erwähnen. In der Gardauslage ist dieser Arm

Digitized by Google

ein Wenig nach unten gekrümmt vorgestreckt. Von dieser Lage aus könnte er nun zur Ausführung der Parade entweder mehr an den Oberkörper herangezogen oder auch vollends straff gestreckt, also die Faust weiter nach vorn geschoben werden. Nur bei dem ersten Verfahren kommt dem Parirenden das erwähnte günstigere Hebelverhältniß und die kräftigere Widerstandsfähigkeit der Parade zu statten; dagegen hat es den Nachtheil für den Parirenden, daß dessen Arm, indem das Zurückziehen und somit eine Winkelung desselben erfolgt, blosgestellt wird und der Gegner dabei leicht zu einem wirksamen Doppelhieb Gelegenheit erhält. In Betracht dessen erscheint daher das im Ling'schen System vorgeschriebene Verfahren als bestes, wobei man den Hieb im ersten Moment der Parade bei etwas gekrümmtem Arme auffängt, Letztern aber im Moment des Zusammentreffens beider Klingen sogleich straff streckt und hiermit zugleich das vorhin erwähnte Brechen des Hiebes eintreten läßt. — Erfolgt eine Parade nach einem eben ausgeführten eignen Hiebe, also aus einer Hieblage, so ist der hier straff gestreckte Arm behufs der Parade, nehmlich für das erste Auffangen des zu parirenden Hiebes, zuvor erst um das Erforderliche zu krümmen oder zurückzuziehen, und dann sogleich zur Vollendung der Parade wie vorhin wieder straff zu strecken. — Das Zurückwinkeln des parirenden Armes muß einen vollen rechten Winkel nicht überschreiten.

β) Form und Anwendung der Paraden.

§. 83. Wir unterscheiden im Hiebfechten, rücksichtlich ihrer besondern Formen, gewöhnliche u. gesenkte Paraden, jenachdem die Klingenspitze über der horizontalen bleibt oder unter dieselbe gesenkt wird. Die Quart- u. Terzparaden sind die gewöhnlichen, die Second- u. Quintparaden die gesenkten. Die Paraden gegen Primhiebe sind als modifizirte Quart- u. Terzparaden zu betrachten.

1. Die Terzparade, gegen Hiebe nach der äußern Seite (a b), wird unter Beobachtung der im vorigen Paragraphen angegebenen allgemeinen Regeln, durch Drehung der Faust in die Terzlage und Seitwärtsführen derselben nach der eignen äußern

Digitized by Google

Seite hin vollzogen. Lag die Faust bereits in Terzlage (wie z. B. in der Gardauslage), so wird die Parade durch einen kurzen Gelenkwechsel, der nicht ein besonderes Zeittempo für sich einnimmt, eingeleitet. — Man parirt mit dieser Parade alle Terzhiebe, hohe, mittlere u. tiefe, wobei aber, wie sich von selbst versteht, je nach der Richtung des Hiebes, die Faust beim Seitwärtsführen zugleich im erforderlichen Maße resp. aufwärts oder abwärts geführt wird.

2. Die Quartparade, gegen Hiebe nach der innern Seite (c d), wird unter Beobachtung der allgemeinen Regeln durch Drehung der Faust in die Quartlage und Seitwärtsführen nach der eignen innern Seite hin vollzogen, wobei gleichzeitig, wenn der Hieb ein hoher oder tiefer ist, ein entsprechendes Aufwärts- oder Abwärtsführen stattfindet. — Lag die Faust bereits in Quartlage (z. B. nach einem selbst ausgeführten Quarthieb), so ist die Parade durch einen kurzen Gelenkwechsel einzuleiten.

3. Die Primparaden, gegen Hiebe von oben herab, werden entweder der Terz- oder der Quartparade analog geführt und unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß die Faust jederzeit für den Augenblick des Auffangens der feindlichen Klinge bis mindestens zur Stirnhöhe erhoben wird und die eigene Klinge dabei eine mehr querschräge Lage (bis etwa 45° oder etwas darüber) gegen die lothrechte Gefechtsebene erhält. Unter der Terzform ausgeführt, ist die Parade innere Primparade, weil dabei die Klinge nach der eignen innern Seite hin gerichtet ist und so vorzugsweis Primhiebe auf dieser Seite parirt; unter der Quartform ausgeführt, ist die Parade äußere Primparade, weil dabei die Klinge nach der eignen äußern Seite hin gerichtet ist und vorzugsweis Primhiebe auf dieser Seite parirt. Ob gegen einen Primhieb die äußere oder innere Primparade anzuwenden sei, hängt jedoch in jedem besondern Falle noch mit von der eben vorangegangenen Aktion oder Faust- u. Klingenlage ab. — Zu bemerken ist noch, daß die vorhin erwähnte Querlage der Klinge, unter Anwendung des zur Brechung des Hiebes dienenden Verfahrens, sofort nach dem Eintreffen der feindlichen Klinge wieder aufge-

Digitized by Google

hoben wird und die eigne also nach vollendeter Parade wieder auf den Gegner gerichtet ist.

4. u. 5. Die Second- u. Quintparaden werden durch Drehung der Faust u. Klinge in die Seconde- oder resp. Quintlage unter gleichzeitigem Seitwärtsführen der Faust nach der betreffenden Seite hin vollzogen. Die Klinge erhält dabei eine gesenkte Lage, die jedoch nicht so tief sein muß, wie bei den in andern Fechtschulen üblichen, stark versenkten Gardauslagen; sondern nur so weit gehen darf, daß die Verlängerung der Klinge noch mindestens bis in die Spaltlinie des Gegners, nicht darunter, trifft. — Beide Paraden werden nur gegen tiefe Hiebe angewendet. Die Quintparade kann nur tiefe Quarthiebe, die Secondparade aber ebensowohl tiefe Terz- wie tiefe Quarthiebe pariren, in welchem letztern Falle jedoch Faust und Klinge mehr gedreht und nach der innern Seite hinüber geführt werden müssen. Diese doppelte Anwendbarkeit giebt der Secondparade einen besondern Werth und macht, daß man sie häufiger anwendet als die Quintparade.

Ungeachtet die Second- u. Quintparade eigens zum Pariren tiefer Quart- u. Terzhiebe aufgestellt sind, wendet man gegen solche Hiebe doch abwechselnd mit Jenen auch die schon erwähnten tiefen Quart- u. Terzparaden an, je nach der unmittelbar vorangehenden Faustlage oder Aktion. Abgesehen hiervon, so würden im Allgemeinen bei feinem, correkten Fechten die beiden gesenkten Paraden doch möglichst zu vermeiden sein, insofern ein häufig wiederholtes Senken und damit nothwendig verbundenes Wiederemporheben der Klinge zur Garde oder zu Hieben und andern Paraden die Muskelkraft zu stark beansprucht und ein solches oft sich wiederholendes Hinunter u. Herauf der Klinge auch eine nachtheilige Unruhe u. Unsicherheit in die Waffenführung bringt. Indessen behalten die beiden gesenkten Paraden doch immer ihren besondern Werth, der hauptsächlich darin besteht, daß sie allein geeignet sind, außergewöhnlich tiefe Hiebe zu pariren und bei weniger tiefen Hieben die Faust des Parirenden entweder gar nicht oder doch weniger tief, als es unter Anwendung tiefer Quart- u. Terzparaden geschehen müßte, herabgeführt zu werden braucht.

Digitized by Google

Sämmtliche angeführte Paraden werden entweder stehenden Fußes vollzogen, oder mit Halbpassade rückwärts, oder — besonders gegen Hiebe mit Seitwärtsausfall — auch mit entsprechender Seitwärtswendung.

Die Paraden gegen Stöße mit der Hiebwaffe sind den beim Degenfechten aufgestellten analog, doch können sie mit der Hiebwaffe schon darum schwunghaft und schlagartig ausgeführt werden, als hierdurch das Fechten mit dieser Waffe nicht in eine Ausartung verfällt, indem es ja wesentlich auch ein Hiebfechten sein soll.

γ) Andere Vertheidigungsformen.

§. 84. Eine besondere Vertheidigungsform ist nun noch das s. g. „Verhauenlassen", welcher Aktion man gewöhnlich einen Nachhieb folgen läßt. — Die Ausführung derselben geschieht auf zweierlei Art, jenachdem der Hieb des Gegners ein oberer oder seitlicher ist.

Will man den Gegner sich in einem seitlichen (Quart- oder Terz-) Hiebe verhauen lassen, so zieht man, unter gleichzeitiger starker Halbpassade rückwärts, die bewaffnete Faust, bei fast lothrechter Erhebung der Klinge, bis auf etwa Handlänge an die Brust heran, so daß der Hieb noch vor der aufrecht gehaltenen Klinge in der Luft wuchtig vorbeifährt (s. Fig. 36 V^1, V^2). Die Schärfe der Klinge wird dabei nach der Seite hin gewendet, von welcher her der Hieb kommt, damit der Hieb nöthigenfalls noch durch sie parirt wird. In demselben Augenblicke, wo die hauende Klinge vorbeifährt, setzt man rasch den zurückgenommenen Fuß wieder vor und führt dabei in der Regel einen passenden Nachhieb oder Stoß auf den Gegner. Im Allgemeinen wird der passendste Nachhieb der entgegengesetzte Hieb zu dem sein, den der Gegner that.

Das Verhauenlassen der obern oder Primhiebe erfolgt stets unter Seitwärtsausfall. Bei lothrechten Primhieben ist es in Beziehung auf den Hieb gleichgültig, ob der Vertheidiger nach der einen oder der andern Seite hin ausfällt; bei schrägen Primhieben dagegen fällt er nach derjenigen Seite hin aus, wo er dem Hiebe entgeht, also im Rechtsfechten bei einem auf

Digitized by Google

seiner innern Seite ankommenden Primhiebe nach rechts hin, und bei einem auf seiner äußern Seite ankommenden nach links hin. Gleichzeitig mit dem Seitwärtsausfall wird, zur mehrern Sicherung, die bewaffnete Faust, unter Zurücknahme des Oberarms und rechtwinkeliger Beugung des Ellenbogengelenks, bis zur Schädelhöhe erhoben und der mit ihrer Schärfe nach oben gewendeten Klinge eine Querabwärtslage nach der entgegengesetzten Seite hin gegeben (s. Fig. 37 V^1 u. V^2). Der Hieb fährt dann abwärts durch die Luft vorbei und kann bis in den Erdboden schlagen oder gar die eignen Füße des Hauenden verletzen, indem es diesem schwer möglich ist, die Bewegung der kräftig bewegten Waffe zu hemmen. Insofern die quer abwärts gehaltene Klinge als parirend betrachtet und die ganze Aktion als eine besondere Art Parade betrachtet wird, heißt diese dann „verhängte Primparade". — Auch bei dieser Art des Verhauenlassens läßt man in der Regel sofort einen Nachhieb folgen, und zwar indem man sich dabei zugleich, unter Herumschwenken des hintern Fußes oder auch Vorsetzen desselben vor den vordern, in eine schräge Gefechtslinie gegen den Gegner versetzt, in welche sich dann auch dieser wenden muß.

Richtig und überraschend und mit einem Nachhieb ausgeführt, zu welchem die erste Fußbewegung u. das Zurücknehmen der Klinge gleichsam das erste Tempo ist, ist das Verhauenlassen eine meistens vom besten Erfolge begleitete Fechtform; je enger aber die Mensur ist, um so weniger läßt sie sich anwenden.

Ueber das Hauen à tempo, welches man auch als Vertheidigungsform ansehen könnte, haben wir das Nöthige schon bei den Hieben erwähnt.

f) Finten ꝛc.

§. 85. Im Hiebfechten mit gehöriger Hiebwaffe (Säbel, Schwert) lassen sich Finten nicht so häufig und mannichfaltig in Anwendung bringen, wie beim Stoßfechten mit den Stoßdegen. Schon das Degagiren u. Coupiren, welche beide Bewegungen zuweilen vorkommen können, ist im Uebrigen nicht sonderlich

Digitized by Google

geeignet für den Gebrauch der Hiebwaffe. Die Battute ist zwar leicht ausführbar und mag zuweilen angewendet werden, aber ein häufiger Gebrauch derselben ist nicht rathsam, weil der Battirende seinerseits mit der schweren Hiebwaffe nicht so leicht und so rasch einen ordentlichen Angriffshieb nachfolgen lassen kann, wie einen Stoß im Stoßfechten; während andrerseits vielmehr der Battirte seine seitwärts zurück battirte Klinge, ohne deren Bewegung erst zu hemmen, sofort aufwärts vorwärts zu einem Hiebe umschwingen kann, indem dieselbe durch die Battute gleichsam in das erste Tempo zu einem Hiebe gebracht wurde. — Uebrigens erweisen sich, bei näherer Betrachtung der im Hiebfechten stattfindenden räumlichen und mechanischen Verhältnisse, für diese Fechtart die beim Stoßfechten vorkommenden und nothwendigen Finten — mit Ausnahme einer einzigen, nehmlich der Scheinangriffe (Blindstöße, hier Blindhiebe) — überhaupt als bedeutungslos und überflüssig. Das Verleiten des Gegners zu Blößen, das Irremachen desselben, das Abgewinnen der andern Seite, das Verbergen der eignen Angriffsabsichten, die planmäßige Vermannichfaltigung u. Combination der verschiedenen Angriffs- u. Vertheidigungsformen durch Vermittelung der Finten — diese und dergleichen Zwecke, welche die Finten für das Stoßfechten haben, werden im Hiebfechten schon durch den Umstand realisirbar, daß hier nicht blos wie beim Degenfechten der Angriff immer in ein und derselben Richtung, nehmlich in der direkten von vorn stattfindet, sondern sich außerdem noch drei Seiten für den Angriff darbieten und noch dazu in jeder derselben verschiedene Angriffspunkte in höherer oder tieferer Lage, außerdem ferner auch der bewaffnete Arm des Gegners durch Hiebe wirksam angegriffen werden kann. Dieser Umstand erhält den Gegner von Anfang an und das ganze Gefecht hindurch in Ungewißheit u. Spannung über die jedesmalige Richtung und den besondern Punkt des Angriffs, und hierdurch, so wie durch die nothwendig werdende größere Ausdehnung der Paraden erhält Jeder als Angreifender seinerseits, namentlich unter passender Mitanwendung von Blindhieben, fortwährend so vielfältige Gelegenheit, den Gegner zu Blößen zu verleiten, ihn über die Angriffsabsichten in Ungewißheit zu lassen, ihn zu

Digitized by Google

überraschen u. s. w., daß eben die Anwendung besonderer Finten hierzu überflüssig ist.

Der Blindhieb nun, als diejenige Finte, welche im Hiebfechten eine sehr häufige Anwendung findet, und zwar hier fast immer so, daß man einen wirklichen Hieb sogleich folgen läßt, besteht im Anzug und leichtem, nicht bis zum Gegner vorreichendem Markiren eines Hiebes. In der Regel wird dann der gleich darauf folgende wirkliche Hieb nach der entgegengesetzten oder doch einer andern Seite hin gethan, so daß z. B. auf eine Blindprime ein Terzhieb, auf eine Blindterze ein Quarthieb folgt u. s. w. Da sich den Hieben drei Seiten am Gegner darbieten (oben, rechts, links), so bleibt Letzterer bei einem Blindhiebe immer noch in Ungewißheit, auf welche der beiden andern Seiten der nachfolgende wirkliche Hieb erfolgen werde. Um diese Ungewißheit noch zu vermehren, oder wenn sonst das Verhalten des Parirenden dazu bestimmt, wird dann und wann der wirkliche Hieb auch nach derselben Seite hin geführt werden, wohin der Blindhieb erfolgte, so daß z. B. auf eine Blindquarte ein wirklicher Quarthieb folgt. Das Verhalten u. Pariren des Gegners beim Blindhieb, und die eigene während dieser Fintbewegung eingenommene Faustlage bestimmen im Allgemeinen, welchen besondern wirklichen Hieb man mit dem Blindhieb zu verbinden hat. Will man Erstern nach derselben Angriffsseite wie den Blindhieb führen, so ist hierzu, wenn der Hieb kräftig sein soll, ein besonderer Gelenkwechsel nöthig; bei Veränderung der Hiebrichtung nach dem Blindhiebe findet sich dagegen der erforderliche Gelenkwechsel von selbst.

g) Betrieb der Uebungen und das Contrafechten.

§. 86. Was wir über den Betrieb der Uebungen und das Contrafechten beim Stoßfechten gesagt haben, gilt mit Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten des Hiebfechtens auch für die Uebungen in dieser Fechtart, weshalb wir auf die betreffenden §§. sub A u. B verweisen. Besonders zu bemerken wäre etwa Folgendes:

Digitized by Google

Die aus der Mechanik des Hiebes hervorgehenden Eigenthümlichkeiten des Hiebfechtens lassen, wenn man bei Erlernung desselben den Wehrzweck vor Augen hat, den Gebrauch von Surrogatwaffen nur sehr bedingter Weise zu; zunächst nehmlich nur dann, wenn dergleichen Fechtwaffen in allen wesentlichen, bestimmenden Punkten, namentlich in der Länge, Klingengestalt, Schwere u. Gewichtsvertheilung, mit der wirklichen Hiebwaffe übereinstimmen oder doch nur wenig dagegen abweichen. Fechthiebwaffen, die in eben erwähnten Punkten, ja auch nur in einem derselben merklich von der in Ernstpraxis zu führenden Hiebwaffe abweichen, erfordern theils andere Angriffs- u. Vertheidigungsformen, theils gestatten sie auch andere, und so erhält dann das ganze Hiebfechten eine andere, dem Bedürfniß der Ernstpraxis nicht angemessene Gestalt. Nächstdem werden aber auch noch Blick, Muskelgefühl u. Muskelcapacität für die prompte u. kräftige Ausführung der Fechtaktionen in anderer, als einer dem Bedürfniß des Wehrzwecks entsprechenden Weise ausgebildet. —

So sehr nun aber auch grundsätzlich der Gebrauch von Fechthiebwaffen, welche mit der wirklich zu führenden Hiebwaffe möglichst übereinstimmen, bei den Uebungen festgehalten werden müßte, so ist der Gebrauch derselben hier doch mit dem Uebelstand verbunden, daß sie eines größern und kostspieligern Apparats von Schutzmitteln bedürfen, sobald die Uebungen im Contrafechten beginnen. Unter gleichzeitiger Berücksichtigung dieses äußern Uebelstandes*) erscheint uns daher für einen tüchtigen, den Wehrzweck verfolgenden Fechtunterricht als der passendste Ausweg der, daß man zu den Schulübungen sich der wirklichen Hiebwaffe oder einer ihr möglichst gleichen Fechtwaffe bediene. Hat man so durch Uebung mit dergleichen Waffen die Fertigkeit und Gewohnheit zu einem dem Wehrzweck entsprechenden Fechten schulgerecht erlangt, und übt man sich neben dem Contrafechten

*) Den man in Schweden nicht als maßgebend betrachtet, indem man dort auf dem gymnastischen Centralinstitut, wie auch bei den Fechtübungen der Armee und der Militairbildungsanstalten nicht mit leichten Hiebrappiren, sondern mit der wirklichen Hiebwaffe (Säbel, Schwert) oder einer ganz ähnlichen Fechtwaffe ficht.

Digitized by Google

wiederholentlich in der schulgerechten Ausführung der Formen mit denselben Waffen, so wird dann auch die richtige u. zweckentsprechende Ausbildung u. Fertigkeit nicht verloren gehen, wenn man, indem zum Contrafechten übergegangen wird, sich anderer Surrogatwaffen, z. B. der gewöhnlichen deutschen Hiebrappiere bedient. — „Noth bricht Eisen", sagt das Sprichwort, und so bliebe freilich da, wo man sich keine der ordentlichen Hiebwaffe in den wesentlichen Construktionspunkten gleiche Fechtwaffe für die Uebungen zur Hand hat, nichts weiter übrig, als mit den vorhandenen Surrogatwaffen sich zu üben. Nur wäre dann strengstens darauf zu halten, daß die Waffe nur in den Fechtformen gehandhabt werde, welche für das Gefecht mit der ordentlichen Hiebwaffe nothwendig u. zulässig sind. Immer aber würde es dann wünschenswerth bleiben, wenigstens ein oder einige Paare ordentlicher Hiebwaffen zur Hand zu haben und sie dann und wann von den Eleven schulgerecht führen zu lassen.

h) Ueber das Kavallerie-Säbelfechten.

§. 87. Unter Hinweisung auf §. 72, wo wir die Unterscheidung des Säbelfechtens in rein gymnastisches und in Kavallerie-Säbelfechten aufstellten, haben wir jetzt über Letzteres noch etwas Näheres zu sagen, ohne uns jedoch in eine specielle, mehr einem Kavallerie-Fechtreglement zugehörige Ausführung einzulassen.

Der Kavallerist, wie wir schon anführten, ist nicht *Fechter reinhin*, er ist zugleich *Reiter* und zwar als Glied oder Element eines *taktischen Körpers*. Aus diesem besondern Verhältniß erwachsen nothwendig auch Bedingungen für die Handhabung der Waffe, welche bei dem rein gymnastischen Säbelfechten, das wir in dem Bisherigen zur Darstellung brachten, nicht in Betracht kamen. Offenbar aber bildet das rein gymnastische Säbelfechten die Grundlage zu dem Kavallerie-Säbelfechten; ja bei genauerer Betrachtung zeigt sich sogar, daß die Abweichungen des Letztern gegen Ersteres — so lange Jenes nur überhaupt ein eigentliches Fechten und Dieses in den von uns angegebenen Formen bleibt — nur in wenigen und unbe-

Digitized by Google

deutenden Modifikationen bestehen. Die Uebereinstimmung zwischen beiderlei Fechtweisen wird dabei im Allgemeinen um so größer sein, je weniger die besondern, aus dem eigenthümlichen Verhältniß des Kavalleristen entspringenden Bedingungen hervortreten; um so geringer dagegen, je mehr Letzteres der Fall ist. Mit Rücksicht auf dieses Mehr oder Weniger haben wir die Gefechtsverhältnisse, in welche der Kavallerist beim Gebrauche seines Säbels kommen kann, folgendermaßen zu ordnen:

1. Das stehende Gefecht*) zwischen zwei einzelnen Kavalleristen. Hier sind Beide nur als fechtende Reiter zu betrachten und es treten daher einzig die Modifikationen gegen das Fechten zu Fuße ein, welche aus der Verbindung der Fechtkunst mit der Reitkunst entstehen.

2. Das stehende Gefecht zwischen mehrern einzelnen Reitern, wobei sich nicht fortwährend dieselben Gegner einander gegenüber befinden. In diesem Falle sind die mit einander fechtenden Kavalleristen, der Hauptsache nach, in keinem andern Verhältniß, als im vorigen; nur wird es häufig eintreten, daß Einzelne der Hülfe ihrer Mitfechter bedürfen und ihrerseits auch ihnen sie zu leisten haben, wodurch dann mehrfach der Gebrauch der Hiebwaffe in ein bloßes Einhauen und Umsichschlagen übergehen wird.

3. Der Gebrauch der Hiebwaffe unter Flucht und Verfolgung. — In diesem Gefechtsverhältniß, wie es an sich ist, kann von einem eigentlichen Fechten, ja überhaupt nicht von Kampf die Rede sein; weil der Fliehende sich rein passiv verhält und seine Rettung eigentlich nur durch die Schnelligkeit und Ausdauer seines Pferdes sucht. Ist die Flucht oder der

*) Für Nichtmilitairs bringen wir in Erinnerung, daß in der militairischen Terminologie unter einem „stehenden Gefecht" ein solches Gefecht gemeint ist, welches sich eine gewisse Zeitdauer hindurch auf einer und derselben Stelle erhält. Ein Gefecht wird zu einem stehenden, wenn durch die Terrainverhältnisse oder durch die taktischen Maßregeln der einen Parthei, die andere nothgedrungen Stand halten und das Gefecht durchfechten muß; oder auch wenn die taktischen Verhältnisse und die Bravour und sonstige Tüchtigkeit der Fechtenden auf beiden Seiten sich eine geraume Zeit hindurch das Gleichgewicht im Gefecht hält.

Digitized by Google

eilige Rückzug Folge anderweitiger, allgemeinerer Gefechtsverhältnisse oder Anordnungen, so daß jeder einzelne daran theilnehmende Kavallerist sich auch gegen seinen besondern Willen dem Feinde entziehen muß, so wird die kunstgerechte, eigentliche Fechtkunst auch dem geschicktesten u. tapfersten Kavalleristen freilich wenig oder gar nichts nutzen, aber doch eben nur darum, weil er sich in keinen Kampf mit dem verfolgenden Gegner einlassen darf. — In sehr vielen Fällen dieses Verhältnisses aber wird es möglich u. rathsam, ja oft auch nothwendig, trotz des im Allgemeinen fortgesetzten Rückzugs zeitweis sich gegen den Verfolgenden zurückzuwenden und die Waffe aktiv zu führen. In solchen Momenten stellt sich dann das Verhältniß rücksichtlich des Waffengebrauchs entweder wie in den zwei erstgenannten oder mehr oder weniger wie in dem folgenden.

4. Der Choc geschlossener Kavallerietrupps und der daraus zunächst entspringende gedrängte Kampf. — Hier kann vorerst, so lange nicht einzelne Streiter von der Masse sich abgetrennt haben, oder bevor — was bei kleinern Trupps früher als bei größern eintreten wird — die geschlossene Masse sich im Ganzen lockert u. löst und das Gefecht so zu einem mehr zerstreuten wird, ebenfalls ein eigentliches kunstgerechtes Fechten nicht stattfinden, der Kampf vielmehr nur in einem tüchtigen Dreinhauen u. Umsichschlagen bestehen. Trotzdem werden aber auch in dem dichtesten und wildesten Handgemenge Diejenigen gegen Andere im offenbaren Vortheil sein, welche bei gleicher Entschlossenheit und physischer Kraft und unter sonst gleichen Voraussetzungen, die größte Geübtheit u. Fertigkeit im Fechten besitzen.

Bei einem Rückblick auf diese vier möglichen Gefechtsverhältnisse ersehen wir, daß der Kavallerist in den beiden ersten, und in gar vielen Momenten der beiden andern Verhältnisse, wenn er den rechten Gebrauch von seiner Hiebwaffe machen soll, sich in ein eigentliches Fechten (d. h. in eine kunstgerechte, Angriff und Vertheidigung gehörig umfassende Waffenführung) einzulassen hat. Bei genauerer Prüfung seiner Situationen in diesen Fällen ergiebt sich aber weiter, daß seine Fechtweise dann gegen das Säbelfechten, wie es hier dargestellt wurde, den Formen

Digitized by Google

nach nur wenig modifizirt zu werden braucht; denn genau genommen und unter der Voraussetzung, daß der Reiter sein Pferd gehörig zu regieren und in die günstigsten Stellungen zu bringen versteht, beschränken sich die Abweichungen nur auf das Verhalten der Füße und auf Drehungen des Rumpfes, die beim Fechten zu Fuße nicht vorkommen. An Stelle des vollen Ausfalls tritt, wenn es die Mensur erfordert, das Ueberneigen des Oberkörpers nach der Seite hin, nach welcher die Hiebe zu führen sind. Außerdem kann das Ueberneigen auch noch dazu erforderlich werden, um, wenn der Gegner Hiebe oder Stöße von vorn her gegen den Kopf, oder von hinten her gegen das Hintertheil des Pferdes führt, diese Theile mit der Waffe gehörig zu decken.

§. 88. Der genauern Ermittelung des Verhaltens des fechtenden Reiters legen wir das erste, einfachste und in allen übrigen mehr oder weniger wiederkehrende Verhältniß zum Grunde, und haben also das richtige Verhalten zweier einzelnen miteinander fechtenden Kavalleristen, die sich gegenseitig Stand halten, aufzufinden. Die Voraussetzung, daß jeder von Beiden sein Pferd gehörig zu führen u. zu tummeln verstehe, oder überhaupt, daß in Beziehung auf's Pferd und dessen Führung, sowie in allen sonstigen Nebenumständen, Keiner gegen den andern bevortheilt sei, müssen u. dürfen wir machen, weil nur unter solcher Voraussetzung sich etwas normiren läßt und weil bei mehr oder minder merklichen Abweichungen von der Voraussetzung das danach zu ändernde Verhalten sich leicht ergiebt.

Dies vorausgeschickt und allein die Führung der Waffe und die gegenseitige Stellung der Pferde ins Auge fassend, so ergiebt sich das Verhalten zweier mit einander in Kampf gerathenden, mit Säbeln (Schwertern) fechtenden Kavalleristen aus der folgenden schematischen Darstellung:

Befindet sich (Fig. 38) der eine Kavallerist B. in m, Front nach o, und der andere kommt von vorn her auf ihn zu, so können zunächst durch die Stellung der Pferde, wenn B. mit dem seinigen in no. verbliebe, für A. die Hauptsituationen a b c d e f vorkommen, aus deren näherer Betrachtung sich das

Digitized by Google

Maß der Wehrfähigkeit von B. und sein weiteres Verhalten ergiebt. — In b befindet sich A. mit B. in vollkommen gleicher Wehrstellung und es können Beide mit ganz gleichem Erfolge fechten. In Situation a sind die Verhältnisse auch noch ziemlich gleich, indessen doch schon etwas mehr zu Gunsten des A.; denn wenn auch B. durch Vorwenden der rechten Schulter den bewaffneten Arm für sich gleichfalls noch völlig frei bewegen kann, so beschränkt doch der Hals und Kopf seines eignen Pferdes zum Theil die nach vorn herumgeschwungenen Hiebe, während dies für A. in Bezug auf sein Pferd nicht der Fall ist, und dieser überdies noch den Vortheil hat, absichtlich oder beiläufig den Kopf u. Hals von seines Gegners Pferd zu treffen. — In ziemlich demselben, doch eher noch ungünstigerem Verhältniß steht B. in n o gegen A., wenn dieser sich in c befindet, so daß sich also im Gefecht auf der rechten Seite von B. die drei Situationen nach seiner Wehrfähigkeit nach der Reihenfolge der Zahlen 1, 2, 3 ordnen. In allen drei Situationen können aber beide Fechter noch völlig nach den Regeln der Fechtkunst fechten. Die Vortheile des A. in a u. o können nicht hoch angeschlagen werden, da es dem B. ein Leichtes ist, sein Pferd sogleich in Parallelstellung mit dem von A. zu wenden, worauf dann das Verhältniß b1 als das eigentliche Grundverhältniß auf der rechten Seite von B. für beide Fechter eintritt. — Anders und ganz entschieden zu Ungunsten des B. gestalten sich die Verhältnisse, wenn A. nun zur Linken des B. in die Situationen d e f kommt, weil dann B. seinen bewaffneten rechten Arm nur in einer sehr behinderten Weise und merklich beschränkten Sphäre gebrauchen kann. Es ist dies noch in der Situation f4 der Fall, obschon sie gegen die beiden vorhergehenden e5 u. d6 die relativ günstigste für B. ist und hauptsächlich nur in der kürzern Sphäre der Hiebe im Nachtheil gegen die Stellung von A. steht, der auch auf B's. linker Seite seinen rechten Arm mit voller Freiheit bewegen kann. Am allerungünstigsten für B. ist die Situation d6, in welcher er so gut wie ganz wehrlos ist. — Wie auf seiner rechten Seite, so wird B. nun aber auch auf seiner linken baldigst das für ihn wenigstens relativ günstigste Verhältniß (f4)

Digitized by Google

durch entsprechende Wendung seines Pferdes leicht einnehmen können, wenn er es nicht vorzieht und es ihm möglich ist, durch augenblickliches Abreiten u. erneuertes Anreiten den Gegner wieder rechts und sich somit in gleiches Verhältniß mit ihm zu bringen, oder womöglich ihm die schwache Seite abzugewinnen.

Es lassen sich in dem dargestellten Schema natürlich noch Zwischensituationen annehmen, deren besondere Erörterung hier indessen überflüssig erscheint. Es läßt sich ferner das Schema auch im Ganzen insofern anders aufstellen, daß man die Stellung des Pferdes von A. in den Punkten a b c u. s. w. nicht in tangentialer Richtung zur Hiebsphäre des B. annähme, sondern überall in paralleler Richtung zur Längenrichtung n o des Pferdes von B. Hierbei würden sich jedoch alle Situationen in Praxis wohl immer sogleich auf die schon betrachteten beiden Grundverhältnisse b l rechts und f 4 links reduziren, indem B. durch Vor- u. Zurücknehmen und resp. Wenden des Pferdes sich in die eine oder die andere dieser beiden Situationen baldigst versetzen wird, während A. seinerseits auch sein Pferd nicht in einer ihm ungünstigen Stellung lassen wird.

Theilt man die Gefechtssphäre des nur rechtarmig mit dem Säbel fechtenden Kavalleristen, wie wir es bei der Darstellung der Lanzenführung für den Lanzier thaten, in 16 gleiche Theile (Fig. 38 B), so ordnen sich für Jenen die Felder nach dem Maße seiner Angriffs- u. Vertheidigungsfähigkeit vom höchsten Maße bis zur Wehrlosigkeit, wie folgt: a m b ($^3/_{16}$), c m a ($^3/_{16}$), b m d + e m f ($^4/_{16}$), c m e + f m g ($^4/_{16}$), d m g ($^4/_{16}$), von welchen Feldern sich etwa $^1/_{16}$ als die entschieden besten (c m b), $^1/_{16}$ als noch brauchbar, die übrigen $^6/_{16}$ als gänzlich zu vermeiden anzusehen sind.

Es ist nun eben die Aufgabe des fechtenden Reiters, durch geschicktes Anreiten u. Tummeln seines Pferdes zuerst die ihm günstigsten Situationen einzunehmen oder sie dem Gegner abzugewinnen. — Die Angriffs- u. Vertheidigungsfähigkeit des blos rechtarmig fechtenden Säbelkavalleristen ist aber, wenn ihm der Gegner die linke Seite abgewonnen hat und sie zu behaupten weiß, eine so ganz entschieden geringe u. ungenügende,

Digitized by Google

daß wir mit Ling durchaus fordern, der Kavalleriſt müſſe nothwendig auch im Linksfechten mit dem Säbel geübt ſein und davon in eben erwähntem Falle Gebrauch machen. Das Wechſeln der Fäuſte in der Führung der Waffe u. Zügel iſt überdies eine leichte und raſch auszuführende Manipulation, zu der man freilich den rechten Moment ſich auserſehen muß; und wenn auch durch die Gewohnheit, die Zügel faſt ausſchließlich nur mit der linken Fauſt zu führen, die Führung derſelben mit der rechten nicht immer gleich gut von Statten gehen ſollte, ſo befindet ſich dabei der Kavalleriſt doch keinenfalls in ſo übler Lage, als wenn er, mit der Waffe in der Rechten, den Gegner zu ſeiner Linken abwehren oder angreifen müßte, welches Letztere übrigens bei rechtarmiger Führung der Waffe theils kaum, theils gar nicht möglich iſt. Für einen Kavaleriſten dagegen, der die Fertigkeit im Fechten und der Zügelführung in gleichem Grade für beide Arme beſitzt, ſtellt ſich, ſobald er den Handwechſel vorgenommen hat, ſeine Angriffs- u. Vertheidigungsfähigkeit auf der linken Seite ganz gleich mit der auf der rechten.

§. 89. Wir kommen ſchließlich zu den Fällen oder Gefechtsmomenten, wo dem Kavaleriſten ein eigentliches Fechten nicht möglich iſt, und unterſcheiden dabei: das auf einen geſchloſſenen Angriff erfolgende Handgemenge und das Verhältniß zwiſchen Fliehenden u. Verfolgenden.

Für den erſten, in ſchnellſter Gangart auszuführenden Anprall geſchloſſener Kavallerie nehmen die Reiter ihre Auslage vorwärts in Terz, die Spitze der Waffe auf die Bruſt der Gegner gerichtet. In dem darauf folgenden Handgemenge oder gedrängten Kavalleriegefecht bleibt dann in der That nichts weiter übrig, als ein beherztes u. kräftiges Dreinſchlagen, Stoßen und Umſichhauen, wodurch man beiläufig auch ſeine Deckung bewirkt, an welche beſonders zu denken, kaum zuläſſig ſein wird. Lange kann aber der Kampf auf dieſe Weiſe nicht fortfahren. Mehr und mehr läßt ſich jenes Verfahren mit einem überlegteren Fechtgebrauch der Waffe miſchen, je mehr ſich das Gedränge lockert und — wenn auch nur vorübergehend — nur beſtimmte Gegner ſich miteinander herumſchlagen. Je mehr ſich dieſe von

Digitized by Google

der Masse ablösen, um so mehr wird dann auch Jeder das im vorigen Paragraphen angedeutete Verhalten beachten müssen und können.

Bei der Verfolgung können sich, wie schon oben bemerkt, die Fliehenden, als solche, rücksichtlich der Waffenführung nur passiv u. deckend verhalten. Jedenfalls ist auch in diesem Verhältniß die linke Seite ihre schwächere, und sie werden, da sie an eine gewisse Richtung des Rückzugs gebunden sind, es nur selten und nur unter besonders begünstigenden Umständen verhindern können, daß die resp. Verfolgenden ihnen diese Seite abgewinnen. Ihre Waffenführung aber kann, wenn sie nicht zeitweis umwenden, um mit dem Gegner anzubinden, während des Rückzugs selbst immer nur in nach hinten u. seitwärts gerichteten Deckauslagen u. Umschwingungen der Waffe bestehen, während jeder Verfolgende seine Waffe fast nur zum kräftigen Zuhauen u. Stoßen gebraucht und allenfalls noch für die Deckung des Kopfes u. Halses seines Pferdes zu sorgen hat.

Behufs der Uebung im kräftigen Einhauen u. Umschschlagen pflegt man in fast allen Armeen s. g. Schwadronshiebe reglementarisch anzuordnen. Obwohl dieselben nicht überall in völlig gleicher Weise angeordnet sind, kommen sie doch durchweg darin überein, daß sie unter den erforderlichen Rumpfdrehungen nach allen Seiten hin mit kräftigen, durch den ganzen Arm bewirkten Schwüngen ausgeführt werden, und zwar in horizontaler u. schräger Richtung. Man nimmt dabei gewöhnlich die Gesichtsfläche des Gegners als diejenige an, in welcher sich die Hiebe als in einem Centrum kreuzen. — Die durch ihre Richtung unterschiedenen Hiebe werden entweder einzeln geführt, oder auch nach den entgegengesetzten Richtungen u. Seiten stetig mit einander verbunden, so daß dabei die Bahn der Faust u. Klinge mehr oder weniger flache Achten oder andere verschlungene Figuren bildet. In der letztern Weise geführt, sollen sie hauptsächlich Anwendung finden, wenn sich der Kavallerist nach verschiedenen Seiten hin zu wehren hat.

Keinenfalls kann die schulmäßige Einübung der Schwadronshiebe so gemeint sein, als sollten dieselben in allen Fällen der Ernstpraxis genau in den reglementarischen Formen zur

Digitized by Google

Anwendung kommen. Die Hauptsache ist nur, daß dergleichen Hiebe so angeordnet und so eingeübt und angewendet werden, daß dabei die Klinge möglichst scharf (nicht flach) einfalle und auch in den lebhaftesten u. weitesten Schwingungen das eigene Pferd nicht treffe.

Wie hoch man aber auch den Nutzen der reglementarischen Einübung der Schwadronshiebe anschlagen möge: so viel dürfte sich mit Entschiedenheit behaupten lassen, daß einem nur in diesen Hieben geübten und geschickten Kavalleristen doch immer ein anderer gleich gut berittener, gleich kräftiger und beherzter Kavallerist, der im Fechten gehörig ausgebildet ist, überlegen sein wird.

Digitized by Google

E.

Der Faust- und Ringekampf

und

die Wurfübungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

a) Der Faust- und Ringekampf.

α) Allgemeine und historische Bemerkungen.

§. 90. Indem wir hier den Faustkampf und den Ringekampf als zweierlei Kampfarten neben einander setzen, verstehen wir unter dem Erstern denjenigen Kampf, bei welchem sich die Gegner durch Schläge u. Stöße mit der geballten Faust einander angreifen und diese Angriffe durch passendes Ausweichen mit dem Körper, so wie durch entsprechendes Pariren mit den Armen abwehren. Der Ringekampf dagegen, sofern er rein geführt wird, ist als derjenige Kampf aufzufassen, bei welchem die Kämpfenden sich mit Griffen einer oder beider Hände gegenseitig ergreifen und nun mittelst der Gliederkraft durch Ziehen, Stemmen, Heben, Seitwärts- oder Niederwärtsdrücken zu Boden zu werfen und hier festzuhalten suchen. — In der Ernstpraxis werden wohl gewöhnlich beide Kampfarten miteinander vermischt in Ausführung kommen.

Der Faust- u. Ringekampf kann unter den mannichfaltigsten Verhältnissen nothwendig werden; im Allgemeinen immer dann, wenn die Streitenden von Hause aus in Ermangelung von Waffen auf den unmittelbaren Gebrauch ihrer Leibesglieder zum Kampfe angewiesen sind; demnächst aber auch, wie wir bereits anführten, wenn der Kampf mit Waffen eröffnet wurde und eine Desarmirung des einen Gegners stattfand. Auf die Möglichkeit des letztern Falles muß jeder Fechter gefaßt sein, und es würde daher seine wehrgymnastische Ausbildung nur eine unvollständige sein, wenn er nicht auch geübt wäre, sich

Digitized by Google

mit unbewaffnetem Arme eines Gegners zu erwehren oder ihn zu überwältigen. — Als Uebung betrieben, hat aber dieser Zweig der Wehrgymnastik einige Bedenklichkeiten wider sich. Indem beim Ernstkampfe ohne Waffen, als einem im strikteſten Sinne des Wortes „unmittelbaren" Kampfe, der Mensch sich auch nur zu leicht in seiner Unmittelbarkeit, d. h. in seiner rohen Natürlichkeit darstellt, seine Leidenschaften ꝛc. nicht durch ein, weit mehr die Ueberlegung u. Besonnenheit voraussetzendes, die Intelligenz beanspruchendes Zwischenmittel gemäßigt u. gezügelt werden*), geschieht es auch nur zu leicht, daß ein solcher unvermittelter oder unmittelbarer Kampf ein thierisches Gepräge annimmt. Ein solches Gepräge darf aber dieser Kampf als gymnastischer Uebungszweig nie und nimmer annehmen. Es völlig zu verhindern, ist aber, wenn die Kampfübung nicht gar zu sehr als nur fingirter Kampf erscheinen soll, kaum recht möglich, wenigstens bei dem reinen Faustkampf und bei Vermischung desselben mit dem Ringekampf. Selbst bei dem reinen Ringekampf müssen noch mancherlei conventionelle Anordnungen und Kampfregeln zur Nachachtung festgestellt werden, um eine Ausartung desselben in eine rohe Balgerei u. Rauferei zu verhüten.

Obwohl nun aber auch der Ringekampf leicht ins Rohe und Unästhetische ausartet, und so bedenklich es daher scheinen könnte, Ringeübungen in die Gymnastik aufzunehmen, so liegen andrerseits in dieser Art des unmittelbaren Kampfes doch auch so viele ästhetische und pädagogisch bildende Momente, daß wir solche Kampfübungen, selbst abgesehen vom Wehrzweck, um deswillen sie nothwendig sind, für den Betrieb der Gymnastik fordern müssen; umsomehr, weil das, was sie als Bildungsmittel bewirken und was sie in ihrer Ausübung zur Darstellung bringen, durch keine andere Uebung ersetzt wird. — Wie sehr bei richtiger Anordnung und Weise der Ringeübungen die bildende und ästhetische Seite derselben hervortreten und sich geltend

*) Je weiter die Kampfmittel und deren Wirkung die Gegner auseinander halten, je mehr Kunst und Mannichfaltigkeit der Formen der Gebrauch derselben voraussetzt und zuläßt, um so mehr macht sich die Intelligenz im Kampfe geltend.

Digitized by Google

machen kann, davon giebt uns die noch unverdorbene antike Gymnastik den besten Beweis. Dies hier weiter auszuführen, liegt nicht in unserer Absicht, und ebensowenig, eine Geschichte der Ringekunst zu liefern; sondern, nur auf das im ersten Abschnitt d. B. §. 82 S. 253 näher angegebene Werk von J. H. Krause über die Gymnastik u. Agonistik der Hellenen, sowie auf eine neuere sehr schätzenswerthe Schrift von O. H. Jäger „Die Gymnastik der Hellenen, Eßlingen 1850" verweisend, und für jetzt nur beiläufig bemerkend, daß bei keinem der spätern Völker die Leibesübungen überhaupt und die Ringeübungen ins Besondere so sehr das Gepräge der hellenischen Gymnastik u. Agonistik trugen, als bei den alten Skandinavern — wollen wir hier zur Ergänzung der oben (Seite 9 ꝛc.) gelieferten Geschichte der Wehrgymnastik nur Folgendes hinzufügen.

§. 91. Während die Fechtkunst sich erst im Laufe des Mittelalters, ja eigentlich erst in der neuern Zeit ausbildete und zu einem wirklich kunstmäßigen Thun u. Bildungszweig gestaltete, erreichte, wie gesagt, die Ringekunst offenbar schon bei den alten Griechen ihre höchste Blüthe. Die römischen Gladiatorenkämpfe, so großartig und mit so viel Glanz sie auch zur Ausführung kamen, trugen doch viel zu sehr den Charakter der Brutalität, als daß wir sie für etwas Anderes, als für eine scheußliche Ausartung der echt antiken Agonistik erklären könnten. — Daß in den Zeiten des Mittelalters, in welchen man den Waffenkampf als Fechtkunst schulmäßig in besondern Fechterschulen lehrte und demnächst sonst noch ausübte, der Ringe- und Faustkampf vielfach auch mit zum Gegenstand der Uebung machte, haben wir bereits in der oben gelieferten Geschichte der Fechtkunst kurz erwähnt. So ungeschlacht nun aber die in damaliger Zeit betriebene Fechterei war und bis in das 17. Jahrhundert hinein blieb, eben so ungeschlacht und roh, ja noch mehr, war es der damalige Ringe- u. Faustkampf. Die alten Fecht- und Ringebücher, ins Besondere die deutschen, beweisen dies ganz augenscheinlich. Man braucht nur einen Blick in das Werk des hochgepriesenen Meisters Talhofer (auch Dalhofer geschrieben) zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die damaligen Uebungen

Digitized by Google

in der Ringekunst zum größern Theil der rohen Weise nichts nachgaben, mit der wir unsere Gassenjungen und die Kämpen in unsern Bierschenken sich balgen und mit Füßen treten sehen. Noch weit bis in das 17. Jahrhundert hinein*) stand es aber, wenigstens in Deutschland, keineswegs besser um die Ringekunst. Ein für die damalige Zeit sehr splendid ausgestattetes und mit unzähligen Figuren illustrirtes, in den Jahren 1664—67 herausgegebenes Werk, in welchem neben dem Fechten ꝛc. die Ringekunst ausführlich abgehandelt und als in gehörige Ordnung gebracht dargestellt wird, zeigt getreulich, wie um diese Zeit die Ringekunst noch beschaffen war. Nicht genug, daß bei den darin aufgestellten Ringeweisen u. Regeln die possirlichsten und widersinnigsten Positionen, Bewegungen, Griffe u. Tritte vorkommen, es sind darin auch Griffe u. Kniffe, Schläge u. Stöße ꝛc. aufgenommen u. empfohlen, durch welche die Kunst des Ringe- und Faustkampfs zur allergemeinsten und niederträchtigsten Balgerei und Schlägerei herabgewürdigt wird**). — Hier einige Proben:

„Wenn du mit deinen Fingern zwischen Adversarii Finger kommen kannst, so drücke ihm seine Hände zurücke, alsdann muß er sich auf die Kniee setzen, wie Fig. 8 zeigt, oder drehe ihm seine Finger auswärts, so werden sie sich verrenken." — „Schlage mit deiner flachen Hand auf Adversarii Nase, wie Fig. 32 weiset, also auch auf das Maul oder Gurgel." — „Stoße Adversarii mit deinen rechten Ellebogen ins Gesicht, wie in Fig. 35 zu ersehen, also auch in die Ribben." — „Also auch mit deinem linken Ellebogen." — „Wenn Adversarius dir den Rücken kehret, so setze ihm deinen Kopf an seinen Steuß, greif ihn unten an die Beine und ziehe sie weg." — „Setze deinen Kopf an Adversarii Leib, wie Fig. 50 zu ersehen, und lauffe ihn über und über. Das Contra ist: drücke seinen Kopf nieder und fasse ihn hinten an seinen Hosen, daß er auf den Kopf stürzt. Oder

*) Wann Talhofer lebte und seine Fecht- u. Ringekunst lehrte, ist uns nicht genau bekannt. Er wird aber von den jene Künste abhandelnden Handschriften des 15. Jahrhunderts, und zwar von einigen als ihr Urheber genannt.

**) Die ganze Ringekunst wird in diesem Werke, jedoch ohne irgend einen ersichtbaren Eintheilungsgrund, unter 8 Kapiteln abgehandelt und durch 130 Doppelfiguren erläutert.

Digitized by Google

ſtoß ihn mit dem Knie ins Geſicht." — „Greiff Adversario mit der linken Hand in ſeinen Kragen oder Gurgel und ſtoß wacker." — „Stoß Adversarium mit deinem rechten Fuß auf ſein rechtes Knie, ſo muß der Fuß brechen. Alſo auch mit deinem linken Fuß auf ſein linkes Knie." — „Stecke deinen Kopf zwiſchen Adversarii Beine und wirf ihn über dich." — „Wenn dich Adversarius mit beiden Händen in deine Arme gefaßt, ſo faſſe ihn inwendig mit deinen Händen in ſeine Arme und gieb ihm eine Ohrfeige mit einer Hand nach der andern, wie Fig. 93 zeiget." —

Doch, es kommt noch beſſer (!): „Wenn dich Adversarius umbfaſſet, ſo fahre ihm mit deinem Daumen zwiſchen Zähne und Backen ins Maul und reiß ihm das Maul auf." — „Ziehe Adversarium oben mit deiner rechten Hand bei ſeinen Haaren zurück und ſchlage ihn mit geballter Fauſt von unten ans Kinn." — „Wenn dich Adversarius umbfaſſet hat, ſo drücke ihn hinter ſein Ohr, oder ſtoße ihm mit zwei Fingern in ſeine Augen." — „Wenn du unten liegſt oder Adversarius dich umbfaſſet, ſo faſſe ſeine Haare mit deinen beiden Händen und drücke ihm die Augen in den Kopf, wie Fig. 84 zu erſehen." u. ſ. w.

Daß der Meiſter, welcher dieſe Ringekunſt als „nützliches Exercitium zur Wiſſenſchaft ans Licht geſtellt", und welcher nicht etwa ein gemeiner Klopffechter, ſondern Fürſtl. Magdeburgiſcher Pagen-Hoffmeiſter war*), bei Aufſtellung ſeiner Ringeregeln ꝛc. auch an etwaige Vorkommniſſe in Bier- oder Weinſchenken gedacht haben mochte, ſcheint daraus hervorzugehen, daß er u. a. auch die Regel giebt: „Wenn dich Adversarius mit einer Kanne oder ſonſten werfen will, ſo gehe ihn mit den Armen kreuzweis (vor dem Geſicht) an, damit dein Kopf bedeckt iſt, wie Fig. 9 zeiget." —

§. 92. Als planmäßig veranſtaltete, zur körperlichen Ausbildung der männlichen Jugend in das Erziehungsſyſtem aufzunehmender Uebungszweig verſchwand das Ringen in der neuern Zeit mehr und mehr, und kam erſt in der neueſten, als die Gymnaſtik wieder Aufnahme fand, als zu dieſer gehörig, wieder in das Erziehungsweſen, obſchon bis jetzt noch in verhältniß-

*) Sein Buch iſt dem „Markgraffen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürſten ꝛc. gewidmet.

Digitized by Google

mäßig zu untergeordnetem Maße und großentheils auch nicht in angemessener Form. — Auch als volksthümliche, bei öffentlichen oder anderen Gelegenheiten eigens veranstaltete und dazu eingeübte Kampfübung, wie es der Ringe- u. Faustkampf ehemals bei verschiedenen Völkern war, verschwand derselbe in der neuern Zeit, und es läßt sich vielleicht nur von den Engländern sagen, daß bei ihnen bis in unsere Tage eine Art Faustkampf, freilich eine ziemlich rohe, nehmlich das s. g. Boxen, als eine volksthümliche Kampfübung sich erhalten habe. Dieser Kampf wird dort häufig Gegenstand von Wetten und ein um solcher willen oder für ausgesetzte Siegespreise veranstaltetes Kampfspiel, das aber gar nicht selten einen sehr übeln Ausgang für die Kämpfenden nimmt. Bemerkenswerth ist der Bericht, welchen wir in Englischen Blättern über einen unlängst stattgehabten Boxerkampf lasen. Morning Chronicle vom 27. Juli 1850 enthält darüber folgende Mittheilung: „Gestern fand bei Primly zur großen Genugthuung der Liebhaber ein Boxerkampf statt. Er war sehr schön und sehr lebhaft und endete mit dem Tode des einen Kämpfers. Der Einsatz war 200 Pfd. Strl. Die Kämpfer waren William Gill, der bereits eine große Berühmtheit als Faustkämpfer errungen, und Thom Grifforth, ein jugendlicher Aspirant von 23 Jahren, begierig sich auszuzeichnen. Vom ersten bis fünfzehnten Gange waren die Kämpfer prächtig, der Kampf ausgezeichnet. Von da befolgte Gill die gewöhnliche Manier, den Schlägen des Gegners auszuweichen, um ihm bei Gelegenheit den Todesstoß zu geben. Beim fünfzigsten Gange war Grifforth erschöpft und man hätte den Kampf endigen können. Seine Gevattern aber ermuthigten ihn, weiter zu gehen. Beim dreiundfünfzigsten Gange aber erhielt er von seinem Gegner einen so furchtbaren Schlag, daß er der Länge nach zu Boden stürzte. Gill wurde sofort als Sieger proclamirt. Grifforth starb einige Stunden nachher in einer benachbarten Schenke. Gill und die Zeugen sind flüchtig." — Dieser Vorfall, der sich übrigens einer Menge ähnlicher anreihete, gab Veranlassung, im Parlament einen Antrag einzubringen, daß durch Gesetzeskraft dem vielfachen Unfug des Boxens Einhalt gethan werde. In der angegebenen Weise und zur Befriedigung der Schau- u. Wettlust Anderer

Digitized by Google

wird das Boxen allerdings meist nur von Leuten ausgeübt, die daraus eine Art Profession machen; übrigens lernen u. treiben es aber auch andere Personen, selbst von den gebildeten Ständen.

β) Die Kampfübungen.

§. 93. Wir beschränken diese Uebungen in unserer Darstellung der Wehrgymnastik auf den reinen Ringekampf. Den Faustkampf schließen wir auf Grund der angedeuteten Bedenken aus, ohne ihn jedoch gänzlich unbeachtet zu lassen. Wollte man denselben zum Gegenstand der Uebungen selbst machen und sollten diese ein auch nur einigermaßen treues Bild eines wirklichen Faustkampfs darstellen, so müßten nothwendig geeignete Schutzmittel in Anwendung kommen, um die sonst unvermeidlichen Schäden u. Verletzungen zu verhüten. Da zu solchen Mitteln hauptsächlich Umwickelungen der Fäuste oder Umdecken derselben mit dicken Faustpolstern dienen, mithin die Hände nur zum Schlagen u. Stoßen, nicht zum Greifen zu gebrauchen sind, so läßt sich auch eine Vermischung des Faustkampfs mit dem Ringekampf nicht füglich bei den Uebungen anordnen.

In Betreff der Durchführung von Ringeübungen ist nun zur Vermeidung alles rohen u. ungeschlachten Wesens und zur Darstellung eines wirklich reinen Ringekampfs zunächst die wirkliche Aufgabe des Ringens, nehmlich den Gegner nur auf die Eingangs des vorigen Paragraphen angegebene Weise zu überwältigen, streng einzuhalten; also alles Treten mit den Füßen gegen den Leib oder die Extremitäten des Gegners, alles Kneifen, Kratzen, Zausen u. s. w., als völlig unstatthaft zu unterlassen. Demnächst muß aber noch das ganze Arrangement der Uebungen einen geordneten und anständigen Betrieb derselben möglich machen, und hierzu gehört, daß das Ringen unter reglementarischen Formen eingeübt werde. Das Nähere ist:

1. Die Ringenden werden in gehörigem Abstand paarweis einander gegenüber aufgestellt und zwar anfangs so, daß möglichst Gleichkräftige u. Gleichgroße ein Paar bilden. Der Abstand wird so weit gewählt, daß erst mehrere Schritte von jedem Gegner zu machen sind, bevor sie aneinander kommen. — Von dieser Aufstellung rücken die Gegner auf einander zu, nehmen,

Digitized by Google

wenn sie etwa 4 Schritte von einander entfernt sind, die Gardstellung ein, thun, indem sie mit „Tritt vorwärts" sich auf Armeslänge nähern, einige fingirte Fauststöße, die mit Rechts- und Linksführen des vordern Arms parirt werden, und ziehen sich wieder zurück, ohne einander angegriffen zu haben. — Wir bezeichnen diese Uebung, die einigemale und auch mit Gardwechsel wiederholt wird, als die erste Lektion.

2. Der Lehrer commandirt den Angriff unter Angabe der Ringeweise, und sobald die aneinandergerückten Uebenden sich auf das Commando: Griff! erfaßt und eine Weile gerungen haben, ohne sich wirklich niederzuwerfen, wird auf das Commando: Halt! der Kampf abgebrochen, dann aber nach Gardwechsel auf eben so kurze Zeit wieder begonnen. Demnächst ziehen sich die Uebenden in ihre frühere Stellung zurück und wiederholen nun einigemale den Kampf sowohl rechts als links. Eine weitere derartige Wiederholung findet dann noch statt, nachdem andere Gegner einander gegenübergestellt sind. Bei dieser zweiten Lektion kann das Ringen ebenfalls noch durch einige fingirte und zu parirende Fauststöße eingeleitet werden.

3. Erst wenn in vorstehender Art der Kampf, welcher mehr fingirt, als mit voller Kraft ausgeführt wurde, für alle Ringeweisen so weit durchgeübt ist, daß die verschiedenen Griffe ꝛc. richtig und sicher vollzogen werden, treten nun, in der dritten Lektion, einzelne Paare unter einer vom Lehrer vorher bestimmten Ringeweise einander gegenüber und, in die Ringermensur (d. h. auf Armslänge) gelangt, sucht Jeder seinen Gegner zu Boden zu bringen und hier unter sich festzuhalten. Daß diese Uebung nur auf weichem Boden (Sand, Lohe ꝛc.) ausgeführt werde, versteht sich von selbst; ebenso, daß die Ringer mit verschiedenen Gegnern wechseln.

4. Endlich, nachdem in der eben bezeichneten Art alle einzuübende Ringeweisen durchgeübt sind, ringen einzelne Ringerpaare mit einander, ohne daß eine besondere von den schulmäßig eingeübten oder überhaupt zulässigen Ringeweisen als die allein einzuhaltende vorherbestimmt ist. Es steht jedem Ringer frei, irgend eine jener Ringeweisen zu wählen und auch im Verlauf des Kampfes mit andern derselben zu wechseln, ganz wie er es

Digitized by Google

für nöthig findet, um seinen Gegner zu überwältigen. — Wir nennen diese vierte Lektion das freie Contra-Ringen. Es kann dieselbe auch dadurch erweitert werden, daß man den Ringekampf zwischen Mehrern, nicht paarweis, sondern nur nach Partheien Abgetheilten, stattfinden läßt, wobei dann jeder Niedergeworfene als beseitigt abtreten würde.

Als eine Vorübung für die dritte Lektion kann noch das gegenseitige Stemmen u. Ziehen eingeschaltet werden, wobei sich je zwei Uebende an den Oberarmen umfassen und einander von der Stelle zu schieben oder zu ziehen suchen.

§. 94. Auch für den Ringekampf ist eine Gardstellung (Fig. 39) einzunehmen. Dieselbe muß eine gehörige Standfestigkeit gewähren, aber auch alle nöthigen Fußbewegungen, Wendungen ꝛc. möglichst frei und leicht ausführen lassen. Diese Gardstellung ist fast genau dieselbe, wie die zum Fechten, nur daß die obern Extremitäten eine andere Lage einnehmen, die hintere Schulter- u. Brustseite nicht völlig zurückgenommen und der Oberkörper ein Wenig nach vorn geneigt wird. — Obwohl nun für die Uebungen der Faustkampf unausgeführt bleibt, so muß doch, da sich derselbe im wirklichen Ernstkampfe wohl stets mit dem Ringen verbinden wird, die Haltung der Arme in der Gardstellung zum Ringekampf auch nach diesem Umstande richten. Es wird daher der vordere (r.) Arm dergestalt in Bereitschaft zum Faustkampf gesetzt, daß sein Unterarm gegen den etwas von der Brustseite nach vorn abgelüfteten Oberarm scharf gewinkelt und lothrecht mit geballter Faust emporgehalten wird, in welcher Lage er eben so sehr bereit ist zu Stößen u. Schlägen, wie zum Pariren derselben und zu Griffen. Der hintere (l.) Oberarm hängt etwas Weniges vorgeschoben dicht an der linken (h.) Seite herab und sein Unterarm mit der nur gewölbten, griffbereiten Hand ist rechtwinkelig vorgehalten.

Diese Stellung nimmt man ein, sobald man sich dem Gegner auf etwa 3 gewöhnliche Schritte genähert hat. Hier erwartet man denselben oder rückt mit kurzem „Tritt vorwärts", aufmerksam auf jede seiner Bewegungen, auf ihn zu, stets bereit zum Beginn des Kampfes. — So sehr angehende Ringer

Digitized by Google

geübt werden müssen, die Gardstellung rasch und richtig einzunehmen und auf Rechts u. Links zu wechseln, so soll sie doch keineswegs etwa während des Ringens constant innebehalten werden. Haben sich die Gegner erst ergriffen und suchen sich durch Stemmen, Ziehen, Biegen, Heben, Drücken ꝛc. zu ermüden und niederzuwerfen, so müssen vielmehr die Füße immer die den verschiedenen Momenten des Ringens entsprechende Stellung einnehmen und auch der Oberkörper durch Beugungen, Drehungen ꝛc. sich demgemäß verhalten.

§. 95. Die verschiedenen Ringeweisen ergeben sich hauptsächlich aus den verschiedenen Griffen, mit welchen sich die Gegner ergreifen. Ohne andere überhaupt zulässige auszuschließen, heben wir hier nur die drei, für die Uebungen am vorzüglichsten geeigneten, von Ling reglementarisch angegebenen hervor, nehmlich:

1. Der Armgriff (Fig. 40). Die Gegner erfassen sich so, daß ein Jeder mit vollem, festen Griff des Andern Oberarme dicht über dem Ellbogengelenk ergreift, die Oberarme so bindet und nun durch Schieben, Ziehen und Seitwärtsdrücken seinen Gegner niederzuwerfen oder gänzlich zu ermüden sucht. Um bei den Schulübungen die Verhältnisse auf beiden Seiten möglichst gleich zu machen, hat jeder der Ringer den einen Arm seines Gegners von außen her, den andern von innen her zu umfassen. Bei dem Contra-Ringen dagegen muß es sich aus den Umständen ergeben, wie thatsächlich Jeder den Andern (von innen oder von außen her) am Arme ergreift. Im Allgemeinen steht der im Vortheil, der seines Gegners Oberarme von innen her ergreift, theils weil Letzterer dann seine Unterarme nicht füglich zu Stößen nach der Brust ꝛc. benutzen kann, theils weil man leichter Gelegenheit findet, zwischen des Gegners Armen und Seiten mit den eignen Armen hindurchzufahren und zum Angriff mit innerm Rückengriff überzugehen.

2. Der Rückengriff (Fig. 41) besteht darin, daß jeder der beiden Ringer, nachdem sie auf Armslänge aneinandergerückt sind, seines Gegners Leib mit den Armen so umschlingt, daß die Hände möglichst nahe oder dicht auf den Lendentheil der Wirbelsäule zu liegen kommen und nun durch kräftiges Anziehen der

Digitized by Google

Arme, also durch Drücken des Gegners, denselben rücklings oder seitlings zum Niederfallen bringt. Jeder muß durch Vorneigen seines Oberkörpers zu verhindern suchen, daß er vom Andern völlig umfaßt wird; ist er aber umfaßt, muß er durch strammes Strecken der Wirbelsäule und fortgesetztes Bestreben, den Oberkörper (jedoch nicht zu tief) vorzuneigen, dem Gegner den Druck auf die Wirbelsäule erschweren oder unwirksam machen. — Auch hier wird, um die Kraftverhältnisse ꝛc. beider Ringer gleich zu erhalten, bei den Schulübungen der Griff so ausgeführt, daß Jeder seinen einen Arm *außerhalb* und den andern *innerhalb* um des Gegners einen und andern Arm nach den Rücken hinführt, so daß also bei Jedem ein Arm durch einen Arm des Gegners gebunden ist. Sofern der eine Ringer beide Arme innerhalb oder außerhalb von des Gegners Armen nach dessen Rücken bringt, unterscheidet sich der Rückengriff als *innerer* und als *äußerer*, welche Unterscheidung übrigens auch analog beim Armgriff stattfindet. Wird der Rückengriff ausschließlich angewendet, so liegt im Allgemeinen der Vortheil im innern Rückengriff, weil man dabei einen kräftigern Druck auf des Gegners Rücken ausüben kann und die Arme von den seinigen nicht abgedrängt werden können. Freilich aber kann der Gegner dafür freier über seine Arme disponiren und sie anderweitig mit Vortheil benutzen, so daß sich also im freien Contra-Ringen und noch mehr im Ernstkampf die Vortheile des innern und äußern Rückengriffs ausgleichen.

3. *Der Spaltgriff* (Fig. 42). Derselbe kann nicht füglich von beiden Ringern gleichzeitig ausgeführt werden, weshalb er bei den Schulübungen abwechselnd für den einen und den andern commandirt wird. Bei den freien Contraübungen, wo Jedem die Ringeweise überlassen bleibt, sowie im Ernstkampfe, muß man, wenn man den Spaltgriff anwenden will, seinen Gegner damit zu überraschen oder ihm zuvorzukommen suchen. Es besteht dieser Griff darin, daß man unter momentan verstärkter Vorneigung des Oberkörpers rasch mit dem vordern (rechten) Unterarm zwischen den Oberschenkeln des Gegners hindurchfährt und sogleich entweder durch unmittelbares Heben des ganzen Körpers des Gegners oder durch Heben u. Weg-

Digitized by Google

ziehen seines Oberschenkels, unter Mitwirkung des andern Arms und des eignen Oberkörpers, den Gegner niederzuwerfen sucht. Mit dem andern Arme sucht man entweder des Gegners Nacken oder Seite zu umfassen oder seine Arme zu beschäftigen, seine etwaigen Stöße zu pariren u. s. w. — Da bei diesem Griff, wenn er überraschend und kräftig, aber zur Unzeit oder nicht ganz richtig ausgeführt wird, leicht möglicherweise ein übeler Stoß gegen die Genitalien des Gegners erfolgen kann, so ist derselbe für die freien Contraübungen zu vermeiden, wohl aber ist er in den vorangehenden Uebungen gehörig einzuüben und im Ernstkampfe bei passender Gelegenheit anzuwenden.

§. 96. Als eine allgemeine Regel für das Contra-Ringen und den Ernstkampf ist zu merken, daß der an Kraft Schwächere dem Stärkern weniger durch direkte Gegenwirkung (Entgegenstemmen ꝛc.) entgegen zu wirken suchen muß, da sich seine schwächere Kraft doch in der stärkern des Gegners absorbirt und bald erschöpft; sondern mehr dadurch, daß er auf geschickte Weise und im rechten Moment selbst in der Richtung hin wirkt, in welcher der Gegner auf ihn einwirkt, also z. B. indem der Gegner *zieht*, zieht der Schwächere nicht entgegen, sondern stemmt eher auf den Gegner zu; drückt dieser nach *rechts*, so drückt der andere seinerseits nicht links entgegen, sondern giebt nach u. s. w. — Für den Letztern kommt es dabei freilich auf recht geschickte, rasche und dem Moment entsprechende Fußbewegungen an. Es bleibt ihm aber bei diesem Verfahren die Aussicht, daß der Gegner unwillkürlich und oft seinerseits ungünstig mit zur Erde fällt; während, wie gesagt, bei direktem Entgegenwirken der Schwächere eigentlich keine Aussicht auf guten Erfolg hat.

Die weitern Details für das Verhalten im Ringekampf übergehen wir hier, da ihnen eine endlose Reihe von Voraussetzungen und Möglichkeiten zum Grunde liegt, von welchen bald diese, bald jene als die wichtigern erscheinen können, so daß also specielle Verhaltungsregeln im Voraus zu geben, ziemlich nutzlos sein würde, zumal da sich im Ringekampf die Individualität der Kämpfenden sehr entschieden geltend macht.

Digitized by Google

b) Die Wurfübungen.

α) Allgemeine Bemerkungen.

§. 97. Daß die Wurfübungen mit in den Kreis der gymnaſtiſchen Uebungen zu ziehen ſind, haben wir bereits in §. 2 erwähnt. Und in der That verhält ſich ja dabei der mit der eignen Leibeskraft des Menſchen unmittelbar zu bewegende Gegenſtand im Allgemeinen in demſelben unmittelbaren Verhältniß zu jener Kraft, wie der von ihr beim Fechten zu bewegende Degen, Säbel u. ſ. w. In beiden Fällen tritt nicht eine fremde dritte Kraft als weſentlich bewegende ein; ſondern es iſt beim Werfen, wie beim Fechten, wie überhaupt bei allen gymnaſtiſchen Uebungen, nur die unmittelbare Leibeskraft, welche, neben der bei aller Bewegung nach unabänderlichem Geſetze ſtetig wirkenden Schwerkraft, das bewegende Princip iſt. Selbſt der Unterſchied zwiſchen der Stoß- oder Hiebbewegung einerſeits und der Wurfbewegung andrerſeits, der ſich auf den erſten Blick zeigt, nehmlich der, daß beim Werfen der zu bewegende Gegenſtand von der Hand freigelaſſen und der Schwerkraft überlaſſen wird, während er beim Fechten von der Hand feſtgehalten bleibt und nach den verſchiedenen Richtungen hin dirigirt wird. Selbſt dieſer Unterſchied erweiſt ſich bei näherer Betrachtung nur als ein äußerlich formeller in Bezug auf das Wirken der Kräfte und die Beſtimmung u. Geſtaltung der Bewegungsbahnen. Man erſieht dies leicht, wenn man bedenkt, daß der Wurf eine einzige in ſich abgeſchloſſene Bewegung iſt, die durch eine in zwei Tempos erfolgende Armbewegung bewirkt wird. Daſſelbe iſt bei jedem Fechterhieb oder Stoß der Fall, und es ſcheint nur darum bei dieſen Bewegungen ein anderes Verhältniß ſtattzufinden, weil ſich hier mehrere neue Bewegungen unmittelbar aneinanderreihen und dadurch dem oberflächlichen Blick die Bewegungsbahnen des bewegten Gegenſtandes als eine in ſich zuſammenhängende, in mannichfaltigen Verſchlingungen ſich darſtellende Bahn erſcheinen können. Zieht man aber, wie es bei einem Vergleich der Fecht- u. der Wurfbewegung geſchehen muß, jeden einzelnen Hieb ꝛc. als in ſich abgeſchloſſen in Betracht, ſo ergiebt ſich in Rückſicht des Wirkens

Digitized by Google

der Kräfte und der Bewegungsbahnen kein qualitativer Unterschied gegen die Wurfbewegung. Die Treibkraft (Muskelkraft) und die Schwerkraft wirken in beiden Fällen nach denselben mechanischen Gesetzen, und in beiden Fällen muß das bewegende Subjekt die erstere Kraft in ein solches Verhältniß zur andern setzen und so ermessen u. dirigiren, daß ein bestimmtes Ziel mit dem beabsichtigten Erfolge getroffen wird.

Daß wir hier die Wurfübungen ins Besondere als einen Zweig der Wehrgymnastik aufnehmen, ist ebenfalls völlig gerechtfertigt, obschon damit nicht gesagt sein soll, daß diese Uebungen nicht auch unter die Kategorie der in die pädagogische Gymnastik fallenden allgemeinen Fertigkeitsübungen, oder auch (wie z. B. in den mancherlei Ballspielen) unter die gymnastischen Spiele eingereiht werden könnten. — Dadurch nun aber, daß wir die Wurfübungen als Zweig der Wehrgymnastik auffassen, beziehen wir diese der Möglichkeit nach so endlos mannichfaltigen Uebungen auf einen besondern gymnast. Zweck, nehmlich auf den Kampf, und erhalten somit schon hierdurch eine bestimmte u. angemessene Begrenzung derselben.

Die Mannichfaltigkeit der Wurfübungen geht theils hervor aus der Verschiedenheit der zu werfenden Körper, theils aus der Entfernung, Richtung, Lage u. Art des zu erreichenden Ziels, theils aus dem besondern Verhältniß der Werfenden selbst. In der ersten Beziehung beschränken wir die Uebungen auf diejenigen, welche mit solchen Körpern vorgenommen werden, deren Gestalt eine regelmäßige Wurfbahn (ballistische Curve) zuläßt und deren praktische Anwendbarkeit zum Kampfe dadurch leicht ermöglicht wird, daß sie sich entweder unter dem landesüblichen Kriegsmaterial vorfinden oder überall ohne technische Zubereitung in größerer Menge herbeischaffen lassen. Dergleichen Körper sind Kugeln*) und handliche Steine von verschiedener Größe. Bei den Uebungen können nun Kugeln überhaupt als die zu

*) Das Werfen mit kugelförmigen Körpern findet übrigens auch in der heutigen Kriegführung, namentlich im Festungskriege, noch Anwendung, indem man hier z. B. Handgranaten, ja auch größere Hohlgeschosse ꝛc. unmittelbar mit der Hand gegen stürmende oder in der Nähe arbeitende Feinde wirft oder resp. fortrollt. —

Digitized by Google

benutzenden Wurfkörper gewählt werden, und zwar theils eiserne, hölzerne oder sonst von einem harten u. schweren Material gefertigte, theils auch (nehmlich gleichsam als Surrogat-Wurfkörper für Kampfübungen) weiche, elastische Kugeln, d. h. Bälle, von verschiedener Größe. — In Rücksicht der Größe der Kugeln oder Bälle beschränken wir die Wurfkörper für die Uebungen auf kleine, d. h. auf solche, die sich mit einer Hand völlig ergreifen lassen, und auf große, d. h. solche, welche mit beiden Händen ergriffen und geworfen werden müssen.

In Beziehung auf das Ziel, so unterscheiden wir Wurfübungen gegen unbewegliche Ziele von verschiedener Größe und Lage, und Uebungen gegen bewegliche Ziele, welche letztern die Uebenden sich selbst wechselseitig abgeben. —

β) Die Uebungen.

§. 98. a. Weit- und Hochwerfen. Bei dieser, mit kleinen u. großen Kugeln (resp. Bällen) auszuführenden Uebung ist kein zu treffendes Ziel gesetzt, sondern es kommt nur darauf an, die Wurfkraft u. Geschicklichkeit der Arme zum Werfen überhaupt auszubilden u. zu steigern. Zu diesem Werfen, wie auch bei der nächstfolgenden Uebung, wird sowohl der Schwungwurf, als auch der Hubwurf geübt, und zwar der erstere mit kleinen, der andere vorzüglich mit großen Kugeln (resp. Bällen). — Der Schwungwurf besteht darin, daß der zurückgenommene, mehr oder weniger gehobene und im Ellbogen stark gewinkelte Arm den Wurfkörper mit kräftig schleudernder Vorwärtsstreckung u. Ruck forttreibt; der Hubwurf dagegen darin, daß der nur leicht gekrümmte oder gar gestreckte, zurückgenommene Arm mit mehr oder weniger Hub die nur lose gehaltene Kugel ꝛc. etwa ebenso wie beim Kegelschieben, jedoch mehr aufwärts, vorwärts treibt.

b. Das Zielwerfen. Bei diesen Uebungen kommt es darauf an, ein bestimmtes Ziel in verschiedenen, gegebenen Entfernungen zu treffen. Das Ziel ist dabei, wie schon bemerkt:

1) ein unbewegliches, und zwar entweder ein aufrechtstehendes oder ein wagerechtes (liegendes). Zu dem aufrechtstehenden wird am geeignetsten für den Zweck der Uebun-

Digitized by Google

gen ein mit den Umrissen einer menschlichen Figur bemalter Pfosten (oder Brett) gewählt, und es kann nun zuerst das Treffen der Figur überhaupt und dann eines bestimmten Theils derselben als Aufgabe gestellt werden. — Das wagerechte Ziel wird auf den Erdboden als längliches Rechteck, erst in größern, dann in kleinern Dimensionen abgesteckt, und zwar abwechselnd mit der langen oder mit der kurzen Ausdehnung in die Richtung der Wurflinie. — 2) Zum beweglichen Ziele dienen sich wechselseitig die Uebenden selbst, die sich anfangs in kleinerer, dann in größerer Entfernung einander gegenüber aufstellen und mit nicht zu harten Bällen, paarweis mit einem und demselben Balle, bewerfen, wobei natürlich der eben Beworfene den Ball erst aufnehmen und in der bestimmten Entfernung sich wieder aufstellen muß. Das bewegliche Verhalten dessen, der den Wurf auf sich erwartet, ist zuerst der Art, daß er den Ort nicht verläßt und nur durch Biegungen des Rumpfs, Niederducken ꝛc. theils den Werfenden irre zu machen sucht, theils dem geworfenen Balle so ausweicht; demnächst verhält er sich aber auch der Art, daß er mit mehr oder weniger regelmäßigem Laufen u. Springen sich von der Stelle bewegt.

c. Kampfübungen. Bei diesen, auch nur mit Bällen auszuführenden, Uebungen erhalten alle, oder doch die meisten, der anfangs paarweis, dann aber in zwei Parteien einander gegenüber gestellten Uebenden Bälle, und es beginnt auf ein gegebenes Zeichen ein gegenseitiges Bewerfen. — Um bei dem allgemeinen Wurfkampf die für die Uebung nothwendige Ordnung aufrecht zu erhalten, ist darauf zu halten, daß jede der beiden Parteien einen bestimmten Terrainabschnitt nicht verläßt und zwischen beiden ein nicht zu betretender Zwischenraum bleibt.

Druck von Gustav Schade in Berlin.
Oranienburgerstr. 27.

Digitized by Google

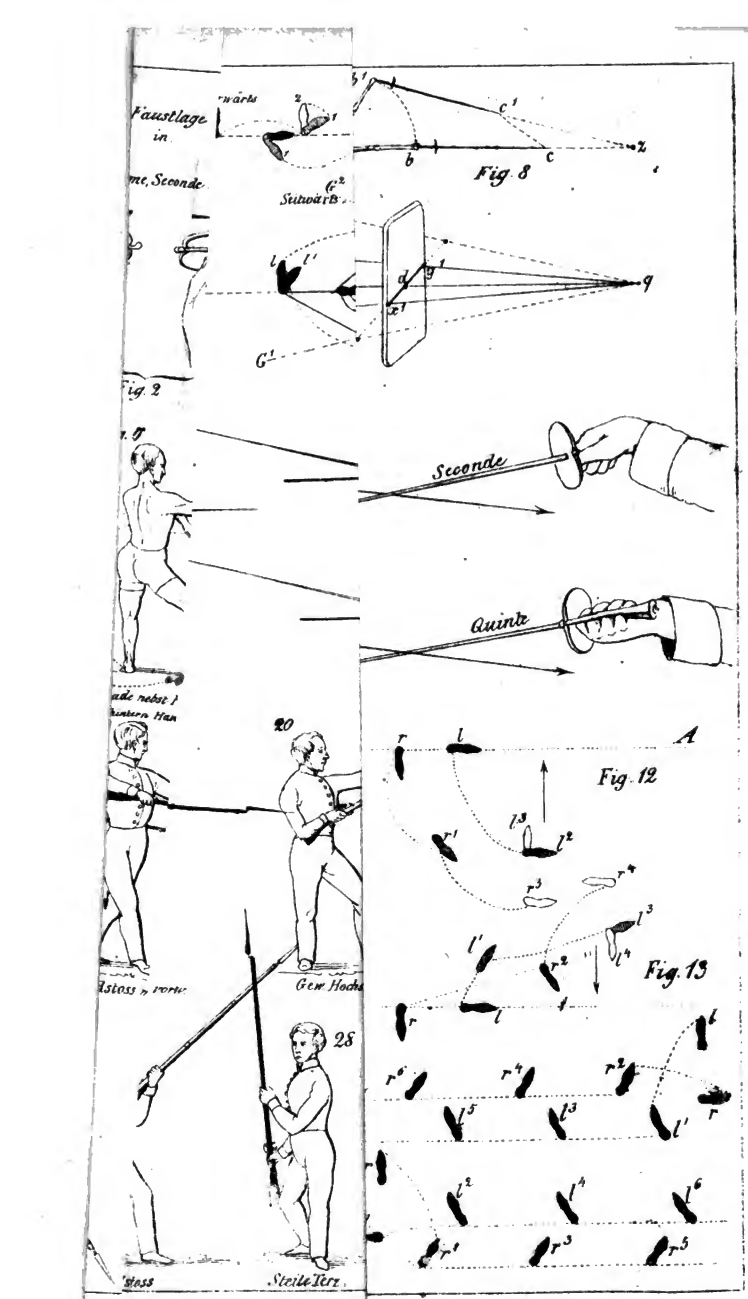
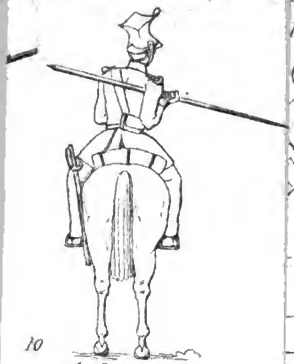


Fig. 8
Seconde
Quinte
Fig. 12
Fig. 13
20
28

Digitized by Google



10

Ausluge x d

Fig. 41.

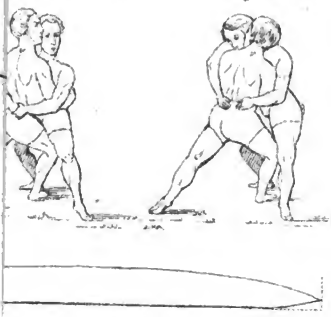


Fig. 42.

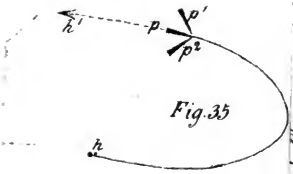


Fig. 35

Fig. 37

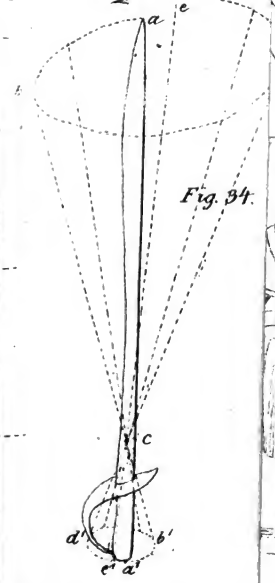
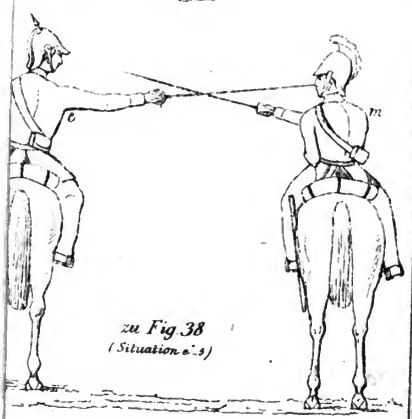


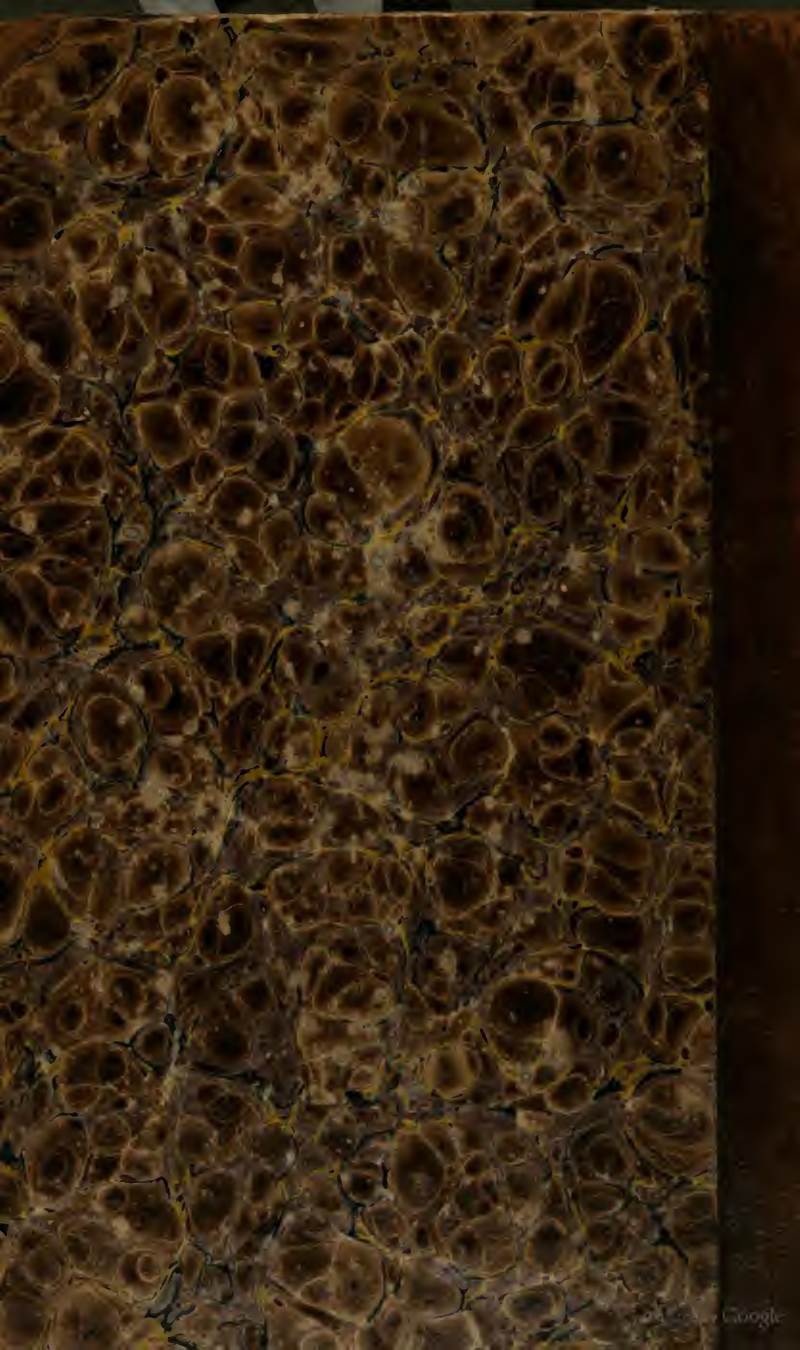
Fig. 34.



zu Fig. 38
(Situation o's)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google